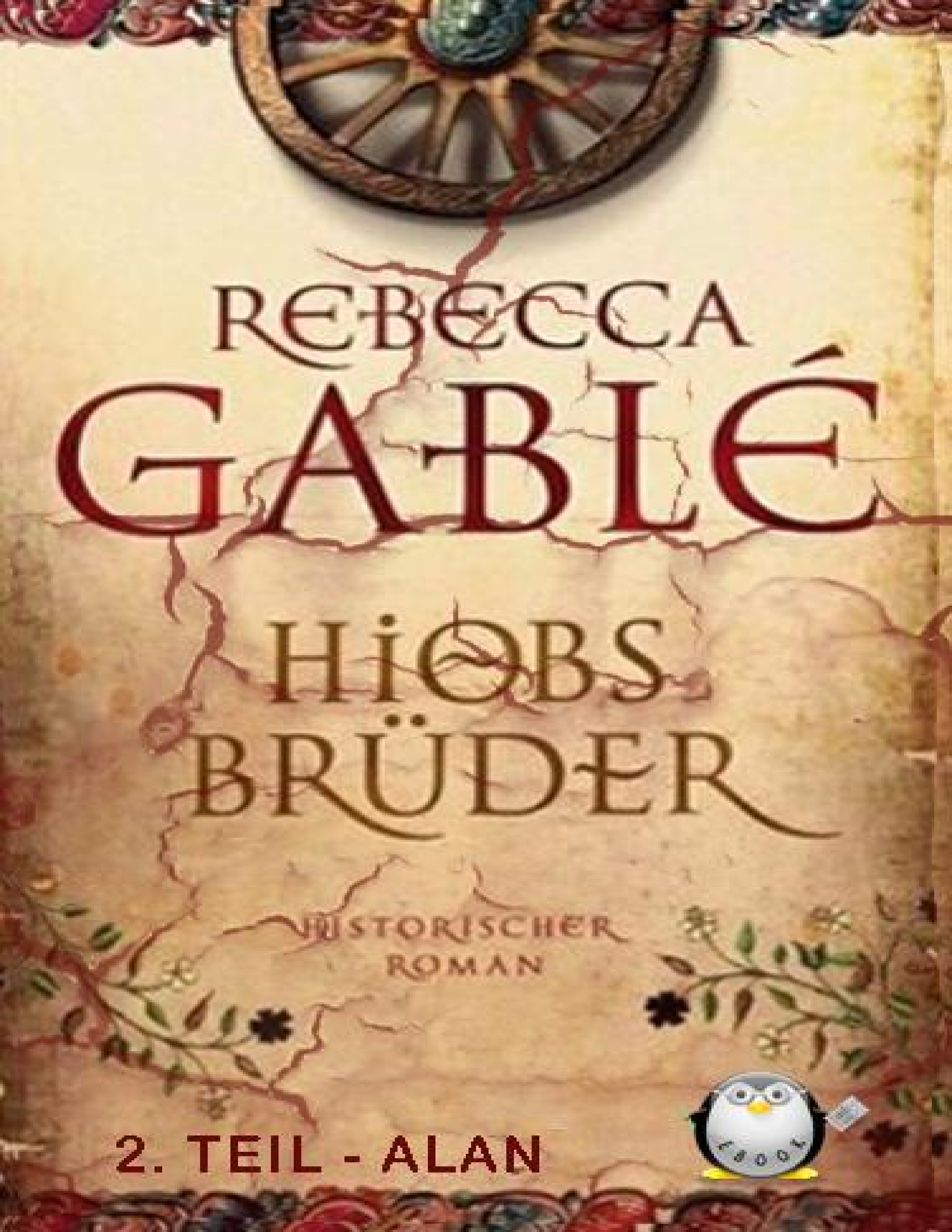

REBECCA
GABLÉ
HIOBS
BRÜDER
HISTORISCHER
ROMAN
2. TEIL - ALAN

Gablé, Rebecca

Hiobs Brueder
Zweiter Teil Alan

Historischer Roman

ZUR AUSSPRACHE DER NAMEN

Kürzlich las ich einen amerikanischen Roman, dessen Hauptfigur einen sehr ausgefallenen Namen hatte. Vielleicht war er sogar hübsch, aber da ich nicht wusste, wie man ihn ausspricht, bin ich mit der Figur nie warm geworden.

Das soll Ihnen hier nicht passieren.

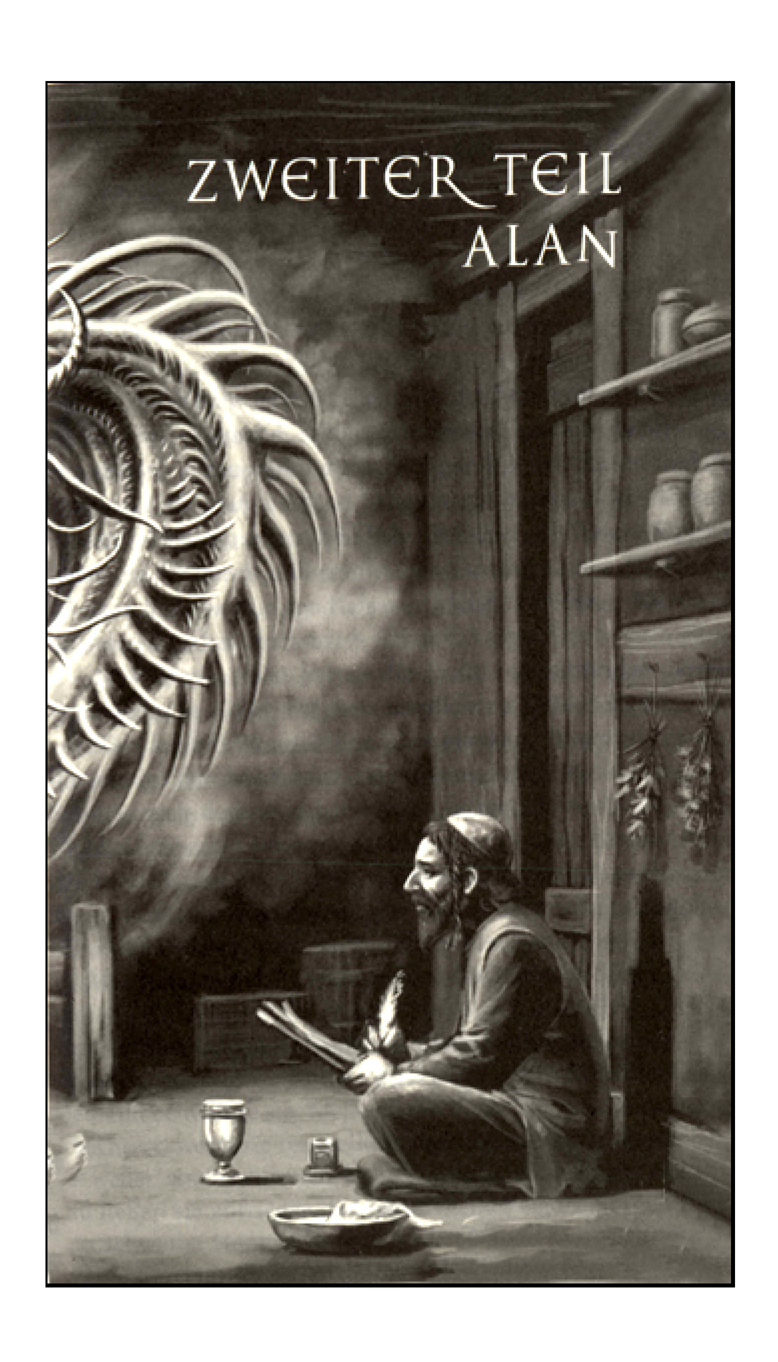
Angelsächsische Namen spricht man (von wenigen Ausnahmen abgesehen) so aus, als wären es deutsche, »Losian« also etwa so wie »Florian«. Der Buchstabe *»JE«* bzw. »~« ist identisch mit unserem »Ä«. Nur das »th« - das im Angelsächsischen noch mit einer Rune dargestellt wurde - lispelt man auf englische Art.

Die Namen Haimon und Eustache spricht man französisch aus, also etwa »Ämon(g)« und »Östasch«.

Sie wurden eidbrüchig und versäumten ihre Vasallenpflichten, weil die mächtigen Männer sich Burgen bauten und sie gegen den König hielten.

Und dann unterdrückten sie das leidgeprüfte Volk dieses Landes. Ich kann nicht beschreiben, welche Gräuel sie an den armen Menschen begingen, und auch die Kirchen verschonten sie nicht. Wo ein Mann sein Feld bestellte, brachte die Erde kein Korn hervor, denn das Land war durch all diese Schandtaten zugrunde gerichtet. Und die Menschen sagten, dass Christus und seine Heiligen schliefen.

Angelsachsenchronik


ZWEITER TEIL
ALAN

Für Ines,
die leider schon gehen musste

ZWEITER TEIL ALAN

Luton, April 1147

Den König aufzusuchen war leichter gesagt als getan, denn niemand schien zu wissen, wo er steckte. »In Coventry«, behaupteten die Mönche in Ely, wo Simon und die Zwillinge am ersten Abend haltgemacht hatten, aber das fand Simon höchst unwahrscheinlich: Der Earl of Chester kontrollierte die Midlands und somit auch Coventry, und der Earl of Chester hielt es mit der Kaiserin Maud, mit deren Nichte er obendrein verheiratet war.

»In Westminster«, hatten die Leute in Cambridge gehört.

Dort gedenke König Stephen nämlich zu Ostern Hof zu halten. Das konnte Simon schon eher glauben. Westminster war die einzige der drei traditionellen königlichen Residenzen, wo Stephen sich derzeit sicher fühlen konnte. Und die Leute in Cambridge waren immer gut informiert, wusste Simon, denn der betriebsame Flusshafen, der dem Städtchen einen bescheidenen Wohlstand bescherte, war nicht nur ein Umschlagplatz für allerlei Waren, sondern vor allem für Neuigkeiten.

Also wendeten die Gefährten den Karren nach Süden.

Simons Plan schien aufzugehen. Wohin sie auch kamen, ernteten sie neugierige Blicke, manchmal auch Argwohn, aber niemand behelligte sie. Meist waren die Menschen einfach nur erleichtert, wenn sie feststellten, dass die seltsamen Reisenden sie weder anbetteln noch bestehlen oder umbringen wollten, und ließen sie zufrieden. Sie hatten genug eigene Sorgen nach dem schweren Hungerwinter und den langen Kriegsjahren.

Umso erstaunter waren die drei Gefährten, als sie nach Luton kamen und dort auf einen lebhaften Wochenmarkt

stießen, wo die Bauern des kleinen Städtchens und der umliegenden Dörfer lebende Hühner und Gänse ebenso feilboten wie Mehl, Erbsen, Korn und Bier. Die Stimmung war unbeschwert, nahezu ausgelassen. Das erlebte man heutzutage selten in England.

»Seht mal.« Godric wies mit dem Finger auf das Zentrum des Marktgewimmels. Ein Gaukler war mit einem bunt bemalten Karren nach Luton gekommen und offenbar die Attraktion des Tages. Ein Ring von Zuschauern hatte sich um ihn gebildet, während er mit vier Äpfeln jonglierte, und die Leute lachten und klatschten, als er einen davon mit den Zähnen auffing. »Sollen wir ihn fragen, ob wir uns zusammentun wollen ?«, scherzte Godric.

»Lasst uns lieber verschwinden, ehe er uns entdeckt und wegjagen will«, entgegnete Simon. »Wir wollen kein Aufsehen.« Godric seufzte. »Du hast recht.«

Simon schnalzte dem alten Klepper aufmunternd zu, der sich folgsam wieder in Bewegung setzte, und die Zwillinge schauten wehmütig zurück auf den Markt, wo der Gaukler inzwischen begonnen hatte, kleine Tonkrüge zu verkaufen. Was immer sie enthielten - Heilwasser aus einer Feenquelle, ein Wundermittel gegen Zahnweh oder Milch der Heiligen Jungfrau -, sie fanden reißenden Absatz.

»Sollten wir der Bäckerin da vorn nicht wenigstens einen Laib Brot abkaufen ?«, fragte Wulfric. »Viel Proviant haben wir nicht mehr.«

Simon schüttelte den Kopf. »Am Süd rand der Stadt liegt eine Weggabelung, wo die Straße nach Oxford abzweigt. Dort ist ein Wirtshaus.«

»Wir kehren ein ?«, fragte Godric, und seine Augen leuchteten.

»Das sollten wir«, gab Simon zurück. »In Wirtshäusern hört man Nachrichten. Ich will herausfinden, was uns auf dem Weg nach Westminster erwartet.«

»Woher weißt du all diese Dinge über Straßenkreuzungen und Wirtshäuser ?«, wollte Wulfric wissen.

»Mein Vater war ständig für König Stephen unterwegs, oft als Bote. Und wenn er heimkam, hat er davon erzählt.«

Simons Erinnerung hatte ihn nicht getrogen. Sie verließen den Marktplatz mit seiner hübschen Holzkirche, fuhren eine Gasse mit bescheidenen Häuschen entlang, und schon hatten sie Luton wieder verlassen. Keinen Steinwurf von den letzten Häusern entfernt gabelte sich die Straße: Die linke führte weiter nach Süden, die rechte nach Westen. Und in der Gabelung stand ein strohgedecktes Haus, langgezogen, aber gedrungen, dessen Hof und Stallgebäude von einem windschiefen Zaun umfriedet waren.

Simon lenkte den Karren in den Hof und kletterte vom Bock. »Lasst uns erst sehen, ob sie Platz für uns haben, ehe wir den Gaul ausspannen. Grendel, du bewachst unsere Habseligkeiten.«

Grendel legte sich in den Schatten, den der Wagen warf. Der Nachmittag war erstaunlich warm für April, der Himmel so blau und die Luft so mild wie im Mai. Vermutlich war das der Grund für die vielen fröhlichen Gesichter auf dem Markt, dachte Simon. Die Menschen sind ausgelassen, wenn sie merken, dass auch der bitterste Winter einmal ein Ende nimmt. Ihm selbst erging es kaum anders. Der letzte war wahrhaftig der bitterste Winter seines Lebens gewesen.

Der große Schankraum des Wirtshauses war so dämmrig, dass man zuerst kaum etwas sah, wenn man aus dem hellen Sonnenlicht eintrat. Sobald die Augen sich auf das Halbdunkel eingestellt hatten, erkannten die Gefährten einen niedrigen Raum mit rußgeschwärzten Stütz- und Deckenbalken, langen Tischen und Bänken entlang lehmverputzter Wände und verdrecktem Stroh auf dem Boden.

Wegen des Markttages war das Wirtshaus gut besucht.

Bauern, die ein paar gute Geschäfte gemacht hatten, waren eingekehrt, um die wenigen Pennys gleich wieder zu verjubeln. Eine Schar Mönche, die vermutlich unterwegs von einem Kloster zum nächsten waren, saßen um einen Tisch herum und betrachteten stumm das lärmende Geschehen im Schankraum manche ängstlich, manche missbilligend, ein jüngerer Bruder mit unverhohlenem Lebenshunger.

An einem Tisch in der Ecke saß ein fein gekleideter Edelmann allein. Er hatte dem Treiben den Rücken gekehrt und starrte offenbar in seinen Becher.

Simon nickte in seine Richtung. »Kommt«, sagte er zu den Zwillingen.

Godric hielt ihn am Ärmel zurück. »Lieber nicht. Ich wette, es hat einen guten Grund, dass er den Tisch ganz für sich hat.« Simon ließ sich nicht beirren. »Es sind die einzigen freien Plätze. Jetzt kommt schon, seid keine solchen Hasenfüße.« Niemand hätte ahnen können, dass er selbst seinen Mut zusammennehmen musste, um auf den einsamen Trinker zuzutreten. »Vergebt mir, Monseigneur ... «

Der Mann wandte den edel behüteten Kopf. »Was ?«, fragte er unwirsch. Er war um die vierzig - ein typisch normannisches Aristokratengesicht mit kantigen Zügen, einer Habichtnase und dunklen Augen voller Hochmut.

»Mein Name ist Simon de Clare. Dürften meine Freunde und ich uns zu Euch setzen? Es ist kein anderen Platz mehr ... « »Jesus ... «, entfuhr es dem Normannen, und seine Augen wurden riesig. Simon musste sich nicht umwenden, um zu wissen, dass es Godric und Wulfric waren, die er entdeckt hatte.

Der Mann blickte wieder zu Simon, schien einen Moment zu zögern und hob dann beide Hände, um mit einer einladenden Geste auf die freie Bank ihm gegenüber zu deuten. »Bitte.«

Doch ehe Simon und die Zwillinge Platz nehmen konnten, erschienen zwei Finstermänner in Kettenhemden wie aus dem Nichts und packten Simon bei den Armen. »Was fällt dir ein, du unverschämter ... «, grollte der eine.

»Nein, schon gut, Paul«, unterbrach der Edelmann. »Lasst ihn los. Geht nach draußen und vergewissert euch, dass die Gäule versorgt sind.«

Die beiden Ritter verneigten sich schweigend und gingen zur Tür, wobei sie jeden ungeduldig aus dem Weg fegten, der nicht schnell genug beiseitesprang.

Der Normanne wiederholte die einladende Geste. »Vergebt meinen Männern, Simon de Clare. Aber Ihr reist in seltsamen Gewändern.«

»Aus gutem Grund«, gab Simon zurück, rutschte ihm gegenüber auf die Bank, und auf sein Nicken folgten Godric und Wulfric seinem Beispiel - weitaus zögerlicher als er.

Der Normanne sah sie wieder an, schüttelte verwundert den Kopf, hob die Linke und schnipste mit den Fingern. Beinah schneller, als das Auge zu folgen vermochte, eilte der fette Wirt herbei, brachte drei weitere Becher und einen vollen Krug, ehe er unter vielen Verbeugungen wieder entschwand.

»Ich habe auch einen Zwillingsbruder«, eröffnete ihr Gastgeber ihnen - erstaunlicherweise auf Englisch. »Aber wenn er und ich zusammengewachsen wären, hätten wir uns vermutlich gegenseitig erwürgt, ehe wir das Laufen lernten.«

»Denkt nicht, wir hätten noch nie damit geliebäugelt«, murmelte Godric. Er sah scheu auf seine Hände hinab, während er sprach.

Der Normanne lachte in sich hinein. »Robert de Beaumont«, stellte er sich vor. Er sagte es zu Simon, weil er vermutete, dass nur der den Namen einzuordnen wusste.

Er täuschte sich nicht. »Der Earl of Leicester ?«, fragte der Junge ungläubig.

Der Mann nickte mit einer Grimasse, die verriet, dass er wenig Freude an seinem Titel hatte. »Schenkt ein, de Clare, wenn Ihr so gut sein wollt. Ist der Earl of Pembroke Euer Vater?« Simon reichte Leicester den ersten vollen Becher. »Mein Onkel.«

»Und Ihr könnt ihn nicht ausstehen, merke ich. Das spricht für Euch. Seid Ihr auf der Flucht vor ihm und deswegen verkleidet ?«

Simon schüttelte den Kopf und führte seinen Becher an die Lippen, um nicht antworten zu müssen. Es war Cider, stellte er fest. Süffig und süß und stark. »Daraus, dass Ihr auf meinen Onkel schlecht zu sprechen seid, darf ich schließen, dass Ihr es mit der Kaiserin haltet, Monseigneur?«

Leicester brummte angewidert und winkte ab. »Ich glaube, so langsam halte ich es mit niemandem mehr, mein Junge. Weder Stephen noch Maud haben die Treue eines aufrechten Mannes verdient. Ich habe diesen Krieg *satt,* das kann ich Euch sagen.«

»Ist das der Grund, warum Ihr Euch mitten in der Fastenzeit am helllichten Tage betrinkt ?«, erkundigte Simon sich mit kühler Höflichkeit.

Godric und Wulfric, die ebenfalls die Becher gehoben hatten, setzten erschrocken ab und starrten ihn an.

Doch der Earl of Leicester stürzte sich nicht mit einem Wutschrei auf Simon, wie sie vermutlich befürchtet hatten. Stattdessen betrachtete er den mageren jungen Normannen mit hochgezogenen Brauen und einer seltsamen Mischung aus Belustigung und Hochachtung. »Ein loses Mundwerk ist ein gefährliches Laster in diesen Zeiten, de Clare«, bemerkte er liebenswürdig.

»Nicht ich war indessen derjenige, der den König und die Kaiserin beleidigt hat, Mylord.«

»Tja.« Leicester legte beide Hände um den Becher. »Da habt Ihr recht. Und um Eure Frage zu beantworten: Ich betrinke mich, weil der Bischof von Winchester mir meine Jagdhunde gestohlen hat und es nichts, absolut *nichts* gibt, was ich dagegen tun kann.«

Simon und die Zwillinge wechselten verwunderte Blicke. »Vor zwei Tagen ritt ich in meinen Wäldern hier in der Nähe zur Jagd«, berichtete Leicester. »Der Bischof kam mit großem Gefolge aus York zurück. Wir trafen uns auf der Straße. Und plötzlich verlangt dieser verfluchte Pfaffe von mir, ich soll ihm meine Jagdhunde schenken. Könnt Ihr Euch das vorstellen? Ich war geneigt, meinen Ohren zu misstrauen, aber meine Hunde hatten es ihm angetan. Er wollte sie haben. Ich habe durchblicken lassen, dass er sich seine Wünsche sonst wohin stecken soll. Da sagt dieser Kerl, er werde mich exkommunizieren, wenn ich ihm die Hunde nicht gebe.« Er hob beide Hände zu einer Geste der Hilflosigkeit und legte sie dann auf die Tischplatte. »Was konnte ich tun ?«

Er sprach mit einem gewissen Maß an Resignation, aber es war unschwer zu erkennen, dass er über diesen Akt kirchlicher Willkür wirklich erschüttert war. Und das ließ ihn so menschlich erscheinen, dass Wulfric zu fragen wagte: »Aber könnt Ihr Euch nicht beschweren, Mylord 7 Den Bischof beim König anzeigen ?«

Leicester lachte kopfschüttelnd vor sich hin.

»Muss ein Bischof dem König nicht gehorchen ?«, fragte Godric Simon unsicher.

»Der Bischof von Winchester ist König Stephens Bruder«, erklärte dieser. »*Er* hat Stephen auf den Thron gesetzt. Und folglich lässt er sich vom König keine Vorschriften machen.«

»So ist es«, bestätigte Leicester bitter. »Also hat er meine Hunde bekommen. Und weil es ihm solche Wonne bereitet hat, mich zu ... « Im letzten Moment brach er ab, anscheinend erschrocken darüber, wie sehr der Cider seine

Zunge schon gelöst hatte. »Er hat mir erklärt, er werde den Vorfall großmütig vergessen, wenn ich in Luton ein Hospital für bedürftige Wanderer stifte. Wir waren in der Nähe, wie gesagt, es war das Erste, was ihm einfiel.« Er trank einen Schluck, dann sah er Simon wieder an. »Ich habe nichts dagegen, hier ein Hospital zu stiften. Es ist sogar eine gute Idee. Aber ich ersticke fast an meinem Zorn, de Clare.«

Simon sprach aus, was die Zwillinge nur dachten: »Dann wisst Ihr jetzt, wie die Engländer sich fühlen, seit dieser Krieg ausgebrochen und Anarchie über das Land gekommen ist, Mylord of Leicester. Seit Jahren leiden sie unter der Willkür von Männern wie Geoffrey de Mandeville oder Ranulf of Chester oder ... «

»Robert of Leicester ?«, warf ihr Gastgeber ein.

Doch Simon schüttelte den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste.

Aber es gibt kein Recht mehr im Land. Weil der König nicht die Macht hat, es zu wahren. Und die Kaiserin auch nicht.«

»Nein. Und sie machen mich krank, alle beide. Sie zerren um die Macht wie Köter um einen Knochen, und ihnen ist es völlig gleich, dass das Land dabei zugrunde geht.«

»König Stephen ist es nicht gleich«, widersprach Simon hitzig.

Leicester sah ihn an, und sympathische Krähenfüße zeigten sich um seine Augen, als er lächelte. »Das hat er Euch gesagt, ja? Seltsam. Mir noch nie.«

Die Dämmerung war hereingebrochen, und das Wirtshaus leerte sich allmählich. Der fette Wirt, der völlig kopflos über den hohen Besuch in seinem Haus war, übertrug seine unterwürfige Gastfreundlichkeit auf Simon und seine Freunde und hatte ihnen ein Bett für die Nacht in Aussicht gestellt. Garantiert ohne Wanzen und nur für sie drei allein, wie er nicht ohne Stolz betonte.

Godric und Wulfric waren hinausgegangen, um den armen Klepper auszuspannen und Grendel zu füttern.

Leicester, der seit ihrer Ankunft drei Becher geleert hatte, aber nicht betrunkener zu werden schien, schaute ihnen kopfschüttelnd nach. »Welch ein Fluch.«

Simon hob kurz die Schultern. »Sie tragen es mit viel Humor.«

»Dann sind sie weiser als ich. Ich habe es immer gehasst, ein Zwilling zu sein. Mein Bruder Waleran ist vor mir zur Welt gekommen, und darum hatte er bei allen Dingen das Vorrecht. Ich war immer nur sein Schatten. Aber weil er mein Zwilling war, konnte ich mich nie aus seinem Schatter:t lösen. Na ja.« Er grinste eine Spur boshaft. »Zu seinem Erstgeburtsrecht gehörte der Anspruch auf unseren Grafentitel in der Normandie. Die hat sich indessen Geoffrey Plantagenet einverleibt, dieser Teufel. Er hat den armen Waleran davongejagt, der seit fünf Jahren unermüdlich um seine normannischen Besitzungen kämpft und mich hier in England mit seiner Anwesenheit verschont.«

Geoffrey Plantagenet - Henrys Vater - war das allerletzte Thema, das Simon mit diesem Mann erörtern wollte. »Vielleicht ist es für Godric und Wulfric leichter, weil sie nichts besitzen, worum sie streiten oder einander beneiden können.«

»Wer weiß.« Leicester nahm einen ordentlichen Zug. »Womöglich ist es so. Ihr umgebt Euch mit eigenartigen Freunden, de Clare. Nicht sehr standesgemäß.«

»Es war ein eigenartiges Schicksal, das uns zusammengeführt hat«, erwiderte Simon. »Aber ich bin froh, dass ich ihnen begegnet bin. Es sind großartige Männer. Sie haben ihr Heim und ihr Land verloren, genau wie ich, und sie haben mich gelehrt, das mit Fassung zu tragen. Ich bin nicht sicher, dass mir das ohne ihr Beispiel gelungen wäre.«

Leicester nickte. »Wieso habt Ihr Euer Land verloren?«
»Weil zwei Halunken namens de Laigle es sich einfach genommen haben, während ich fort war.«

Leicester seufzte. »Ich fürchte, in dem Fall kann ich Euch nicht helfen. Die de Laigles stehen im Dienst des Earl of Chester.«

Simon schnaubte angewidert. »Dann wundert mich gar nichts mehr ... «

Leicester fuhr mit dem Zeigefinger über den Rand seines Bechers. »Ihr mögt Ranulf of Chester einen Schurken nennen. Aber er tut nur, was er tun muss, um sein Land und seine Macht in diesem verworrenen Krieg zu verteidigen. Ich tue das Gleiche. Er ist mein Nachbar. Wir haben viele gemeinsame Interessen, auch wenn er es bislang mit Kaiserin Maud hielt und ich mit Stephen. Aber er hat den Glauben an diesen Krieg genauso verloren wie ich; wir haben beide mehr Männer und Geld verschwendet, als wir verkraften können. Darum haben wir in aller Stille begonnen, über ein Friedensabkommen zu verhandeln, und das will ich nicht aufs Spiel setzen.«

»Wenn Ihr einen geheimen Kuhhandel mit dem Earl of Chester eingehen wollt, solltet Ihr mir nicht davon erzählen, Mylord«, gab Simon frostig zurück. »Denn ich glaube noch an die Sache meines Königs und die Rechtmäßigkeit seines Thronanspruchs.«

»Das ist Euch unbenommen. Vielleicht wird es Zeit, dass junge Männer wie Ihr seinen Krieg weiterführen, nicht alte Knochen wie ich, die keine Illusionen mehr haben. Ihr seid auf dem Weg zu ihm?«

Simon nickte.

»Um ihn um Hilfe zu bitten, Euer Land zurückzubekommen?« Es war nicht zu überhören, dass die Vorstellung Leicester amüsierte.

Der Vorwand war so gut wie jeder andere, entschied Simon. »Und wieso nicht?«, konterte er angriffslustig. »Er ist der König. Er sollte zumindest *wissen,* was in seinem Reich vor sich geht.«

»Oh, er weiß es.« Leicester leerte seinen Becher. »Seid versichert, de Clare, er weiß das genau. Und es gab einmal eine Zeit, da hat es ihm den Schlaf geraubt. Aber jetzt nicht mehr.« »Behauptet *Ihr.«*

Der Earl nickte. »Geht nach Westminster, mein Junge, und seht selbst.«

Helmsby, April 1147

»Cousin!« Haimons Pranke drosch auf Alans Schulter ein wie ein Knüppel. »Willkommen zu Hause! Was für eine Überraschung.« Sein Lächeln zeigte zu viele Zähne, und seine Augen waren kalt. Alan war auf einen Schlag klar, dass die Wiedersehensfreude seines Vetters sich in Grenzen hielt.

Er wandte sich an die Frau, die seltsamerweise ein'en Schritt hinter Haimon zurückgeblieben war und die Estrade nicht betreten hatte. Er neigte höflich den Kopf. »Madame.«

»Oh, Alan.« Es klang tonlos. »Es ist also wirklich wahr. Du lebst.« Zwei Tränen rannen über ihre Wangen, und ein mattes Lächeln bebte in ihren Mundwinkeln. Ihre Augen waren groß und hellblau, die Nase zierlich, der Mund üppig, die Haut milchweiß ... man konnte weiche Knie bekommen von solcher Vollkommenheit.

Alan rang seine Verlegenheit nieder, ging die flache Stufe hinab auf sie zu und nahm ihre Hände. »Ich lebe. Aber ich bin als Fremder heimgekehrt. Für mich ist es, als sähe ich Euch heute zum ersten Mal, und ich weiß Euren Namen nicht.«

Sie zog erschrocken die Luft ein und wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Ihre zierlichen Hände entglitten den seinen.

»Du hast dein Gedächtnis verloren ?«, fragte Haimon fassungslos.

Alan sah ihn an. »So ist es.«

»Komplett ?«, bohrte sein Cousin weiter. »Kannst du dich an überhaupt nichts erinnern? Nicht an unsere Kindheit in Helmsby?«

»Nur an die vergangenen drei Jahre.«

»Gott, ist das wahr? Nicht an Robert of Gloucester und die Schlacht von Lincoln? Ich meine ... wie kann man so etwas vergessen? «

Alan antwortete nicht. Er betrachtete seinen Cousin: ein Mann von kompakter, kräftiger Statur, der seine feinen Kleider mit scheinbar verächtlicher Nachlässigkeit trug. Das gewellte dunkle Haar fiel auf breite Schultern, und in den nahezu schwarzen Augen stand ein solches Frohlocken, dass Alan den Wunsch verspürte, die Faust zu ballen und in dieses Gesicht zu schmettern, auf dass der Ausdruck unverhohlener Schadenfreude weggewischt würde. Stattdessen antwortete er: »Ich habe alles vergessen, Cousin. Auch dich und den Grund für deinen Hass auf mich. Wir könnten also ganz neu anfangen, du und ich. Überleg es dir.« Mir ist es gleich, hätte er noch hinzufügen können, denn es war die Wahrheit. Aber der Umgang mit den überaus komplizierten Menschen, mit denen er die letzten Jahre verbracht und für die er in gewisser Weise gesorgt hatte, hatte ihn zumindest eines gelehrt: Wer sein Ziel erreichen wollte, musste Brücken bauen, statt sie niederzubrennen.

Seine Offenheit hatte Haimon für einen Moment sprachlos gemacht.

Lady Matilda wies mit einer einladenden Geste auf die Tafel.

»Kommt. Ihr müsst durstig sein nach einem halben Tag im Sattel. Nimm Platz, Susanna. Alan, Hairnon, kommt schon.«

Susanna. Was für ein schöner Name, dachte Alan. Verstohlen beobachtete er seine Gemahlin, die seine Großmutter an die hohe Tafel begleitete. Susanna bewegte sich mit der mühelosen Grazie einer wahren Dame, und wenn er die Art, wie sie beim Erklimmen der Stufe den Rocksaum anhob, ein wenig affektiert fand, lag es gewiss

nur daran, dass er so lange keine echte Dame mehr gesehen hatte.

Er setzte sich zwischen seine Großmutter und seine Frau, Hairnon nahm an Susannas linker Seite Platz. Offenbar hatte die Ankunft der Gäste sich schon bis in die Küche herumgesprochen, denn Emma erschien in Begleitung einer jüngeren Magd, und sie trugen wässrigen Wein und Brot auf. Nichts sonst.

Seufzend griff Hairnon nach seinem Becher, nahm einen tiefen Zug und raunte Emma zu: »Dieses Jahr kommt die Fastenzeit mir endlos vor.«

Sie nickte. »Aber es sind nur noch ein paar Tage, Mylord.« Sie sprach ohne Scheu, legte jedoch eine Art höflicher Distanz an den Tag, die Alan noch nicht an ihr kannte. Das junge Mädchen, das die Becher getragen hatte, stand mit gesenktem Kopf einen Schritt hinter Emma und wünschte sich offenbar meilenweit fort.

»Lass die Köchin wissen, dass wir gekommen sind«, trug Susanna Emma auf. »Sag ihr, ihre Aalpastete hätte mir ganz besonders gefehlt«, fügte sie vielsagend hinzu.

Emma lächelte pflichtschuldig. »Gewiss, Mylady.«

Susanna wartete, bis die Mägde die Halle verlassen hatten.

Dann fragte sie Alan: »Wo bist du gewesen ?«

»Eingesperrt. In einer Inselfestung. Die Mönche, bei denen ich irgendwie gestrandet war, sagten, ich sei besessen - was übrigens nicht stimmt, wie ich inzwischen gelernt habe -, und sie brachten mich dorthin. Vor gut einem Monat gelang einigen Gefährten und mir die Flucht, und wir sind herumgeirrt, ehe wir hier schließlich zufällig Zuflucht vor einem Sturm gesucht

haben.« Und um jede Bekundung von Schrecken oder Mitgefühl zu unterbinden, fuhr er fort: »Was ist mit dir? Wo warst du in all der Zeit?«

»In Paris.« Sie lächelte eine Spur wehmütig, ehe sie den Blick senkte und auf ihre Knie zu starren schien.

»Paris«, wiederholte er erstaunt.

»Dort wohnt der König von Frankreich«, klärte Haimon ihn hilfsbereit auf.

»Was du nicht sagst«, gab Alan unwirsch zurück.

Haimon hob die Hände. »Entschuldige. Ich dachte, du hättest alles vergessen ... «

Alan verspürte wenig Neigung, seinem Cousin zu offenbaren, dass er »nur« seine persönliche Geschichte vergessen hatte, über die Welt im Allgemeinen aber die eigentümlichsten Dinge zu wissen schien. »Du warst am französischen Hof?«, fragte er stattdessen seine Frau.

Susanna nickte. »Ich war ... verzweifelt, als du verschwunden warst, und es war der Vorschlag deiner Großmutter, dass ich für eine Weile fortging, um auf andere Gedanken zu kommen. Es war eine segensreiche Idee.« Mit einer flatternden Geste wies sie auf Haimon. »Unsere Urgroßmutter war eine Baynard, darum sind wir entfernt mit dem französischen Königshaus verwandt. Und ich hatte immer davon geträumt, einmal nach Paris zu kommen.«

Alan sah von ihr zu Haimon und fragte sich, ob sie Geschwister waren. Aber das war unmöglich, erkannte er, denn dann wäre er selbst Susannas Cousin und hätte sie niemals heiraten dürfen. Auf jeden Fall waren seine Gemahlin und Haimon vertraut miteinander, das merkte man, und hatten zumindest eine gemeinsame Urgroßmutter.

»Haimons und Susannas Väter waren Brüder«, erklärte Lady Matilda, die ein gespenstisches Talent entwickelt hatte, Alans Gedanken zu erraten. »Haimons Mutter und die deine waren Schwestern. Darum ist Haimon dein Cousin ersten Grades ebenso wie Susannas, während du und Susanna nicht verwandt seid. Oder kaum. Dritten Grades, glaube ich. Deine Urgroßmutter und ihr Urgroßvater waren Geschwister.

Zwillinge übrigens. Meine Eloise brauchte jedenfalls eine Dispens, um Haimons Vater heiraten zu dürfen. Ihr hättet streng genommen auch eine gebraucht, Susanna und du, aber auf die warten wir heute noch.«

Alan hob abwehrend die Linke. »Ich glaube, das solltest du mir lieber aufschreiben, Großmutter. Ich komme nicht mehr ganz mit ... « Er nahm sich ein Stück Brot vom Teller, um seine Finger davon abzuhalten, sich nervös zu verknoten, schob den Teller dann Susanna zu und fragte: »Du warst also eine der Damen der französischen Königin?«

»In gewisser Weise. Es ist ein großer Hof, verstehst du.

Ich habe die Königin nicht oft gesehen, sondern war eine der Ammen der kleinen Prinzessin Marie. Sie kam kurz nach meiner Ankunft dort zur Welt, und da hat es sich irgendwie ergeben. Nun, mir war es recht. Alienor von Aquitanien ist eine unmögliche Frau, Königin oder nicht. Na ja, was will man erwarten? Die Aquitanier sind ja alle ein wenig wunderlich. Sie umgibt sich mit Dichtern und Musikern und allem möglichen seltsamem Gelichter, und jeden Abend in der Halle muss man sich stundenlang ihre blöden Verse anhören. Sie tanzt dem armen Louis auf der Nase herum, sie brüskiert seine kirchlichen Ratgeber, und erst kurz vor meiner Abreise hörte ich ein Gerücht ... «

Ihr Geplauder verschwamm zu einem sachten Plätschern; Alan hörte nicht mehr richtig zu. Er hatte den Ellbogen auf die Tischplatte und das Kinn auf die Faust gestützt, knabberte dann und wann an seinem Brot und betrachtete diese Fremde, mit der er verheiratet war. Ihre Augen leuchteten, während sie von Paris und der unmöglichen französischen Königin erzählte, doch sie hielt den Blick meist gesenkt. Alan stellte fest, dass er dem Eindruck sittsamer Bescheidenheit misstraute, den das erwecken sollte. Das verhaltene kleine Lächeln auf ihren Lippen verriet, dass sie stolz darauf war, die große weite Welt gesehen und in königlichen Kreisen verkehrt zu haben. Und

warum auch nicht, fand er. Wieso gab sie vor, über all das die Nase zu rümpfen?

» ... auf einen Kreuzzug zu gehen, und da wusste ich, es war an der Zeit für mich, nach Hause zu kommen«, hörte er sie sagen. »Ich meine, kannst du dir etwas Skandalöseres als eine *Königin* auf dem Kreuzzug vorstellen? Aber sie lässt sich durch nichts davon abbringen, und Louis kann sie nicht kontrollieren, der Ärmste.«

»Wann wollen sie aufbrechen ?«, fragte Lady Matilda. »Im Juni, hört man.«

Matilda schnaubte. »Auf dem Landweg nach Konstantinopel? Im *Sommer?* Ich fürchte, die königlichen Kreuzfahrer werden in ihren Rüstungen gesotten. Aber wie dem auch sei. Es war eine glückliche Fügung, dass du nach Hause gekommen bist. Alans ... Malheur macht diese Heimkehr schwierig für ihn, obendrein hat er höchst brisanten Besuch mitgebracht, und er braucht dich jetzt an seiner Seite.«

Susanna hob das Kinn. »Es war nicht nötig, mich daran zu erinnern, Madame.«

Matilda zog die Brauen hoch und lächelte kühl. »Vergib mir, mein Kind.«

»Was für brisanten Besuch ?«, fragte Hairnon neugierig.

Ehe er eine Antwort bekam, betrat Guillaurne, der Steward, die Halle. »Entschuldige, Alan, aber du hast versprochen ... « Er blieb wie angewurzelt stehen, als er die Ankömmlinge entdeckte. Dann stemmte er die Hände in die Seiten, und die Zornesröte stieg ihm bis in die Stirnglatze. »Ich kann nicht fassen, dass du dich herwagst, Hairnon de Ponthieu«, stieß er hervor. »Sitzt an seiner Tafel und isst sein Brot, als wär nichts. Wie tief willst du noch sinken?«

Hairnon hob ihm seinen Becher entgegen. »Sei gegrüßt, Guillaurne FitzNigel. Du hast mir auch gefehlt.«

Guillaurne wies einen anklagenden Zeigefinger auf Hairnon und wandte sich an Alan. »Er hat dein Land gestohlen! An dem Tag, als dein Gaul allein nach Hause kam, hat er seinen Steward mit einem Dutzend seiner Finstermänner nach Blackmore geschickt und es beschlagnahmt.«

»Es gehört mir«, teilte Hairnon ihm liebenswürdig mit. »Es hat immer zu unseren Ländereien gehört, auch wenn das in Helmsby nie jemand wahrhaben wollte.«

»Das ist eine Lüge«, grollte Guillaume.

Alan erhob sich unvermittelt. »Entschuldigt mich ... «

»Aber ... du kannst jetzt nicht weglaufen, Alan«, protestierte der Steward. »Es ist *dein* verdammtes Land.«

Alan schüttelte wortlos den Kopf, ging mit langen Schritten zur Tür und lief die Treppe hinab.

»Es ist ein bisschen viel, was derzeit auf ihn einstürzt«, hörte er seine Großmutter sagen. Sie entschuldigte ihn, wusste er, und das machte ihn wütend.

»Was für ein seltsames Benehmen«, verwunderte sich Susanna.

»Sag ehrlich, Großmutter, kann es sein, dass er nicht ganz bei Verstand ist ?«, fragte Haimon belustigt.

»Sein Verstand ist völlig in Ordnung«, grollte Guillaume. »Bei deinem bin ich mir dessen allerdings nicht so sicher ... « Alan lief schneller.

»Gedenkst du, hier die ganze Nacht zu verbringen, mein Sohn ?«, fragte King Edmund.

Alan wandte sich nicht um. »Warum nicht ?«

Er saß in seiner Kirche auf dem kalten Stein fußboden, den Rücken an die vordere rechte Säule gelehnt, die Füße auf der schmucklosen Grabplatte, in welche nur ein Wort gemeißelt war: *Aliesa.* Es war das Grab seines Urgroßvaters, wusste er. Dessen Name, *Ccedmon,* zierte die zweite Platte

gleich daneben, unter welcher seine normannische Gemahlin ruhte. Im Sommer vor dem Untergang des *White Ship* waren sie gestorben, hatte Lady Matilda Alan erzählt, beide hochbetagt und im Abstand von nur drei Monaten. Ohne einander hatten sie nicht sein wollen, dieses seltsame Liebespaar, das zum Symbol der Idee geworden war, dass eine Verständigung zwischen Normannen und Angelsachsen möglich sei. Niemand außer diesen beiden lag hier begraben; nur der Erbauer der Kirche und seine Dame - für welche er dieses wundervolle Gotteshaus angeblich errichtet hatte. Und jeder ruhte unter dem Namen des anderen. Alan hatte nichts dagegen, bei ihnen zu sitzen, im Gegenteil. Ihre Gesellschaft war ihm angenehm. Sie und ihre Geschichte waren fern und unwirklich. Zum Grab seiner Mutter hingegen hatte er sich noch nicht gewagt ...

Er starrte auf das ewige Licht. »Ich hoffe, sie haben dich nicht geschickt, um mich zurückzuholen? Wie ein verirrtes Schaf?«

»Oh ja, das bist du«, erwiderte King Edmund. »Aber niemand hat mich geschickt. Außer Gott, meine ich.«

Alan nickte. »Gut.«

Er war von seiner Burg geschlichen, und im Schutz des Waldes war er gerannt, bis das Dorf in Sicht kam. Er wusste, das Gefühl, um sein Leben zu laufen, war lächerlich. Und dennoch war es ihm in der Halle mit einem Mal so vorgekommen, als drücke ein monströses Gewicht auf seine Brust, sodass er nicht mehr atmen konnte. So als sei er lebendig begraben.

Also war er geflohen. Wieder einmal. Er hatte sich in der wundervollen stillen Kirche verkrochen und gebetet. Wenngleich er nicht wusste, worum er Gott bitten sollte. »Schick mich zurück auf die Insel«, schien ihm ein törichter, obendrein gefährlicher Wunsch. Dort hatte er ebenso wenig gewusst, wer er war, wie hier. Nur die Rolle, die ihm dort zugefallen war, hatte er auszufüllen vermocht. Hier nicht. Er

konnte nicht Lord Helmsby sein, nicht Matildas Enkel, ganz gewiss nicht Susannas Gemahl. Also hatte er gebetet und Gott schließlich angefleht, ihn von diesem Elend zu erlösen. Egal wie, Herr. Schick einen Blitz, der mich erschlägt. Lass auch den Rest von mir dem Vergessen anheimfallen. Alles ist mir recht. Nur lass das hier vorübergehen ...

Darüber war es dunkel geworden. Er hör te das Rascheln von rauem Stoff. Füße in geflickten Sandalen erschienen am Rand seines Blickfeldes. Dann ließ King Edmund sich an der gegenüberliegenden Säule nieder, kreuzte die Sandalen auf *Ccedmon* und schaute gen au wie Alan auf das Licht am Altar.

»Ich kann das nicht, Edmund. Ich bin nicht mehr der, für den sie mich halten.«

»Vermutlich doch. Du hast es nur vergessen.«

Aber Alan schüttelte den Kopf. »Glaubst du nicht, dass die Jahre auf der Insel jeden von uns verändert haben ?«

»Ganz gewiss haben sie das. Es war eine Zeit der Prüfung und der Läuterung, die keinen von uns unberührt gelassen hat. Keinen außer Regy. Aber das bedeutet nicht, dass du ein geringerer Mann bist als der, der irgendwann von hier aufgebrochen ist. Im Gegenteil. Gott hat dich auf die Insel geschickt, um dich stärker zu machen. Vielleicht auch, um dich zu ändern, das mag sehr wohl sein. Hab ein wenig mehr Geduld mit dir. Selbst wenn du dich nicht erinnerst, wirst du dich an diese Menschen hier gewöhnen. Und an die Erwartungen, die sie an dich stellen.«

»Es fühlt sich nicht so an«, bekannte Alan. »Wir sind erst seit drei Tagen hier.«

»Und mit jeder Stunde, die vergeht, fühle ich mich hilfloser und verlorener.«

»Dann bist du hier genau richtig.« Edmund wies auf den Altar, der fast völlig im Dunkeln lag. »Ich habe auch gedacht, ich könnte nicht tun, was Gott von mir verlangte.

Mich meinen Feinden ausliefern und mich von ihnen geißeln und abschlachten lassen. Aber es ging. Weil Gott mir die Kraft gegeben hat, die nötig war. Du musst dich ihm anvertrauen, La ... Alan, dich ganz und gar in seine Hände begeben. Dann bist du gut aufgehoben und wirst dich niemals verloren fühlen.«

Ich bin kein Auserwählter, wollte Alan entgegnen. Kein Heiliger wie du oder der, für den du dich hältst. Aber er sagte es nicht, denn King Edmund hatte ja recht: Er *war* hergekommen, um Gott zu bitten, ihm irgendeinen Weg zu zeigen, den er gehen konnte.

»Henry ist zurückgekehrt«, berichtete King Edmund schließlich und beendete damit ein langes Schweigen. »Und denk nur, er hat seine zehn Ritter wiedergefunden, die er im Wald verloren hatte. Er hat sie mitgebracht.«

»Dann wird es eng auf meiner Burg. Ich schätze, es wäre zu viel zu hoffen, dass Hairnon sich schon wieder verabschiedet hat ?«

»Nein, er ist noch hier. Und er ist hingerissen von Henry.

Sie haben sich zusammen im Schwertkampf geübt, gemeinsam gegessen, und jetzt sitzen sie in deiner Halle und würfeln.«

Alan verspürte einen Stich der Eifersucht, der ihn vollkommen überraschend traf. *Er* hatte Henry im Wald aufgelesen. *Er* hatte ihn nach Helmsby gebracht. Sein grässlicher Cousin hatte kein Anrecht auf Henrys Freundschaft. Mit einiger Verblüffung erkannte Alan, dass ihm nicht alle Dinge gleichgültig waren, die in Helmsby geschahen. Doch er antwortete mit größter Gelassenheit: »Also wird es niemandem weiter auffallen, wenn ich die Nacht hier verbringe.«

»Ich könnte mir vorstellen, dass es deiner Frau auffällt«, gab Edmund trocken zurück.

Bei dem Gedanken, dass Susanna auf ihn wartete, womöglich in seinem Bett, schnürte sich seine Kehle zu, und sein Puls begann wieder zu rasen. Er wusste, wenn er zu ihr ging und mit ihr schlief - vorausgesetzt, dass er überhaupt konnte, was ihm im Moment äußerst zweifelhaft schien -, dann tat er damit einen Schritt, der sich nicht rückgängig machen ließe. Es würde bedeuten, dass er einen Pakt mit ihr schloss, mit Helmsby, mit seiner Großmutter und Guillaurne, in gewisser Weise sogar mit Henry und dessen Mutter, Kaiserin Maud. Denn es hieße, dass er sich bereit erklärte, Alan of Helmsby zu sein. Mit allem, wofür dieser Name stand. Und er wusste weder, ob er das konnte, noch, ob er es wollte. Susanna war der Honig, der ihm die bittere Medizin versüßen sollte. Sie kam ihm vor wie eine tückische Spinne, die in ihrem Netz auf ihn lauerte, obwohl sie vermutlich gar nichts dafürkonnte.

»Sie hat so lange auf mich gewartet, da wird es auf eine Nacht mehr oder weniger kaum ankommen«, sagte er. »Erwarte nicht, dass ich das verstehe.«

»Und ich dachte, du bist ein heiliger Mann, King Edmund.«
»Auch Heilige haben Augen.«

Und sündige Gedanken, wie es scheint.«

»Du bist derjenige, der sündige Gedanken hat«, entgegnete King Edmund, mit einem Mal sehr streng. »Glaub ja nicht, ich wüsste nicht, warum du deine Gemahlin meidest. Aber du musst dir dieses jüdische Mädchen aus dem Kopf schlagen. Das gilt jetzt mehr denn je, da du herausgefunden hast, dass du ein verheirateter Mann bist. Das weißt du doch, nicht wahr?«

Alan regte sich rastlos. »Nimm's mir nicht übel, King Edmund, aber ich war hergekommen, um ein bisschen Frieden zu finden. Nicht um Ermahnungen zu lauschen. Darum fürchte ich, einer von uns beiden muss jetzt gehen.«

»Dann lass dich nicht aufhalten«, erwiderte der Heilige verschnupft. *»Ich* bleibe.«

»Großartig«, grollte Alan und stand auf. »Und so finde ich mich auch noch von meiner letzten Zufluchtsstätte vertrieben ... «

»Schräg gegenüber der Kirche steht ein Haus mit einem blühenden Apfelbaum vor der Tür. Dort wohnt Emmas Mutter. Oswald ist bei ihr. Vielleicht versuchst du's da mal.«

Alan tat, womit King Edmund vermutlich nie gerechnet hätte:

Er befolgte den Rat. Weil er einfach nicht wusste, wohin er sonst gehen sollte. Außer vielleicht in den Pferdestall der Burg, um sich heimlich einen Gaul zu satteln und aus Helmsby zu verschwinden ...

Er klopfte an die Tür des Hauses mit dem Apfelbaum, und eine energische Stimme rief: »Was sind das für seltsame Sitten? Komm rein, wenn du nicht der Wilde Hirte bist.«

Alan zog die Tür auf und trat mit einem Lächeln über die Schwelle.

»Oh, tut mir leid, Mylord«, entschuldigte sich Emmas Mutter, aber sie war nicht erschrocken. Und auch nicht überrascht, stellte er fest.

Oswald wandte den Kopf. »Losian! Komm her und schau.

Ich hab schon zweimal gewonnen!« Seine Augen leuchteten.

Alan trat näher und warf einen Blick über Oswalds Schulter. Es war ein Brettspiel, das wie eine vereinfachte Form von Mühle aussah.

»Das hat unser Gorm auch immer so gern gespielt«, bemerkte ihre Gastgeberin. »Und er war genauso gerissen beim Spiel wie Euer Oswald hier.«

Alan fuhr Oswald über den Schopf. »Gerissen, he? Ich hab's ja immer gewusst, dass du es faustdick hinter den Ohren hast ... «

Oswald lachte, und Alan ging auf, dass er ihn seit Wochen nicht so unbeschwert gesehen hatte. Das hatte ihm gefehlt,

stellte er fest. Wenn Oswald glücklich war, dann hatte das eine solche Strahlkraft, dass es jeden wärmte und tröstete, der es sah.

»Wollt Ihr Euch setzen, Mylord? Kann ich Euch einen Schluck Bier anbieten? Einen Bissen Brot vielleicht?« Sie musste beinah so alt wie seine Großmutter sein, schätzte er. Das Gesicht war runzelig wie ein Winterapfel, das Haar unter dem wollenen Tuch eisgrau, die Hände gekrümmt. Ein einziger Schneidezahn war alles, was ihr geblieben war, und er machte ihr Lächeln ebenso liebenswert wie schelmisch.

»Gern«, antwortete er. »Ich fürchte, ich habe deinen Namen vergessen.«

Sie nickte. »So wie den Euren, nicht wahr?« Sie zeigte auf Oswald. »Ich habe ihn gefragt, warum er Euch Losian nennt, und er hat es mir erklärt.«

»Tja.« Alan nahm es gelassen. »Ich hatte nie große Hoffnungen, dass es sich lange geheim halten lässt.«

»Mein Name ist Gunnild.« Sie erhob sich von der Bank am Feuer, holte Brot aus einem irdenen Topf und goss Bier in einen Holzbecher. Die Gaben brachte sie zum Tisch und nickte Alan zu. »Setzt Euch.«

Er rutschte neben ihr auf die Bank. »Hab Dank, Gunnild.« Er trank einen kleinen Schluck und wies mit der freien Hand auf das grob gezimmerte Spielbrett. »Erklär mir die Regeln.« »Wie Mühle, aber man darf keine Zwickmühlen bauen.«

»Spielst du mal mit mir, Losian?« »Wenn es Gunnild nicht stört.«

Sie lächelte. »Im Gegenteil. Holt mir meinen Rocken, seid so gut. Dann kann ich spinnen und dabei zuschauen, wie Ihr untergeht.«

Er entdeckte das Spinnzeug in einem flachen Korb auf dem festgestampften Lehmboden, stand auf und holte ihn herbei, während Oswald das Brett in die Tischmitte rückte und die Spielsteine sortierte.

»Es ist besser, die Menschen hier wissen Bescheid über Euch, als wenn sie glauben, Ihr seiet so hochnäsig geworden, dass Ihr niemanden mehr mit Namen kennen wollt«, bemerkte Gunnild.

»Das hat der Steward auch gesagt.«

»Hört auf ihn«, riet sie. »Guillaurne ist ein guter Mann und war Euch immer ein treuer Freund, auch wenn Ihr viel gestritten habt. Er weiß, wie es in den Herzen der Menschen hier aussieht. Sie sind so froh, dass sie Euch zurückhaben, dass sie Euch so nehmen werden, wie Ihr seid.«

Alan betrachtete das Spielbrett und setzte einen Stein. »Ich bin nicht sicher, dass sie mich zurückhaben. Ich weiß nicht, ob ich hierbleiben kann.«

Oswald setzte seinerseits einen Stein und sah Alan erwartungsvoll an. »Na los. Mach schon.«

Alan legte versonnen den nächsten Stein aufs Brett.

»Doch, das müsst Ihr«, erwiderte Gunnild mit Nachdruck. »Sonst fällt Helmsby Hairnon in die Hände. Er hat immer danach getrachtet.«

»Warum ?«, fragte Alan neugierig. »Sind seine eigenen Ländereien so bescheiden?«

»Ich glaube nicht. Aber was er immer wollte, war eine Burg.«

»Ich dachte, heutzutage baut sich jeder seine Burgen nach Belieben, ohne den König um Erlaubnis zu fragen.«

»Davon verstehe ich nichts«, räumte sie achselzuckend ein. »Jedenfalls hat er keine, und das hat ihn immer geärgert. Er will Helmsby. Wollte es seit jeher. Er glaubt, es sei sein Geburtsrecht. Seine Mutter war die ältere Schwester Eurer Mutter. Darum hätte er es erben sollen, meint er.«

»Und er hat recht.« Alan legte einen Stein ab. »Meine Mutter ging eine lasterhafte Liaison ein, und zur Belohnung bekam ihr Bastard ein Lehen der Krone, das eigentlich

Hairnon zugestanden hätte. Kein Wunder, dass er mich verabscheut.«

»Das war ein unkluger Zug«, warf Gunnild ein.

Oswald schloss seine erste Mühle und kassierte mit einem triumphalen Lachen Alans Spielstein.

»Na warte, Bübchen«, knurrte Alan, aber Oswalds Euphorie ließ sich nicht dämpfen.

»Den Menschen hier ist es gleich, ob es gerecht war oder nicht«, bekundete Gunnild. »Hauptsache, Hairnon bleibt ihnen erspart. Blackmore hat er sich schon ergaunert, und nun leben die Leute von Blackmore in einem Jammertal. Ihr dürft sie nicht ihrem Schicksal überlassen. Und Ihr dürft vor allem Helmsby nicht im Stich lassen. *Wir* haben Euch Eure neue, feine Burg gebaut. Wir haben Euch sogar unsere Söhne gegeben - mein Osfrith war einer davon, er fiel bei Lincoln.«

»Losian, du bist dran ... «

Alan hörte nicht hin. »Es tut mir leid«, antwortete er Gunnild. Er sah ihr in die Augen. »Und ich meine, was ich sage: Es tut mir leid, dass ich deinen Sohn in die Schlacht geführt habe und er sein Leben verloren hat. Ich wünschte, ich hätte es nicht getan. Aber was ich von euch gefordert habe, war nur, was ihr mir schuldig seid: Frondienst und Gefolgschaft.«

»Und genauso fordern wir von Euch nur das, was Ihr uns schuldig seid, Mylord: Eure Fürsorge und Euren Schutz.«

Alan richtete den Blick auf das Spielfeld und erwiderte nichts. Er sah, dass er entweder eine eigene Mühle schließen oder auf diesen Vorteil verzichten konnte, um Oswalds zweite zu verhindern. Eine Wahl zwischen zwei Übeln. Wie passend. Seufzend machte er seinen Zug. »Ich fürchte, ich werde kläglich untergehen, Oswald.«

Der Junge zögerte, den Spielstein in der ausgestreckten Hand.

»Soll ich keine Mühle machen? Bist du traurig, wenn du verlierst ?«

Alan lachte leise. »Nein, nein. Nur zu, mach mich fertig.

Lass dich von meinem Gejammer nicht erweichen, das ist nur ein Trick ... «

Beruhigt machte Oswald sich daran, Alans Niederlage zu besiegeln.

Sie debattierten darüber, ob sie eine zweite Partie spielen sollten oder es nicht längst Zeit zum Schlafengehen war, als die Tür zur Hütte sich öffnete und zwei Männer eintraten. Der eine war der Steward. Der andere war ein hagerer junger Kerl mit einem riesigen Adamsapfel und einem feuerroten Schopf. Sie unterhielten sich angeregt, aber als sie Alan am Tisch entdeckten, verstummten sie.

Alan verschränkte die Arme und sah zur niedrigen Decke auf. »Über wen mögen sie wohl geredet haben ... «

»Was in aller Welt tust du hier, Vetter ?«, brummelte Guillaurne.

»Ich trinke ein Bier und verliere im Mühlespiel.«

»Deine Großmutter spuckt beinah Feuer vor Zorn, dieser junge Henry und Hairnon und Henrys Ritter saufen deinen Keller leer, deine Gemahlin heult sich die Augen aus, und du sitzt hier und *trinkst ein Bier?«*

»Wie du siehst.« »Aber du ... «

»Setz dich, Guillaurne«, lud Gunnild ihn mit Nachdruck ein.

»Und du auch, Egbert. Das ist Egbert der Müller, Mylord.« Alan nickte ihm zu. »Egbert.«

»Mylord. Willkommen zu Haus.«

»Danke.«

Es wurde eng am Tisch, als die beiden Besucher Platz nahmen. Gunnild wollte aufstehen und Bier holen, aber Alan hielt sie mit einer Geste zurück und tat es selbst. Ihm war nicht entgangen, dass das Gehen ihr schwerfiel.

Guillaurne und der Müller tauschten einen fassungslosen Blick. Alan schloss, dass es früher nicht zu seinen Gewohnheiten gehört hatte, seine Hörigen zu bedienen. Aber das war ihm gleich. Je eher ihnen klar wurde, dass er nicht mehr derselbe war, desto besser für sie alle.

»Egbert braucht dringend Hilfe in der Mühle, Mylord«, eröffnete Gunnild ihm. »Ich dachte, das wäre vielleicht das Richtige für Oswald. Egbert ist mit unserem Gorm zusammen aufgewachsen, und darum versteht er ... « Sie ließ den Satz unvollendet. »Oswald braucht eine Arbeit, Egbert einen Gehilfen. Es wäre gut für beide Seiten.«

Alan sah von Oswald zum Müller und wieder zurück. Gunnild hatte recht, erkannte er. Je geregelter Oswalds Tagesablauf war, desto glücklicher war der Junge, und es quälte ihn, wenn man ihm nichts zu tun gab. Er konnte keine schwere Arbeit verrichten, aber er war willig und zuverlässig, solange man ihn nicht überforderte. Nur war Alan nicht sicher, ob ein Feuerkopf wie Egbert die nötige Geduld hatte. Und ebenso wenig war er sicher, ob es ihm gefiel, dass Gunnild diesen Plan über seinen Kopf hinweg gefasst hatte und Oswald hier einen Platz bekam, der dem Jungen das Gefühl vermittelte, sie seien am Ziel ihrer Wanderung. Es wäre nur eine weitere Fessel, die Alan an Helmsby band.

»Ich werde darüber nachdenken«, stellte er in Aussicht. »Und darf ich hoffen, dass du jetzt mit mir zurück auf deine Burg kommst ?«, fragte der Steward im Tonfall überstrapazierter Geduld.

Alan lächelte ihn an und schüttelte den Kopf. »Oswald und ich bleiben hier, wenn Gunnild uns duldet. Ich komme morgen früh auf die Burg, wenn die Gemüter sich beruhigt haben.« »Eine Decke und ein Platz vor dem Herd ist alles, was ich zu bieten habe«, warnte die alte Frau.

Alan nickte ungerührt. »Wir haben schon schlechter gelegen, glaub mir.«

Die Halle war das Herzstück von Helmsby Castle, wo sich das Leben seiner Bewohner und des Gesindes abspielte und alle Mahlzeiten eingenommen wurden. Nur musste sich in Helmsby für gewöhnlich niemand abends ins Stroh entlang der Hallenwände betten, weil es eine moderne Anlage war und Alan bei ihrer Erbauung neue Ideen umgesetzt hatte, auch wenn er sich nicht daran erinnerte: Die Herrschaft und hohe Gäste hatten Schlafkammern im Geschoss über der Halle, Wachen und Mägde und Knechte bewohnten die kleinen Gesindehütten im Hof.

Doch jetzt war es so voll auf Alans Burg geworden, dass er bei seiner Heimkehr am nächsten Morgen elf Schläfer in der Halle vorfand. Oder zehn, genauer gesagt, denn einer war schon erwacht, saß an der hohen Tafel und fuhr mit einem Wetzstein über die Klinge seines Schwertes.

»Henry.« Alan trat zu ihm. »Was tust du hier unten?«

Der junge Edelmann sah auf. Rotblonde Bartstoppeln schimmerten auf seinen Wangen, unter den Augen lagen verräterische Schatten, aber sein Lächeln war so strahlend wie immer. »Alan! Du siehst selber so aus, als hättest du auf der Erde geschlafen.«

»Schon möglich.«

»Ich hab mein Bett großmütig deiner Gemahlin überlassen.

Sie war ein bisschen geknickt über dein Verschwinden, und ich dachte, das tröstet sie vielleicht. Außerdem war ich nicht sicher, ob ich es noch die Treppe hinaufgeschafft hätte. Dein Burgunder hat es in sich.«

»So, so. Ein Besäufnis zwei Tage vor Gründonnerstag, und obendrein auf meine Kosten.« Alan setzte sich zu ihm. »Und du zahlst nicht einmal mit einem dicken Kopf dafür.«

»Nein, nie«, gab Henry zurück. »Ich kann saufen wie ein Loch und merke nichts davon. Das liegt vermutlich am ... «
»Dämonenblut, ich weiß.«

Sie lachten. Dann wies Alan auf die reglosen Gestalten am Boden. »Ich bin froh, dass du deine Freunde wiedergefunden hast.«

Henry folgte seinem Blick und hob versonnen die Schultern. »Sie sind meine Ritter. Ihre Freundschaft gehört meinem Vater.«

»Verstehe.«

»Sie hätten sich ohne mich nie heimwagen können, darum haben sie so hartnäckig nach mir gesucht. Nicht, weil ihnen persönlich an mir liegt. Ich meine, sie sind schon in Ordnung. Großartige Männer, wenn du's genau wissen willst. Aber wenn ich Stephens Hintern vom Thron befördern will, brauche ich eigene Freunde. Vor allem in England.«

Alan nickte. »Und hast gestern schon wieder einen gefunden, wie ich hörte.«

»Hairnon ?« Henry nahm den Wetzstein wieder auf und setzte seine Arbeit bedächtig fort. »Er ist ein sehr gefährlicher Mann, glaube ich. Aber auch gefährliche Freunde können nützlich sein.«

»Ah. Du bewertest Freunde also nach ihrem Nutzwert.« Henry grinste auf sein Schwert hinab. »Nur die gefährlichen ... Meine Ritter bestehen übrigens darauf, dass wir uns sofort auf den Heimweg machen. Wir haben fürchterlich gestritten deswegen. Ich habe ihnen klipp und klar gesagt, dass ich auf Simon warten werde. Aber wenn ich eines Morgens spurlos verschwunden sein sollte, wundere dich nicht. Dann haben sie mich verschleppt, um ihren Kopf durchzusetzen.«

»Vielleicht wäre es das Beste, du wartest an einem Ort, den weder deine Ritter noch Simon kennen.«

»Das meinte Hairnon auch. Er hat mich eingeladen, ihn nach Fenwick zu begleiten. Da steht seine Halle.«

Die Vorstellung gefiel Alan nicht, aber er musste einräumen, dass es eine gute Lösung wäre. Es hätte auf jeden Fall den Vorzug, dass Hairnon aus Helmsby

verschwände, und wenn Alan ganz großes Glück hatte, nahm er Susanna vielleicht wieder mit ...

»Wir werden sehen«, unterbrach Henry seine boshaften Gedanken. »Ostern würde ich gern hier verbringen, wenn du mich so lange erträgst. Zu Ostern und zu Weihnachten werde ich immer ein bisschen rührselig, und darum würde ich die Feiertage lieber mit dir und den Gefährten begehen.«

»Ich bin geehrt.« Es war nur beinah ein Scherz. Henry nickte, als finde er das völlig angemessen.

Es dauerte nicht lange, bis die Halle sich zu füllen begann.

Die Ritter erwachten, schälten sich stöhnend aus ihren Decken und hielten sich die Köpfe. Sie begrüßten Alan einsilbig, fast rüde, nachdem Henry sie miteinander bekannt gemacht hatte, und der junge Franzose herrschte sie an, sich gefälligst zusammenzureißen oder ihre Katerlaune an die frische Luft zu tragen.

Sie entschuldigten sich. Alan beobachtete mit Interesse, wie diese zehn gestandenen Männer, von denen keiner jünger als dreißig war, vor dem Sprössling ihres Grafen kuschten. In keinem der Augenpaare entdeckte er auch nur ein rebellisches Funkeln. Nein, schloss Alan, Henry hatte von seinen Rittern nichts zu befürchten. Der Junge wusste es vielleicht nicht, aber diese Männer vergötterten ihn.

Die Bewohner der Burg versammelten sich zum Frühstück, auch Lady Matilda, Susanna und Haimon.

»Ah. Nicht über alle Berge, wie Großmutter befürchtet hat«, grüßte Haimon augenzwinkernd.

Das hättest du wohl gern, fuhr es Alan durch den Kopf. »Fürs Erste nicht«, erwiderte er, aber ohne Haimons aufgesetzte Fröhlichkeit.

»Wo in aller Welt warst du ?«, fragte Lady Matilda und reichte ihm eine Schale mit Hafergrütze.

»Im Dorf. Danke.« Er fing an zu löffeln. »Bei Gunnild, um genau zu sein.«

Lady Matilda nickte. Die Antwort schien sie zufriedenzustellen.

Susanna hingegen fragte: »Was um Himmels willen hattest du bei dieser alten Hexe zu suchen?«

»Ist sie das ?«, entgegnete er interessiert.

»Blödsinn«, brummte Matilda in ihr Porridge. »Sie ist die älteste Frau im Dorf, und die Leute kommen zu ihr, wenn sie einen Rat brauchen, das ist alles.«

»Es war Oswald, den ich bei ihr gesucht habe«, klärte Alan seine Gemahlin höflich auf.

»Einer von Alans Schützlingen«, fügte Matilda hinzu und wies diskret mit dem Löffel auf den Jungen, der zwischen King Edmund und Luke saß und ihnen mit leuchtenden Augen etwas erzählte - zweifellos von seinem Triumph beim Mühlespiel.

Susanna verzog angewidert den Mund. »Was für ein idiotisches Pfannkuchengesicht.«

»Nicht alle Menschen können so schön sein wie du, Susanna«, bemerkte Alan und aß seelenruhig weiter. Es war weiß Gott nicht die erste abfällige Bemerkung, die er über Oswald hörte - dergleichen erschütterte ihn nicht. »Seine Erscheinung spricht vielleicht nicht für ihn, aber er hat ein Herz aus Gold.«

»Das rührt mich zu Tränen«, entfuhr es ihr.

Alan legte den Löffel in die leere Schale. Ihm war bereits aufgefallen, dass er an der hohen Tafel immer als Erster aufgegessen hatte. Was wohl daran lag, dass keiner seiner Tischgenossen je solchen Hunger gelitten hatte wie er und seine Mitgefangenen auf der Isle of Whitholm. Vielleicht würde er wieder lernen, wie ein Edelmann zu essen - langsam, genüsslich und in der Gewissheit, dass es auch morgen wieder etwas gab. Falls er sich denn entschloss, das Leben eines Edelmannes zu führen. Falls er dazu in der Lage war ...

Er betrachtete seine Frau und versuchte, sich in sie hineinzuversetzen. Aber er kam nicht weit. Sie wirkte gekränkt. Das konnte er verstehen: Er hatte sie nach drei Jahren der Trennung und der Ungewissheit gestern einfach stehen lassen und war davongelaufen. Der kurze Blick, mit dem sie ihn eben gestreift hatte - bislang der einzige -, hatte ihm gezeigt, wie wütend sie war. Aber er hatte noch etwas anderes darin gelesen, das er nicht zu deuten vermochte.

Er wartete geduldig, bis die Mahlzeit vorüber war und Bruder Elias - oder möglicherweise war's Bruder John - das Dankgebet gesprochen hatte. Dann stand Alan auf und nahm Susanna behutsam beim Arm. »Komm. Ich denke, es wird Zeit, dass wir reden.«

Sie erhob sich willig, ohne das geringste Zögern, aber der anzügliche Blick, den Henry und Haimon tauschten, entging ihr so wenig wie Alan, und ihre zarten Wangen röteten sich.

Er ließ sie auf der Treppe vorausgehen, und sie öffnete die Tür zu der Kammer, die sie vermutlich als Eheleute geteilt hatten. Die erlesenen blauen Bettvorhänge waren zurückgeschoben. Der Fensterladen war weit geöffnet, sodass man den Aprilregen draußen leise rauschen hör te und die feuchte Brise hereinkam. Auf der Truhe neben der Tür entdeckte Alan das Buch, welches seine Großmutter ihm gegeben hatte.

Susanna setzte sich auf die Bettkante, ließ den Kopf hängen, und Alan sah dann und wann eine Träne in den Schoß ihres wundervollen grünen Kleides tropfen. Sein Herz sank. Er hatte jede Finesse im Umgang mit Frauen verlernt, aber er wusste eins: Tränen waren kein sehr vielversprechender Anfang. Er setzte sich ihr gegenüber auf einen der Schemel. »Was genau ist es, das dich bekümmert ?«, erkundigte er sich.

Ihr Kopf fuhr hoch, und sie presste die Hand vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken. »Das fragst du? Du kommst nach drei Jahren zurück, erkennst mich nicht und

verschwindest einfach! Und das auch noch so, dass jeder es sieht! Wie steh ich denn da?«

»Also du fühlst dich bloßgestellt.«

»Wie sonst soll ich mich fühlen ?«, gab sie zurück, heftig, aber wenigstens keifte sie nicht. »Und zurückgewiesen. Das hab ich nicht verdient!«

»Nein, dessen bin ich sicher. Aber du bist eine Fremde für mich, Susanna. Ich bedaure, dass das so ist, aber es gibt nichts, was ich dagegen tun könnte. Außer dich von Neuem kennenzulernen. Aber ich schätze, das wird ein bisschen Zeit erfordern.«

»Das hätte dich nicht hindern müssen, mir ein Mindestmaß an Höflichkeit zu erweisen und an meiner Seite zu bleiben.«

»Aber das ist nun einmal geschehen, und ich habe mich entschuldigt. Denkst du, du könntest aufhören, wie ein Kind über verschüttete Milch zu heulen, und mir stattdessen sagen, was ich tun soll?«

»Der Alan von früher hätte gewusst, was er tun soll !«, konterte sie wütend.

»Verstehe.« Er zögerte. Dann stellte er die Frage, auf die er unbedingt eine Antwort haben musste, auch wenn ihm ein wenig davor graute. »Hast du ihn geliebt, diesen Alan von früher? Und hat er dich geliebt?«

»Natürlich.«

»Natürlich? Wieso ist es so selbstverständlich? Waren es nicht mein Vormund und dein Vater, die unsere Heirat ausgehandelt haben?«

»Doch, sicher.«

»Und wie lange waren wir verheiratet, bevor ich verschwunden bin?«

»Ein gutes Jahr.«

Ein schrecklicher Gedanke kam ihm: »Haben WIr ein Kind ?«

Sie schüttelte den Kopf und kniff für einen Moment die Augen zu. »Auf Anhieb hat es nicht geklappt. Und du warst so viel weg.«

Plötzlich bedauerte er sie: eine enttäuschte, allein gelassene junge Braut. Und er hatte ein schlechtes Gewissen. »Dennoch hatten wir eine gute Ehe, würdest du sagen? Wir können uns nicht sehr gut gekannt haben, wenn wir nur ein Jahr hatten und ich oft fort war.«

»Was ist so schwierig an einer guten Ehe, wenn die Parteien zusammenpassen und sich ein bisschen Mühe geben? Du warst der höchst gerühmte Ritter der Kaiserin. Und ich hatte alles, was die Gemahlin eines solchen Mannes mitbringen sollte.«

Er nickte. Schönheit, Eleganz, perfekte Manieren und, wie ihm allmählich klar wurde, ein Spatzenhirn. Wirklich die ideale Gefährtin für den eitlen, geistlosen Heißsporn, der er offenbar gewesen war.

»Warst du glücklich ?«, fragte er.

Sie nickte. »Jede Frau in England hat mich beneidet. Und jeder Mann in England hat dich beneidet.«

»Das ist keine Antwort. Warst du glücklich?«

Sie schien irritiert, als wisse sie nicht so recht, was er meinte. Aber schließlich antwortete sie: »Ja. Ich war glücklich. Und du warst es auch.« Sie lachte plötzlich. »Du meine Güte, du hast dir kaum Zeit gelassen, die Rüstung abzulegen, wenn du heimkamst. So eilig hattest du es, mich ... « Sie brach ab und schaute auf das Bett hinab, auf dessen Kante sie hockte.

Alan nickte wortlos. Er konnte sich lebhaft vorstellen, was sie hier getrieben hatten. Hatte er sich wenigstens das Blut der ungezählten erschlagenen Feinde seiner Kaiserin von den Händen gewaschen, ehe er seine bildschöne, willige Frau besprang? Oder war es ihr lieber gewesen, wenn er die Beweise seiner Ruhmestaten mit ins Bett brachte? Denn es

war ja nicht er gewesen, den sie geliebt hatte. Nicht Alan of Helmsby. Sondern »Mauds schärfstes Schwert«.

»Ich will diesen Alan zurück«, brach es aus ihr hervor. »Du siehst aus wie er, aber du bist nicht er. Ich *versteh* das einfach nicht. Wie kannst du so '" verändert sein?«

Sie verstand es wirklich nicht, ging ihm auf. Sie begriff nicht, dass er sich unbeabsichtigt in einen anderen verwandelt hatte. Und noch etwas wurde ihm in diesem Moment klar: »Du schämst dich, mit mir verheiratet zu sein, nicht wahr? Ich ... bin dir peinlich.«

Sie sah ihn an. »Natürlich schäme ich mich! Was sonst könnte ich tun? Du stehst vor mir und sagst, ich sei eine Fremde für dich. Du schaust mich an, als sähest du mich zum ersten Mal. Du ... du bist eine Monstrosität, wie die Missgeburten, mit denen du dich neuerdings umgibst! Und du merkst es nicht einmal.«

Er war zusammengezuckt, aber er verspürte keinen Zorn, eher eine Art dumpfe Resignation. »Ich denke, es steht nicht ganz so schlimm um mich, wie du glaubst, aber in gewisser Weise hast du recht. Nur komme ich mehr und mehr zu der Erkenntnis, die Monstrosität war der, der ich einmal war. Und du hast es noch nicht einmal gemerkt, Susanna.«

Sie wandte den Kopf ab und schluchzte schon wieder. Dann sprang sie auf die Füße und lief hinaus.

Alan war erleichtert. Endlich war einmal nicht er derjenige, der die Flucht ergriffen hatte.

Westminster, April 1147

»Mein Name ist Simon de Clare, und ich bringe eine Nachricht für den König.« Er achtete darauf, mit fester Stimme zu sprechen. Und er war dankbar, dass er Alans Rat befolgt und die feinen Kleider angelegt hatte, ehe sie ankamen. Mehr noch als die Waffen gaben sie ihm Selbstvertrauen.

Die vier Soldaten am hölzernen Torhaus der königlichen Halle zu Westminster stierten die Zwillinge einen Moment mit der so typischen Mischung aus Faszination und Abscheu an, dann richteten sie die Blicke wieder auf Simon, und der Längste von ihnen, ein angelsächsischer Blondschopf, näselte höflich: »Ich muss Euch bitten, uns das Siegel zu zeigen, Simon de Clare.« Der Ärmste hatte eine schlimme Erkältung. Unter dem Nasenschutz seines matten Helms lugte ein beachtlicher geröteter Zinken hervor, von dem es tröpfelte.

Simon schüttelte den Kopf. »Es ist eine mündliche Botschaft, und ich bin nicht befugt zu sagen, von wem. Vermutlich ist es das Beste, ich spreche mit dem Offizier der Wache.«

Die Männer verständigten sich mit Blicken, dann nickte der Blondschopf. »Folgt mir. Aber die Missgeburten bleiben draußen. Das ist kein Anblick für die Königin und die edlen Damen.«

Er machte kehrt, aber Simon rührte sich nicht. »Ich gehe keinen Schritt ohne sie«, erwiderte er entschieden. »Hat nicht die Königin bei der Schlacht von London die Truppen geführt? Ich hätte nicht gedacht, dass sie so zimperlich ist.«

Der Wachsoldat war stehen geblieben und erklärte kopfschüttelnd: »Ist sie nicht.« Er zog emsig die Nase hoch

und spuckte aus, aber immerhin wandte er sich vorher höflich ab. »Es ist eine Frage des Anstands«, führte er dann aus. »Morgen ist Ostern, und der König und die Königin halten hier Hof. Was glaubt Ihr eigentlich, wo Ihr hier seid?«

Beiläufig warf Simon seinen Mantel zurück über die Schulter, sodass das Heft seines Schwerts freilag. »Und was glaubst du eigentlich, wen du vor dir hast? Wenn du uns nicht einlassen willst, schlage ich vor, du holst den Offizier der Wache hierher. Wenn du nicht willst, dass wir vor deinem Tor kampieren.« Er verschränkte demonstrativ die Arme.

Dem Soldaten lag unverkennbar auf der Zunge, dass es durchaus im Rahmen seiner Befugnisse lag, Vagabunden vom Tor verjagen zu lassen, aber er nahm sich zusammen. Der Name de Clare hatte Gewicht an diesem Hof. Schniefend wandte er sich ab und verschwand im Torhaus.

»Wir können auch hier draußen warten, Simon«, murmelte Godric gedämpft.

»Ja«, stimmte sein Bruder zu. »Wir sind schließlich mitgekommen, um dir zu helfen, nicht damit man dir unseretwegen Steine in den Weg legt.«

»Kommt nicht infrage«, antwortete Simon und zeigte verstohlen mit dem Finger aufs Torhaus. »Was dahinter liegt, ist ein Wespennest. Um heil wieder herauszukommen, brauche ich Glück. Mit anderen Worten: euch.«

Wie er beabsichtigt hatte, hellten die Mienen seiner Freunde sich auf, aber die Zwillinge blieben angespannt und nervös. Ihre Augen waren rastlos und voller Argwohn. Sie hatten sich heute früh in dem Londoner Wirtshaus, wo sie über Nacht geblieben waren, sorgfältig die Bärte gestutzt, die Haare gekämmt und die nagelneuen Kittel angezogen, die Alan ihnen hatte einpacken lassen. Äußerlich wirkten sie respektabel, geradezu zivilisiert. Aber ihre Nervosität verlieh ihnen etwas unterschwellig Gefährliches, und zwei *zusammengewachsene* gefährliche Männer, stellte Simon verblüfft fest, strahlten eine tödliche Bedrohung aus. König

Stephens Torwachen waren erfahrene Soldaten und hatten das sofort gespürt.

Es war ein nasskalter, ungemütlicher Vormittag. Die königliche Straße von London nach Westminster hatte mehr Ähnlichkeit mit einer Schlammsuhle als einem befahrbaren Weg gehabt, und sie hatten ihr treues Pferd bedauert, das sie tapfer, aber unverkennbar mühsam über den morastigen Untergrund gezogen hatte. Doch die drei Boten hatten nicht gewagt, vom Wagen zu steigen, weil sie fürchteten, mit den sorgsam gebürsteten Stiefeln bis zu den Knöcheln einzusinken. Der Wind fegte ungemütlich vom Fluss herüber, und so waren sie dankbar, als die Wache in Begleitung eines Normannen in einem blanken Kettenhemd zurückkam.

»Simon !«, rief der Offizier der Wache aus, als er durchs Tor trat. Lächelnd streckte er die Arme aus. »Ist das zu fassen? Was verschlägt dich hierher?«

Simon konnte sein Glück kaum fassen. »Richard!« Es war der älteste Sohn seines Onkels und zukünftige Earl of Pembroke, der sich, ganz im Gegensatz zu seinem Vater, nicht befremdet von ihm distanziert hatte, als er von Simons Fallsucht erfuhr.

Sie umarmten sich, brüsk, aber herzlich.

Richard de Clare legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihn kopfschüttelnd an. »Wo in aller Welt hast du nur gesteckt?«

»Oh, das ist eine ... lange Geschichte. Ich hatte ein paar Schwierigkeiten bei mir zu Hause. Aber das ist nicht der Grund, warum ich hergekommen bin. Hier, das sind meine englischen Gefährten, Godric und Wulfric.«

Richard zog verwundert die Brauen in die Höhe, lächelte aber und nickte den Zwillingen zu. »Kommt erst einmal raus aus diesem Sauwetter«, schlug er vor und führte sie zum Torhaus. »Mylord, denkt Ihr wirklich, dass diese beiden

Gesellen ... «, begann der Blondschopf und zeigte mit dem Finger auf Wulfric und Godric.

»Oh, wen sollen sie denn stören ?«, unterbrach Richard de Clare ungeduldig. »Das geht schon in Ordnung.«

»Ich meine nur, weil Ihr gesagt habt ... «

»Ich weiß. Ihr habt richtig gehandelt und eure Aufgabe erfüllt, jetzt lasst mich die meine erfüllen.«

Die Wachen machten ihnen höflich Platz, offensichtlich beruhigt. Es war nicht das erste Mal, dass Simon beobachtete, welch glückliche Hand sein Vetter im Umgang mit Untergebenen hatte. Richard war nur zwei Jahre älter als Simon, doch es war kein Wunder, dass er hier schon der Offizier der Wache war.

Er führte sie in den Innenhof der großen, von Palisaden geschützten Anlage und pfiff einen Stallburschen herbei, dem er Pferd und Wagen anvertraute. Gleich gegenüber dem Torhaus lag das Hauptgebäude, die große königliche Halle, und links dahinter ragte die gewaltige steinerne Klosterkirche auf, die der heilige König Edward vor rund hundert Jahren hatte bauen lassen. Simon stockte der Atem, als er sie sah.

»Jesus«, murmelte Godric und bekreuzigte sich, genau wie sein Bruder. »Ich wusste nicht, dass es so große Kirchen gibt.«

Richard de Clare folgte ihrem Blick und nickte. »Der beste Ort, um Ostern zu begehen. Aber seid ihr nicht durch London gekommen? Habt Ihr St. Paul nicht gesehen? Sie ist größer. Höher zumindest.«

Simon schüttelte den Kopf. »Wir sind der Thames Street gefolgt. Ich habe nicht gewagt, mich vom Ufer zu entfernen, weil wir uns dann todsicher verirrt hätten. Vielleicht finden wir auf dem Rückweg ja Zeit, ein wenig mehr von der Stadt zu sehen.«

Sein Cousin führte sie nicht zur Halle, sondern in eines der zahllosen Nebengebäude. Sein Quartier?, fuhr es Simon durch den Kopf. Stroh lager waren entlang der beiden Wände aufgereiht, die Wolldecken darauf ordentlich gefaltet. Ein Raum, der außer trockenen Schlafplätzen keinerlei Bequemlichkeit bot soldatisch nüchtern. Er passte zu Richard, fand Simon.

»Also ?«, fragte der ältere Cousin neugierig, nachdem er die Tür geschlossen hatte. »Was bringt dich her? Oder euch, um genauer zu sein.«

»Ich habe eine Botschaft für den König. Vom Sohn der Kaiserin.« Sie waren allein, und draußen im Hof hatte er niemanden in der Nähe des Gebäudes gesehen, trotzdem hatte er die Stimme gesenkt.

Richards hingegen klang laut und verwundert. »Henry Plantagenet ?«

Simon tauschte einen verstohlenen Blick mit den Zwillingen, dann nickte er.

»Sag nicht, du weißt, wo der Bengel steckt.«

Simon hatte seinen Cousin immer gemocht, aber er kannte ihn kaum. Er wusste nicht, wie weit er ihm wirklich trauen konnte, und ging lieber kein Risiko ein. »Ich weiß, wo er war. Aber wir sind gleichzeitig von dem Ort aufgebrochen«, log er, »damit ich nichts auszuplaudern habe, verstehst du.«

Richard nickte. »Und wie bist ausgerechnet du an den Sohn der verfluchten Kaiserin geraten ?«

»Durch einen Zufall.« Simon wies zu den Zwillingen hinüber. »Wir irrten mit einigen weiteren Gefährten durch die Midlands ... « Er merkte kaum, dass er schon wieder gelogen hatte. Doch bis auf die Ortsangabe ihres Zusammentreffens blieb er im Großen und Ganzen bei der Wahrheit, beschränkte sich aber auf das Nötigste. »Und er hat mich gebeten, dem König eine Nachricht zu überbringen.«

»Was für eine Nachricht ?«, fragte Richard. Die Geschichte schien ihn zu faszinieren.

Simon hob unbehaglich die Schultern. »Tut mir leid, Cousin.

Aber ich habe geschworen, sie nur dem König selbst mitzuteilen.«

Richard grinste breit und legte ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter. »Das überrascht mich nicht. Also schön. Dann wollen wir mal sehen, wie zäh dieses englische Ochsengespann ist, mit dem du hergereist bist, und was es so aushält, bevor du anfängst zu reden.«

Ehe Simon noch ganz begriffen hatte, was sein Vetter sagte, hatte der einen durchdringenden Pfiff ausgestoßen. Krachend flog die Tür auf, und ein halbes Dutzend Wachsoldaten stürmte mit gezückten Waffen herein.

Simon sprang einen Schritt zurück und brachte sein Schwert noch aus der Scheide, aber irgendwer packte seinen linken Arm und drehte ihn so grausam auf den Rücken, dass Simon die Waffe aus der Rechten fiel und er die Zähne zusammenbeißen musste, um still zu bleiben. Das wäre Henry niemals passiert, dachte er wütend, und dann fragte er sich: Mit welchem geheimen Zeichen mag er die Torwache veranlasst haben, ihre Kameraden herzuschicken? Nicht dass es irgendeine Rolle spielte. Trotzdem rätselte er darüber nach.

Die Wachen hatten es schwer mit Wulfric und Godric. Keiner der wackeren Soldaten hatte Erfahrung im Kampf mit einem Gegner mit vier Armen und Beinen. Die vier Hände hielten vier Messer. Blut floss, ehe es zweien der Wachen gelang, die Zwillinge zu umrunden, sie gleichzeitig von hinten zu packen und ihnen je eine Klinge an die Kehle zu setzen.

Godric und Wulfric tauschten einen Blick. Die vier Messer fielen in exakt demselben Moment zu Boden. Nicht einmal jetzt hörte diese perfekte Koordination auf, Simon zu

faszinieren. »Na bitte«, sagte Richard de Clare zufrieden. »Das hätten wir.«

Simon wandte den Kopf. Als er seinem Cousin ins Gesicht sah, überwog sein Zorn mit einem Mal seine Furcht. Er spuckte auf den Boden zu Richards Füßen. »Du bist ein niederträchtiger Bastard wie der Hurensohn, der dich gezeugt hat.«

Richard hörte erwartungsgemäß auf zu lächeln, kam einen Schritt näher und schlug ihm die Faust in den Magen. Als Simon keuchend und mit zugekniffenen Augen am Boden lag, trat Richard noch einmal nach. Er traf genau dieselbe Stelle. »Sonst noch was ?«, erkundigte er sich.

Simon hörte ihn kaum. Tränen waren ihm in die Augen geschossen, die er um keinen Preis vergießen durfte, und ihm war so übel, dass er nicht wusste, wie er verhindern sollte, dass er sich übergab und den letzten Rest seiner Würde verlor. Er entsann sich genau, wie Guy de Laigle Alan die Faust in den Magen gerammt hatte, und Alan hatte nicht einmal schwer geatmet. Wie war das möglich?, fragte sich Simon. Wie hat er das nur gemacht? Er selbst hatte das Gefühl zu ersticken. Aber seltsamerweise half ihm die Erinnerung, seine Panik niederzuringen, und siehe da, mit der kopflosen Furcht verebbte auch die Übelkeit allmählich. Er blieb noch ein paar Augenblicke lang reglos liegen, bis zumindest ein wenig Luft in seine Lungen zurückkehrte. Dann kam er auf die Füße. Nicht ganz mühelos, aber immerhin.

»Na los, worauf wartet ihr, fesselt sie«, befahl Richard den Wachen.

Zwei der Soldaten traten auf die Zwillinge zu. »Hände auf den Rücken«, schnauzte der eine.

Godric und Wulfric sahen ihn ungläubig an. »Wie stellst du dir das vor ?«, erkundigte Godric sich höflich. »So etwa?«

Wieder hoben sie die Arme in exakt demselben Moment.

Godric führte den linken über die rechte Schulter, Wulfric den rechten über die linke, und die Arme an der freien Seite führten sie auf den Rücken. Die Männer, die sie mit der Waffe an der Kehle bedrohten, mussten unweigerlich einen Schritt zurücktreten.

»Tut mir leid«, ächzte Wulfric. »Die Hände gehen so einfach nicht zusammen.« Sie drehten sich halb um, um Richard de Clare das Problem zu veranschaulichen. »Seht Ihr?«

Einer der Wachsoldaten biss sich auf die Lippen und wandte hastig den Kopf ab, damit der Offizier sein Grinsen nicht sah. Simon warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. Angelsachse, vermutete er, ein paar Jahre älter als der Rest. Der Mann stand näher an der Tür als die übrigen. Als spüre er Simons Blick, sah er kurz in dessen Richtung. Es war nur ein Moment, aber Simon entdeckte Schalk in den Augen, keine Häme.

»Schluss mit dem Unsinn«, knurrte Richard de Clare. »Dann legt die Hände eben vorne zusammen! Und zwar ein bisschen plötzlich.«

Die Zwillinge führten die Hände vor den Bauch und kreuzten die Arme auf der zusammengewachsenen Seite, sodass mit einem Mal vor dem einen Schritt zwei linke Hände lagen, vor dem anderen zwei rechte.

Die Wachen mit den Stricken traten wieder näher, stutzten dann aber und verharrten unsicher. »Was zum Henker ... «, murmelte der eine.

»Ist es möglich, dass ich hier alles selber machen muss ?«, fragte Richard schneidend, wollte einen entschlossenen Schritt auf sie zu machen, stolperte über das Bein, das Simon ihm stellte, und schlug der Länge nach hin. Simon hörte das Klirren, mit dem die Zähne seines Cousins zusammenschlugen, bückte sich blitzschnell nach seinem Schwert und hob es auf. Er stellte Richard einen Fuß auf den Rücken und setzte die Klinge seitlich an seinen Hals. »Besser, du rührst dich nicht, Cousin.«

Richard de Clare schlug den Rat in den Wind, hob den Kopf, spuckte Blut ins Bodenstroh und sah stirnrunzelnd zu ihm hoch. »Willst du mich beleidigen und im Ernst behaupten, ich hätte Grund, mich vor dir zu fürchten? Vor *dir?* Vergiss nicht, dass ich dich gesehen habe, wie du dich mit vollen Hosen am Boden windest ... «

Alle schauten wie gebannt auf ihn hinab, und die Zwillinge nutzten die Gunst des Augenblicks und packten die beiden Wachen, die sie hatten fesseln wollen. Godric streckte einen der Männer mit einem beachtlichen Fausthieb zu Boden, Wulfric trat dem anderen die Füße weg und riss ihm die Waffe aus der Hand, während er fiel. Dann machten sie einen Satz nach vorn, ehe die zwei, die hinter ihnen gestanden hatten, ihrer wieder habhaft werden konnten, schlugen einen perfekt synchronen Purzelbaum, kamen vor Richard de Clare auf den Knien aus, und Godric sagte lächelnd: »Wir werden ja sehen, wer sich hier heute die Hosen vollmacht, du Sausack.«

Während Wulfric Richard mit der erbeuteten Klinge in Schach hielt, sprang Simon auf die Füße, hob die Waffe und sah die vier Männer, die noch standen, herausfordernd an. »Liegt euch an ihm? Dann schlage ich vor, ihr tut genau, was ich sage.«

Wobei er in Wahrheit keine Ahnung hatte, was er ihnen befehlen sollte. »Bringt uns auf der Stelle zu König Stephen« schien wenig ratsam: Ein zusammengewachsenes, angelsächsisches Zwillingspaar, das gerade ein wenig zerzaust und obendrein gefährlich aussah und den Offizier der Wache mit einem gestohlenen Schwert bedrohte, und er selbst mit gezückter Klinge und grimmiger Miene? Simon hatte wenig Hoffnung, dass der König ihn unter solchen Umständen besonders wohlwollend anhören würde. Immerhin waren sie hergekommen, um ihn in Henrys Namen um eine Gunst zu bitten, die nicht wenig königliche Großmut erforderte. Und Bittstellern stand es nicht an, in

bedrohlicher Pose aufzutreten. Zumal es Hochverrat war, des Königs Frieden zu brechen und mit bloßer Klinge seine Halle zu betreten.

»Also ?«, höhnte sein Cousin. »Wir harren, Simon.«

Simon dachte nach. Schnell und konzentriert. Dann hieß er die Zwillinge: »Bringt ihn auf die Beine.« Und zu seinem Cousin: »Ich werde dir die Hände fesseln, Richard. Besser, du versuchst nicht, dich loszureißen oder sonst irgendetwas zu tun, um meine Pläne zu durchkreuzen, denn meine Freunde würden nicht zögern, dir die Kehle durchzuschneiden.«

»Im Gegenteil«, brummte Godric. »Es wär uns ein Vergnügen.« Vier Arme zogen Richard unsanft auf die Füße, dann fesselte ihn eins der Händepaare mit dem Strick, den Simon der Wache entrissen und einem der Zwillinge gereicht hatte, während das andere ihn weiterhin am Schopf gepackt hielt und die scharfe Klinge unter seinem Kinn angesetzt hatte. Richard blinzelte verwirrt und schluckte sichtlich. Man konnte sehen, dass ihm das einfach zu viele Hände waren, die mit solch unheimlicher Schnelligkeit und Koordination an ihm herumfuhrwerkten.

Als Godric und Wulfric mit ihrer verschnürten und zumindest momentan zahmen Geisel sicher vor der rückwärtigen Wand standen, wandte Simon sich an die Übrigen. »Setzt euch im Kreis auf den Boden, Gesichter nach außen. Nur du nicht«, wies er den an, den die Kapriolen der Zwillinge so erheitert hatten.

Die übrigen fünf setzten grimmige Mienen auf, gehorchten aber anstandslos.

»Nehmt die Gürtel ab und gebt sie mir.«

Sie wussten, was er vorhatte, fluchten vor sich hin, folgten aber wiederum und nestelten unter den Kettenhemden herum.

Simon fesselte ihnen nacheinander mit den Stoffgürteln die Hände auf dem Rücken und verknotete die losen Enden miteinander. Es würde ein Weilchen dauern, bis sie sich befreien konnten.

Als das Werk zu seiner Zufriedenheit abgeschlossen war, trat er aus ihrer Mitte, hob sein Schwert wieder aus dem Stroh auf und steckte es ein. »Kein Laut«, befahl er. »Wenn auch nur einer von euch um Hilfe ruft, werden meine Freunde de Clare die Eier abschneiden und den Schreihals damit knebeln. Glaubt mir lieber. Sie sind *wirklich* gefährlich.«

Godric und Wulfric zeigten ein so boshaftes Lächeln, dass es Simon an Regy erinnerte. Die Wachen glaubten ihm mühelos.

Richard de Clare war sehr bleich geworden. Er schloss die Augen, und seine Lippen bewegten sich im Gebet.

Simon gönnte sich einen Moment, um den Anblick seines Cousins zu genießen, dann nickte er dem letzten, nicht gefesselten Soldaten zu. »So. Und du bringst mich jetzt zu König Stephen.«
.

»In Ordnung«, antwortete der Angelsachse, anscheinend völlig unbeeindruckt von den Ereignissen. Er hielt Simon die Tür auf und ließ ihm höflich den Vortritt. Als sie Seite an Seite durch den Regen gingen, fragte er: »Warum ich, Mylord?«

»Weil du meine Freunde ohne Abscheu und Niedertracht angeschaut hast.«

Ein Lächeln huschte über das bärtige, nicht alte und nicht junge Gesicht. »Meine Schwestern waren genauso.«

Simon war erstaunt. »Ist das wahr? Und sind sie gestorben oder hat man sie getrennt?«

»Gestorben. Vor dreizehn Jahren. Mary starb als Erste. Da holten die Leute aus Biddenden - da leben wir, wisst Ihr -, sie

holten einen gelehrten Doktor aus Canterbury, der sagte, er könne sie trennen und Eliza retten. Aber Eliza hat gesagt: >Zusammen sind wir gekommen, und zusammen gehen wir auch wieder.< Eine Stunde später war sie tot.«

»Das tut mir leid«, sagte Simon.

Der Soldat nickte bedächtig. »Sie waren außergewöhnliche Menschen«, erklärte er. »Gütig. Niemals unzufrieden mit ihrem Los, man soll's nicht für möglich halten. Und mildtätig. Noch heute verteilt man in Biddenden zu Ostern jedes Jahr Brot an die Armen in ihrem Andenken.«

Helmsby, Mai 1147

»Sie müssen dir fehlen.«

»Das tun sie. Und hier sind wir, Mylord.«

Sie kamen an das zweiflügelige Tor der großen Halle. Die Wachen dort ließen sie anstandslos passieren, als sie den fremden jungen Edelmann in Begleitung ihres Kameraden sahen.

In einem menschenleeren Vorraum hielten sie an.

»Ist es wirklich nur eine Botschaft, die Ihr dem König überbringen wollt ?«, fragte der Wachsoldat.

Simon nickte. »Wie ist dein Name?« »Oswin.«

»Du hast mein Wort, Oswin, sei unbesorgt.« Simon nahm Schwert und Dolch ab und reichte sie ihm - weil es sich gehörte ebenso wie um Oswin zu beruhigen. »Ich stehe treu zu König Stephen.«

Oswin stellte die Waffen in eine dafür vorgesehene Nische neben der Tür zur Haupthalle. »Dann dürften Ihr und ich hier so ungefähr die Einzigen sein, die das tun, Simon de Clare. Wartet hier.«

Helmsby, Mai 1147

Henry fintierte einen Hieb von oben und führte den Stoß dann auf Alans Arm. Sein Gegner entging ihm mühelos mit einer Vierteldrehung, aber der Junge war schnell. Die französischen Ritter applaudierten und johlten.

Die Fechtenden hatten sich in einen stillen Winkel des Burghofes zurückgezogen, denn Alan wollte kein Spektakel geben. Aber die Zuschauer hatten sich dennoch nach und nach eingefunden, erst einzeln und zu zweit, dann scharenweise. Sie bildeten einen weit räumigen Ring um die Kontrahenten, ließen ihnen reichlich Platz und kommentierten jeden Schlagabtausch mit Beifall, Buhrufen oder Ratschlägen.

»Es wird Zeit, dass du den Bengel zurechtstutzt, Alan !«, brüllte der Steward.

Alan gab ihm recht. Aber es war leichter gesagt als getan.

Henry war so schnell wie ein Falke und schlüpfrig wie ein Aal. Er griff wieder an. Alan parierte den Hieb und lenkte ihn schleifend nach unten ab, ehe er selbst seine Waffe hob, die linke hinter die rechte Hand ans Heft legte und einen verschränkten Stoß führte. Bei jedem Schritt schlugen ihm die zertrümmerten Überreste seines Schilds in den Rücken, denn genau wie Henry hatte er ihn sich über die Schulter geworfen, nachdem der Schild nichts mehr taugte, um ungehindert kämpfen zu können. Aber der Gurt hielt noch, und allmählich wurde Alan kreuzlahm. Zeit, zum Ende zu kommen, befand er.

Henrys nächsten Angriff parierte er nicht mit dem Schwert, sondern riss die eigene Klinge zur Seite und packte Henrys mit der behandschuhten Linken. Damit hatte der jüngere

Kämpfer nicht gerechnet, und viel mehr als ein plötzlicher Ruck war nicht nötig, um ihn ins Stolpern zu bringen. Alan ließ Henrys Schwert los, glitt seitlich um ihn herum und trat ihn in die Nieren. Henry stieß einen unartikulierten Wutschrei aus und taumelte nach vorn, schlug aber nicht hin. Verdammt, was ist mit dir, Bengel, dachte Alan ungläubig, haben deine Füße Wurzeln im Boden geschlagen? Er nutzte Henrys momentanes Ringen um Gleichgewicht. Es gab ihm alle Zeit der Welt. Dieses Mal packte er sein eigenes Schwert an der Klinge, nahe der Spitze, ließ das Heft in einem eleganten Bogen abwärts schwingen, und es erwischte den taumelnden Gegner von hinten zwischen den Beinen.

Im letzten Moment schwächte Alan den Schlag ab, aber Henry schrie auf, während er in die Knie brach und das Schwert ihm aus den Fingern glitt. Augenblicklich nahm er sich zusammen, und der schmerzvolle Laut endete wie abgeschnitten. Dann verharrte der Besiegte reglos, stützte die Hände auf die Oberschenkel und keuchte stoßweise.

Alan, der selber ziemlich außer Atem war, trat zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter. »Das war gut.«

Henrys Antwort war ein Fauchen. Alan hatte noch nie gehört, wie es klang, wenn ein wütender Löwe fauchte, aber er nahm an, es war so ähnlich.

Er ließ dem Jungen Zeit, Niederlage und Schmerz zu überwinden, steckte sein Schwert in die Scheide und wandte sich an die Zuschauer. Mit einem kleinen Lächeln sagte er: »Das war's. Kein Grund, hier länger eure Zeit zu verschwenden.«

Guillaurne warf ihm ein ausgefranstes, nicht sonderlich sauberes Handtuch zu.

Alan wischte sich den Schweiß vom Gesicht und tupfte das Blut von einer kleinen, oberflächlichen Wunde am Unterarm. »Danke.«

»Du warst … unglaublich, Vetter«, bekundete der Steward mit stolzgeschwellter Brust.

Ich glaube, ich war schon besser, dachte Alan kritisch. Ich bin aus der Übung. Aber er nickte Guillaurne zu und war dankbar zu sehen, dass Henrys Ritter den Anfang machten, den anderen mit gutem Beispiel vorangingen und sich verdrückten. Die übrigen Zuschauer folgten ihnen nach und nach.

Hairnon war der Letzte, der ging.

Als sie endlich allein waren, trat Alan wieder zu Henry, der sich immer noch nicht erkennbar gerührt hatte, und hielt ihm das Handtuch hin.

Nach einem Moment nahm sein junger Gast es mit der Linken, ohne zu ihm aufzuschauen, fuhr sich ebenfalls übers Gesicht und seine Blessuren und hing sich das Tuch dann achtlos um den Hals.

»Was hab ich falsch gemacht ?«, fragte er. Es klang erschüttert.

»Ich rede mit dir, wenn du aufstehst«, gab Alan schroff zurück. »Vorher nicht.«

Henry kam ein wenig schwankend auf die Füße und fuhr zu ihm herum. »Also?« Er biss immer noch die Zähne zusammen, und er war bleich. Zorn, Erschöpfung und Schmerz rangen in seinem Gesicht um die Oberhand, und Alan war nicht überrascht, als der Zorn siegte. »Dein letzter Streich war *feige!*«

Alan schüttelte langsam den Kopf. »Du hast zugelassen, dass ich hinter dich kam, und warst für diesen Angriff offen. Es war nicht feige, sondern folgerichtig, ihn zu führen. Du hast nichts falsch gemacht, Henry. Du hast einfach weniger Erfahrung als ich. Du denkst an dein Schwert lediglich als Klinge, als Hiebund Stichwaffe. Aber damit beschränkst du deine Möglichkeiten, denn das *ganze* Schwert ist deine Waffe, auch das Heft. Das Geheimnis zu überleben besteht

darin, niemals, *niemals* eine Chance ungenutzt zu lassen, die sich dir bietet.« Er verstummte abrupt. Der letzte Satz stammte nicht von ihm, ahnte er. Irgendwer hatte ihm das irgendwann eingeschärft. In einem anderen Leben, so kam es ihm vor ...

»Wieso hast du dich so lange davor gedrückt, gegen mich anzutreten ?«, verlangte Henry zu wissen. »Wenn du doch wusstest, dass ich dich nicht schlagen kann?«

»Ich wusste nichts dergleichen. Du bist ein sehr gefährlicher Gegner. Ich würde dir nur höchst ungern auf einem Schlachtfeld gegenüberstehen. Aber du bist noch jung. Deine Kräfte sind noch nicht voll entwickelt. Gegen Ende wurdest du müde und darum unachtsam. Es mangelt dir an Ausdauer.«

Henry kämpfte sich aus dem Haltegurt seines Schilds und warf die zersplitterten Überreste wütend ins Gras. »Du hast meine Frage nicht beantwortet. Warum hast du gezögert?«

Alan wischte versonnen mit der Linken über die Wunde, die immer noch blutete. Weil es ihn erschütterte, sich in eine perfekte Kriegsmaschine zu verwandeln? Nein, erkannte er, das war es nicht. »Ich glaube, ich bin einfach kein Freund von Übungskämpfen«, antwortete er schließlich. »Natürlich sind sie notwendig, damit man geschmeidig bleibt und die Fertigkeiten und Handgriffe vervollkommnet, aber irgendwie sind sie auch unnütz. Geradezu lächerlich. Wenn man ein Schwert in die Hand nimmt, dann, um seinen Gegner zu töten, Henry. Nimmt man es in der Absicht in die Hand, ihn nur ja nicht ernstlich zu verletzen, wird der Kampf zur Farce. Das war im Übrigen der zweite Grund, warum du unterlegen bist: Deine Sorge, mich am Kopf zu treffen, war so groß, dass du fast nur auf meine untere Blöße gegangen bist.«

»Und damit Chancen ungenutzt gelassen habe, die sich mir boten?« Wenigstens der Schatten des unbekümmerten Lächelns stellte sich ein.

Alan nickte. »Wäre der Kampf ernst gewesen und ich dein Feind, hättest du mich vielleicht getötet. Das werden wir nie wissen. Darum sage ich, Übungskämpfe sind unnütz. Man kennt sich selbst und seine Fähigkeiten nachher nie wirklich besser als vorher.«

Henry bückte sich nach seinem Schwert und steckte es ein. »Das nächste Mal setzen wir Helme auf«, verkündete er.

»Es wird kein nächstes Mal geben«, entgegnete Alan, während sie Seite an Seite Richtung Zugbrücke zurückschlenderten. »Qh, komm schon, warum denn nicht?«

»Ich dachte, das hätte ich dir eben dargelegt.« »Das war ein Haufen Kuhscheiße, Cousin.«

»Nun, wie dem auch sei. Ich stehe leider nicht mehr zu deiner Verfügung. Du hasst es, zu verlieren, und falls du wider alle Wahrscheinlichkeit König von England werden solltest, wäre es sicher unklug, wenn ich mir dein Missfallen zuzöge.«

Henry schnaubte belustigt. »Es stimmt. Bei den Augen Gottes, ich hasse es, zu verlieren. Aber wenn ich König von England werde, kann ich dir befehlen, gegen mich anzutreten, und du wirst es tun oder ins Exil gehen müssen.«

»Ich habe noch Ländereien in Lisieux ... «

»Mein Vater hat die Normandie erobert, Alan«, rief Henry ihm in Erinnerung. »Sie wird mir also auch gehören. Das *ganze* anglo-normannische Reich, das unser fürchterlicher Urgroßvater errichtet hat, wird mir gehören. Du wirst also weit fliehen müssen, um meinem Zorn zu entrinnen.«

»Wenn mir gar nichts anderes übrig bleibt, kann ich immer noch in die Fußstapfen meines Großvaters treten und in den Heiligen Krieg ziehen.«

Henry lachte in sich hinein. »Dann geh doch mit König Louis, diesem hoffnungslosen Trottel, und seiner verruchten

Gemahlin Alienor. Ich schätze, wenn sie mit dir fertig wäre, kämst du bedingungslos nach England zurückgekrochen.«

Alan stellte zufrieden fest, dass der junge Mann seinen Groll über die öffentliche Niederlage rasch überwunden hatte. »Danke«, erwiderte er trocken. »Aber meine Gemahlin reicht mir.«

Es war ein herrlicher Frühsommertag, und ein tiefblauer Himmel wölbte sich über dem weiten Flachland von East Anglia. Alan war unbehelligt in seine Kammer zurückgelangt, stand am offenen Fenster und schaute auf die bestellten Felder und die blühenden Wiesen hinab, die seine Burg und das Dorf umgaben. Es war ein schönes, fruchtbares Land. Es hätte ihm leichterfallen sollen, es zu lieben, aber in dieser Hinsicht hatte er noch keinerlei Fortschritte gemacht.

Seit gut zwei Wochen waren er und seine Gefährten jetzt in Helmsby, und er hatte sich daran gewöhnt, die feinen Kleider zu tragen, gut zu essen und in einem himmlisch weichen Bett mit Federkissen zu schlafen. Und er hatte die Machtposition, in welcher er sich hier so unverhofft gefunden hatte, genutzt, um zwei Dinge zu tun: Er hatte Gunnild im Dorf eine neue, größere Kate bauen lassen, wo sie nun mit Oswald wohnte. Der Junge ging zur Arbeit in die Mühle, und die Mehrzahl der Menschen von Helmsby nahm seine Anwesenheit in ihrer Mitte bereitwillig hin, denn sie hatten Gorm gekannt und störten sich nicht an Oswalds Eigenarten. Oswald hatte Alan vor einigen Tagen gefragt, ob Helmsby das Paradies sei, und wenn ja, warum Gott und Jesus Christus dann nicht oben in der Burg wohnten. Zufrieden hatte Alan geschlossen, dass er das Richtige für den Jungen getan hatte. Aber Gunnild war alt und würde nicht ewig leben. Und nicht alle Dorfbewohner waren Oswald freundlich gesinnt. Alan nahm an, sie duldeten den Jungen zähneknirschend, weil sie sich vor seinem - Alans Zorn fürchteten.

Seine zweite Entscheidung, die weitaus umstrittener war, hatte darin bestanden, King Edmund das Haus und in gewisser Weise auch das Amt des Dorfpfarrers zu übertragen. Vater Edwin, der langjährige Hirte von Helmsby, war im vergangenen Jahr gestorben. Bruder Elias, einer der drei Mönche aus Ely, war Priester und hatte das Amt darum versehen können. Doch Bruder Elias war ein normannischer Edelmann; er hatte weit mehr für Alans Tafel und Weinkeller übrig als für die Bauern von Helmsby, und er besaß auch nicht ihr Vertrauen. Ganz anders als King Edmund, den die Bauern zutiefst verehrten. Sie füllten die wundervolle Kirche, wenn er die Messe hielt, und glänzten durch Abwesenheit, wenn Bruder Elias es tat. So führten die beiden Gottesmänner einen stillen Stellungskrieg, der die Bauern und Alan amüsierte und alle anderen Burgbewohner erzürnte. Nicht nur Haimon hatte offen an Alans Verstand gezweifelt. Aber Alans höflichen Ratschlag, er könne ja nach Hause reiten, wenn ihm hier irgendetwas nicht gefalle, hatte Haimon leider nicht befolgt ...

Luke wohnte mit King Edmund zusammen im Dorf. Er hatte begonnen, Bier nach dem Rezept der Mönche von St. Pancras zu brauen, und ganz Helmsby wartete voller Spannung auf die Reife der ersten Fässer. Hin und wieder half er auf den Feldern seines Nachbarn aus, der ein Neffe oder Enkel oder Ähnliches von Gunnild war und dessen Tochter den beiden Gefährten fürsorglich das Haus führte. Für den Moment schien das Arrangement praktikabel. Aber was passieren würde, wenn King Edmund zum ersten Mal über einen armen Sünder herfiel, der in seiner Hörweite fluchte, oder wenn die Dörfler erlebten, dass Luke wimmernd und heulend in einer Ecke hockte und von einer Schlange in seinem Bauch faselte, das wusste Alan beim besten Willen nicht.

Noch ratloser machte ihn die heikle Frage, was aus Regy werden sollte. Alan war nicht mehr bei ihm gewesen, seit er

ihn am Tag vor Simons, Godrics und Wulfrics Aufbruch um Rat gebeten hatte. Und er war alles andere als überrascht, als Guillaume zu ihm gekommen war und gesagt hatte, dass die Wachen anfingen, sich über Regy zu beklagen, und murrten, wenn sie ihm das Essen bringen sollten. Dann zahl ihnen mehr Sold oder sag ihnen, sie sollen ihm die Kehle durchschneiden mir ist es gleich, hatte Alan erwidert. Guillaume hatte Ersteres gewählt, aber höchst unwillig, und es hatte sie einer Lösung des Problems keinen Schritt näher gebracht.

Dennoch konnte man wohl sagen, Oswald, King Edmund, Luke und in gewisser Weise sogar Regy kamen in Helmsby zurecht.

Alan selbst tat sich schwerer. Er war rastlos. Seine Schlaflosigkeit hatte sich verschlimmert, und er fühlte sich auf seiner Burg eingesperrt. Unter den einfachen Menschen im Dorf kam er sich freier und weniger argwöhnisch beäugt vor, darum floh er immer häufiger dorthin. Das schmeichelte den Bauern, die sich hinter seinem Rücken - aber nicht ohne sein Wissen zuraunten, der neue Alan sei zwar ein bisschen sonderbar, aber besser als der alte. Und es entzückte den Steward, der Alans häufige Ausflüge ins Dorf nutzte, um sich ihm ungebeten anzuschließen und ihn mit den Gegebenheiten der Pachtverhältnisse und den vielfältigen Problemen des Gutsbetriebs vertraut zu machen. Alan ließ Guillaurne gewähren, denn ihm war alles recht, was ihn davor bewahrte, sich mit sich selbst, seiner verlorenen Vergangenheit, seiner Großmutter oder - schlimmster aller Schrecken - seiner Frau befassen zu müssen.

Abends trank er mit Henry und dessen Rittern. Er fand nach wie vor großen Gefallen an seinem jungen Cousin und genoss dessen anspruchslose Gesellschaft, aber er tat es vor allem, um eine Entschuldigung zu haben, in der Halle zu bleiben, statt Susanna in ihrer Schlafkammer zu besuchen. Die Scham darüber versuchte er Abend für Abend im Wein

zu ertränken, was er jeden Morgen bitter bereute. Er stand immer später auf, um das Frühstück zu versäumen und seinen Kater zu pflegen. Er ging nicht mehr zur Beichte und nur unregelmäßig zur Messe. Er wusste, so konnte es nicht weitergehen. Er war auf dem besten Wege zu verlottern. Ein Trunkenbold zu werden. Doch was er nicht wusste, war, was er stattdessen tun sollte.

Er kehrte dem Fenster den Rücken. Sein Arm blutete hartnäckig weiter. Alan ließ den hochklassigen Kampf mit einem Lächeln Revue passieren, schenkte Wasser aus einer bereitstehenden Kanne auf der Truhe in die Waschschüssel und wusch das Blut ab. Dann verband er die Wunde mit dem feuchten Tuch, damit er seinen feinen Bliaut nicht vollblutete und sich Emmas Zorn zuzog.

Sein Blick fiel auf die Laute. Er hatte sie seit mindestens einer Woche nicht zur Hand genommen, dabei hatte es ihm anfangs solche Freude bereitet, darauf zu spielen. Unschlüssig betrachtete er das Instrument. Als er es ergriff, tat er es vor allem, um sich zu beweisen, dass er es wagte.

Er setzte sich auf den Schemel am Fenster, beugte den Kopf über den Korpus und stimmte die Saiten. Dann begann er zu spielen, ohne sich Zeit zum Nachdenken zu lassen, überließ die Entscheidung seinen Fingern. Eine Ballade über einen Kreuzfahrer und seinen Schmerz über die Trennung von seiner Liebsten kam dabei heraus. Alan spielte mit konzentrierter Miene und summte die Melodie selbstvergessen mit. Es waren komplizierte Griffe und Läufe, und seine Finger hatten die nötige Geschmeidigkeit noch nicht wieder erlernt. Aber er war zufrieden. Als Nächstes wagte er etwas Schwierigeres, ein ziemlich burleskes Lied über einen alten Edelmann mit einer blutjungen Braut und einem lüsternen Knecht. Die beschwingte Melodie erforderte größere Schnelligkeit, und nach acht oder neun Takten erlitt er Schiffbruch. Seine Finger stockten, und er wusste nicht weiter. Kopfschüttelnd begann er noch einmal von vorn,

doch er strauchelte an der gleichen Stelle. Alan schnalzte ungeduldig, begann erneut. Er spielte schneller in der unsinnigen Hoffnung, seine Finger würden einfach über die Gefahrenstelle hinwegfliegen, aber es nützte nichts. Die ersten neun Takte spielte er mit traumwandlerischer Sicherheit, und danach war Schluss, der weitere Verlauf des Liedes war wie aus seinem Gedächtnis getilgt. Alan fluchte. Als er zum vierten Mal ansetzte, wusste er schon, dass er scheitern würde. Und genau so kam es auch.

Er stand auf und ließ das Instrument sinken. Einen Moment stand er reglos neben dem Tisch, die Finger der Rechten locker um den Hals der Laute geschlossen. Dann schwang er das Instrument in einem weiten, beinah gemächlichen Bogen und zertrümmerte die Laute auf der Tischkante.

Die Saiten gaben wie zum Protest einen lauten Missklang von sich, und das Splittern von Holz war ein satter Laut der Zerstörung, der ihm für einen Moment Erleichterung verschaffte.

Vergleichsweise gedämpft klang der Schrei von der Tür. Alan wandte ohne Eile den Kopf.

Seine Großmutter hatte die Hände vor Mund und Nase gelegt. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Sie sah genauso aus wie in dem Moment, als er heimgekommen war und sie ihn erkannt hatte. »Diese Laute hat meinem Vater gehört«, hörte er sie sagen, die Stimme von ihren Händen gedämpft. »Wulfnoth Godwinson hatte sie ihm geschenkt.«

Alan sah nicht hinab, doch spürte er das zerbrochene Instrument in seiner Rechten, fühlte den Korpus an den Saiten pendeln, die jetzt das Einzige waren, was Schallkörper und Hals verband. »Vielleicht war es unklug, mir etwas anzuvertrauen, dessen Wert in seiner Geschichte liegt«, sagte er leise. »Denn ich fürchte, ich beginne alle Dinge und alle Menschen zu hassen, die eine besitzen.«

Lady Matilda ließ die Hände sinken, trat ein und schloss die Tür. Er wusste, sie war erschüttert über den Verlust der

Laute, aber wie immer beherrschte sie sich meisterlich. »Ich denke, es wird Zeit, dass wir uns auf die Suche nach der deinen machen, mein Junge.«

»Das ist zwecklos. Mir zu sagen, wer ich bin, wer meine Ahnen sind und was ihre Taten waren, bringt mir mein Selbst nicht zurück.«

»Du hast es noch gar nicht wirklich versucht, scheint mir, und ich habe nichts unternommen, um dir zu helfen. Ich dachte, wenn du deine gewohnte Umgebung und vertraute Menschen um dich hast, kommt irgendwann alles von allein zurück. Darum habe ich zugelassen, dass Guillaume dir ständig nachstellt. Dass Haimon hierbleibt. Und Susanna, natürlich. Sie schien mit die Wichtigste zu sein.«

»Obwohl du sie so leidenschaftlich verabscheust?« »Sagt wer ?«, fragte Matilda entrüstet.

»Dein Gesicht, wenn du sie anschaust.«

»Wenn es so ist, dann bin ich im Unrecht. Sie ist - auf ihre Weise - eine gute Frau. Und du warst geradezu besessen von ihr.«

Er presste die Lippen zusammen. Dann atmete er tief durch und legte die Laute behutsam auf dem Tisch ab. »Bei allem Respekt, Großmutter, aber ich bin es satt, mir anzuhören, wie ich früher war. Ihr alle tut so, als sei der Mann, der ich heute bin, eine Art Irrtum. Ein *peinlicher* Irrtum, würden Hairnon und Susanna vermutlich sagen. Und als müsse ich mir nur mehr Mühe geben, um den Irrtum zu korrigieren. Aber es nützt nichts. Verstehst du? Ich gebe mir Mühe. Ich tue nichts anderes, als zu versuchen, mich zu erinnern, Tag und Nacht. Vor allem nachts. *Aber es nützt nichts!«*

Er wandte ihr den Rücken zu, stierte aus dem Fenster, rang um Fassung und wartete darauf, sie sagen zu hören, dass er vielleicht mehr Erfolg mit seinen nächtlichen Bemühungen hätte, wenn er sich nicht jeden Abend volllaufen ließe.

Was sie stattdessen sagte, traf ihn unvorbereitet: »Du warst noch nicht am Grab deiner Mutter.«

»Woher weißt du das?«

Sie kam näher und setzte sich auf einen der Schemel. »Dein King Edmund hat es mir erzählt. Er wohnt ja mehr oder minder in der Kirche, und ihm entgeht nichts, was dort oder auf dem Friedhof vor sich geht.«

»Er ist nicht *mein* King Edmund.« Und ich werde ihm die Zähne einschlagen, dachte er wütend. Was fällt ihm ein, hinter meinem Rücken mit ihr zu reden?

»Aber es stimmt?«

»Ja.« Alan wandte sich vom Fenster ab, lehnte sich an die Wand daneben und verschränkte die Arme vor der Brust. »Es stimmt.«

»Warum nicht?«

Er antwortete nicht sofort. Stattdessen studierte er seine Großmutter und versuchte, den Ausdruck der strahlend blauen Augen in diesem alten Gesicht zu deuten. Das war nicht einfach.

Matilda achtete immer sorgsam darauf, eine gewisse Distanz zu ihm zu wahren. Zu diesem Fremden, der er geworden war. Darum war ihr Blick nie unmaskiert. Aber er zweifelte nicht an ihrem Wohlwollen. Dies war immerhin die Frau, die Mutterstelle an ihm vertreten hatte. Dass er es nicht mehr wusste, machte es nicht weniger wahr. Das Mindeste, was sie verdient hatte, war Aufrichtigkeit. »Weil ich mich vor ihr schäme«, antwortete er. Es kostete ihn Mühe, das einzugestehen. »So wie vor dir, nur noch schlimmer. Meine Mutter ist gestorben, um mir das Leben zu schenken, und ich war so unachtsam, den entscheidenden Teil dieses Lebens zu verlieren. Darum wage ich mich nicht hin.«

Matilda schüttelte mit einem kleinen Lächeln den Kopf. »Vielleicht wirkt sie ein Wunder, wenn du hingehst, und gibt

dir dein Gedächtnis zurück. Das sähe ihr ähnlich.«

Der Frau, die seine Mutter in seiner Vorstellung war, sah es nicht ähnlich. Wenn er an sie dachte, sah er ein blutjunges Mädchen, allein, verängstigt und hochschwanger an einem einsamen, dunklen Ort. Eine Gestrauchelte, die einen hohen Preis für ihre Sünden zahlen musste. Ein Blatt im Wind. Keine machtvolle überirdische Instanz. »Ich fürchte, ich kann an ein solches Wunder nicht glauben, Großmutter.«

»Eigenartig. Wie würdest du das nennen, was dich auf deiner Irrfahrt durch dieses weite Land ausgerechnet nach Helmsby geführt hat?«

Er war nicht sicher. Aber er hielt es zumindest nicht für völlig ausgeschlossen, dass King Edmund und die göttliche Führung, die er für sich in Anspruch nahm, etwas damit zu tun hatten. »Was immer es war, derzeit bin ich mir keineswegs sicher, ob es so ein großer Glückfall war. Weder für Helmsby noch für mich.«

»Nein, ich weiß«, gab sie zurück. »Aber es ist, wie es ist. Und es wird Zeit, dass du damit aufhörst, dich zu bemitleiden, und dein Leben endlich in die Hand nimmst. Es gibt wichtige Dinge zu tun.«

»Tu du sie«, entgegnete er kühl. »Helmsby hat drei Jahre gut auf mich verzichten können, es wird wohl noch ein Weilchen länger gehen.«

»Es hat *nicht* gut auf dich verzichten können«, widersprach sie ärgerlich. »Und wenn du dir die Mühe machen würdest, einmal genau hinzuschauen, würdest du das sehen. Du machst den Bauern weis, du seiest ihr Freund und zögest ihre Gesellschaft vor, aber du bist noch keinmal nach Metcombe geritten. Dort leben fast doppelt so viele Menschen wie in Helmsby. Sie alle sind deine Pächter und Hörigen, und sie hatten einen furchtbaren Winter. Sie brauchen deine Hilfe. Noch schlimmer steht es in Blackmore. Seit jeher war es der Zankapfel zwischen Helmsby und Fenwick. Haimon hat deine Abwesenheit ausgenutzt, um es

sich unter den Nagel zu reißen. Er drangsaliert die Bauern dort, weil sie dir gegenüber loyal sind und ihm nur unwillig Pacht zahlen. Du musst ihm Einhalt gebieten, Alan! Wenn du ihn in Blackmore gewähren lässt, wird er die Hand nach Helmsby ausstrecken, denn das ist es, was er eigentlich will.«

Er hob abwehrend die Hände. »Ja, ich weiß. Das Problem ist nur dies, Großmutter: Seine Mutter war die ältere Schwester meiner Mutter. Er ist ein ehelicher Sohn, ich bin ein Bastard. Haimon mag kein besonders netter Kerl sein, aber er hat nun einmal recht. Helmsby *sollte* ihm gehören, nicht mir. Doch du hast deinen König umgarnt und dafür gesorgt, dass ich es bekam, weil du meine Mutter mehr geliebt hast als Haimons Mutter. Völlig willkürlich. Und das war unrecht.«

Matilda erhob sich ohne Hast. »Ich denke, für heute habe ich genug gehört.« Da war es wieder: Stahl auf Eis. Alan ahnte, dass sie noch nicht fertig war, und wappnete sich. »Ich bin keine geduldige Frau, Alan, aber ich hatte Geduld mit dir. Ich könnte dir den Hals umdrehen wegen der Laute meines Vaters, aber ich habe es hingenommen. Ich habe dir Zeit gelassen, dich einzugewöhnen, Helmsby neu kennenzulernen und wieder in deine Aufgaben hineinzuwachsen. Aber du tust *nichts,* um es auch nur zu versuchen. Selbst das habe ich hingenommen. Doch die Überheblichkeit, mit der du mir unterstellst, ein Unrecht begangen zu haben, wo du in Wirklichkeit nur zu bequem und zu *feige* bist, dich Haimon, deiner Vergangenheit und deiner Verantwortung zu stellen, bin ich nicht bereit hinzunehmen.«

Alan spürte sein Gesicht kalt werden vor Zorn, aber er gestattete sich nicht, ihren Köder zu schlucken. Er wusste, sie hatte ihn aus Berechnung einen Feigling genannt. Ein Wort wie ein Nadelstich. Damit er aufschreckte und irgendetwas tat, um ihr das Gegenteil zu beweisen. Und zwar das tat, was sie wollte ...

»Und das bedeutet ?«, erkundigte er sich mit eisiger Höflichkeit.

Vorsichtig, geradezu liebevoll hob sie die Bruchstücke der Laute auf und trug sie hinaus, ohne ihren Enkel auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

»Verstehe«, sagte Alan zu der geschlossenen Tür. Dann wandte er den Kopf und sah wieder aus dem Fenster. »Verdammt, Simon de Clare. Wo bleibst du nur?«

In der Nacht schlug das Wetter um, und zwei Tage lang regnete es ohne Unterlass. Ein nasskalter Wind fegte über die Fens und die Wälder von East Anglia; es donnerte, hagelte und schneite sogar, sodass die Menschen sich in den Häusern verkrochen und der sonnige Frühsommer, den sie genossen hatten, zu einer unwirklichen Erinnerung verblasste. Die Bauern sorgten sich um die Saat auf den Feldern. Haimon, Susanna, Henry und seine Ritter waren enttäuscht, weil sie ihre geplante Falkenjagd hatten absagen müssen.

Alan war es recht. Er hatte seine Falknerei besucht und festgestellt, dass er zwei hervorragende Beizvögel besaß, aber der Gedanke an die Jagd hatte ihn beunruhigt. Er wusste nicht, wieso. Er nahm an, früher hatte er keine Gelegenheit zu jagen ausgelassen, denn es war nun einmal der liebste Zeitvertreib aller Edelleute - Bereicherung ihrer Tafel ebenso wie Ausdruck ihrer privilegierten Stellung -, aber der Gedanke an das rituelle Blutvergießen hatte ihn abgestoßen.

Er nutzte das scheußliche Wetter, um sich endlich dem Buch zu widmen, das seine Großmutter ihm am Tag nach seiner Ankunft hier gegeben hatte. *Lies es, und du wirst verstehen, wer du bist …*

Also hatte er beschlossen, es zu versuchen. Er wusste, es würde keine Erleuchtung ausläsen, aber er war dankbar für alles, was ihn von seinen endlos kreisenden Gedanken ablenkte. Er schlug es willkürlich auf und las: … *sich mit*

dem Papst geeinigt hatte, kehrte König Henry im Sommer 1106 in die Normandie zurück. Er belagerte die Burg von Tinchebray, und als sein Bruder, Herzog Robert von der Normandie, mit seiner Armee dorthin kam, um die Belagerung aufzuheben, kam es zur Schlacht. Dort fiellElfric of Helmsby im Kampf für seinen König, als Herzog Robert bereits gefangen und die Schlacht fast vorüber war. So *ging der Letzte der großen angelsächsischen Krieger dahin. Sein Bruder Wulfnoth brachte den Sarg heim, ritt weiter nach Ely und wurde Mönch, wie er es schon viel früher hätte tun sollen, denn das war seine Bestimmung ...*

Es war ein seltsames Buch, stellte Alan fest. Eine Geschichte der Ereignisse in England vor und nach der Eroberung, wie der Titel versprach, aber manchmal auch eine Geschichte derer von Helmsby, und der Verfasser hatte mit seiner persänlichen Meinung nicht gegeizt. So war beispielsweise zu erfahren, dass er einen gewissen einarmigen Lucien de Ponthieu nicht sonderlich gemocht hatte, doch an der Stelle, wo er begann, die Missetaten dieses Lucien aufzuzählen, hatte jemand die Tinte abgeschmirgelt, wahrscheinlich mit einem Bimsstein. Hairnon, vermutete Alan, denn dieser einarmige Lucien musste dessen Urgroßvater oder so etwas Ähnliches gewesen sein. Alan fuhr mit dem Finger über das Pergament und spürte, wie aufgeraut es war.

Nun, ihm war es gleich; all diese Gestalten aus der Vergangenheit interessierten ihn nicht besonders, selbst wenn sie seine Ahnen sein mochten.

Er blätterte weiter, bis er zum Jahr seiner Geburt kam. Die Handschrift hatte sich geändert. Einige Seiten zurück fand er den Eintrag, dass der Chronist, Leif Guthrumson, gestorben sei und sein Sohn Agmund die Geschichte nun fortführen wolle.

Und mit dem Untergang kam großes Leid über den König und das ganze Land, denn nicht nur sein Erbe und sein

Bastard Richard und seine Tochter ertranken, sondern auch die ganzen Würdenträger des prinzlichen Haushalts und seine Ritter, sodass es keine edle Familie im Lande gab, die keinen Verlust zu beklagen hatte. Und das Meer gab seine Toten nicht preis. Keiner der Verlorenen konnte beerdigt werden.

In derselben Nacht gebar Adelisa of *Helmsby einen Bastard und starb. Ihre Schwester Eloise, deren Gemahl mit dem* White Ship *untergegangen war, kam mit ihrem Sohn Hairnon nach Helmsby, da dieser nun der Erbe war, und brachte den Bastard heimlich zu armen Torfstechern in den Fens. Doch da kam der König im Zorn über sie, denn das Waisenknäblein war sein Enkel, und er ließ sie in eine seiner Festungen sperren, bis sie das Versteck des Bastards preisgäbe. Drei Monate hielt sie aus, denn sie war ein halsstarriges Weib, und sie hoffte, der Bastard werde sterben. Doch Gott strafte sie für ihre Auflehnung gegen den König und holte zwei ihrer Kinder zu sich, während sie in Festungshaft war. Da zerbrach ihr Widerstand. Der König gab Helmsby seinem kleinen Bastardenkel zu Lehen und verheiratete Eloise mit einem Bretonen, den nicht einmal sie verdient hatte ...*

»Jesus«, stieß Alan angewidert hervor. »Die pikanten Details hast du mir verschwiegen, Großmutter.«

Vielleicht lag es daran, dass Alan of Helmsby ein Fremder für ihn war, jedenfalls bedauerte er seine unglückliche Tante. Langsam bekam er eine Ahnung davon, welches Ausmaß diese Schiffskatastrophe für die Betroffenen gehabt haben musste. Sowohl für seine Großmutter als auch für den König und diese Eloise war in jener Nacht die ganze Welt zerbrochen. Söhne, Töchter, Ehemänner, Geschwister - tot, einfach so, verschlungen von der See. Wo doch gerade der Krieg vorüber war und alle Pläne für eine bessere Zukunft schmiedeten. Und wie unbarmherzig diese Menschen einander für ihren Schmerz hatten büßen lassen. Es war

wohl kein Wunder, dass sie gnadenlos gewesen waren. Gewiss, es war nicht besonders nett von seiner Tante gewesen, ihn ausgerechnet zu armen Torfstechern zu bringen, wo seine Überlebenschancen gering gewesen waren. Aber sie hatte teuer bezahlt. Zwei Kinder verloren und Helmsby obendrein und einen Wüterich zum Gemahl bekommen. Und seine Großmutter - ihre *Mutter,* Herrgott noch mal - hatte offenbar keinen Finger gerührt, um ihr zu helfen.

Und Haimon ? Alan wusste, sein Cousin war keine zwei Jahre älter als er. Noch nicht aus den Windeln, hatte Haimon schon für die Sünden seiner Mutter büßen müssen, seine Geschwister und die Gunst des Königs verloren und einen vermutlich fürchterlichen Stiefvater bekommen.

Obwohl das Bild, welches allmählich entstand, immer noch große weiße Flecken aufwies, spürte Alan doch, dass diese längst vergangenen Ereignisse ihn und alle anderen genau hierhin geführt hatten, wo sie heute standen. Es war, als sinke das *White Ship* immer noch.

Langsam klappte er das schwere Buch zu. Er fühlte sich bedrückt und gleichzeitig seltsam matt. So viel Elend. So viel Schmerz. Und er war unfähig, die Wunden zu heilen, die immer noch klafften, weil er sich nicht erinnern konnte. Er wusste nicht einmal, ob Haimons Mutter, die unglückliche Eloise, noch lebte.

In der vagen Absicht, seinen Cousin ausfindig zu machen und ihn zu fragen, stand er auf und verließ sein Gemach. Auf dem Flur zog es fürchterlich; die Fackeln fauchten und rußten, und sein Schatten an der Wand war mal der eines Gnoms, dann der eines buckligen Riesen. Alan stieg die Treppe hinab und schaute sich in der Halle um. Die Frauen saßen beieinander, putzten Gemüse oder spannen, ein paar dienstfreie Wachen hockten über einem späten Frühstück

aus Brot, Räucherhering und Bier, und zwei von Henrys Rittern maßen sich im Armdrücken.

Alan hielt bei ihnen an. »Wisst ihr zufällig, wo Haimon steckt ?«

»Er begleitet Eure Großmutter in die Kirche, Monseigneur«, antwortete einer höflich. Sie waren immer ausnehmend höflich zu Alan, was ihn argwöhnen ließ, dass sie ihn in Wahrheit belächelten.

»Danke.«

Er verließ die Halle, obwohl er nicht die Absicht hatte, Haimon und Lady Matilda zu folgen. Es hatte unbestreitbar seine Vorzüge, dass seine Großmutter derzeit kein Wort mit ihm sprach, aber das machte es ziemlich unsinnig, ihre Gesellschaft zu suchen. Unschlüssig verließ er das Gebäude und stieg die steinerne Treppe hinab. Der Regen hatte ein wenig nachgelassen. Ein ungemütlicher Wind fegte jedoch immer noch über den Burghof, und es war viel zu kalt für Mai. Alan fand die frische Luft indes wohltuend. Er nickte der Torwache zu, schlenderte den überdachten Gang zum Burghof hinab und weiter Richtung Pferdestall. Er hatte keine Ahnung, warum er nach rechts abbog und die Scheune betrat. Er hatte dort nichts verloren, kein Interesse daran, zu überprüfen, ob das frisch gedeckte Dach dicht oder genug Platz fürs neue Heu geschaffen worden war. Es war eben einfach die Scheune, zu der seine Füße ihn trugen. Doch als er eintrat, bereute er bitter, dass er nicht vorbeigegangen war.

Seine Frau lag im Heu wie die fleischgewordene lasterhafte Schäferstochter, von der so viele Lieder schwärmten: die wundervolle weißblonde Haarpracht aufgelöst, das Kleid aufgeschnürt, die Brüste entblößt, die Röcke gerafft. Und zwischen ihren angewinkelten Knien lag Henry Plantagenet und ... rammelte.

Sie hatten es nicht sehr weit ins Innere der Scheune geschafft.

Vermutlich war die Leiter zum Heuboden ihr Ziel gewesen, aber ihre Lust hatte sie übermannt, ehe sie sie erreichten. Was soll's, hatte der unbekümmerte Henry sich vermutlich gedacht. Bei diesem Sauwetter läuft kein Mensch im Hof herum.

Aber er hatte sich getäuscht. Alan trat durchs Tor, lehnte sich an die Bretterwand und schaute ihnen zu. Susanna und Henry waren zu sehr miteinander beschäftigt, um ihn zu bemerken.

Seine bildschöne Frau hatte die Augen geschlossen, den Kopf zurückgeworfen und wölbte sich ihrem emsigen jugendlichen Liebhaber entgegen. Henry stieß einen kehligen Laut der Zufriedenheit aus. Seine Hände verschwanden in ihren Röcken, vielleicht um ihr vermutlich ebenfalls hinreißendes Gesäß zu umklammern, und er wurde schneller. Susanna schlang die Arme um seinen Hals, öffnete die Lider, sah ihrem Gemahl direkt in die Augen und schrie entsetzt auf.

Henry begriff nicht sogleich, dass es ein Problem gab. Gewiss hielt er ihren markerschütternden Schrei für einen Ausdruck ihrer Lust - genug Mühe gab er sich jedenfalls. Als Susanna sich versteifte und die Handballen gegen seine Schultern stemmte, um ihn zum Einhalten zu bewegen, keuchte er: »Moment noch, Herzchen ... «

In ihrer Verzweiflung packte Susanna ihn beim Schopf und drehte seinen Kopf zum Tor.

Auch Henrys Augen weiteten sich voller Schrecken, aber gleichzeitig zuckte sein Mund. Es gelang ihm nicht ganz, den Laut der Wonne zu unterdrücken, und er kniff einen Moment die Lider zu.

Alan lächelte ihn an. »Mission erfüllt?«

Die beiden Ertappten richteten sich auf, wandten ihm den Rücken zu und brachten ihre Kleider in Ordnung. Seite an

Seite knieten sie da im Heu, die Köpfe gesenkt, und von hinten sahen sie aus wie Büßer in der Kirche.

Dann stand Henry auf, wandte sich um und machte einen Schritt auf ihn zu. »Alan ... Es tut mir leid.«

Und das ist die reine Wahrheit, erkannte Alan. Henrys Augen waren so weit aufgerissen, dass rund um die Iris das Weiße sichtbar war, aber es war mehr Kummer als Schrecken, der darin zu lesen stand. Plötzlich konnte man sehen, dass der Junge erst vierzehn Jahre alt war.

»Was genau ?«, erkundigte sich Alan und dachte: Ich könnte dich töten. Du bist der außergewöhnlichste Mensch, den ich kenne, du bist mein Cousin, und du bist mir teuer, aber ich könnte dich töten. Weil du dir genommen hast, was mir gehört.

Ich lege zwar keinen großen Wert darauf, aber trotzdem würde ich dich gern töten. Er schauderte bei der Erkenntnis, wie niedrig seine Hemmschwelle war. »Was genau, Henry? Dass du's getan hast? Oder dass ich euch erwischt habe ?«

Henry schüttelte den Kopf und wagte sich noch zwei Schritte näher. »Dass es passiert ist.«

»Nun, ich nehme an, du wolltest dich vergewissern, dass dein bestes Stück noch tauglich ist nach dem Hieb in die Glocken. Du hattest recht. Du *bist* ein schlechter Verlierer, weiß Gott.«

Der Junge hob flehentlich die Hände. »Alan, du musst mir glauben ... «

»Nein«, unterbrach Alan und schüttelte langsam den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich dir je wieder etwas glauben werde. Und jetzt sei so gut und verschwinde.«

Henry ließ den Kopf hängen, nickte unglücklich und ging hinaus. Ohne Susanna auch nur noch eines Blickes zu würdigen, bemerkte Alan.

Sie hatte unterdessen die Hände vors Gesicht geschlagen, und ihre Schultern zuckten.

»Tränen, Teuerste?« Alan ging auf sie zu, langsam, weil ihm davor graute, ihr ins Gesicht zu sehen. Er stellte sich vor sie und schaute auf sie hinab. »Das kannst du dir wirklich sparen.«

Sie fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen und erhob sich.

Das machte sie sehr graziös, den Kopf leicht zur Seite geneigt, den Rock mit einer Hand zusammengerafft. Als sie ihn ansah, hatte sie die Fassung wiedergefunden. Ihr Blick war voller Trotz. »Du bist nicht unschuldig, Alan.«

»Wirklich nicht? Weil ich deinem Bett zwei Wochen lang ferngeblieben bin, musstest du es mit dem erstbesten Kerl treiben, der sich fand? Falls er denn der einzige war.«

Sie fuhr zusammen, und einen Moment lang glaubte er, sie werde ihn ohrfeigen. Aber dann kam sie offenbar zu dem Schluss, dass sie sich diese Art von Entrüstung im Augenblick schwerlich leisten konnte. »Er *war* der Einzige. Und dies das einzige Mal«, stellte sie eisig klar.

»Und nun soll ich erleichtert sein? War zwei Wochen wirklich alles an Wartezeit, was du für mich aufbringen konntest?«

»Ich habe drei Jahre auf dich gewartet. Und da du bei der Wiedererlangung deines Gedächtnisses ja keine Fortschritte machst, will ich dir gern auf die Sprünge helfen: Wir hatten uns nicht gerade im Frieden getrennt, denn am Abend vor deinem Aufbruch habe ich dich mit der Schwester des Reeve im Pferdes ta 11 erwischt. Es war genau wie eben.« Sie wies auf den zerwühlten Heuhaufen. »Nur umgekehrt.«

Alan biss die Zähne zusammen. Er fürchtete, dass sie die Wahrheit sagte, denn es passte so hervorragend zu dem Bild, das er sich von Alan of Helmsby gemacht hatte. Doch er gedachte nicht, sich in die Defensive drängen zu lassen. »Seltsam. Hast du mir nicht neulich erzählt, wie glücklich wir miteinander waren?«

Sie schnaubte. »Welchen Mann hätte das je gehindert?« »Gerade wurde bewiesen, dass Männer kein Monopol auf Untreue haben.«

»Ja, ich war dir untreu. Und es ist schändlich und ehrlos.

Aber du bist nicht nur meinem Bett ferngeblieben. Du hast nicht einmal mit mir geredet! Du hast mich wie Luft behandelt. Ich war so verzweifelt. Und Henry hat ... «

»Ich glaube nicht, dass ich das hören möchte. Es stimmt, ich habe dich gemieden. Womöglich lag es daran, dass du mich eine Monstrosität genannt hast, das wollen wir doch nicht vergessen, nicht wahr? Es hat mir ... nicht gerade Mut gemacht.«

Sie betrachtete ihn und schüttelte mit einem mitleidigen Lächeln den Kopf. »Hör dich doch nur an. Aus Alan of Helmsby ist eine Maus geworden.«

Bleierne Resignation überkam ihn. Es war, als sprächen sie verschiedene Sprachen. Ohne ein weiteres Wort wandte er sich ab und ging zum Tor.

»Sie hat übrigens einen Bastard von dir, die Schwester des Reeve. Haimon hat dem Schmied von Metcombe Geld bezahlt, damit der sie heiratet, aber reite nur hin und schau dir dein Töchterchen an. Es wird dir gefallen, es ist genauso schwachsinnig wie deine Freunde.«

Die Neuigkeiten erschütterten ihn, aber mehr noch ihre Niedertracht und die Erkenntnis, was genau es war, das Susanna hier beabsichtigte. Sie wollte ihn provozieren. Damit er über sie herfiel, sein Besitzrecht einforderte, irgendetwas in der Art. Damit er sich so verhielt, wie ein betrogener Ehemann sich ihrer Vorstellung nach verhalten sollte, auf dass er endlich wieder der Alan of Helmsby wurde, den sie wollte, den sie kannte, den sie begreifen konnte.

Am Tor blieb er noch einmal stehen, aber er wandte sich nicht um. »Solltest du einen Bastard von Henry Plantagenet bekommen, richte Hairnon aus, er möge sich auf die Suche

nach einem geeigneten Schmied für dich machen. Leb wohl, Susanna.«

Er ging zum Pferde stall, sattelte Conan und verschwand aus Helmsby, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen.

Norwich, Mai 1147

»Nun, mein nass geregneter junger Freund, was kann ich für Euch tun?«

»Mein Name ist Alan of Helmsby, und ich bin auf der Suche nach Josua ben Isaac.« Er rang sich ein Lächeln ab. »Ihr müsst Ruben sein.«

Der wohlgenährte Kaufmann nickte und betrachtete ihn mit unverhohlener Neugier. *»Der* Alan of Helmsby?«

»Ich wüsste von keinem zweiten«, antwortete er und schlug verlegen die Augen nieder. Er konnte sich unschwer vorstellen, welch einen Anblick er bot. Ohne Hut und Mantel war er aus Helmsby geflohen, mit genau sieben Pennys in seinem Beutel. Seine Kleider und seine Waffen machten glaubhaft, dass er der war, für den er sich ausgab, aber er war durch fürchterliches Wetter geritten, war schlamm bespritzt und unrasiert.

»Hm«, machte Ruben ben Isaac und stemmte die Hände in die üppig gepolsterten Hüften. »Ich wusste gar nicht, dass mein Bruder so berühmte Leute kennt. Er ist nicht hier, Mylord. Er macht Hausbesuche. Diese ganze Stadt scheint mit dem Fieber darniederzuliegen, darum hat er alle Hände voll zu tun, während ich auf all meinem Seidenbrokat und den edlen Gewürzen sitzen bleibe.« Mit einem spitzbübischen Lächeln hob er die Schultern. »Nun ja. Insofern ergänzen wir uns hervorragend. Einer von uns ist immer einträglich beschäftigt.«

Alan ertappte sich dabei, dass er das Lächeln erwiderte.

Ruben ben Isaac sah seinem Bruder ähnlich, doch er schien die gutmütigere, gemütliche Variante zu sein. »Habt Dank. Ich warte draußen auf ihn.«

»In *dem* Wetter? Kommt nicht infrage! Ich bringe Euch in seine Behandlungsräume, und dort könnt ihr bei einem Becher Wein auf ihn warten.« Er vollführte eine einladende Geste. *»Schalom,* Alan of Helmsby. Seid willkommen in unserem Haus.«

Alan schüttelte den Kopf und unterdrückte ein Seufzen. »Das ist sehr großzügig von Euch, aber lieber nicht. Bei unserer letzten Begegnung war Euer Bruder sehr zornig auf mich. Zu Recht, fürchte ich. Es ist gewiss besser, ich warte draußen auf ihn.«

Eine Tür, die ins Innere des Hauses führte und die Alan in dem Durcheinander des Kontors gar nicht bemerkt hatte, öffnete sich, und ein kleiner Kerl mit Schläfenlocken kam herein. Er sagte etwas in ihrer Sprache, dann fiel sein Blick auf den Besucher, und er rief: »Losian!«

Es war verräterisch tröstlich, diesen Namen zu hören.

»Moses.«

»Hast du Oswald mitgebracht?« »Nein, es ging leider nicht.«

Ruben ben Isaac legte seinem Neffen eine warnende Hand auf die Schulter und betrachtete den Besucher mit einer Mischung aus Neugier, Skepsis und - so eigentümlich es auch schien - Schalk. Kein Zweifel, er hatte von »Losian« und seinen Gefährten gehört. Zu seinem Neffen sagte er auf Normannisch: »Moses, führe unseren Gast in den Behandlungsraum deines Vaters, bring ihm Brot und einen Becher von unserem Besten, und dann schließ ihn dort ein.«

»Ihr müsst *wirklich* verzweifelt sein.«

Alan schreckte hoch. Er war mit dem Kopf auf den verschränkten Armen am Tisch eingeschlafen. Hastig kam er auf die Füße und wandte sich zur Tür um.

Josua ben Isaac stand da mit der feingliedrigen Hand am Riegel, als sei er unschlüssig, ob er nicht einfach wieder

verschwinden und warten solle, bis der unliebsame Besucher die Hoffnung aufgab und ging. Sie sahen sich einen Moment in die Augen, und der jüdische Arzt traf seine Entscheidung. Er trat über die Schwelle und schloss die Tür. »Ihr wisst also, wer Ihr seid.«

Alan schüttelte den Kopf. »Ich kenne meinen Namen. Ich habe den Ort gefunden, wo ich geboren wurde und zu Hause bin. Aber ich habe mich nicht erinnert.«

Josua nickte versonnen. »Bitter.«

»Höre ich einen Hauch von Schadenfreude?«

Ein spöttisches kleines Lächeln huschte über das bärtige Gesicht, dann schüttelte Josua den Kopf. »Das wäre eines Arztes unwürdig.«

Eines besorgten Vaters hingegen nicht, dachte Alan, aber er rührte lieber nicht an dieses heikle Thema. Es fühlte sich eigenartig an, wieder in diesem Haus zu sein. Die Tage in Norwich erschienen ihm unendlich weit fort. Unwirklich und flüchtig wie ein Traum. Doch obwohl er hier - in genau diesem Raum um ein Haar verblutet wäre, war es ein schöner Traum. *Ihret*wegen. Alan bildete sich ein, Miriams Gegenwart in diesem Haus zu spüren. Vielleicht war sie nur auf der anderen Seite der Bretterwand. Er wusste, er würde sie nicht sehen und nicht mit ihr reden, und das machte ihre Nähe qualvoll. Dennoch berauschte ihn diese Nähe.

Er räusperte sich. »Josua ... « Schon nach diesem einen Wort geriet er ins Stocken. Er fühlte sich erbärmlich in der Rolle des demütigen Bittstellers, und ihm war bewusst, dass er sich wahrscheinlich umsonst erniedrigte, dass Josua ihn anhören und dann aus dem Haus jagen würde. Aber ihm blieb nichts anderes übrig.

Während der letzten Nacht hatte er ein oder zwei Stunden lang im eisigen Dauerregen auf einer durchnässten Satteldecke gesessen, hatte seinen Dolch in beiden Händen gehalten und sich die Frage gestellt, ob die ewige

Verdammnis wirklich schlimmer sein konnte als diese sinnlose leere Existenz. Ja, lautete das Ergebnis, zu dem er gekommen war. King Edmund hatte ihnen ausführlich von der Hölle erzählt, als sie noch auf der Insel gewesen waren, um ihnen zu veranschaulichen, dass diese irdische Qual eines Tages vorübergehen würde, die Martern der ewigen Verdammnis aber eben genau das waren: ewig. Also hatte Alan den Dolch wieder weggesteckt. Das änderte indessen nichts daran, dass er so nicht weiterleben konnte.

Er rief sich ins Gedächtnis, wie viel Güte Josua ben Isaac Oswald und ihnen allen erwiesen hatte, um sich Mut zu machen, und dann zwang er sich zu sprechen. »Ihr habt recht. Ich *bin* verzweifelt. Ich habe einen Namen gefunden, ein Zuhause, eine Familie, sogar eine Gemahlin. Aber sie gehören nicht mir. Sie gehören Alan of Helmsby. Und wer immer das sein mag - ich bin es nicht. Aber alle verlangen von mir, dass ich er sein soll. Und irgendwer *muss* ich ja auch sein. Aber ... « Er verstummte.

Josua schaute ihn unverwandt an, sein Blick unmöglich zu deuten. Er sagte immer noch nichts.

Alan fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen. »Ich weiß, dass ich Eure Hilfe nicht verdient habe. Dennoch ... bitte ich Euch darum.« Seine Stimme drohte zu brechen, und er verstummte abrupt und biss die Zähne zusammen. Dann stand er reglos mit herabbaumelnden Armen da und kam sich vor wie der Ochse, der auf die Keule wartet.

»Ich bin keineswegs sicher, dass ich Euch helfen könnte«, sagte Josua schließlich, kam weiter in den Raum hinein und setzte sich auf die Kante der Behandlungsliege.

»Ihr habt gesagt, meine Erinnerung sei verschüttet und man müsse die richtige Stelle suchen, um danach zu graben.« Du hast mich sogar aufgefordert, deswegen in deinem Haus zu bleiben, fügte er in Gedanken hinzu, aber er sprach es lieber nicht aus.

Der Arzt nickte ernst. »Ich weiß, was ich gesagt habe. Und ich muss gestehen, ich würde es gerne versuchen.«

Alan hielt den Atem an. Er hatte darauf spekuliert, dass Josuas Neugier, vielleicht sogar die Eitelkeit, die gewiss jedem Heiler innewohnen musste, ihn verführen würden, es zu tun. Alan hatte nämlich nicht vergessen, dass Josua ihn und seine Gefährten als *faszinierende Fälle* bezeichnet hatte. Aber wer würde obsiegen? Der Arzt oder der Vater?

Scheinbar unvermittelt wechselte Josua das Thema. »Wie geht es Oswald? Haben die Herzbeschwerden sich wieder gezeigt ?«

»Seit wir in Helmsby sind, nicht. Ich denke, es geht ihm gut.

Er hat Freunde im Dorf gefunden. Aber ich bin verschwunden, ohne mich von ihm oder sonst irgendwem zu verabschieden.« Er hob die Hände zu einer Geste der Ratlosigkeit. »Ich bin geflohen, wenn Ihr's genau wissen wollt. Und jetzt plagt mich mein Gewissen. Gerade wegen Oswald.«

»Ihr scheint zu den unglücklichen Menschen zu zählen, die zwar ein Gewissen haben, sich davon aber nicht abhalten lassen, Missetaten zu begehen, die sie dann bitter bereuen müssen.« Es klang kühl.

Alan dachte an Henry. Vielleicht liegt das ja in der Familie ...

Er betrachtete den jüdischen Arzt einen Moment. Dann nickte er. »Na schön. Ihr versagt mir Eure Hilfe, weil Ihr immer noch zornig auf mich seid. Das ist Euer gutes Recht. Also werde ich gehen und Euch nicht mehr behelligen. Sagt mir nur, wie es ihr geht.«

Ein gefährliches Funkeln trat in die dunklen Augen, und Josua presste einen Augenblick die Lippen zusammen. »Ihr geht nirgendwohin«, knurrte er. »Ich werde versuchen, Euch zu helfen. Aber ich habe eine Reihe von Bedingungen. Keine

davon wird Euch gefallen. Die erste lautet: Wir reden nicht über meine Tochter, und Ihr werdet sie nicht zu Gesicht bekommen.«

Erleichterung und bittere Enttäuschung rangen in Alan um die Oberhand, aber er zögerte nicht. »Einverstanden.«

Josua lächelte humorlos. »Euer Einverständnis ist nicht erforderlich. Ich gedenke nämlich nicht, mich auf Euer Ehrenwort zu verlassen. Und bevor wir über meine weiteren Bedingungen sprechen, möchte ich, dass Ihr die Waffen ablegt.«

Alan löste seinen Schwertgürtel, zog den Dolch, legte beide vor Josua auf die Holzdielen und trat ein paar Schritte zurück. »So schrecklich sind Eure Bedingungen? Sollte ich mich fürchten ?«, fragte er mit einem unfreiwilligen Grinsen.

»Oh, das werdet Ihr«, versicherte Josua ben Isaac ihm, und er machte aus seiner Befriedigung keinen Hehl.

Helmsby, Mai 1147

Trotz des abscheulichen Wetters kamen Simon und die Zwillinge euphorischer Stimmung zurück nach Helmsby. Sie ließen den Wagen und den Klepper - die beide noch ein bisschen mitgenommener aussahen als bei ihrem Aufbruch - in der Obhut der Stallknechte zurück und durchquerten eilig den Burghof. Ihre Schuhe verursachten schmatzende Geräusche, denn der grasbewachsene Innenhof schien im Begriff, sich in einen Sumpf zu verwandeln. Es tropfte von den Strohdächern der Wirtschaftsgebäude, und bis auf ein paar Hühner, die lustlos im Schlamm pickten, lag der Burghof wie ausgestorben. Grendel wollte hinüberlaufen, um sie aufzuscheuchen und für ein bisschen Stimmung zu sorgen, aber Wulfric pfiff ihn zurück, und der große Hund trottete folgsam neben ihnen einher, allerdings nicht ohne Wulfric mit einem gekränkten Blick zu traktieren.

Die Gefährten senkten die Köpfe gegen Regen und Wind und waren dankbar, als sie den überdachten Aufgang erreichten. Die Wachen am oberen Tor erwiderten ihren Gruß einsilbig. »Was ist hier los ?«, fragte Simon die beiden Männer argwöhnisch.

Der Linke schüttelte düster den Kopf. »Das wüssten wir auch gern. Geht lieber rein, Mylord.«

Simon tauschte einen Blick mit Godric und Wulfric, bedrängte die Wache aber nicht weiter. Sie liefen die Treppe hinauf, betraten den Donjon und begaben sich in die Halle.

Die alte Lady saß mit Henry, einer schönen jungen Frau und einem Edelmann, die Simon nicht kannte, an der hohen Tafel beim Nachtmahl, und Simon spürte sofort, wie niedergedrückt und angespannt die Stimmung war. Selbst das Gesinde auf den Bänken war verdächtig still.

Sie traten vor die Estrade und verneigten sich vor Lady Matilda.

Diese rang sich ein kleines Lächeln ab und nickte ihnen zu. Simon zog einen gefalteten und versiegelten Pergamentbogen hervor, den er unter dem Bliaut getragen hatte, damit die kostbaren Worte nicht zerlaufen konnten, und überreichte ihn Henry mit einem triumphalen Lächeln. »Freies und sicheres Geleit bis an die Grenzen der Normandie für dich und jeden, der dir angehört. Und das hier.« Er förderte mit der Linken einen verheißungsvoll klimpernden Beutel zutage.

Henry stand auf und nahm die guten Gaben in Empfang. »Sei gepriesen, Simon de Clare. Wie in aller Welt hast du das fertiggebracht ?« Er hatte einen Bluterguss am linken Jochbein, der im schwachen Licht schwärzlich wirkte.

»Ich glaube, es ist besser, das erzähle ich dir später«, erwiderte Simon und nickte fast unmerklich auf die Unbekannten am Tisch zu.

»Vergebt mir, de Clare«, sagte Lady Matilda. »Mein Enkel Hairnon de Ponthieu und seine Cousine Susanna, Alans Gemahlin. Hairnon, Susanna, dies sind Alans Freunde Wulfric und Godric und Simon de Clare, die Henry und uns allen einen unschätzbaren Dienst erwiesen haben.« Ihre Stimme klang seltsam matt, die Worte gestelzt, als habe sie sie auswendig gelernt, ohne ihren Sinn zu verstehen.

Während Simon, Hairnon und Susanna ein paar höfliche Floskeln tauschten, fuhr sie fort: »Emma, bring unseren Gästen Wasser und Handtuch und dann trag ihnen auf. Nehmt Platz«, lud sie die Ankömmlinge ein.

»Was, hier ?«, fragte Godric entgeistert.

»Wenn ihr uns die Ehre erweisen wollt«, beharrte sie, als sei es üblich, angelsächsische Krüppel bäuerlicher Herkunft an einer hohen Tafel willkommen zu heißen.

»Herrje, muss das sein ?«, murmelte Susanna vor sich hin. Sie hatte französisch und sehr leise gesprochen, aber die Zwillinge verstanden sie mühelos. »Habt Dank, Lady«, antwortete Wulfric Matilda. »Aber lieber nicht. Wir machen uns auf die Suche nach unseren Freunden.«

»Sie sind im Dorf«, erwiderte die alte Dame. »Kehrt nicht gleich in dieses Wetter zurück, ohne euch aufzuwärmen und zu stärken. Und lasst euch von Susannas Gehässigkeit nicht kränken. Wenn es noch Ehre und Anstand auf der Welt gäbe, müsste sie mit den Hunden vom Boden essen ... Du bleibst sitzen, Susanna.« Sie sah die junge Frau nicht an, aber ihr Ton war mit einem Mal so scharf geworden, dass Simon um ein Haar zusammengezuckt wäre.

Die junge Frau sank zurück in ihren Sessel und starrte geradeaus. Sie riss die Augen weit auf, um zu verhindern, dass die Tränen zu laufen begannen, aber vergeblich.

Jesus, was ist hier passiert?, rätselte Simon, nahm Wulfric beim Arm, damit die Zwillinge nicht ausbüxen und die alte Lady beleidigen konnten, und führte sie entschlossen an die hohe Tafel.

Er ließ sich in den Sessel neben Henry sinken. Die Zwillinge blieben verlegen stehen, bis zwei Knechte eine kleine Bank für sie herbeischafften.

»Wo ist er ?«, raunte Simon Henry zu.

Der neigte sich leicht zu ihm herüber und antwortete ebenso gedämpft: »Abgehauen. Vor zwei Tagen.«

»Warum?«

Henry seufzte so tief, dass es komisch gewirkt hätte, wäre er nicht so unverkennbar unglücklich gewesen. »Auch darüber sollten wir lieber später reden.« Er stand auf, trat zu den Zwillingen und schüttelte ihnen die Hand. »Ich danke euch. Es war riskant, und ihr schuldetet mir nichts. Ich werde euch das nie vergessen, und sobald ich kann, mach ich es gut.«

Über die Schulter übersetzte Simon seinen Freunden die schönen Worte.

Noch ein bisschen verlegener wehrten die Zwillinge ab. Emma erlöste sie, als sie mit einer Schale Wasser hinzutrat. Die Ankömmlinge wuschen sich die Hände und benutzten das Handtuch, um sich auch die Gesichter und die triefenden Haare abzutupfen. Simon hätte allerhand darum gegeben, sich umziehen zu können, aber das Kaminfeuer in seinem Rücken war herrlich warm, und früher oder später würde er schon trocknen. Emma brachte ihnen Wein, Brot und einen Eintopf mit Bohnen und einer ordentlichen Portion Hammelfleisch. Wulfric und Godric fielen mit Hingabe darüber her.

Auch Simon war hungrig, aber die Neuigkeiten über Alans Verschwinden und die Stimmung am Tisch schnürten ihm die Kehle zu. Er nahm einen unbescheidenen Zug aus seinem Becher, begann dann langsam zu essen und wartete, dass irgendwer das bleierne Schweigen brach.

Erwartungsgemäß war es Henry, der das schließlich tat. »Meine Ritter haben hergefunden.« Er wies auf die zehn Männer an der oberen linken Tafel.

»Das ist großartig. Wann willst du aufbrechen?« »Vorgestern«, entfuhr es Henry. Mit einem kläglichen Lächeln fuhr er fort: »Morgen früh, schätze ich. Ich habe sehnsüchtig auf dich gewartet, Simon, das kannst du mir glauben. Ich fürchte, ich habe die Gastfreundlichkeit hier ein wenig überstrapaziert.«

Simon runzelte verwundert die Stirn, dann kam ihm ein fürchterlicher Verdacht. Verstohlen sah er zu Alans bildschöner Frau hinüber, die immer noch starr an ihrem Platz saß wie eine Strohpuppe, dann zurück zu Henry, und er zischte wütend: »Was hast du angestellt, Henry Plantagenet?«

Der senkte zerknirscht den Blick und hob die breiten Soldatenschultern. »Ich glaube, die Frauen werden einmal

mein Untergang sein«, bekannte er leise.

Wenn es das bedeutet, was ich fürchte, hast du nichts Besseres verdient, dachte Simon beklommen.

In eisigem Schweigen brachten sie das Essen hinter sich, und dann führte Henry Simon in seine Kammer hinauf. Die Zwillinge wollte er ebenfalls mitnehmen, aber sie entschuldigten sich und machten sich auf den Weg ins Dorf, um, wie Godric Simon erklärte, ihre Freunde aufzusuchen und die schlechten Neuigkeiten dort von Menschen in Erfahrung zu bringen, die das Kind beim Namen nannten und den heißen Brei nicht so lange mit Andeutungen umschlichen, bis man kein Wort mehr verstand, wie die feinen Leute es gern taten.

Vorausschauend hatte Henry einen vollen Krug und zwei Becher mitgenommen, und kaum hatte die Tür seines Gemachs sich geschlossen und die Begräbnisstimmung unten in der Halle ausgesperrt, fiel alle Trübsal von ihm ab. »Und?« fragte er gespannt, während er einschenkte. »Erzähl! Wie war Stephen?«

Betrunken und ausgebrannt, hätte die ehrliche Antwort gelautet, aber das sagte Simon nicht. Von allen Enttäuschungen, mit denen das Leben ihn im Lauf des letzten Jahres so reichlich bedacht hatte, war seine Begegnung mit König Stephen vielleicht die bitterste gewesen.

Simon hatte ihn mutterseelenallein in einer kleinen, dämmrigen Halle im Ostflügel des Palastes angetroffen, wo der König mit einem Becher Wein und seiner Krone am Tisch gesessen hatte. Die Krone lag auf der Seite, und Stephen stieß sie mit der Hand an, sodass sie ein Stück rollte. Wegen ihrer Form rollte sie in einem Halbkreis auf die Tischkante zu. Als sie abstürzte, fing er sie auf, legte sie wieder hin und begann von vorn.

»De Clare ?«, fragte er, nachdem die Wache verschwunden war, und schaute auf. Sein Kopf bewegte sich merkwürdig langsam, und die Augen, die Simon missmutig anblickten, waren blutunterlaufen und trüb. »Welcher?«

Simon trat ungebeten näher und sank auf ein Knie nieder. »Simon de Clare of Woodknoll, Sire.«

Ein mattes Lächeln huschte über Stephens Gesicht. »Ralphs Sohn ?«

»So ist es.«

»Ihr seid der mit der Fallsucht.« »Ja, Sire.«

Der König ließ sich in seinen Sessel zurücksinken, die ausgestreckte Rechte immer noch an der Krone. »Tut mir leid, die Sache mit Eurem Vater.« Er rülpste leise. »Er war einer meiner Besten.«

Simon bedankte sich artig und senkte den Blick. Die Diskrepanz zwischen dem Bild, das er sich von diesem König gemacht hatte, und der Wirklichkeit erschütterte ihn.

Als spüre der König seine Enttäuschung, bemerkte er: »Ihr trefft mich nicht gerade in Höchstform an, mein junger Freund. Ihr müsst mir vergeben. Gestern erhielt ich die Nachricht, dass Ranulf of Chester sich unserer Sache angeschlossen hat.«

Simon machte große Augen. »Aber das ist wunderbar! Der Earl of Chester ist der mächtigste Mann in den Midlands.« Wenn es allerdings stimmte, was der Earl of Leicester ihm erzählt hatte, dass der nämlich ein Stillhalteabkommen mit Ranulf of Chester verhandelte, dann war dessen Unterstützung für König Stephen vermutlich ein wertloses Lippenbekenntnis ...

»Ja. Es ist großartig. Aber er ist Gloucesters Schwiegersohn.

Ein angeheirateter Neffe der Kaiserin mithin. Und nun fällt er ihr in den Rücken. Wie ... furchtbar das für sie sein muss. Und für Gloucester ebenso.«

Simon fiel ein, was die Männer in der Halle seines Vaters hinter vorgehaltener Hand gesagt hatten: König Stephen sei zu nachsichtig mit seinen Feinden, um sie je schlagen zu können. Der junge de Clare begann zu fürchten, dass sie recht gehabt hatten. »Wo wir gerade von Kaiserin Maud sprechen, Sire ... «, begann er ein wenig unbeholfen.

»Ja? Was ist mir ihr? Steht auf, mein Junge.« Stephen ließ ihn nicht aus den Augen, hob den Becher an die Lippen, trank und wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. »Seid Ihr gekommen, um Euch gleich wieder zu verabschieden, weil Ihr Euch für sie entschieden habt?«

Simon stand auf. Sein Knie schmerzte. »Nein, Sire. Es geht um ihren Sohn. Henry.«

»Ah! Der kleine Satansbraten ist in England, richtig? Habt ihr ihn gesehen?«

Simon schluckte. »Ja, Sire.«

Die Krone rollte wieder auf die Tischkante zu, fiel, wurde aufgefangen. »Und? Wie ist er? Ein Heißsporn, wie alle sagen ?«

»Ich denke schon, dass man ihn so bezeichnen könnte. Aber er ist in Nöten. Und ich bin hier, um Euch in seinem Namen um Hilfe zu bitten.«

Der König lauschte mit gerunzelter Stirn, während Simon ihm von Henrys Missgeschick berichtete. »Ich hoffe, Ihr könnt mir vergeben, dass ich mich zu seinem Fürsprecher mache. Es ist nicht zu leugnen, dass er in der Absicht nach England gekommen ist, Euch zu schaden. Aber das kann er nun ja nicht mehr. Er will nur noch nach Hause.«

Stephen lächelte nachsichtig. »Wieso tut Ihr es? Wieso riskiert Ihr Kopf und Kragen für ihn und kommt als sein Fürsprecher zu mir?«

»Es ist schwierig, ihm etwas abzuschlagen«, gestand Simon. »Er verschenkt seine Freundschaft so freigiebig und vorbehaltlos.« Das passiert Menschen wie mir nicht

besonders häufig, und darum war ich leichte Beute, hätte er hinzufügen können, aber Stephen sollte nicht glauben, Simon sei auf sein Mitgefühl aus. Denn das war er nicht.

Der König nickte. »Seine Mutter war als Kind genauso. Von all meinen vielen Cousinen war sie mir die Liebste. Und nun seht euch an, was aus der Liebe unserer Jugendtage geworden ist.« Er stupste die Krone wieder an.

»Bitte nicht, Sire«, entfuhr es Simon.

Stephen hielt das Symbol seiner Königswürde fest, ehe es über die Tischkante kullern konnte. »Ihr fürchtet, es sei ein schlechtes Omen, wenn sie fällt?«

Simon senkte beschämt den Blick und nickte.

»Vermutlich habt Ihr recht. Ich sollte nicht so leichtsinnig mit ihr spielen. Denn ich muss an meine Söhne denken. Wenn sie nicht wären, würde ich dieses schreckliche Ding Maud gern überlassen, das könnt Ihr mir glauben. Wie alt ist ihr Bengel ? Dieser Henry?«

»Vierzehn.«

Stephen brummte anerkennend. »Viel Mut für einen Milchbart.«

Henry war so weit von einem Milchbart entfernt, wie Simon sich vorstellen konnte, aber er beschloss, dem König diese Tatsache zu unterschlagen.

»Und Ungestüm«, fuhr der König fort. »Das gefällt mir.

Mein Eustache ist genauso. Jedenfalls glaube ich das.« Er verstummte abrupt, und dann winkte er seufzend ab, als sei die ganze Angelegenheit ihm plötzlich lästig. »Sagt dem jungen Plantagenet, er kann nach Hause segeln. Sagt ihm, er soll sich seine Sporen fortan anderswo verdienen, am besten im Heiligen Krieg, da werden Wirrköpfe gebraucht. Aber wenn er sich hier je wieder blicken lässt, sperr ich ihn ein, bis seine Mutter endlich klein beigibt.«

»Danke, Sire.« Erst mit der Erleichterung gestattete Simon sich einzugestehen, wie groß seine Furcht vor dem Ausgang

dieser Unterredung gewesen war.

»Ich lass Euch eine Urkunde ausstellen. Braucht er Geld?« »Ein bisschen, ja.« Er spürte seine Ohren heiß werden. Stephen schnaubte belustigt. Ohne aufzustehen, streckte er einen seiner langen Arme nach links aus, klappte eine kleine Truhe auf und holte einen Beutel heraus. Den warf er Simon zu.

Simon fing ihn mühelos auf. »Habt Dank, Sire.«

»Gute Reflexe«, bemerkte Stephen und betrachtete ihn eingehend. »Für einen Mann mit Eurem Gebrechen, meine ich.« Der junge de Clare spürte, wie sein nervöses kleines Lächeln bröckelte, und schlug die Augen nieder. »Danke«, sagte er nochmals.

Stephen seufzte, stand auf und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Jetzt habe ich Euch gekränkt. Das tut mir leid, mein Junge. Nichts lag mir ferner. Aber es hat ja keinen Sinn, wenn wir uns etwas vormachen, nicht wahr? Ein Mann wie Ihr kann nicht Soldat werden. Wenn Ihr mir dienen wollt, werdet Mönch. Lernt lesen und schreiben, dann nehm ich Euch in meine Kanzlei.« Er strahlte ihn an - offenbar fand er, das sei ein großmütiges Angebot. »Wie wär's?«

»Ich werde darüber nachdenken, Sire.«

Stephen legte ihm den Arm um die Schultern, drückte ihn kurz an sich und ließ ihn sogleich wieder los. Simon ging auf, dass den König vor ihm gruselte.

»Am besten, Ihr geht zurück in das Kloster, wo Euer Onkel Euch untergebracht hatte, hm? Welches war es gleich wieder? St. Pancras?«

Simon nickte. »Das ist eine großartige Idee.«

All das erzählte er Henry nicht, denn auch wenn der König eine bittere Enttäuschung gewesen war, konnte Simon seine Loyalität ihm gegenüber nicht einfach so abstreifen wie einen unbequemen Stiefel.

»Er ist kriegsmüde, schätze ich«, sagte er, während er sich auf die Kante der Fensterbank hockte und einen Schluck trank. »Aber noch nicht gewillt, sein Ziel aufzugeben, versteh mich nicht falsch. Er warnt dich sehr eindringlich davor, dich hier je wieder blicken zu lassen. Dann werde er dich einsperren, bis deine Mutter klein beigibt.«

Henry schnaubte belustigt in seinen Becher. »Ich werd dran denken ... «

Simon ließ ein paar Atemzüge verstreichen, ehe er fragte: »Was ist hier passiert?«

Der junge Franzose fuhr sich verlegen mit dem Zeigefinger über den Nasenflügel. »Sie kreuzten hier auf, kurz nachdem ihr fort wart. Das machte für den Ärmsten alles noch viel komplizierter. Sein Cousin Haimon ist eine Natter, und seine hinreißende Frau auch, wenn man's genau nimmt. Und ein Luder.« Er wollte Entrüstung heucheln, aber der Schalk übermannte ihn förmlich, und er schaffte es nicht, das unbekümmerte Grinsen ganz zu unterdrücken. »Ja, schön, ich sehe, du ahnst es sowieso schon. Verdammt, Simon, sie hat sich mir an den Hals geworfen!«

»Armes verführtes Unschuldslamm.«

»Natürlich bin ich das nicht«, gestand Henry ungeduldig. »Bei den Augen Gottes, Mann, ich bin nicht stolz darauf, in Ordnung? Was soll ich sagen? Es schien in dem Moment eine gute Idee zu sein.«

Simon betrachtete ihn kopfschüttelnd. »Die Ausrede, die so mancher Tor unter dem Galgen vorgebracht hat.«

»Tja. Gut möglich, dass es eines Tages auch meine letzten Worte sein werden«, musste Henry einräumen. »Und wie hat er's erfahren?«

»Er ... « Henry räusperte sich. »Er kam zufällig vorbei.« »Oh, bei allen Heiligen, Henry ... «

»Ich weiß«, beeilte Henry sich zerknirscht einzuwerfen. »Ich weiß, was ich angerichtet hab, Mann. Und dann ist er

verschwunden, und niemand weiß, wohin, und ich muss morgen das Land verlassen und kann mich nicht mit ihm aussöhnen. Das macht mir schwer zu schaffen. Du weißt nicht zufällig, wo er sein könnte?«

Doch, vermutlich schon, dachte Simon, aber er schüttelte den Kopf.

Henry sah ihm einen Moment in die Augen. Er schien zu ahnen, dass Simon ihm nicht die Wahrheit sagte, aber er protestierte nicht. Vermutlich wusste er, dass er verdient hatte zu schmoren.

»Und wieso wissen es hier alle ?«, fragte Simon.

»Die alte Schachtel ist nicht auf den Kopf gefallen. Sie hat Susanna gefragt, ob sie sich vorstellen könne, warum Alan verschwunden ist, und Susanna hat es nicht geschafft, sich rauszureden. Junge, ich sag dir, hier war der Teufel los. Ausgerechnet Hairnon übernahm stellvertretend die Rolle des erzürnten Gemahls. Er hat mir ein Ding verpasst, dass ich dachte, ich steh nie wieder auf, und dann wollte er sich Susanna vornehmen, aber Matilda ging dazwischen. Sie hat andere Methoden, Susanna bezahlen zu lassen - du hast es ja gesehen. Ehrlich, wir hatten hier ein paar richtig vergnügliche Tage.«

»Verdientermaßen«, bemerkte Simon streng.

»Tja.« Henry fuhr sich ratlos über die Stirn. »Da hast du recht. So betrachtet bin ich nicht unglücklich, dass ich morgen aufbreche.«

»Das glaub ich gern.«

»Simon, ich weiß, dass du wütend auf mich bist, aber ich habe mich gefragt ... «, begann Henry ungewöhnlich kleinlaut und stockte dann. »Ich hab mich gefragt, ob du vielleicht mit mir kommen willst nach Anjou? Auch wenn ich mich gerade wie ein Trottel und ein Schweinehund benommen habe, bin ich eigentlich doch keins von beiden, und ich habe große Pläne. Einen Kerl wie dich, der mutig

genug ist, das zu tun, was du getan hast, findig genug, heil und erfolgreich zurückzukommen, aber nicht so ein Großmaul wie ich, sodass er über die delikaten und vertraulichen Einzelheiten die Klappe halten kann ... So einen Kerl könnte ich gut gebrauchen.«

Es war wie Balsam auf Simons Seele. Die Zurückweisung seines Königs hatte ihn härter getroffen, als er für möglich gehalten hätte. Und auch wenn er nicht verstehen konnte, was Henry getan hatte, und in der Tat wütend auf ihn war, änderte das doch nichts an der Freundschaft, die er für ihn hegte. Er glaubte an Henrys große Pläne. Das machte wohl einen Teil des Zaubers aus, den dieser junge Franzose besaß: Nach kürzester Zeit in seiner Gesellschaft überzeugte er jeden davon, dass er Wunder vollbringen konnte.

Doch Simon schüttelte den Kopf. »Ich würde dich gern begleiten«, gestand er. »Aber ich kann diesem Scherbenhaufen, den du angerichtet hast, nicht einfach den Rücken kehren. Wenn Alan nicht hier ist, muss ich mich um unsere Gefährten kümmern. Und ich muss über König Stephen und deine Mutter nachdenken.«

»Vergiss sie, alle beide«, riet Henry. »Sie haben eurem England nichts als Unglück gebracht, aber ich mach es wieder gut, du wirst sehen.«

»Vielleicht. Wie gesagt, ich muss nachdenken. Wenn ich das getan habe und wenn die Dinge sich hier geklärt haben, werde ich dir möglicherweise folgen. Du bist ja nicht schwer zu finden. Immer da, wo die größte Staubwolke aufgewirbelt wird ... «

Norwich, Mai 1147

»Es wäre alles einfacher, wir gingen nach Helmsby und Ihr ließet Euch dort von mir behandeln«, hatte Josua ben Isaac gesagt.

Aber Alan hatte das strikt abgelehnt. »Ich habe geschworen, nicht nach Helmsby zurückzukehren, ehe ich mein Gedächtnis wiedergefunden habe. Falls überhaupt.«

»Also schön. Das macht die Dinge komplizierter, aber es wird schon gehen. Wenn Ihr mir Euer Vertrauen schenkt. Ihr müsst tun, was ich sage, selbst wenn Ihr es nicht versteht. Kurz gesagt: Ihr müsst Euch vorbehaltlos in meine Hände begeben.«

»Das tue ich«, hatte er gelobt, und allmählich fing er an, es zu bereuen.

Meistens war er eingesperrt. Es war ein höchst komfortables Gefängnis in einem lichten, geräumigen Gemach, das für gewöhnlich Josuas Kräutervorräte beherbergte und wo es deswegen wundervoll duftete. Es lag am westlichen Ende des Hauses, hatte eine Verbindungstür zum Behandlungsraum, und eine zweite führte in einen winzigen, von einer Mauer geschützten Garten, wo Josua empfindliche Heilpflanzen aus fernen heißen Ländern züchtete, die keinen Frost vertrugen. Die Sonne war wieder zum Vorschein gekommen, und Josua drängte seinen Patienten, so viel Zeit wie möglich im Freien zu verbringen, was der bereitwillig tat.

Aber das Gefühl von Unfreiheit demütigte ihn und machte ihn rastlos.

»Es ist nicht ideal«, räumte Josua am zweiten Tag ein. »Aber Ihr wisst wohl, dass Ihr Euch das nur selbst zuzuschreiben habt und mir keine andere Wahl lasst.«

»Ja. Und ich kann kaum fassen, welche Mühen Ihr für mich auf Euch nehmt. Ich bin Euch wirklich dankbar, Josua.«

»Gut«, erwiderte der mit einem kleinen Lächeln. »Dann macht Euch diese Dankbarkeit zunutze, um Euch in Euer Schicksal, hier eingesperrt zu sein, zu ergeben. Denn je ausgeglichener Ihr seid, desto größer sind unsere Erfolgsaussichten.«

Alan nickte.

»Es macht Euch nichts aus, viel allein zu sein ?«, vergewisserte der Arzt sich besorgt. »Im Gegenteil.«

»Gut.«

»Und wann fangen wir an?« »Ich denke, in drei Tagen.«

»In *drei* Tagen?« Auf Josuas strafenden Blick hin hob Alan begütigend die Hände. »Schon gut. In drei Tagen. Wir machen alles genau so, wie Ihr sagt. Wir reden nicht über Eure Tochter, und damit Ihr sie in Sicherheit wisst, begebe ich mich unbewaffnet in Eure Gefangenschaft. Ich gestatte Euch, alles mit mir anzustellen, was Euch beliebt, ich gelobe, alles zu schlucken, was Ihr mir gebt, jeden Schmerz zu ertragen, den Ihr mir zufügt, und zwar so lange, wie Ihr es für nötig haltet, ohne je Rache an Euch und den Euren zu nehmen. Und ganz gleich, wie die Sache ausgeht, am Ende stifte ich in Norwich ein Hospital zur Behandlung der Geisteskranken unter Eurer Leitung. Habe ich eine Eurer Bedingungen vergessen?«

Josua erfreute sich unverkennbar an Alans Verdruss. »Ich glaube nicht, nein.«

»Ihr habt also nicht zur Bedingung gemacht, dass ich keine Fragen stelle ?«

»Ich fürchte, das habe ich vergessen.«

Alan lächelte grimmig. »Warum erst in drei Tagen?«

»Weil ich ein paar Dinge nachlesen muss, damit ich Euch nicht vergifte oder anderweitig umbringe.' Und morgen ist Sabbat - da ... «

» ... tut Ihr gar nichts, ich weiß.«

»Oh doch. Es ist sogar gestattet, die Sabbatruhe zu brechen, um ein Leben zu retten. Aber in der Regel gehen wir in die Synagoge, wir beten, wir besinnen uns auf den Allmächtigen, und wir widmen uns der Familie. Auch Ihr werdet Euch während dieser drei Tage besinnen, und zwar auf Euch selbst. Ihr müsst Euch von allem befreien, was Euer Herz beschwert. Um das zu erreichen, werdet Ihr jeden Tag ein Bad nehmen.«

»Ein *Bad?«*

»Ganz recht. Und Ihr werdet eine strikte Diät einhalten, die, so fürchte ich, nur aus Grünzeug und Wasser bestehen wird.« »Ich merke, Ihr trachtet mir in Wahrheit doch nach dem Leben ... Wozu die Diät?«

»Um das Gleichgewicht Eurer Körpersäfte wiederherzustellen.«

»Meiner was?«

»Körpersäfte. Aus ihnen sind wir gemacht, mein ungebildeter junger Freund: Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle.«

»Klingt entzückend ... «

»Sind sie im Gleichgewicht, sind wir gesund. Wenn nicht, werden wir krank. Jede Krankheit des Geistes - und dazu zählt Euer Gedächtnisverlust - entsteht durch ein Übermaß an schwarzer Galle. *Melancholia* nennen wir diese Störung im Gleichgewicht der Körpersäfte. Die schwarze Galle steigt aus der Milz in den Magen auf, und ihre Dämpfe befallen das Gehirn.«

»Ich glaube nicht, dass ich die Einzelheiten wissen will«, wehrte Alan matt ab, dem ganz übel bei der Vorstellung von diesem schwarzen Zeug in seinem Magen wurde.

»Die Diät vermindert den Zustrom schwarzer Galle und ist der erste Schritt zu Eurer Genesung. Ansonsten solltet Ihr so

viel wie möglich schlafen und ruhen. Werdet Ihr das tun?«
»Natürlich.«

»Und nicht grübeln.«

»Ich werde mich bemühen«, gelobte er feierlich.

Es waren nicht einmal unangenehme Tage. Er litt Hunger, weil die Diät aus weich gekochtem Gemüse und Wasser eher für einen kranken Säugling als für einen ausgewachsenen Mann bemessen schien, aber auf der Isle of Whitholm und vor allem nach ihrer Flucht von dort hatte er schlimmer gehungert. Er schlief, er saß in dem winzigen Garten in der Sonne, lauschte den Bienen und Vögeln und versuchte, an nichts zu denken. Einmal am Tag kam ein fröhlicher junger Jude, der anscheinend in Josuas Diensten stand, und bereitete ihm draußen im sonnigen Garten ein lauwarmes Bad, in dem er meist wieder einschlief. Es waren friedliche, beschauliche, sonnendurchflutete Tage.

Schlimm waren die Nächte. Der Traum von seinem Ritt durch die Wüste, der ihn in Helmsby verschont hatte, kam wieder, und wenn er keuchend und durstig daraus erwachte, konnte er nicht wieder einschlafen. Dann lag er da, starrte in die Dunkelheit und versuchte die Bilder zu verscheuchen, die auf ihn einstürzten: Henry und Susanna, die zertrümmerte Laute, Oswalds Gesicht, während King Edmund ihm schonend beizubringen versuchte, dass »Losian« fortgegangen war und ihn im Stich gelassen hatte ... Er bemühte sich, diese Bilder abzuwehren, aber er wusste nicht, wie. Dass Josua ihm untersagt hatte, sich mit diesen Dingen zu befassen, schien sie nur noch aufdringlicher zu machen.

Bis er in der zweiten Nacht ein leises Klopfen an der Tür hörte.

Er richtete sich auf die Ellbogen auf und rief gedämpft: »Nur herein, falls Ihr den Schlüssel habt.«

»Leider nicht.«

Er sprang von seinem Strohlager auf und stürzte zur Tür. »Miriam!«

»Schsch. Wirst du wohl leise sein«, zischte sie eindringlich. Alan lehnte die Stirn an die rauen Holzbohlen der Tür und kniff die Augen zu. »Miriam«, flüsterte er.

»Moses hat mir erzählt, dass du zurückgekommen bist«, kam die Stimme durch die Tür. Körperlos, aber dennoch durchrieselte ihn ein Glücksgefühl, dessen Heftigkeit ihm beinah Angst machte.

»Ja.«

»Und du hast deinen richtigen Namen herausgefunden. Das ist wunderbar.«

»Ich bin nicht sicher«, gestand er der Tür im Flüsterton. »In den letzten Wochen musste ich oft an die Dinge denken, die du zu mir gesagt hast. Vielleicht wäre es besser für mich und auch für meine Familie gewesen, wenn ich nie nach Helmsby zurückgekehrt wäre, sondern mich selbst erfunden hätte, wie du sagtest. Dann wäre uns allen mancher Kummer erspart geblieben.«

»Warum?«

»Weil ich nicht mehr der bin, der ich war. Und das enttäuscht die Menschen, die mich früher kannten.«

»Ich habe von Alan of Helmsby gehört«, eröffnete Miriam ihm unerwartet.

»Wirklich?« Er war erschrocken. Er stellte fest, dass er sich der Dinge schämte, die sie gehört hatte, obwohl er nicht wusste, was es war. Er schämte sich vor allem, weil er keine Kontrolle über seine Vergangenheit hatte. »Gewiss nicht viel Gutes.«

»Doch«, widersprach sie. »Er hat die Juden von Worcester vor der Plünderung bewahrt. Er ist ein Freund des jüdischen Volkes.«

Er atmete auf. »Endlich habe ich also etwas gefunden, was ich mit diesem Alan of Helmsby gemein habe.«

Er hörte ihr schönes, warmes Lachen, und mit einem Mal musste er die Arme um den Oberkörper schlingen, weil es unerträglich war, dass er Miriam nicht an sich ziehen konnte. »Wie ist deine Schwägerin ?«, fragte er.

»Sie ... sie ist sehr klug und gütig. Vor allem zu Moses, In der darauffolgenden Nacht gestand sie ihm, dass er recht gehabt habe, und redete sich alles von der Seele, was sie hatte erdulden müssen, seit ihr Bruder David seine Frau ins Haus gebracht hatte. Vermutlich ging das nur wegen der verschlossenen Tür zwischen ihnen, nahm Alan an. Darum hingen viele Priester bei der Beichte ein Tuch zwischen sich und den Bußfertigen auf: Es war leichter, seine Bekenntnisse einer gesichtslosen Präsenz anzuvertrauen. Miriam weinte nicht, und sie gestattete sich auch nicht, hasserfüllt von ihrer Schwägerin zu sprechen, aber Alan gewann ein lebhaftes Bild von den kleinen Kränkungen und Nadelstichen, die natürlich nie vor Zeugen stattfanden. Von dem Verlust ihrer Stellung, von ihrer Einsamkeit, dem Gefühl, eine Gefangene zu sein.

»All das wird vorbei sein, wenn du heiratest«, zwang er sich zu sagen. »Es ist der einzige Ausweg.«

»Ich weiß.«

und dafür bin ich dankbar. Er vermisst unsere Mutter so sehr. Esther tut alles, um sie ihm zu ersetzen.«

»Ich nehme an, das heißt, zu ihm ist sie honigsüß und dich lässt sie jeden Tag spüren, dass sie jetzt die Frau im Haus ist und du nur eine unverheiratete dumme Gans ?«

Es war eine Weile still auf der anderen Seite der Tür. Dann schalt sie ihn: »Es ist sehr ungehörig, solche Dinge von der Frau meines Bruders zu sagen.« Er sah vor sich, wie sie den Kopf hob - unwissentlich die volle Länge ihres unglaublichen

Schwanenhalses zur Geltung brachte - und die Tür mit ihrem königlichen Missfallen traktierte.

»Aber wahr?«, bohrte er unbeirrt weiter.

Auf der anderen Seite war es wieder einen Moment still.

Dann sagte sie: »Ich muss jetzt gehen.« Aber es klang nicht verstimmt.

»Kommst du morgen Nacht wieder?«

»Wenn ich kann.« Er glaubte, leises Rascheln von Stoff zu vernehmen und den gedämpften Laut von nackten Füßen auf Holzdielen. Dann trat Stille ein.

»Sprich mit deinem Vater«, riet er.

»Das ist nicht so leicht, wie es sich anhört. Er ist sehr kühl zu mir. Deinetwegen.«

»Das tut mir leid, Miriam ... « »Oh, sei nicht so zerknirscht.«

Er konnte kaum glauben, dass sie ihn neckte. »Du solltest ihm sagen, dass alles meine Schuld war.«

»So war es aber nicht.«

»Was spielt das für eine Rolle? Er ist so schlecht auf mich zu sprechen, dass es keinen Unterschied macht.«

»Für mich macht es einen Unterschied.« Es klang so trotzig, dass er verdutzt den Mund hielt, sodass sie fortfahren konnte: »Mein Vater liebt mich, das weiß ich, aber er versteht mich nicht. Er kann einfach nicht begreifen, dass ich unter einem guten Mann nicht unbedingt das Gleiche verstehe wie er, dass ich die Männer, die er in Betracht zieht, nicht heiraten kann. Nicht nach dem, was mit Gerschom geschehen ist, meinem Verlobten. Für ihn gibt es nur Juden und Nicht juden. Dass man aber auch als Jude einem Land und seinen Menschen verbunden sein kann, will er nicht zulassen. Er nennt es gefährlich.«

Er verstand längst nicht alles, was sie da sagte, aber in dem letzten Punkt hatte Josua vermutlich recht, wenngleich Alan die Erkenntnis nicht gefiel: Dies war ein christliches

Land, und die Christen begegneten den Juden mit zu viel Misstrauen. Darum waren die Juden sicherer, wenn sie unter sich blieben.

»Mein Onkel Ruben ist ganz anders«, eröffnete sie ihm zu seinem Erstaunen. »Er denkt so wie ich. Sie streiten manchmal deswegen.«

Dein Onkel Ruben ist von heute an mein bester Freund, dachte Alan. Mein allerallerbester, wie Oswald sagen würde. »Und wie wär's mit mir ?«, murmelte er in den Türspalt. »Würdest du *mich* heiraten?«

Sie schwieg einen Moment. Dann kam ein atemloses: *»Was?«*

»Würdest du mich heiraten?«

»Das fragst du, weil du deine Vergangenheit vergessen hast.

Wüsstest du, wer du bist, käme die Vorstellung dir absurd vor.« »Ich frage, weil ich gern die Antwort wüsste.« Alan presste das Ohr an den Türspalt und lauschte. Er glaubte, ihren Atem zu hören.

»Mein Vater erwähnte, du habest eine Gemahlin«, sagte sie schließlich.

»Oh ja. Ich wette, dass er sie erwähnt hat. Angenommen, es gäbe sie nicht. Angenommen, ich hätte mein Gedächtnis nicht verloren oder fände es wieder und könnte ein normaler Mann sein. Würdest du mich heiraten, obwohl ich kein Jude bin?«

»Oh, Alan.« Er hör te sie lächeln. »Das ist eine müßige, törichte, obendrein eitle Frage.«

»Ja oder nein?«

»Wozu willst du das wissen ?«, konterte sie; es klang beinah ein wenig ärgerlich.

»Wenn ich dir das sage, und deine Antwort lautet »Nein«, stehe ich da wie ein Narr.«

»Und wenn ich »Ja« sage, du aber nur meine Unerfahrenheit ausnutzen willst, um mich ins Unglück zu stürzen, wie mein Vater unterstellt, dann wäre ich die Närrin.«

»Ich bin vollkommen harmlos, solange eine versperrte Tür zwischen uns ist«, beteuerte er. »Im Übrigen werden wir mit unserer Unterhaltung nicht weiterkommen, wenn nicht einer von uns wagt, dem anderen zu vertrauen, obwohl er ein Ungläubiger ist.«

»Also dann, furchtloser Alan of Helmsby: Warum stellst du mir diese törichte Frage, wo es doch niemals möglich wäre?«
»Weil ich Himmel und Hölle bewegen würde, um es möglich zu machen, wenn du »Ja« sagst.«

Er wartete lange, mit geschlossenen Augen, die Stirn an die Tür gelehnt. »Miriam ?«, wisperte er schließlich.

Nichts. »Miriam ?«

Die Stille auf der anderen Seite hatte sich verändert. Es war eine leere Stille. Miriam war fort.

Josua kam spät am nächsten Vormittag. »Ich bedaure, dass ich Euch habe warten lassen. Aber die Sorge um meine Patienten muss weitergehen. Und sie duldet selten Aufschub.« Er war aufgeräumter, beinah übermütiger Stimmung.

Miriam hatte ihm also nichts von Alans unverschämtem Antrag gesagt. Immerhin. Wahrscheinlich hatte sie nur deswegen geschwiegen, weil sie selbst nicht gut vor ihrem Vater dagestanden hätte, wenn sie ihm gestehen musste, dass sie nachts vor der versperrten Tür gehockt und mit dem Ungläubigen gesprochen hatte. Aber so oder so, Alan war dankbar. Es erforderte mehr Mut, als er gedacht hätte, sich in die Hände eines Arztes zu begeben. Er war nicht sicher, ob er es fertiggebracht hätte, wenn der fragliche Arzt im Zorn zu ihm gekommen wäre.

»Also ?«, fragte er. »Was geschieht nun ?«

»Macht den Oberkörper frei und zieht die Schuhe aus.« Alan streifte Stiefel und Kleider ab. Letztere faltete er sorgsam und legte sie ans Fußende seines Strohbetts.

Josua reichte ihm einen Becher. »Das müsst Ihr trinken.« »Will ich wissen, was es ist ?«, erkundigte Alan sich.

Josua lachte in sich hinein. »Eher nicht. Ich habe ausführlich über die Zusammenstellung nachgelesen, aber die Gelehrten sind sich leider nicht ganz einig. Darum müssen wir ausprobieren, welche Dosierung die richtige für Euch ist.«

Alan trank einen Schluck und verzog das Gesicht. »Es ist Euer heidnisches Zeug. *Haschisch.«*

Josua nickte. »Und Mohn, ein paar Pilze und einiges mehr ...

Die Mischung hat es in sich. Der Sinn ist, Euch so, wie Ihr jetzt seid, ins Vergessen zu führen, und dort suchen wir nach dem Mann, der Ihr wart. Versteht Ihr?«

»Nein. Aber ich bin zufrieden, solange Ihr versteht, wovon Ihr redet.«

»Leert den Becher. Und dann muss ich Euch fesseln, fürchte ich. Denn es kann sein, dass Ihr gefährlicher werdet als Euer Reginald de Warenne.«

Alan wurde mulmig. »Werde ich ... in eine Art Rausch fallen ?«

»Oh ja. Aber macht Euch keine Sorgen. Ich weiß, der Gedanke, die Kontrolle zu verlieren, erschreckt Euch. Doch ich bin Euer Arzt. Was immer hier passiert, wird diese Wände niemals verlassen, und was immer Ihr sagt oder tut, wird mich nicht schockieren. «

Es sei denn, ich erzähle dir von letzter Nacht, dachte Alan unbehaglich. Jetzt war es indes zu spät, um noch umkehren zu wollen. Der Becher war fast leer. Alan trank den letzten Schluck, setzte sich im Schneidersitz mit dem Rücken zum

Stützpfeiler und verschränkte die Hände hinter dem massiven Balken.

Josua umrundete ihn und band seine Handgelenke mit einem stabilen Lederriemen.

»Ich rate zur Sorgfalt«, murmelte Alan.

Josua legte ihm kurz die Hand auf die Schulter, kam wieder zum Vorschein und ging nach nebenan in seinen Behandlungsraum. Er kam mit Pergament, Feder und Tinte zurück. »Möglich, dass ich mir ein paar Notizen machen muss«, erklärte er.

»Solange Ihr sie später verbrennt ... «

»Ihr habt mein Wort. Spürt Ihr irgendetwas ?«

»Nein.« Alan runzelte konzentriert die Stirn. »Meine Zähne fühlen sich merkwürdig an.«

Josua nickte. Er schien nicht überrascht. Er ging noch einmal nach nebenan, holte eine Decke, obwohl Alans Bettstatt schon reichlich damit ausgestattet war, eine Schüssel mit Wasser, Tücher, Wein, zwei seiner geheimnisvollen irdenen Krüge mit Arzneien. Dann schloss er die Tür, faltete die Decke zu einem Kissen und setzte sich darauf Alan gegenüber.

Dessen gebundene Hände hatten sichtlich zu zittern begonnen, und Schweiß bildete sich auf seiner nackten Brust.

»Lasst mich wissen, wenn Euch unwohl wird«, bat Josua.

»Es ist alles in Ordnung. Nur Schwindel.« Und er lallte, was ihm selbst dann nicht passierte, wenn er betrunken war. Aber das eigentümliche Gefühl im Mund hatte sich von den Zähnen auf die Zunge ausgeweitet, die ihm dick und schwer vorkam.

Josua beugte sich vor, legte zwei Finger an seinen Hals und fühlte seinen Puls. Dann zog er ein Lid nach oben und betrachtete Iris und Pupille. Alan stellte fest, dass seine

Augen Mühe hatten, den Bewegungen des Arztes zu folgen. Sein Blick war langsam und wurde an den Rändern unscharf.

Josua ließ sich zurück gegen die Wand sinken. »Alan?« »Ja.«

»Schließ die Augen, mein Sohn.« Die Lider klappten zu.

»Wie fühlst du dich?« »Sagenhaft ... «

»Ich möchte, dass du so tief einatmest, wie du kannst, die Luft einen Moment anhältst, dann wieder ausatmest. So ist es gut. Noch einmal. Und jetzt noch einmal. Gut so. Und jetzt noch einmal von vorn. Einatmen. Anhalten. Ausatmen ... Was siehst du?«

»Miriam.«

»Sie können wir hier im Moment leider nicht gebrauchen, denn sie ist die Gegenwart, nicht die Vergangenheit. Schick sie weg. Aber höflich, wenn ich bitten darf.«

Geh, meine wunderbare Miriam. Aber warte auf mich. Ich komme wieder ...

»Was siehst du nun ?« *Die Wüste.*

»Gut.«

]osua ben Isaac, nicht der maskierte König von]erusalem, stand auf der sandigen Anhöhe, und er kam zu dem dürstenden Wanderer herab und legte ihm freundschaftlich die Hand auf den Arm. Sanft drehte er ihn um. Gar nicht weit entfernt stand ein Palmenhain.

Was ist das, Palmen?

»Bäume mit hohen, schlanken, sacht gebogenen Stämmen und einer Krone aus dicken Blättern wie übergroße Farnwedel. Sie wachsen in heißen Ländern und bringen wunderbare Früchte hervor, Datteln zum Beispiel.«

]osua führte ihn in den Palmenhain, und eine angenehme, schattige Kühle umfing sie. Nicht weit entfernt hörte man

Wasser rieseln. Ein schmaler, weicher, sandiger Pfad führte abwärts, und sie folgten ihm, immer tiefer zwischen die

fremdartigen Bäume, immer weiter hinab, bis sie eine kleine Senke mit einer felsigen Grotte erreichten. Wasser plätscherte sacht in einen klaren See. Am Ufer setzten sie sich auf den sonnenwarmen, hellen Fels und tranken. Das Wasser war süß und wohlschmeckend. Libellen flirrten über der blauen Oberfläche.

»Wie gefällt dir dieser Ort?«

Er ist wunderschön. So *warm und still und verborgen.* »Man fühlt sich gut aufgehoben hier, nicht wahr?«

Wie in Abrahams Schoß.

»Dann verweile ein wenig, mein Sohn.«

Und so *saß Alan an diesem verwunschenen Ort, ließ die Füße im klaren Wasser baumeln und erging sich in schläfrigem Wohlbehagen, bis sein Cousin Haimon aus dem Schatten der fremdartigen Bäume trat. Es war eine kleine Ausgabe von Haimon, vielleicht zehn jahre alt, das Gesicht mit den dunklen Augen war blass und schmal, umrahmt von hübschen braunen Locken. Unter dem Arm trug er einen verschrammten Lederball. Er blutete aus einer Platzwunde über der Augenbraue, und Zornestränen liefen ihm über die Wangen.*

Tut mir leid, Haimon. Ich hab's nicht mit Absicht getan. Das hast du wohl! Du tust es immer mit Absicht! Vor Großmutter gibst du vor, du könntest keiner Fliege etwas zuleide tun, aber sobald sie wegschaut, lässt du keine Gelegenheit aus, mir eins auszuwischen.

Das ist nicht wahr ...

Es ist *wahr. Du kommst dir ja* so *großartig vor, weil du jünger bist als ich und trotzdem stärker. Und weil Helmsby dir gehört und mir nicht. Du meinst, du stehst* so *hoch, du kannst dir alles erlauben. Dabei hast du deine Eltern auf dem Gewissen, alle beide. Deine Mutter hast du bei deiner Geburt umgebracht, und dein Vater ist ertrunken, weil er es nicht abwarten konnte, zu ihr zurückzukehren, denn er*

wusste, dass du bald kommen würdest. Du bist ein Mörder, Alan. Und dafür kommst du in die Hölle ... Da, siehst du?

Die versteckte Oase verschwamm wie nasse Tinte auf Pergament, und als das Bild wieder klar wurde, hatte es sich vollkommen verändert. Aus der sonnenbetupften Grotte war eine finstere Höhle geworden. Eine riesenhafte, abscheuliche Kreatur kam aus der gähnenden Öffnung gekrochen, halb Drache, halb Wurm, mit schuppiger Haut und drei grauenvollen Hörnern auf dem Kopf. Sie öffnete ihr gefräßiges Maul, entblößte zwei Reihen Zähne, die wie Schwerter aussahen, die krumm und schief aus den Kiefern ragten, und was sie spie, war kein Feuer, sondern irgendein widerliches schwarzes Zeug.

Galle, wusste er. Das war schwarze Galle.

Er wollte sich abwenden und fliehen, aber es ging nicht, denn er war gefesselt, und ganz gleich, wie er sich aufbäumte und zerrte, er konnte sich nicht befreien.

Dann streckte der Höllenwurm seinen langen Hals aus, und die unbeschreiblich widerwärtige zähe Galle ergoss sich über den Kopf des Gefesselten, als habe jemand einen Eimer über ihm geleert. Er fing an zu würgen, und als die Schwerterzähne niederfuhren, fing er an zu schreien. Aber es half ihm nichts. Der Schlund der Hölle verschlang ihn, und er ertrank in Schwärze.

Als er zu sich kam, fand er sich in dem hölzernen Badezuber draußen im Kräutergärtlein. Seine Glieder zitterten so heftig, dass das Wasser kleine Wellen schlug, und ihm war übel.

Josua ben Isaac hockte an seiner Seite, tauchte einen Schwamm ein, drückte ihn gegen Alans Stirn und ließ ihm das Wasser über Gesicht und Hals rinnen. »Habt Ihr Kopfweh?« Alan nickte.

»Schlimm ?«

»Wie ein Mordskater.«

»Genau das ist es auch. Morgen verändern wir die Dosis.

Dann sind die Nachwirkungen vielleicht nicht so heftig.«

Alan schloss die Augen wieder und ergab sich einen Moment dem wohltuenden Wasser, das ihn umschmeichelte und über den hämmernden Kopf rann. »Ich glaube nicht ... dass ich das noch mal tun kann.«

»Doch, doch.« Josua tätschelte ihm aufmunternd den Oberarm. »Ihr könnt. Denn es hat funktioniert. Woran erinnert ihr Euch ?«

Statt zu antworten, richtete Alan sich auf, lehnte sich an der anderen Seite über den Wannen rand, würgte und spuckte ein bisschen dünne Flüssigkeit aus. »Entschuldigung ... «

»Oh, das macht nichts. Es ist auch nicht das erste Mal, mein Junge.«

»Großartig ... « Er spülte sich den Mund aus, spuckte zielsicher ins Mohnbeet und sank zurück in das tröstliche Bad. Dann berichtete er Josua, was er gehört und gesehen hatte.

»Also der kleine Haimon hat Euch bezichtigt, ein Vater- und Muttermörder zu sein, hat die Bestie der Hölle entfesselt, und die hat Euch verschlungen. Das ist alles?«

»Reicht das nicht?«

Josua war sichtlich enttäuscht. Aber er gestattete Alan nur einen Lidschlag lang, diese Enttäuschung zu sehen, dann sagte er lächelnd: »Nun, es ist ein guter Anfang. Eine Erinnerung! Und zwar eine echte, nicht wie der Ritt durch die Wüste, die nur geborgt war.«

»Ja, ich nehme an, es ist passiert. Dass Haimon und ich beim Ballspiel gestritten haben und er diese Dinge zu mir gesagt hat. Aber ich erinnere mich nicht daran. Ich weiß es, weil ich es im Rausch gesehen habe. Es ist fast so, als hätte mir jemand die Geschichte erzählt. Aber das ist anders als erinnern, oder?«

»Geduld, mein junger normannischer Heißsporn. Wir brauchen beide mehr Geduld. Es beweist, dass die Behandlung Wirkung zeigt.«

»Kann ich jetzt hier raus und mich anziehen? Ich bin doch kein Fisch ... «

»Schsch. Bleibt noch ein Weilchen liegen. Das tut Euch gut.

Die Zutaten meines Tranks sind nicht sehr rücksichtsvoll zum Körper eines Menschen, fürchte ich. Ihr müsst Euch Zeit lassen, die Nachwirkungen zu überwinden.«

»Wieso wisst Ihr, was ich gesehen habe?«

»Ich habe Euch gefragt, und Ihr habt es mir erzählt.«

»Und ich habe mehr gesehen als das, was ich jetzt noch weiß ?«

Josua nickte. »Was?«

»Ich bin mir im Moment nicht schlüssig, ob es richtig ist, Euch das zu sagen. Der Höllenwurm scheint mir eine Art Gleichnis zu sein für das, was Ihr wirklich gesehen habt. Und es ist kein Wunder, dass Euer Geist beschlossen hat, es zu vergessen. Bei Eurem eigentlichen Gedächtnisverlust, meine ich, und heute wieder. Es ist eine Bürde, die kein Mensch zu tragen haben sollte.«

»Jetzt spannt Ihr mich auf die Folter, Josua«, protestierte Alan. Und er fürchtete sich. Aber das hatte der Arzt ja vorhergesagt, und die diffuse Furcht, die er verspürte, war nichts im Vergleich zu dem Entsetzen, das der Wurm ihm eingeflößt hatte.

Josua rang noch einen Moment mit sich. Was er sich schließlich zu sagen entschloss, war: »Ihr habt geglaubt, was Hairnon damals im Zorn zu Euch gesagt hat. Ihr wart acht Jahre alt, die Anschuldigungen ergaben für Euren kindlichen Verstand einen Sinn, also habt Ihr ihm natürlich geglaubt. Und diese Überzeugung, Eure Eltern auf dem Gewissen zu haben, war Euch unerträglich, darum habt Ihr sie tief in Eurem Innern verborgen, bis Ihr sie fast vergessen

hattet. Doch als der Krieg ausbrach, kam sie zurück, in abgewandelter Form. Der kleine Alan, den Ihr immer noch in Euch tragt, glaubte, er sei verantwortlich für den Tod seines Vaters. Und wäre der Prinz nicht ertrunken, wäre es nie zu diesem Krieg gekommen. Daraus ergab sich für den erwachsenen Alan der Schluss, dass er auch für den Krieg die Verantwortung trägt. Und zwar er ganz allein. Ihr habt jedes Opfer dieses Krieges Eurer Seele aufgebürdet, so wie man eine schwere Last auf die Schultern nimmt. Aber es wurden immer mehr. Die Last wurde zu groß. Also hat Eure Seele sie abgestreift, und darum habt Ihr alles vergessen.«

Alan betrachtete ihn kopfschüttelnd. »Bei allem Respekt, Josua, aber das klingt wie ... «

»Ja ?«

Ein Haufen Kuhscheiße, würde mein Cousin Henry sagen. »Welcher vernünftige Mann könnte glauben, allein die Verantwortung für einen Krieg zu tragen? Kaiserin Maud und Stephen und der König von Schottland haben ihn begonnen. Die Lords, die ihren Treueid an Maud gebrochen haben - zu denen auch Stephen zählte -, haben ihn verschuldet. Nicht ich.« Das Hämmern hinter der Stirn hatte sich verschlimmert, und er hob die Linke aus dem Wasser, um sich einen Moment die Schläfe zu massieren.

»Ich habe nicht gesagt, dass es so ist, sondern dass es das ist, was Alan of Helmsby tief in seinem Herzen glaubt.«

»Welch ein eingebildeter, eitler Schwachkopf, dass er denkt, er könnte solche Macht besitzen.«

»Was immer er sonst sein mag, er ist keinesfalls ein Schwachkopf.« Josua nahm seinen Arm. »Genug gebadet. Ihr müsst Euch hinlegen und schlafen. Morgen kehren wir zurück in den Palmenhain und sehen, welche Geheimnisse wir Alan of Helmsby noch entlocken können.«

Furcht legte sich auf Alans Herz wie die sachte Berührung eines eiskalten Fingers. »Ich kann's kaum erwarten.«

Helmsby, Juni 1147

Guillaume FitzNigel war wie die meisten Männer des niederen Landadels gemischter Abstammung, aber so normannisch sein Name auch klang, war er doch mit Leib und Seele Engländer. Simon hatte ihn auf Anhieb gemocht, und erst mit einigen Tagen Verspätung ging ihm auf, woran das lag:

Guillaume erinnerte ihn an Wilbert. Unter Gewissensbissen erkannte der junge Normanne, dass er seit Wochen kaum an seinen armen ermordeten Steward gedacht hatte, der doch aus Treue zu ihm solche Qualen gelitten hatte. Auch der Schmerz über Edivias Verrat, der ihn anfangs so niedergedrückt hatte, war nur noch ein schwacher Nachhall, genau wie sein Heimweh nach Woodknoll.

»Helmsby ist ein so wunderbarer Ort, und wir haben es hier so gut angetroffen, dass ich anfange, mein gestohlenes Zuhause zu vergessen«, gestand er Guillaurne. »Das ist nicht gut.«

»Nein, wahrscheinlich nicht«, stimmte der Steward zu. »Aber es würde dir auch nichts nützen, dich Nacht um Nacht in den Schlaf zu heulen. Es ist vernünftig, die Dinge hinzunehmen, die man nicht ändern kann. Und irgendwann kommt Alan nach Hause, und dann wird er dir helfen, dein Woodknoll zurückzubekommen. Du wirst sehen.«

Sie ritten Seite an Seite zwischen den Feldern entlang, wo Weizen, Roggen und Gerste in üppigem Grün leuchteten. Das Korn sorgte jetzt bis zur Ernte für sich selbst, und das war gut so, denn die Bauern waren mit dem Heu und der Schur mehr als gut beschäftigt.

»Du klingst, als wärst du dir sicher, dass er zurückkommt.« Guillaurne nickte. »Wenn er sich erinnert, kommt er zurück.

Er liebt Helmsby. Und war völlig hingerissen von seiner hübschen Burg.«

»Ja.« Simon seufzte neiderfüllt. »Das wäre ich auch. Wohin reiten wir?«

»Nach Metcombe. Noch ein Stück durch den Wald, dann sind wir da.«

Simon richtete den Blick auf den Widerrist seines Pferdes, als der Pfad in den Schatten der Bäume eintauchte.

Das entging Guillaurne nicht. »Was ist los, mein Junge?

Angst vor Waldgeistern?«

Simon lachte in sich hinein. »Die Waldgeister in East Anglia können nicht halb so durchtrieben sein wie unsere in Lincolnshire. Nein. Ich habe die Fallsucht, Guillaurne, und das Glitzern der Sonne zwischen den Blättern ist gefährlich für mich.«

»Ah. Was muss ich tun, wenn du mir vom Gaul fällst und anfängst zu zucken?« Es klang eher unbehaglich als gehässig.

»Warte ein Weilchen. Es vergeht. Und es ist bei Weitem nicht so schlimm, wie es aussieht.«

»Du trägst es mit Fassung, merke ich.«

»Wie du sagtest: Es nützt nichts, sich Nacht um Nacht in den Schlaf zu heulen. Früher hat es mich sehr verbittert«, räumte er ein. »Vor allem, als diese verdammten Mönche mich auf eine Insel voller Narren gesperrt haben. Oder jedenfalls dachte ich das. Aber gerade diese Narren haben mich gelehrt, dass es Schlimmeres gibt als die Fallsucht.«

»Hm. Und jetzt, wo Alan sich verdrückt hat, hast du sie am Hals, deine Narren. Ich beneide dich nicht.«

Simon gab keinen Kommentar ab.

Die meisten seiner Gefährten hatten ein solches Ausmaß an Verständnis für Alans Flucht gezeigt, dass es ihn verblüfft hatte. Nur Oswald nicht. Der arme Oswald war in ein

Jammertal der Verlorenheit gesunken. Er fühlte sich verlassen und verraten. Es war ihnen bislang nicht gelungen, ihm begreiflich zu machen, dass »Losian«, der in Oswalds Vorstellung in etwa so allmächtig und weise wie Gott war, hatte fortgehen müssen, weil ihm keine andere Wahl geblieben war. Weil er einmal etwas für sich selbst hatte tun müssen, ohne das Wohl seiner Gefährten über das eigene zu stellen. Nun sprach Oswald so gut wie gar nicht mehr, starrte stumpfsinnig vor sich hin, weinte viel und war nur unter Strafandrohung zu bewegen, zur Arbeit zu gehen. Simon war froh, dass Alan ihn nicht so sah.

Und Regy hatte Alans Verschwinden zum Anlass genommen, sich von seiner abscheulichsten Seite zu zeigen. Er weigerte sich, sich zu bekleiden und den Eimer für seine Notdurft zu benutzen. Er gebärdete sich wie ein Besessener, sobald er ein Publikum hatte, und sagte grauenhafte Dinge zu jedem, der sich in seine Nähe wagte. Die Wachen hatten mit Meuterei gedroht, wenn ihnen weiterhin befohlen wurde, das Turmzimmer zu betreten. So waren es Simon, King Edmund und die Zwillinge, die sich dieses zweifelhafte Vergnügen teilen mussten.

Metcombe war ein hübsches Dorf am Ufer des Ouse, dessen Katen sich um die kleine St.-Guthlac-Kirche schmiegten und bis an den Waldrand drängten. »Es ist über die letzten Generationen ordentlich gewachsen«, erklärte Guillaurne. »Vor der Eroberung kamen alle naselang die Dänen und brannten es nieder. Seit das vorbei ist, gedeiht Metcombe.« Er sprach mit Befriedigung. Wie ein Landmann, der ein gut bestelltes Feld betrachtet. Das Wohlergehen der Menschen, die zu Alans Ländereien gehörten, war ihm wie jedem guten Steward eine Herzensangelegenheit.

Und offenbar wussten diese Menschen ihn zu schätzen. Als Guillaurne und Simon Seite an Seite die schmale Dorfstraße entlangritten, grüßten die Frauen und Kinder in den Gärten und winkten ihnen zu.

Guillaurne ritt bis zur Uferwiese, vorbei an einer großen Mühle und weiter zur Schmiede. Dort saß er ab und band sein Pferd an einen Apfelbaum. Simon folgte seinem Beispiel. In der Werkstatt, die zur Linken nahe am Ufer stand, sang kein Hammer, darum hielt der Steward auf das kleine Wohnhaus zu. »Cuthbert ?«, rief er, und ohne eine Antwort abzuwarten, stieß er die Tür auf.

Wie so viele Schmiede war Cuthbert ein Bär von einem Mann, und wie so viele Schmiede betonte er seine unglaublichen Muskeln mit einem etwas zu eng geschneiderten Obergewand. Er saß mit dem Rücken zur Tür am Tisch, doch als er die Stimme hörte, wandte er sich halb um. »Guillaurne !« Ein Lächeln tauchte in seinem struppigen Bart auf und zeigte schiefe, aber gesunde Zähne. »Wen bringst du uns da?«

»Sirnon de Clare, einen von Lord Alans Gefährten.« Cuthbert nickte dem fremden Normannen zu. »Kommt rein und nehmt Platz.«

Er hielt ein Kind auf dem Schoß, erkannte Simon, als er näher trat: ein kleines Mädchen mit weizenblonden Locken, die so weich wie Entendaunen aussahen, und einem hinreißend schönen Gesicht. Der kleine rote Mund war verschmiert, und auf dem Tisch stand eine Schale Brei. Der Schmied tauchte den hölzernen Löffel ein und fütterte die Kleine - erstaunlich geschickt für einen Mann mit so großen Händen.

»Nehmt euch ein Bier«, lud er seine Gäste ein und gestikulierte entschuldigend mit dem Löffel. »Ich kann gerade nicht.«

Guillaurne kannte sich offenbar gut in dieser Küche aus.

Er trat an den Herd, nahm drei Becher vom Bord, öffnete auf Anhieb das richtige von mehreren Fässern am Boden und schöpfte mit einer Kelle Bier in die Gefäße. Simon nahm ihm zwei ab, trug sie zum Tisch und setzte sich, während der Steward ihm mit dem letzten Becher folgte.

Der Schmied legte den Löffel in die Schale, hob seinen Becher den Gästen entgegen und trank einen ordentlichen Zug. Dann wischte er sich mit dem Unterarm über den Mund, nahm den Löffel wieder auf und sagte zu seiner Tochter: »Du bist ein Nimmersatt, Blümchen. Gott weiß, wenn es nach dir ginge, brächte ich den ganzen Tag damit zu, dich mit Milch und Brei zu mästen.«

Sie kicherte, schmiegte sich vertrauensvoll in den Keulenarm, der sie hielt, sperrte den Mund auf und richtete den Blick auf Simon.

Dem stockte beinah der Atem. Die Augen des Kindes waren weder blau noch grün, groß und umrahmt von dichten, blonden Wimpern. Es war Alan of Helmsby, der ihn aus diesen Augen anschaute.

»Wie kommst du zurecht ?«, fragte Guillaurne den Schmied. Der deutete ein Schulterzucken an. »Ganz gut. Der Knirps ist bei meiner Schwester. Die hat selbst gerade einen bekommen und säugt sie nun beide. Meine Nachbarinnen bekochen und bemuttern mich. Die Kleine nehme ich mit in die Schmiede, damit ich sie im Auge haben kann. Kein guter Platz für so ein kleines Kind, zu gefährlich eigentlich, aber ich will sie nicht weggeben. Ich wäre zu einsam. Na ja. Langsam gewöhnen wir uns dran, stimmt's, Blümchen?«

Er machte gute Miene zu einem sehr bösen Spiel, ahnte Simon und war nicht überrascht, als Guillaurne ihm erklärte:

»Cuthbert ist im Januar verwitwet. Seine Frau starb im Kindbett.«

»Das tut mir leid, Cuthbert«, sagte Simon ernst.

Der Schmied nickte, trank einen Schluck und kratzte die Breischale leer. »Lord Alans Gefährte, he ?«, fragte er mit einem etwas säuerlichen Lächeln. »Immerhin. Aber wann beehrt er uns selbst? Oder gibt es hier irgendwas, das ihm neuerdings peinlich ist ?«

Simon beobachtete ungläubig, wie der bärtige Mann mit dem Finger auf das Kind zeigte. Cuthberts Unverblümtheit erschien ihm außergewöhnlich, selbst für einen Angelsachsen.

Guillaurne schüttelte den Kopf. »Er ist schon wieder fort. Er ist ... « Er brach unsicher ab.

»Ein bisschen wunderlich geworden, hört man«, beendete der Schmied den Satz für ihn. Ein gewisses Maß an Häme war nicht zu überhören.

Guillaurne schien zu überlegen, wie er antworten sollte, und Simon überraschte sich selbst, als er sich sagen hörte: »Er hat das Gedächtnis verloren. Und hier zu sein oder vielmehr in Helmsby, an dem Ort, wohin er gehört, ohne sich an irgendwen oder irgendetwas erinnern zu können, war unerträglich für ihn. Aber er hat die übrigen Gefährten und mich vor dem Verhungern bewahrt und sicher von Nord Yorkshire hierhergeführt. Nein, er ist nicht wunderlich geworden, Cuthbert. Gott hat ihm nur einen ziemlich üblen Streich gespielt, das ist alles.«

Der Schmied betrachtete den jungen Normannen mit neuem Interesse, und nach einer Weile erwiderte er: »Ja, Gottes Streiche können einen Mann in die Knie zwingen.« Dann fragte er den Steward: »Bist du gekommen, um deinen neuen Dolch abzuholen? Er ist noch nicht fertig, fürchte ich. Ich bin mit der Arbeit hoffnungslos im Rückstand.«

Guillaurne winkte ab. »Der Dolch hat keine Eile. Wie kommt ihr mit der Schur voran?«

»Langsam. Man kann merken, dass uns über den Winter zwanzig kräftige Männer und Jungen weggestorben sind, ihre Arbeitskraft fehlt überall. Und immer mehr Männer fahren jetzt zum Fischen auf den Fluss, weil sie gelernt haben, dass die Leute in der Stadt ein Vermögen für guten Räucherfisch bezahlen. Ich sag ihnen, sie dürfen die Herden nicht vernachlässigen, denn Wolle ist krisensicher, aber nach diesem grauenvollen Winter sind alle versessen darauf,

genug Geld zu verdienen, um endlich einmal etwas beiseitelegen zu können. Wer immer nur von der Hand in den Mund lebt, sieht jeden Winter dem Tod ins Auge. Es ist kein Wunder, dass sie versuchen, ihr Leben und das ihrer Kinder ein bisschen sicherer zu machen.«

»Nein, das ist wahr«, stimmte Guillaurne vorbehaltlos zu. »Sirnon, kannst du Schafe scheren?«

Simon war verblüfft, nickte aber. »Sicher.« Woodknoll war nur ein kleiner Besitz, wo der Gutsherr es sich nicht leisten konnte, zur Falkenjagd zu reiten, während seine Bauern sich die Hände für ihn schmutzig machten. Simon hatte angefangen, auf dem väterlichen Gut zu arbeiten, sobald er laufen konnte.

»Und wärst du gewillt, hier mit anzupacken?«

Simon konnte sich etwas Besseres vorstellen, womit er diesen herrlichen Tag verbringen könnte, aber er verstand, dass Guillaume ihn mit hergenommen hatte, um den Bauern und Fischern von Metcombe klarzumachen, dass man sie in Helmsby nicht vergessen hatte. In gewisser Weise war Simon als Alans Stellvertreter hier. Es war keine Rolle, die er sich ausgesucht hätte, wäre er gefragt worden, aber er fing an, sich daran zu gewöhnen. »Natürlich, Guillaurne.«

Der Steward lächelte ihm dankbar zu. »Dann machen wir uns gleich mit an die Arbeit. Aber vorher sag mir noch, Cuthbert, wie geht es dem alten lEthelwald ?«

Während er und der Schmied die jüngsten Ereignisse im Dorf besprachen, rutschte das kleine Mädchen vom Knie seines Stiefvaters, kam ohne alle Scheu zu Simon herüber und streckte ihm die schmuddeligen Hände entgegen. Man konnte sehen, dass dieses arme Kind den Großteil seiner Tage in einer Schmiede verbrachte.

Simon war ohne Geschwister aufgewachsen und hatte kaum Erfahrung mit kleinen Kindern. Er hatte im Allgemeinen auch nicht viel für sie übrig, erst recht nicht,

wenn ihre Hände voller Ruß und ihre Münder breiverschmiert waren. Aber nach einem kurzen Zögern hob er das Mädchen auf, setzte es auf sein Knie, nahm es behutsam bei den Händen und ließ es reiten, so wie die Frauen in Woodknoll es immer mit ihren Kleinen taten. Und weil er ein bisschen verlegen war, fragte er: »Wie heißt du denn, hm?«

»Agatha«, antwortete sie, und die gemurmelte Unterhaltung der Männer am Tisch brach abrupt ab.

Die plötzliche Stille veranlasste Simon, aufzuschauen, und er sah in zwei Gesichter, deren Ausdruck des Erstaunens etwas Komisches hatte. Dem Schmied war gar die Kinnlade heruntergefallen.

»Was ?«, fragte Simon verständnislos.

Guillaurne fasste sich als Erster. »Sie ... sie hat noch nie ein Wort gesprochen. Wir haben alle geglaubt, sie ist stumm.«

Simon erfuhr die Geschichte, als sie in der Dämmerung nach Helmsby zurückritten.

Sie hatten den lieben langen Tag geschuftet, mit krummem Rücken, ein Schaf zwischen den Knien, bis zu den Schultern in den warmen Vliesen, deren strengen Geruch man tagelang nicht aus der Nase und den Kleidern bekam, wie Simon wusste. Er war müde bis in die Knochen, aber er hatte den Tag genossen. Er war nicht so virtuos und auch nicht so großmäulig wie die besten unter den jungen Scherern von Metcombe gewesen, die sich gegenseitig mit ihrer Kraft und Ausdauer auszustechen versucht hatten, aber seine Tagesausbeute hatte ihn zufriedengestellt.

»Ich weiß nicht, ob dir das irgendetwas bedeutet, aber du hast dir heute ein ganzes Dorf zu Freunden gemacht«, bemerkte Guillaurne. »Du hast dich richtig ins Zeug gelegt. Das konnte man merken, und es hat ihnen imponiert.«

»Freunde kann man nie genug haben, scheint mir«, erwiderte Simon lächelnd. »Warum sind die Leute von Metcombe schlecht auf Alan zu sprechen? Ist es wegen des Kindes ?«

Guillaurne schüttelte den Kopf. »Du weißt also, dass es seins ist ?«

»Ich habe die Fallsucht, Guillaurne, aber blind bin ich nicht.

Sie ist ihm wie aus dem Gesicht geschnitten und hat seine Augen.«

»Ja.« Der Steward seufzte leise. »Ich weiß. Du solltest nicht gar zu schlecht von ihm denken wegen der Sache. Er war nie einer von den Lords, die sich Freiheiten bei den Bauernmädchen herausnehmen. Aber wenn ihm eine schöne Augen gemacht hat - und das passierte nicht so selten -, hat er sie auch nicht gerade mit der Mistgabel abgewehrt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Obwohl er verheiratet war ?«, fragte Simon missfällig. Guillaume hob hilflos die Schultern und nickte. »Susanna hat beide Augen zugedrückt. Ich glaube, es hat ihr sogar irgendwie geschmeichelt, zumindest so lange, wie sie sich fest im Sattel wusste. Eanfled - Agathas Mutter - hat gemerkt, dass sie ein Kind von ihm bekam, kurz nachdem er verschwunden war. Da war's aus mit Susannas Nachsicht. Weil sie selbst kein Kind hatte, nehm ich an. Mit einem Mal sah sie ihre Stellung bedroht. Sie ist zu mir gekommen und hat gesagt, ich hätte eine Woche Zeit, Eanfled aus Helmsby fortzuschaffen, sonst würde sie sie beim Bischof wegen Unzucht anzeigen. Also hab ich das Mädchen nach Metcombe gebracht, und alles wurde gut. Der Schmied und Eanfled fanden bald Gefallen aneinander, und die Sache mit dem Kind nahm er nicht so tragisch. Du hast ja gesehen, wie er an der Kleinen hängt. Kein Vater könnte besser zu seinem Kind sein.«

»Und wieso hat sie nie gesprochen ?«

»Tja, Simon de Clare. Das kann ich dir auch nicht sagen. Hat Susanna die kleine Agatha verflucht? Haben die Feen ihr die Sprache gestohlen? Niemand weiß es. Das Verrückte ist nicht, dass sie stumm war, sondern dass sie plötzlich angefangen hat zu sprechen, als du sie auf den Schoß genommen hast.« Und Agatha hatte es nicht bei dem einen Wort belassen. Sie war erst zwei Jahre alt und begriff längst nicht alle Fragen, die die drei Männer ihr in ihrer Erregung gestellt hatten, aber ihr Verstand schien vollkommen in Ordnung zu sein, und sie hatte »Ja« und »Nein« geantwortet und auf Simons Erkundigung nach ihrem Lieblingstier den Namen »Billa« genannt, bei dem es sich um ein Kälbchen der Müllerfamilie nebenan handelte.

Der Schmied war in Tränen ausgebrochen.

»Die Sache ist mir selbst ein bisschen unheimlich«, gestand Simon. »Aber seit ich auf der Narreninsel war, sind so viele merkwürdige Dinge geschehen, dass ich mich über nichts mehr wundere.«

Sie ritten eine Weile schweigend durch den klaren blauen Sommerabend.

»Also ?«, fragte Simon schließlich, als sie aus dem Wald kamen und die ersten Felder von Helmsby erreichten. »Was ist es nun, das die Leute in Metcombe Alan verübeln?«

»Es hat nichts mit ihm persönlich zu tun. Sie sind aus alter Tradition auf jeden Lord Helmsby schlecht zu sprechen. Ein klein bisschen jedenfalls. Einer von Alans Vorfahren hat ihnen ihr Land abgegaunert und sie alle zu Pächtern gemacht. Vorher waren sie Freibauern, die ihr eigenes Land bestellten. Im Gegenzug hat dieser Lord Helmsby sie vor den Dänen beschützt. Die Kränkung vergessen sie natürlich trotzdem niemals.«

»Sie hätten ihr Land aber doch sowieso verloren nach der Eroberung«, wandte Simon ein, denn die Normannen hatten im rückständigen England das andernorts längst übliche Lehenssystem eingeführt: Alles Land gehörte der Krone. Die

vergab es stückweise als Lehen an ihre Vasallen. Die Vasallen vergaben wiederum einen Teil ihres Landes als Lehen an kleinere Adlige und Ritter. Die großen Verlierer dieser Landreform waren die Bauern, die für die Scholle, die sie bestellten, Pacht an ihren Grundherrn bezahlen mussten und ihre persönliche Freiheit verloren hatten. »In Wahrheit haben sich doch längst alle daran gewöhnt. Unsere Bauern in Woodknoll trauern den alten Zeiten jedenfalls nicht nach, an die sich ohnehin niemand mehr erinnert. Jetzt herrscht Ordnung im Land, und das wissen sie zu schätzen.«

»Ordnung ?«, wiederholte Guillaume ungläubig. »Krieg, Hunger und Tyrannei herrschen im Land.«

»Im Moment, ja«, entgegnete Simon ungeduldig. »Aber sie werden vorbeigehen. Das System als solches ist stabil, und du kannst mir nicht weismachen, das wüsstest du nicht.«

»Du hast natürlich recht«, räumte der Steward ein. »Ich sage auch nicht, dass die Bauern von Metcombe die alten Zeiten mitsamt den dänischen Piraten zurückwollen. Aber einen ganz leisen Groll hegen sie eben immer noch gegen die Helmsby. Die meisten Menschen tun das gern"einen leisen Groll hegen und ihn von Generation zu Generation weitergeben, weißt du.«

Das war ein seltsamer Gedanke. Simon hing ihm einen Moment nach und nickte schließlich. »Ich glaube, das stimmt. Nur deswegen wettern die Normannen wohl heute noch manchmal über die Angelsachsen und umgekehrt. In Wirklichkeit haben sie sich längst aneinander gewöhnt, und oft genug haben sie sich so vermischt, dass man gar nicht mehr sagen kann, was ein Mann denn nun eigentlich ist.« Die kleine Agatha fiel ihm wieder ein: die Mutter ein englisches Bauernmädchen, der Vater ein normannischer Edelmann mit englischen Wurzeln. »Was wohl einmal aus ihr wird? Agatha, meine ich. Denkst du, Alan wäre es recht, dass sie unter Bauern aufwächst?«

Guillaume warf ihm einen Seitenblick zu. »Agatha ist ein Punkt auf der langen, langen Liste drängender Fragen, die ich mit ihm erörtern wollte. Ich nehme an, auch das ist einer der Gründe, warum er davongelaufen ist.«

Gut möglich, dachte Simon. »Na ja. Mir scheint, vorerst ist sie gut aufgehoben da, wo sie ist.«

»Bis sie groß genug wird, dass die anderen Kinder sie spüren lassen, was sie von ihrem Vater halten. Ihrem leiblichen Vater, meine ich.«

»Das wird wohl noch ein paar Jahre dauern.«

»Bleibt zu hoffen, dass Alan wiederkommt, bevor sie um sind.«

Als sie zur Burg zurückkamen, richtete Emma ihnen aus, Lady Matilda wünsche sie beide zu sprechen.

Simon und Guillaurne tauschten einen Blick. Seit Alan aus Helmsby verschwunden war, war seine Großmutter so fürchterlicher Laune, dass niemand sich freiwillig in ihre Nähe wagte. Doch da die alte Dame nach ihnen geschickt hatte, blieb ihnen natürlich nichts anderes übrig.

»Ich habe die Insel überlebt«, murmelte Simon auf der Treppe vor sich hin. »Vermutlich werde ich auch das hier überstehen.«

»Ja«, brummte Guillaurne über die Schulter. »Wagen wir uns mannhaft in die Höhle des Drachen ... «

Der fragliche Drache saß vor dem Stickrahmen am offenen Fenster, die Augen leicht verengt, denn es dunkelte jetzt, und Lady Matildas Augen waren nicht mehr die allerbesten.

»Ihr wünschtet uns zu sprechen, Madame ?«, fragte Simon höflich.

Ohne sich zu erheben, streckte sie die Hand aus, nahm wortlos einen Brief vom Tisch und hielt ihn Simon hin. Der nahm ihn - sicherheitshalber mit einem kleinen Diener - und reichte ihn Guillaurne, aber der schüttelte den Kopf. »Ich

kann's auch nicht«, sagte er. »Wir halten uns hier immer einen Mönch für die Bücher.«

Lady Matilda schnaubte diskret, aber unüberhörbar. »Dann her damit.« Simon gab ihr den Brief zurück, und sie las vor: *»Ruben ben Isaac an Lady Matilda of Helmsby, Grüße. Ich nehme an, Ihr vermisst einen Enkel. Er hat uns zu verstehen gegeben, er wünsche nicht, dass irgendwer in Helmsby von seinem Aufenthaltsort erfährt, aber da meine Freundschaft für Euch weit älter ist als die für ihn, war es mir ein Anliegen, Eure Sorge zu zerstreuen: Er befindet sich in diesem Haus und in der Obhut meines Bruders. Ich kann nicht aufrichtig behaupten, dass es ihm wohl ergeht, denn sein Gemüt ist verdüstert, und mein Bruder ist ein gnadenloser Schinder, wenn er einen Kranken zu heilen versucht. Aber der junge Alan ist widerstandsfähig, will mir scheinen. Also seid beruhigt. Und gestattet mir, Euch einen Rat zu erteilen: Schickt nicht nach ihm. Wenn es einen Arzt auf der Welt gibt, der ihm helfen kann, ist es vermutlich mein Bruder, aber es braucht Zeit, wie]osua sich und uns jeden Tag vor Augen führt. Ich bete, dass seine Mühen von Erfolg gekrönt sein mögen, und verbleibe Euer ergebener Freund, der hier einen Ballen persischen Brokat liegen hat, der Euren Augen beinah gerecht wird und den er Euch gern zu Füßen legen würde.* - Frecher Schmeichler«, fügte sie nahtlos an. »Ich bin alt genug, um deine Mutter zu sein ... « Sie brummte, aber das winzige Lächeln verriet sie:

Rubens Tändelei erheiterte sie.

Simon schüttelte fassungslos den Kopf. »Ihr kennt die Juden von Norwich, Madame?« Er hatte Josua und seine Familie schätzen gelernt und war ihnen dankbar für alles, was sie für die Gefährten getan hatten, aber ein klein bisschen peinlich war ihm die Episode dennoch. Er war zum Beispiel nicht sicher, ob er seinen Freunden daheim in Woodknoll davon erzählt hätte.

»Ein paar«, antwortete Matilda. »Ich habe schon früher in Winchester bei Rubens Vater die Stoffe für meine Garderobe gekauft. Das ist zwar verboten, aber für mich hat er eine Ausnahme gemacht. Rubens Großvater war ein Freund meiner Eltern. Ein Heiler, genau wie Rubens Bruder.« Dann tippte sie auf den Brief und sah Simon scharf an. »Hast du das gewusst ?«, fragte sie.

Er versuchte erst gar nicht zu leugnen. »Nicht gewusst, Madame. Aber geahnt, ja.«

»Und du bist nicht auf die Idee gekommen, mir einen Ton zu sagen, damit ich nachts nicht wach liegen und mich zu Tode grämen muss, nein?«

Mit einem Mal wurde Simon wütend. Er war es satt, den Kopf für Alan und dessen Sünden hinzuhalten. »Noch seid Ihr ja ganz munter, scheint mir«, konterte er flegelhaft. »Im Übrigen war es seine Entscheidung, Euch im Dunkeln zu lassen, und ich nehme an, er hatte seine Gründe, die ich nicht kenne, aber respektiere.«

Nun war es an Matilda, verdutzt zu sein. Aber sie sammelte sich sogleich wieder. »Da sieh mal einer an. Du bist doch kein Lämmchen, wie ich zu befürchten anfing, Simon de Clare.« »Nein. Aber diese Erkenntnis ist für mich auch noch neu«, gestand er.

Matilda lächelte vor sich hin. »Nichts kann einem so die Augen über das eigene Selbst öffnen wie ein paar Schicksalsschläge, nicht wahr«, murmelte sie. Dann blickte sie versonnen auf den bedauernswerten Märtyrer in ihrer Stickerei hinab und kam schließlich zu einer Entscheidung. »Also schön. Wir lassen Alan unbehelligt. Fürs Erste. Und ich schlage vor, dass wir diesen Brief Hairnon und Susanna und am besten auch allen anderen verschweigen, auf dass das Geheimnis sich nicht wie ein Schilffeuer in Helmsby verbreite.«

Simon und Guillaurne stimmten erleichtert zu. Dann wechselte Letzterer das Thema. »Wir waren in Metcombe.

Und Ihr werdet nicht glauben, was passiert ist, Lady Matilda: Das Kind hat gesprochen.«

»Agatha ?«, fragte sie.

Guillaurne nickte und wies auf Simon. »Er hat sie auf den Schoß genommen, sie nach ihrem Namen gefragt, und sie hat geantwortet. Einfach so.«

Matilda schlug die Hände zusammen, und die blauen Augen leuchteten. »Habe ich nicht immer gesagt, mit dem Kind sei alles in Ordnung?« Aber ihre offenkundige Erleichterung verriet, wie groß ihre Zweifel gewesen waren. »Alan hat auch erst mit zwei angefangen zu sprechen. Den Mund nur dann aufzumachen, wenn man etwas zu sagen hat, ist nicht die schlechteste Gabe, die ein Vater seinem Kind vererben kann.«

»Wie dem auch sei. Ich schlage vor, dass wir auch das Susanna und Hairnon verschweigen«, riet Guillaurne.

»Das wäre gewiss das Beste«, stimmte die alte Dame zu. »Ich wünschte, Hairnon verschwände endlich aus Helmsby. Dann könnten wir die Kleine herholen. Sie würde Alan Freude machen und Mut geben, wenn er heimkommt. Zu seinem treulosen Weib.«

Simon verabscheute, was Henry und Susanna getan hatten, aber allmählich fing er an, die junge Frau zu bedauern. Sie bezahlte teuer für ihr Vergehen. Matilda zwang sie, an den Mahlzeiten in der Halle teilzunehmen, um sie dann öffentlich mit größtmöglicher Verachtung zu behandeln. Auch Hairnon ließ keine Gelegenheit aus, bei Tisch Andeutungen und Bemerkungen über ihren Ehebruch fallen zu lassen. Wahrscheinlich tat er das, argwöhnte Simon, damit auch ja niemand in Helmsby vergaß, dass Susanna ihrem Gemahl Hörner aufgesetzt hatte, denn es erfüllte Hairnon mit Schadenfreude. Was immer seine Gründe sein mochten - für Susanna war die hohe Tafel zum Pranger geworden.

»Vielleicht wäre es klüger, Ihr ließet sie in ein Kloster gehen, bis er heimkommt und entscheidet, wie es weitergehen soll«, regte Simon zaghaft an. »Ich weiß, dass sie das möchte.«

»Nun, ihre Wünsche sind hier nicht länger von Belang«, beschied Matilda. »Im Übrigen hat sie den Trost eines Klosters gar nicht nötig, denn sie hat sich eurem seltsamen Heiligen anvertraut und verbringt jeden Tag Stunden mit ihm in der Kirche.«

»King Edmund ?«, fragte Simon verblüfft. Der Gedanke erleichterte ihn.

Lady Matilda nickte. »Ich hoffe, er ist so keusch, wie er tut.«

Norwich, Juni 1147

Alan hatte ein kleines Loch in der Bruchsteinmauer entdeckt, welche die besonders schutzbedürftigen Kräuterbeete vom restlichen Garten trennte. Er musste nur auf einen Vorsprung in der unteren Steinreihe steigen, um hindurchspähen zu können, und auf diese Art und Weise erhaschte er so manchen Blick auf das jüdische Leben, das wegen des sommerlichen Wetters zu nicht geringem Teil im Garten stattfand.

Manche der Gebräuche hatten ihn anfangs erschreckt. So fanden Ruben, Josua und dessen erwachsener Sohn David sich zum Beispiel jeden Morgen im Garten zum Gebet ein. Ehe sie begannen, legten sie sich gestreifte Tücher um die Schultern. Das ging ja noch. Aber dann holte jeder zwei seltsame kleine Schachteln hervor, von denen sie sich eine mit den herabbaumelnden Lederriemen vor die Stirn banden, die andere um den linken Unterarm. Dann fingen sie an, die Oberkörper vor- und zurückzuwiegen, und beteten. Es sah höchst sonderbar aus. Sie beteten lange und in tiefer Inbrunst, und das weckte jeden Morgen aufs Neue die Sehnsucht nach einer Kirche und dem Trost der heiligen Messe in Alan. Vor allem jedoch hätte er zu gerne gewusst, welchem Zweck die seltsamen Schachteln dienten. Aber natürlich konnte er Josua nicht fragen, ohne die Existenz seines Gucklochs zu verraten. Und das wollte er auf keinen Fall riskieren, denn es verging kein Tag, ohne dass er einen Blick auf Miriam erhaschte. Miriam mit einer Schüssel Erbsen auf der Bank oder bei der verbotenen Gartenarbeit, Miriam einsilbig im höflichen Gespräch mit ihrer Schwägerin oder übermütig mit ihrem kleinen Bruder. Aus der Ferne lernte er sie besser kennen, den Ausdruck auf ihrem Gesicht zu

deuten, und die Geste, mit der sie sich das Kopftuch hinters Ohr steckte, wurde ihm vertraut.

Er wusste nicht, wie er die Tage und Nächte in Josuas Kräuterlager ohne diese heimlichen Freuden überstanden hätte, denn sie waren schwer und düster. Jeden Tag außer am Sabbat war Josua mit einem Becher zu ihm gekommen. Jeden Tag hatte er die Zusammensetzung des Tranks verändert. Doch der Besuch in der verwunschenen Oase verlief immer mit dem gleichen unbefriedigenden Ergebnis, und sie waren noch keinen Schritt weitergekommen.

Am zehnten Tag der Behandlung schließlich kam Josua ohne den Becher.

Alan wusste, was das hieß. Er hatte es kommen sehen, aber trotzdem musste er sich stählen, um die Frage zu stellen: »Wir geben auf?«

Wie so oft ließ der Arzt sich ihm gegenüber auf dem Boden nieder. Er sah ihm forschend ins Gesicht, ehe er antwortete. »Wir geben nicht auf. Aber so wie bisher können wir nicht weitermachen.«

»Warum nicht ?«, fragte Alan. »Ihr habt gesagt, es braucht Zeit.«

»Ich weiß. Aber ich wage nicht, Euch länger meinen Trank zu geben. Er kann von großem Wert und Nutzen sein, aber seine Natur ist böse. Giftig, könnte man auch sagen. Ihr habt es ja am eigenen Leib gespürt. Und Ihr werdet von Tag zu Tag kränker.«

Alan winkte ungeduldig ab. »Unsinn. Nur Schwindel und Muskelkrämpfe, und nach ein paar Stunden ist alles vorbei. Ich fühle mich großartig und ... «

»Das tut Ihr nicht«, unterbrach Josua streng. »Und weil der Trank böse ist, muss man immer wachsam und argwöhnisch sein, wenn man sich seiner bedient. Er gaukelt Euch vor, kurz vor dem Ziel zu sein, aber in Wahrheit treten wir auf der Stelle.« Er unterbrach sich und atmete tief durch. »Es fällt

mir nicht leicht, das einzugestehen, glaubt mir. Aber wenn wir uns von dem Trank verführen lassen, weiterzumachen, dann kann es passieren, dass er Euch befällt wie ein Dämon und Ihr nicht mehr von ihm loskommt. Nur noch in seiner Welt leben wollt. So wie ein Trunkenbold es irgendwann nicht mehr erträgt, wenn sein Geist nicht vom Wein vernebelt ist, versteht Ihr mich ?«

Alan hatte ihm mit zunehmendem Schrecken gelauscht. Er nickte unwillig.

»Das darf ich nicht zulassen. Darum müssen wir diese Behandlung abbrechen.«

»Und ... und gibt es nichts anderes, was Ihr versuchen könntet?«

»Doch«, antwortete Josua, und Alan sah, dass dem Arzt unbehaglich zumute war. »Zwei der Gelehrten beschreiben eine Behandlungsmethode gegen die *Melancholia,* die sie mit beachtlichem Erfolg angewendet haben. Manche der Überlebenden waren geheilt.«

»Das klingt vielversprechend«, spöttelte Alan, um seine Nervosität zu verbergen. »Was ist es? Raus damit.«

Josua legte ihm die Hände um den Nacken, als wolle er ihn an sich ziehen. Alan hatte sich daran gewöhnt, dass der Arzt ihn ohne Vorwarnung anfasste; sein Körper hatte gelernt, diesen Händen zu vertrauen, und zuckte nicht zurück. Mit Zeige- und Mittelfingern ertastete Josua die Vertiefungen links und rechts der Nackenwirbel gleich unterhalb des Schädelknochens. »Da«, sagte er. »An diesen Stellen treibt man glühende Stahlstifte ins Fleisch, so tief es geht, auf beiden Seiten gleichzeitig.«

Er ließ ihn los, sank zurück gegen die Wand und sah seinen Patienten an.

Alan dachte eine Weile nach. »Was genau tun diese Stahlstifte, dass sie einen Kranken heilen können ?«, fragte er schließlich.

»Sie versetzen ihm einen Schock, der das Gleichgewicht der Körpersäfte schlagartig wiederherstellen kann.«

»Und wie stehen die Chancen?«

»Ich bin nicht sicher«, bekannte Josua. »In einem der Berichte steht, von neun Patienten seien fünf gestorben, drei geheilt worden, bei einem sei der Zustand unverändert geblieben. Aber nicht alle Gelehrten sind und waren immer absolut aufrichtig mit ihren Zahlen, versteht Ihr. Manchmal erweist sich die Versuchung, eine selbst erfundene Heilmethode über Gebühr zu preisen, als zu mächtig. Und ich habe persönlich keine Erfahrung mit dieser Vorgehensweise.«

»Aber Ihr wäret bereit, es zu versuchen?« Der Arzt antwortete nicht sofort.

Alan zog die Brauen in die Höhe. »Ihr werdet mir doch nicht zimperlich, Josua?«

Der schenkte ihm ein gefährliches Lächeln. »Davon träumt Ihr höchstens, mein Junge.« Dann wurde er wieder ernst. »Nein. Ich bin nicht zimperlich. Ich bin bereit, es zu versuchen, wenn es Euer Wunsch ist, aber erst, wenn Ihr von Eurer Reise zurückkommt.«

»Welche Reise ?«, fragte Alan verdutzt.

»Nach Bristol. Ihr müsst den Earl of Gloucester aufsuchen.

Er hält den Schlüssel zu Eurem Gedächtnis, ich bin sicher.« Alan schüttelte mutlos den Kopf. »Ich wünschte, Ihr würdet mir die Dinge berichten, die ich in der Oase gesehen habe und beim Aufwachen wieder vergessen hatte.«

»Nein«, erwiderte Josua kategorisch. Sie führten diese Debatte nicht zum ersten Mal. »Es würde Euch nur verwirren, statt Euch zu helfen.«

Mit Mühe hob Alan den Blick. »Ich habe furchtbare Dinge getan, nicht wahr? Darum wollt Ihr es mir nicht sagen.«

Josua schüttelte den Kopf, untypisch geduldig. »Ihr habt furchtbare Dinge *erlebt.*«

»Aber sagt mir, wieso sollte ich in Bristol wiederfinden, was ich nicht einmal zu Hause in Helmsby zurückerlangen konnte ?«

»vVeil man immer dort anfangen sollte zu suchen, wo man eine Sache verloren hat, denkt Ihr nicht?«

Bei Dämmerung hatte der fröhliche junge Bursche ihm das Essen gebracht, aber Alan verspürte keinen Appetit. Ganz gleich, was Josua sagte; die Behandlung war gescheitert. Gewiss konnte Alan nach Bristol reiten, um dort nach seinem Gedächtnis zu suchen. Er hätte auch vor den glühenden Stahl stiften nicht zurückgeschreckt, obwohl er sich natürlich davor fürchtete. Er war so weit, dass ihm jedes Mittel recht schien. Aber Tatsache blieb: Die Methode, auf die Josua seine größten Hoffnungen gesetzt hatte, hatte versagt.

Lustlos schob Alan sich einen Löffel in den Mund, kaute und schluckte. Dann schenkte er dem Inhalt der Schale seine ungeteilte Aufmerksamkeit und leerte sie mit Genuss. Kein Zweifel, die Juden verstanden sich auf gutes Essen. Sie hatten Speisegesetze, die unglaublich kompliziert waren und ihm teilweise völlig absurd erschienen, aber er musste zugeben, aus dem Wenigen, was sie essen durften, zauberten Miriam und ihre Schwägerin die schmackhaftesten Gerichte. Heute Abend zum Beispiel hatte er einen Eintopf aus Kohl und Lamm bekommen, gewürzt mit fremden, wohlschmeckenden und, so argwöhnte er, sündhaft teuren Gewürzen, die dem Mahl ein völlig unbekanntes Aroma verliehen, und dazu ein Stück Fladenbrot. Es wurde ohne Milch hergestellt, wusste er, denn Milch und Fleisch zusammen zu verzehren war aus irgendwelchen sonderbaren Gründen verboten, aber er liebte dieses Brot. Und heute war das letzte Mal, dass er es aß.

Nachdem er sein Mahl vertilgt hatte, stieg er auf den Vorsprung in der Mauer und spähte durch sein geheimes Guckloch. Wie erwartet versammelte die Familie sich gerade erst zum Essen. Sie hatten einen langen Tisch mit Bänken auf den Rasen gestellt, und nachdem alle Schalen, Becher und Krüge aufgetragen waren, setzten auch Miriam, ihre Schwägerin Esther und die junge Magd sich an den Tisch. Die Unterhaltung verstummte, als Josua ein Stück Brot ergriff und ein Gebet sprach. Es war zu weit weg, als dass Alan ihn hätte verstehen können, und obendrein war es Hebräisch, aber er hatte herausbekommen, was es hieß: *Gepriesen seiest du,* 0 *Herr, Schäpfer der Welt, der du uns Brot aus der Erde spendest.*

Der Hausherr wiederholte den Segen mit dem Wein. Dann begann die Familie zu essen. Alan beobachtete, wie Josua sich mit dem kleinen Moses unterhielt, Ruben mit Miriam und David und Esther verstohlene, verliebte Blicke tauschten. Eine unerwartet heftige Sehnsucht überkam ihn, dazuzugehören. Sie hatten ihre Sorgen und Streitereien wie andere auch, wusste er, aber dies waren gute Menschen. Eine starke Familie. Wenn es ihm nun nicht gelang, Alan of Helmsby zu sein, warum zum Henker konnte er dann kein Jude werden?

Aber sogleich rief er sich zur Ordnung. Es war sinnlos, sich zu bemitleiden und nach Dingen zu sehnen, die nicht sein konnten. Es schadete nur, weil es einen Mann schwach machte. Josua hatte recht: Er musste weiterziehen und sich auf die Suche nach seinem verlorenen Selbst machen. Morgen bei Sonnenaufgang würde er gehen. Und gerade weil er wusste, dass es das letzte Mal war, blieb er auf seinem Lauerposten und beobachtete Josua und die Seinen ohne alle Scham, bis es dunkelte und die Tafel aufgehoben wurde.

Das vertraute Knarren der Tür weckte ihn, und wie immer war Alan sofort hellwach. Aber er schreckte nicht hoch, die Hand am Dolch, noch ehe er die Augen ganz geöffnet hatte, wie er es in der Wildnis und auch in Helmsby getan hatte.

Er schlug lediglich die Lider auf, und sein Blick fiel auf eine Gestalt im Türrahmen. Ein Strahl silbriges Mondlicht, der durchs Fenster des Behandlungsraumes schien, beleuchtete sie von hinten und zeigte sie als Schattenriss.

»Woher hast du den Schlüssel ?«, fragte er leise.

Sie schien für einen Moment zu erstarren. »Du bist wach«, wisperte sie. Es klang eine Spur erschrocken.

Langsam, um sie nicht zu verscheuchen, setzte er sich auf. »Komm trotzdem herein«, bat er.

Miriam trat über die Schwelle. Lautlos zog sie die Tür hinter sich zu. »Ich habe meinem Vater den Schlüssel gestohlen«, bekannte sie unbehaglich. »Er hatte ihn ziemlich gut versteckt, aber Moses wusste, wo. Es gibt einfach kein Geheimnis, das vor Moses sicher ist.«

Alan gab keinen Kommentar ab.

Sie trat näher und blieb vor ihm stehen. »Ich wollte dich noch einmal sehen, ehe du fortgehst.«

Er hatte kühl und distanziert sein wollen, denn er fürchtete sich davor, ihr noch einmal ins offene Messer zu laufen. Aber es erwies sich als unmöglich, als sie ihm plötzlich so nahe war. Mit einer blitzschnellen Bewegung ergriff er ihre Hand und drückte sie einen Augenblick an die Stirn. Die Hand war rau, filigran, warm und trocken. Und sie duftete nach Rosmarin - ein Geruch, der ihm ausnahmsweise bekannt war. Statt sie loszulassen, was eigentlich seine Absicht gewesen war, zog er Miriam zu sich herunter, bis sie neben ihm auf dem weichen Strohlager saß. Die Tür zum Kräutergarten stand offen, und auch wenn der volle Mond auf der Vorderseite des Hauses schien, machte er die Nacht doch hell. Jetzt, da sie einander so nahe waren, konnten sie sich

erkennen. Miriam betrachtete ihn einen Moment mit unbewegter Miene, dann hob sie die Arme, verschränkte sie in seinem Nacken und presste die Lippen auf seine.

Das war das Letzte, womit Alan gerechnet hatte. Er riss die Augen auf, dann umfasste er Miriam, zog sie enger an sich, bis sie auf seinem Schoß saß, legte den linken Arm um ihren Leib und küsste sie mit Hingabe, während seine rechte Hand verstohlen aufwärtswanderte und ihre Brust fand. Durch die dünnen Tuchlagen von Ober- und Untergewand fühlte er eine apfel runde, feste Mädchenbrust, die ihn mit solcher Begierde erfüllte, dass er einen Moment lang fürchtete, er könne nicht mehr atmen.

Miriam zog scharf die Luft ein, als sie seine Hand fühlte, doch sie löste sich nicht von ihm, im Gegenteil, ihr Kuss wurde wagemutiger. Ihre Zunge war unerfahren, aber gelehrig. Die kleinen rauen Hände glitten neugierig über Alans Schultern und seine Arme hinab, dann zu seiner nackten Brust.

Er beugte sich über sie, beinah unmerklich und immer nur ein kleines Stückchen, sodass ihr Oberkörper weiter und weiter nach hinten gebogen wurde, und unterdessen raffte seine Hand ihren Rock. Sie machte das ausgesprochen geschickt, diese Hand, geradezu unauffällig, und todsicher nicht zum ersten Mal. Kein Zweifel, seine Hand wusste, wie man einer Jungfrau unter den Rock kroch.

Die Erkenntnis traf ihn unvorbereitet - wie ein tückischer Schlag, den man nicht kommen sehen konnte. Sie änderte nichts an seiner Gier, dem schmerzhaft prallen Glied, dem Gefühl, dass nichts und niemand in der Welt ihn jetzt noch aufhalten konnte. Aber sie brachte ihn aus dem Konzept. Die Hand hielt inne, und die andere, die behutsam die knospende Brust streichelte, kam aus dem Rhythmus.

Miriam spürte die Veränderung augenblicklich. Sie erwachte aus ihrem tranceartigen Zustand, öffnete die

Augen und löste die Lippen von seinen. »Was ist denn ?«, flüsterte sie.

Alan sah ihr verwirrtes, vertrauensvolles Lächeln. Abrupt ließ er sie los, stieß sie beinah roh von sich, stand so eilig vom Bett auf, dass er über eine Decke stolperte, und brachte ein paar Schritte Abstand zwischen sie. Dann stand er schwer atmend mit dem Rücken zu ihr, eine Hand am Stützbalken, als wünsche er, er wäre wieder daran gefesselt wie so häufig in den vergangenen Tagen. »Vergib mir, Miriam.« Es klang heiser. Die Stimme eines Fremden. Aber genau das war er ja: sich selbst fremd.

»Was soll ich dir vergeben ?«, fragte sie verständnislos.

Er hörte das Rascheln von Stroh und hob warnend eine Hand, ohne sich umzuwenden. »Bleib, wo du bist. Nur noch einen Moment, sei so gut.« Denn mir ist nicht zu trauen. Wenn auch nur dein kleiner Finger mich berührt, ist alles zu spät.

Sie befolgte seine Bitte, fragte aber: »Habe ich etwas falsch gemacht? Bist du mir böse?«

Ihre naive Besorgnis rührte ihn, und er biss sich auf die Unterlippe, um nicht zu lachen. *»Du* hast nichts falsch gemacht«, versicherte er mit einem kurzen Blick über die Schulter. Miriam saß auf seinem Strohlager, die Beine untergeschlagen, die Hände im Schoß - vollkommen ungeziert und doch von königlicher Grazie. Er sah lieber wieder weg. »Weißt du, wozu es führt, wenn ein Mann und eine Frau allein im Dunkeln sind und sich küssen so wie wir gerade eben ?«, fragte er.

»Natürlich. Aber anständige Männer tun es nur, wenn sie mit der Frau verheiratet sind, hat Gerschom gesagt, darum weiß ich, dass ich von dir nichts zu befürchten habe.«

Standhafter Gerschom, dachte Alan grimmig. Du hast offenbar über weit mehr Selbstbeherrschung verfügt als ich, wer immer du gewesen sein magst ... »Was bringt dich auf

den Gedanken, ich könnte ein anständiger Mann sein? Bin ich nicht ein Ungläubiger? Ein *Goj,* wie Moses sagt?«

»Das eine schließt das andere nicht aus«, entgegnete sie entschieden. »Ich weiß es, weil du Dinge tust, auf die Gott mit Wohlgefallen blickt - *Goj* oder nicht. Du hast meinen Bruder vor diesen fürchterlichen Gassenjungen gerettet und Geduld mit ihm gehabt, als er geweint hat. Und du beschützt deine Gefährten und sorgst für sie, obwohl sie sicher oft eine große Bürde sind. Das ist eine Art von Anstand, der in der Welt rar geworden ist, sagt mein Vater.«

»Sieh an ... « Alan fiel aus allen Wolken. Und er erkannte, dass das Urteil dieses Juden ihm mehr bedeutete, als er für möglich gehalten hätte. Sein Mund war staubtrocken. Immer noch sang das Blut in seinen Ohren. Aber er hatte sich wieder unter Kontrolle. Langsam drehte er sich zu ihr um, lehnte sich an den Stützbalken und verschränkte die Arme. »Erzähl mir von Gerschom«, bat er sie. »Was ist passiert?«

Miriam senkte den Kopf. Die Finger der Rechten zupften einen Strohhalm von der wollenen Decke, auf der sie saß, und sie wickelte ihn um den Zeigefinger der Linken. Es war lange still. Aber Alan wartete geduldig. Er war vollauf damit zufrieden, sie anzusehen, die Rundung ihrer Schulter zu betrachten, den Ansatz des Schlüsselbeins, den der Ausschnitt ihres Kleides freiließ. Hätte sie nackt und mit offenem Haar vor ihm im Stroh gelegen und ihm einladend die Schenkel geöffnet, hätte er kaum verrückter nach ihr sein können. Es stand unverändert schlimm um ihn. Aber jetzt würde er es nicht mehr tun, wusste er. Er bückte sich, hob seinen Bliaut vom Fußende auf und streifte ihn über. Eine unzureichende Brünne gegen Miriams verführerischen Liebreiz, aber besser als nichts. Und immerhin verdeckte das Gewand halbwegs, was sich in seinen Hosen abspielte.

»Er kam aus York«, begann Miriam, ohne den Blick von ihrem Strohhalm abzuwenden. »Unsere Familien kennen

sich seit vielen Generationen, und die Ehe wurde vermittelt, als ich acht oder neun war. So ist es bei uns üblich.«

»Bei uns auch.«

Miriam nickte. »Gerschoms Familie handelt mit Edelsteinen, und ihre Hauptniederlassung ist in Konstantinopel. Dort sollten wir nach unserer Hochzeit hinziehen. Aber ich wollte nicht.«

»Konstantinopel ... «, murmelte Alan verwundert. »Eine gefährliche Reise, nehme ich an.«

»Das war nicht der Grund, warum ich mich gesträubt habe«, stellte sie klar. »Aber es ist ... so furchtbar weit fort. Von England, von Norwich, von meiner Familie und allen Menschen, die mir vertraut sind. Gerschom war ein ehrenwerter und zuverlässiger Mann, aber ich habe mich davor gefürchtet, mit ihm allein in die Fremde zu ziehen. Also ... habe ich mich geweigert.«

Und das konntest du einfach so ?, fragte er sich erstaunt. Muss eine jüdische Frau denn nicht tun, was ihr Gemahl befiehlt?

Sie antwortete ihm, als hätte er es laut ausgesprochen: »Unser Gesetz sagt, ein Mann muss seiner Frau nach der Hochzeit mindestens ein so gutes Leben bieten, wie sie es zuvor kannte, und er darf sie nicht zwingen, mit ihm an einen Ort zu gehen, der ihr nicht gefällt. Auf dieses Gesetz habe ich mich berufen. Mein Vater war wütend, denn er ist ein weit gereister Mann und konnte meine Furcht vor der Fremde nicht verstehen. Aber ich bin stur geblieben, und mein Onkel Ruben hat mir den Rücken gestärkt, denn er liebt England, genau wie ich. Also schön, hat Vater gesagt, dann heirate Gerschom, lass ihn allein nach Konstantinopel gehen und bleib hier, bis seine Geschäfte erledigt sind und er zurückkommt. Aber das wollte ich auch nicht ... « Sie unterbrach sich, und endlich schaute sie auf. »Ich weiß, wie sich das anhört. Du musst mich für eine widerspenstige Kratzbürste halten.« Es klang mutlos.

Alan hob mit einem kleinen Lächeln die Schultern. »Es gibt Schlimmeres, nehme ich an. Warum wolltest du nicht?«

»Viele Männer sterben auf ihren Handelsreisen. Ihr Schiff kentert im Sturm, sie werden von Räubern erschlagen, was weiß ich. Viele kehren nie zurück. Wenn es aber keine Zeugen gibt, die ihren Tod mitangesehen haben, müssen ihre Frauen bis ans Ende ihrer Tage allein bleiben, weil es ja sein könnte, dass der Verschollene doch noch lebt und plötzlich wieder auftaucht. Es ist ein schreckliches Schicksal. Und weil unser Gesetz genau aus diesem Grund auch sagt, dass eine Frau ihrem Mann die Zustimmung zu einer Reise in die Ferne verweigern kann, habe ich abgelehnt. Der arme Gerschom. Er war so geduldig und verständnisvoll. Und er wollte mich immer noch, obwohl ich so ... schwierig war. Er blieb viel länger hier als beabsichtigt, und darum war er in Norwich, als im November die Pocken ausbrachen.« Sie verstummte abrupt, konnte nicht weitersprechen, weil sie verbissen um Haltung rang.

Mit zwei Schritten hatte Alan sie erreicht, setzte sich neben sie und ergriff ihre Hände. »Es war nicht deine Schuld, Miriam. Sieh mich an.« Es dauerte eine Weile, aber schließlich wandte sie ihm das Gesicht zu und schaute ihm in die Augen. Die ihren schimmerten verdächtig, aber es gelang ihr, die Tränen zurückzuhalten. »Du hast Gerschom nichts Übles gewünscht, und du hattest keine Macht über die Pocken.« So wenig wie Alan of Helmsby über den Krieg, fuhr es ihm durch den Kopf. »Es ist dumm, vermessen sogar, sich für Dinge verantwortlich zu fühlen, die man nicht kontrollieren kann.«

»Aber wenn ich meinem Vater gehorcht und mit Gerschom nach Konstantinopel gegangen wäre, würde er noch leben«, wandte sie ein.

»Wer weiß. Du hast eben selbst gesagt, wie gefährlich das Reisen ist. Vielleicht war seine Zeit einfach abgelaufen. Und hätten ihn nicht in Norwich die Pocken geholt, dann wäre es

auf der Reise passiert und du wärst jetzt eine der unglücklichen Witwen, die niemals Gewissheit erlangen, oder allein und verlassen irgendwo in der Fremde. Ich weiß nicht viel über das, was Juden glauben, aber wenn wir wirklich zu demselben Gott beten, dann musst du doch wissen, dass diese Dinge in seiner Hand liegen, nicht in unserer.«

Sie hatte ihm aufmerksam gelauscht, die Stirn leicht gefurcht. »Das hat mein Vater auch gesagt. Aber es klang, als wolle er nur Ausflüchte für mich finden. Und wie dem auch sein mag, Gott straft mich für meine Halsstarrigkeit. Seit Gerschom gestorben ist, hat keine ehrbare jüdische Familie mehr bei meinem Vater um mich angefragt. Niemand will so ein störrisches Weibsbild wie mich zur Frau oder Schwiegertochter, auch wenn ich nur das Recht geltend gemacht habe, welches das Gesetz mir zusichert. Der einzige Mann, der mich noch heiraten will, ist ein *Goj,* der kein Gedächtnis, dafür aber eine Ehefrau hat.« Sie sagte es mit einem gewissen Maß an Bitterkeit, aber auch, stellte er erstaunt fest, mit einem Funken Humor. »Das wird mein Vater niemals, *niemals* zulassen, und darum werde ich bis ans Ende meiner Tage die gönnerhafte Herablassung meiner Schwägerin ertragen müssen.«

»Mein Angebot steht dennoch«, erwiderte er. »Selbst nachdem du weggelaufen bist, ohne mir eine Antwort zu geben.« »Ein Vorgeschmack auf das, was dich erwarten würde.« Sie schlug beschämt die Augen nieder. »Ich musste nachdenken, Alan.«

»Und?«

Sie sah ihn wieder an und nickte. »Ja. Ich würde dich heiraten, wenn es nicht unmöglich wäre.«

Er ließ einen zu lang angehaltenen Atem entweichen und schloss für einen Moment die Lider. Etwas Warmes, wunderbar Wohliges durchrieselte ihn. Sie wollte ihn. Nicht Alan of Helmsby, wie er einmal gewesen sein mochte,

sondern *ihn,* so wie er war. Zum ersten Mal, seit die Sturmflut gekommen war und die Palisaden eingerissen hatte, die ihn gefangen hielten, war er dankbar für seine Freiheit. Und zuversichtlich. Dafür gab es weiß Gott keinen einzigen vernünftigen Grund, und dennoch war es so.

Vorsichtig, fast schüchtern nahm er Miriams Hände, weil er sich nicht traute. Weil er fürchtete, die gewissenlose Gier, die er mit Mühe im Zaum hielt, könne ihn doch noch ins Straucheln bringen. Ihn verleiten, der Frau, mit der er sein Leben teilen wollte, die Ehre zu stehlen, ohne zu wissen, ob er ihr je eine Zukunft würde bieten können. Ihr womöglich einen Bastard zu machen, so wie Prinz William es mit seiner Mutter getan hatte. Ihren Vater, der so viel für ihn getan und ihm solche Güte erwiesen hatte, schändlich zu verraten. So tief zu sinken wie Henry Plantagenet, dieser verfluchte Hurensohn ...

Er küsste Miriam auf die Stirn, hüllte sich für einen Augenblick in ihre Wärme und ihren Duft, und dann ließ er sie los.

»Morgen muss ich fort und tun, was dein Vater mir geraten hat.«

»Glaubst du, es wird etwas nützen ?«

»Nein«, gestand er. »Aber er wird mich für einen Feigling halten, wenn ich es nicht tue, und das will ich nicht. Ich weiß nicht, wie lange es dauert, aber ich komme wieder, Miriam. Also warte auf mich.«

»Oh, sei unbesorgt«, gab sie trocken zurück. »Wie ich schon sagte, niemand steht Schlange, um mich zu heiraten.« »Niemand außer mir.«

»Aber du *bist* verheiratet.«

»Ja, das war eine böse Überraschung«, räumte er ein. »Manche Edelleute in England halten sich Zweitfrauen, behauptet Esther«, sagte Miriam. Es klang unsicher, als

wisse sie nicht, was sie davon halten oder ob sie es auch nur glauben sollte.

Doch es stimmte. Es war eine Sitte aus längst vergangenen heidnischen Tagen, die sich hartnäckig hielt. Alan schüttelte entschieden den Kopf. »Das kommt nicht infrage. Die Kirche verweigert einer solchen Verbindung den Segen.«

»Deine Kirche wird einer Verbindung zwischen dir und mir so oder so den Segen verweigern«, gab sie zu bedenken.

Er fürchtete, sie könnte recht haben. »Das werden wir ja sehen. Eine Ehe ist jedenfalls kein unüberwindliches Hindernis. Man kann sie auflösen. Gibt es das bei euch nicht ? «

»Doch. Unter bestimmten Voraussetzungen.«

»Sie sind erfüllt«, erklärte er knapp.

Er konnte nicht sagen, ob sie ahnte, was das bedeutete. Einen Moment sah sie ihn forschend an, ehe sie auf das größte Hindernis zurückkam, das ihrer Verbindung im Wege stand. »Aber mein Vater, Alan ... «

Er seufzte. »Ja, ich weiß. Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Es kann sicher nicht schaden, um ein Wunder zu beten.«

Alan reiste schnell. Conan war ein ausdauerndes, hervorragend geschultes Pferd, und er selbst anscheinend ein geübter Reiter.

Er hatte keine Erinnerungen an frühere Reisen durch England, und oft musste er nach dem Weg fragen, aber das Wetter hielt, die Straßen waren in erträglichem Zustand, und am Mittag des zweiten Tages erreichte er Luton, wo die Straße nach Oxford abzweigte. Im Gasthaus erzählte der Wirt ihm von zwei zusammengewachsenen Angelsachsen, die hier vor ein paar Wochen mit einem jungen Normannen durchgekommen seien, und Alan verspürte einen freudigen Stich, von seinen Gefährten zu hören. Sie fehlten ihm, stellte er fest. Nicht weil er einsam war, denn das Alleinsein

bekümmerte ihn nicht, aber dennoch vermisste er sie. Er betete, dass Gott Simon und die Zwillinge sicher zurück nach Helmsby geleitet haben möge und es ihnen allen dort wohlerging. Dass die Rabauken im Dorf Oswald und Luke nicht zusetzten. King Edmund nicht mit den Fäusten auf Bruder Elias losging. Simon keinen Anfall vor dem versammelten Haushalt in der großen Halle erlitt. Regy niemandem die Kehle durchbiss - kurzum, er betete, dass sie alle einigermaßen zurechtkamen.

Er beschloss, die Nacht in Luton zu verbringen, bat den Wirt, ihm alles über die Zwillinge und ihren normannischen Freund zu erzählen, zahlte für sein Essen und sein Bett mit dem Geld, das Josua ihm zu allem Überfluss geliehen hatte, und hörte am nächsten Morgen in der hübschen Holzkirche zu Luton endlich, endlich wieder einmal die Messe.

Je weiter er nach Südwesten vordrang, umso deutlicher wurden die Spuren des Krieges. Alan fand verwaiste Gehöfte, niedergebrannte Dörfer, unbestellte Felder und Wiesen, wo die Toten der letzten bedeutungslosen Scharmützel unbegraben und vergessen lagen und Scharen von Krähen anzogen. Er bekreuzigte sich, wenn er vorbei ritt, aber er war weder erschrocken noch verwundert. Diese Bilder sah er nicht zum ersten Mal, erkannte er.

Bei Einbruch der Dämmerung holte er in einem Waldstück eine kleine Schar Frauen und Greise ein, die vor ihm zwischen die Bäume flohen. Nur eine junge Frau mit einem Säugling im Arm war auf der Straße stehen geblieben und sah ihm entgegen. Er ließ Conan in Schritt fallen, als er sie passierte, und sie lächelte ihm zu. Es sollte das geschäftsmäßige, kokette Lächeln einer Hure sein, aber sie hatte noch nicht viel Übung darin, und es wirkte zu eifrig, zu plump.

Alan saß ab, fischte einen Penny aus seinem Beutel und reichte ihn ihr.

Sie nickte, führte ihn ein Stück weg von der Straße, und während er Conan an einen Ast band, legte sie ihr schlafendes Kind ins Gras und streckte sich einen Schritt weiter links auf dem Rücken aus.

Er kniete sich zwischen ihre Beine, schnürte seine Hosen auf und schloss die Augen, ehe er eindrang. Er wusste, sie verkaufte sich, weil sie alles verloren hatte und ihr Kind durchbringen wollte. Und er wusste auch, dass er sich schämen sollte, ihr das Geld nicht einfach zu geben, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Doch er wusste auch dies: Er konnte dieses Mädchen nicht retten. Und er brauchte dringend eine Frau, denn die Erinnerung an Miriams Lippen und das Gefühl ihrer festen Mädchenbrust unter dem seidenglatten Stoff ihres Kleides brachte ihn fast um den Verstand.

Also verschaffte er sich Erleichterung bei dieser Fremden, versuchte, wenigstens nicht grob zu ihr zu sein, und als er fertig war, gab er ihr noch einen Penny. Dieses Mal erreichte das Lächeln auch ihre Augen. Hübsche, haselnussbraune Augen, bemerkte er jetzt. Dann hob sie ihr Kind auf und ging.

Sie hatten kein Wort gesprochen.

Alan führte Conan zurück auf die Straße, saß auf und hörte ein gutes Stück entfernt den gedämpften Jubel der Frauen und Greise. Vermutlich war ihre Gefährtin zu ihnen zurückgekehrt und hatte ihnen das Geld gezeigt: Sie durften fürs Erste weiterleben ...

Er wusste, er war nicht mehr weit von Bristol entfernt, als er am übernächsten Vormittag über die Kuppe eines Hügels kam und im Tal vor sich ein Dorf liegen sah. Rauch stieg in den klaren Sommerhimmel auf, und die leichte Brise wehte bitteren Brandgeruch zu ihm herüber.

Alan zügelte sein Pferd, verschränkte die Hände auf dem Sattelknauf und blickte mit verengten Augen auf das Dorf hinab. Mindestens vier der Strohdächer brannten lichterloh. Eine Gestalt - ein junger Mann oder halbwüchsiger Knabe floh über ein leeres braunes Feld, wurde von einem Reiter verfolgt, eingeholt und niedergemacht. Der Reiter wendete sein Pferd und galoppierte zurück zu den brennenden Katen.

Das Klügste wäre gewesen, zu warten, bis die Reiter getan hatten, wozu sie hergekommen waren, und wieder verschwanden, wusste Alan. Wer konnte ahnen, was sie herführte und wer sie geschickt hatte. *Falls* irgendwer sie geschickt hatte. Waren es Soldaten des Earl of Gloucester, die die Bauern bestraften, weil sie der Kaiserin Maud in irgendeiner Weise den geschuldeten Gehorsam verweigert hatten? Waren es König Stephens Männer, die einen Verräter suchten? Oder einfach nur räuberisches, mordendes Gesindel ?

Er wusste es nicht, und im Grunde war es auch gleich. Er hatte vergessen, wie es war, in diesem verworrenen, sinnlosen Krieg zu kämpfen und für das Recht irgendeiner Kaiserin Blut zu vergießen. Das Blut ihrer Feinde, das Blut wehrloser Bauern, die in irgendeiner Weise zwischen die Fronten geraten waren wie zwischen Hammer und Amboss, sein eigenes Blut. All das hatte er getan, wusste er. Aber nichts von dem hatte mehr irgendeine Bedeutung, und es drängte ihn, kehrtzumachen und einen Weg zu suchen, der ihn weit fort von dem Dorf dort unten im Tal führte.

Stattdessen stieß er Conan sacht die Fersen in die Seiten und trabte den Hügel hinab, ohne so recht zu begreifen, wieso er das tat. Weil er ankommen wollte? Weil er sich beweisen wollte, dass er sich vor so einem belanglosen kleinen Blutbad wie dem dort unten nicht fürchtete? Oder weil er dem Krieg, der angeblich sein Lebensinhalt gewesen war, endlich von Angesicht zu Angesicht begegnen wollte?

Hundert Yards vor den ersten Häusern galoppierte er an und zog sein Schwert. Kaum hatte er das Dorf erreicht, hüllten der Qualm, der Gestank der Angst von Mensch und Tier, Waffenklirren und Schreie ihn ein. Das ganze Dorf stand in Flammen, auch die Kirche war nicht verschont geblieben. Conan scheute, als eine Bö Funken und brennende Strohhalme von ihrem Dach vor seine Hufe wehte, wieherte angstvoll und stieg.

»Hoh«, machte Alan beschwichtigend. Es klang, als sei er die Ruhe selbst, dabei war sein Mund trocken, und sein Herzschlag hatte sich beschleunigt.

Er saß ab, sah sich rasch um und entdeckte niemanden auf dem kleinen Dorfplatz mit dem Brunnen. Er wickelte die Zügel um den Sattelknauf, damit sein Pferd nicht darüber stolperte, band es aber nicht an. »Warte hier, wenn du kannst«, raunte er ihm zu. »Lauf weg, wenn du musst.«

Dann wandte er sich nach links, von wo die Schreie kamen und wo die Feuersbrunst am schlimmsten zu wüten schien. Zwei Männer in halbärmeligen Kettenpanzern kamen aus einer der Katen, der eine hielt in jedem Arm ein Fass, der andere hatte einen Kornsack geschultert. Achtlos gingen sie an Alan vorbei - vermutlich glaubten sie, er sei einer der Ihren -, und er hörte den Größeren sagen: »Ich hoffe, zwei Karren sind genug, um all das Zeug hier abzufahren. Diese verdammten Bauern sind doch alle gleich: Sie jammern dir die Ohren voll, aber ihre Vorratskammern bersten ... «

Aus dem nächsten Haus kam eine schreiende Frau gerannt, deren Haar in Flammen stand. Der Ritter mit den Fässern stellte seine Beute hastig ab, lief zu ihr und schlug die Flammen aus. Immer noch schreiend wich sie vor ihm zurück, machte kehrt und floh, aber noch ehe sie hinter der brennenden Kirche verschwand, schnitten zwei Berittene ihr den Weg ab und drängten sie nach rechts, wo sie aus Alans Blickfeld verschwanden.

Er folgte, ohne zu wissen, was er vorhatte. Seine Hände waren feucht, der Qualm brannte ihm in den Augen, und er wusste nicht, ob es der Rauch oder das aufsteigende Grauen war, was ihm das Atmen erschwerte.

Auf der Nordseite des hölzernen Kirchleins war es stiller, das Prasseln der Brände und der Kampfeslärm drangen nur gedämpft hierher, und niemand war zu entdecken. Suchend, das Schwert locker in der Rechten, schaute Alan sich um. Die plötzliche Stille hatte etwas Trügerisches. Und dann erhob sich ein Schrei. Es war ein lang gezogener, schriller Laut puren Entsetzens. Alan blieb stehen, hob den Kopf und wandte ihn langsam in die Richtung, aus der der beinah unmenschliche Laut kam. Kein Zweifel, es war die Stimme eines Kindes.

Sein Blickfeld trübte sich und nahm eine eigentümlich rötliche Färbung an. Alan vergaß, wo er sich befand, er vergaß seinen Namen und die Tatsache, dass er vergessen hatte, wer er war. Die Stimme des schreienden Kindes hatte jedes bewusste Denken zum völligen Stillstand gebracht, und als er losrannte, nahm er nicht wahr, wie weich seine Knie waren. Er fühlte nicht einmal seine Füße die staubige Erde berühren.

Sie waren hinter einer Lehmhütte am Rand des Friedhofs.

Das kleine Mädchen war vielleicht sechs Jahre alt, und die drei Soldaten, die sich seiner bemächtigt hatten, hatten ihm den Kittel vom Leib gerissen. Einer hielt die Kleine von hinten an den Oberarmen gepackt, hatte sie hochgehoben und lachte, der zweite starrte auf den kleinen Leib und nestelte unter seinem Kettenhemd. Das Mädchen wand sich und schrie, aber Alan schrie lauter. Wie ein Dämon fiel er über die Kinderschänder her, hieb dem vorderen, der mit dem Rücken zu ihm stand und sich an seiner Rüstung zu schaffen machte, den Kopf mit einem beidhändigen Streich vom Rumpf. Dem nächsten, der einen Schritt zur Rechten stand, den verklärten Blick starr auf das nackte Kind

gerichtet und sein steifes Glied in der Hand hielt, stieß er die Klinge seitlich in die Kehle. Da ließ der dritte sein kleines Opfer achtlos in den Staub fallen, wich einen Schritt zurück und legte die Hand ans Heft. Grauen stand in seinen Augen, denn er wusste, er war zu langsam. Ehe die matte Klinge auch nur zur Hälfte aus der Scheide war, spaltete Alan ihm den unbehelmten Schädel. Knirschend befreite er sein Schwert mit einem Ruck und fuhr herum, um Gott weiß was zu tun. Die Erschlagenen in Stücke zu hacken, vielleicht. Die Klinge wieder und wieder in ihr Fleisch zu stoßen, weil sie einfach nicht tot genug sein konnten. Er war kaum weniger außer sich als das kleine Mädchen, das sich auf der Erde zusammengerollt, den Kopf in den Armen vergraben hatte und heulte und schrie.

Der Anblick des Kindes brachte ihn nicht wirklich zu sich, aber er berührte irgendetwas in ihm. Die Kleine hatte genug gesehen, wusste er. Obwohl er gerade noch rechtzeitig gekommen war, hatte er doch nicht verhindern können, dass sie für ihr Leben gezeichnet sein würde. Vermutlich würde sie vergessen, was geschehen war, aber nichts würde je wieder so sein wie vor dem Tag, da die Soldaten in ihr Dorf gekommen waren. Also ließ Alan die Klinge fallen, statt den grauenvollen Bildern, die sie als dunkle Träume bis ans Ende ihrer Tage verfolgen würden, noch ein paar von verstümmelten Leichen hinzuzufügen. Er fiel vor ihr auf die Knie. Er schrie nicht mehr, aber sein Atem ging stoßweise und keuchend, und der rötliche Schleier vor seinen Augen hatte sich nicht gelichtet. Seine Hände zitterten so schlimm und der Schock hatte seine Finger so taub gemacht, dass er drei Anläufe brauchte, ehe er ihren zerfetzten Kittel aufheben und sie damit bedecken konnte. *Nicht anfassen. Nur nicht anfassen.* Wie ein Irrlicht schwirrte der Gedanke durch seinen Kopf, ohne dass Alan in der Lage gewesen wäre, den Sinn zu erfassen.

Dann hörte er hinter sich eine Stimme: »Und was haben wir hier? Einen wahren Kinderfreund?«

Ehe er sich umwenden konnte, traf ihn ein mörderischer Schlag auf den Hinterkopf, und er war von seinem Entsetzen erlöst.

Das Gehör kam als Erstes zurück, wie immer.

»Ich verstehe nur nicht, was er hier tut.« Es war der Mann, der ihn niedergeschlagen hatte, erkannte Alan.

»Ich schätze, er ist auf dem Weg zu Eurem Vater«, antwortete eine zweite Stimme, älter, gelassener.

»Einfach so ?«, ereiferte sich der Erste. »Drei verdammte Jahre lang ist er wie vom Erdboden verschluckt und taucht dann ausgerechnet mitten in den gottverlassenen Grenzmarken wieder auf, um mit einem Haufen verlotterter Marodeure wehrlose Bauern abzuschlachten ?«

Du ziehst wie üblich die falschen Schlüsse, William, dachte Alan.

Und dann erstarrte er.

Das, was auf ihn einstürzte, ließ die Sturmflut auf der Isle of Whitholm wie ein Rinnsal erscheinen. Die Bilder und Gerüche, die Namen und Erinnerungen, die Geschichten und die Worte waren wie ein Mahlstrom, und Alan wurde mitgerissen und fortgespült, vollkommen ausgeliefert. Er rollte sich auf die Seite und vergrub den Kopf in den Armen, so wie das kleine Mädchen es getan hatte, und ein eigentümlicher Laut entrang sich seiner Kehle, halb ein schmerzliches Stöhnen, halb ein ungläubiges Lachen. Er fühlte weder Freude noch Schrecken über die Rückkehr zu sich selbst. Sie war zu gewaltig, um überhaupt etwas zu empfinden.

Alan of Helmsby. Ich bin Alan of Helmsby.

Das wusste er ja bereits, aber erst jetzt glaubte er es und verstand, was es bedeutete.

Eine Hand fiel schwer auf seine Schulter. »Alan? Alles in Ordnung?« Die Hand verharrte einen Moment, ehe sie ihn zaghaft rüttelte. »Alan? Verflucht, sag, dass ich dir nicht den Schädel eingeschlagen hab, Cousin.«

»William ... « »Hier bin ich.«

William of Gloucester. Seite an Seite hatten sie den Ritterschlag empfangen, waren gegen die Waliser gezogen und im Winter in den walisischen Bergen fast erfroren. Aus dem belagerten Shrewsbury waren sie entkommen, nur Stunden bevor König Stephen es überrannte und jeden Mann der Garnison aufhängen ließ. Sie hatten in der großen Schlacht bei Lincoln gekämpft und triumphiert, bis eine Streitaxt knirschend durch Alans Kettenhemd gefahren war ... Und Williams Vater hatte ihn vom Schlachtfeld getragen: Robert, der mächtige Earl of Gloucester, der diesen verdammten Krieg hätte verhindern und König werden können, wäre er nur kein Bastard gewesen. Aber das war er, ein Bastard von königlichem Geblüt genau wie Alan, und womöglich war dieses gemeinsame Schicksal der Grund, warum Earl Robert Alan - seinen Neffen - immer mehr geliebt hatte als jeden seiner Söhne.

William hatte sich so bemüht, Alan das nicht übel zu nehmen. Aber ihr Verhältnis war immer kompliziert gewesen. Alan erinnerte sich, dass er seinem Cousin stets mit Nachsicht begegnet war, denn er verstand dessen gelegentliche Anflüge von Bitterkeit. Und mit der erschütternden Klarheit, die die dreijährige Abstinenz von seiner Identität ihm beschert hatte, erkannte Alan, dass seine Nachsicht in Wahrheit gönnerhafte Herablassung gewesen war ...

»William«, murmelte er wieder, die Augen immer noch fest geschlossen.

»Was?«, fragte sein Cousin. Es klang halb ungeduldig, halb furchtsam.

Es *tut mir leid,* wollte er sagen. *Ich bedaure, dass ich dir die Liebe deines Vaters gestohlen habe.* Aber er sprach es nicht aus. Nicht allein, weil es undenkbar war, so etwas zu sagen, sondern weil seine Gedanken längst weitergerast waren, so schnell, dass ihm schwindlig davon wurde. Eine diffuse Übelkeit begleitete diesen Schwindel.

Alan richtete sich ungeschickt auf Hände und Knie auf, kam auf die Füße und torkelte davon, ohne seinen Cousin auch nur einmal anzuschauen.

»Alan !«, rief der ihm nach. »Was ist denn los mit dir? Komm zurück!«

»Lasst ihn lieber«, beschwichtigte die ältere Stimme. »Vermutlich ist ihm schlecht oder so was.«

Aber das war nicht der Grund, warum er floh. Er konnte jetzt nicht sprechen, nicht mit William oder sonst irgendwem. Er hatte keine Zeit. Er musste sich selbst wiederentdecken.

Er gelangte zurück auf den Dorfplatz mit dem Brunnen. Die Kirche und die umliegenden Hütten waren geschwärzte Ruinen,

aus denen immer noch Rauch aufstieg, und nirgendwo war ein Mensch zu sehen. Er kam in einen kleinen Garten mit ein paar Obstbäumen und ließ sich in deren Schatten ins duftende Gras sinken. Dann verschränkte er die Arme auf den angezogenen Knien, bettete den hämmernden Kopf darauf und rang darum, die Oberhand über sein zurückgekehrtes Selbst zu gewinnen. Den Alan, der er einst gewesen war, mit dem in Einklang zu bringen, der er heute war. Es erschien ihm so unmöglich, als versuche man, zwei Männer in ein einzelnes Kettenhemd zu zwängen - es ging einfach nicht. Es war einer zu viel. Der Mann, der mit einer Schar Narren und Krüppel in einer verfallenen Inselfestung eingesperrt gewesen und mit ihnen von dort geflohen war, wehrte sich gegen den Fremden, der von ihm Besitz ergriff.

Und es war keine allmähliche Unterwanderung, sondern eine totale Invasion.

Einer Panik nahe, suchte er nach der Nahtstelle, die es zwischen den beiden geben musste, und es dauerte nicht lange, bis er fündig wurde. Seine Erinnerungen waren ein aufgewühltes Meer, ein unbeherrschbares Chaos, aber diese eine, die er wollte, stieg plötzlich aus der Flut empor wie eine unverhoffte rettende Insel: Drei Tage hatte er Jagd auf Geoffrey de Mandeville gemacht, den abtrünnigen Earl, der Ely eingenommen und die Kriegswirren genutzt hatte, um seine Schreckensherrschaft über ganz East Anglia zu errichten. Drei Tage lang hatte Alan ihn gesucht und nie gefunden. Am späten Nachmittag des dritten Tages schließlich war er zu einem einsamen Dorf in den Fens gekommen. Torfstecher lebten dort, arme Leute, aber trotzdem hatte Mandeville seine Finstermänner hingeschickt, es zu brandschatzen. Sie hatten die Frauen geschändet und auch die Kinder nicht verschont. Jetzt wusste Alan auch, woher die Schreie rührten, die er immer hörte, wenn die Finsternis über ihn kam. Es war eine Erinnerung an jenen Tag, an jenes Dorf. An das kleine Mädchen, das Mandevilles Männer sich hatten vornehmen wollen. Und anders als heute hatte er es damals nicht verhindern können, wusste er, denn jemand hatte ihn von hinten niedergeschlagen, ehe er die schaurige Szene erreichte.

Und das Nächste, woran er sich klar erinnerte, war der Exorzismus im Kloster St. Pancras.

Wie in aller Welt war er von Norfolk nach Yorkshire gekommen?

Und was hatte es mit dem Kreuzfahrermantel auf sich?

Er wusste es nicht. Aber das spielte im Augenblick auch keine große Rolle. Der Kreis war geschlossen, und das verschaffte ihm ein Mindestmaß an Klarheit.

Er hatte sein Gedächtnis wiedergefunden, weil er das Gleiche noch einmal erlebt hatte wie bei seinem Gedächtnisverlust: das wehrlose, schreiende Mädchen, die Kinderschänder, der Schlag auf den Kopf.

Bei der Erinnerung an den Vorfall von damals spürte er einen Nachhall seines Entsetzens und des hilflosen Zorns, und er erkannte, dass Josua ben Isaacs Theorie nicht so abwegig war, wie Alan bislang geglaubt hatte: Er *hatte* sich verantwortlich gefühlt für das Schicksal des Kindes. Obwohl sein Verstand sehr wohl wusste, dass er keine Macht besaß, um solche Gräueltaten, wie jeder Krieg sie hervorbrachte, zu verhindern, hatte er sich dennoch schuldig gefühlt.

Weil mein Vater ertrunken ist, statt England ein guter, starker König zu werden, der seinen Frieden wahrt?

Wer weiß.

Jedenfalls hatte es ihn genug gequält, um seinen Geist zu verdunkeln. Womöglich hatte auch der Schlag auf den Kopf das erledigt. Oder beides zusammen. So oder so: Josua hatte auch in diesem Punkt recht behalten: *Kehr nach Bristol zurück und suche da, wo du dich verloren hast.* Kehr in den Krieg zurück, hatte er wohl gemeint.

Es hatte schneller und gründlicher funktioniert, als vermutlich selbst Josua für möglich gehalten hätte.

Und Alan musste nun zusehen, wie er damit fertig wurde ...

Die Sonne stand wie eine geschmolzene Messingscheibe am westlichen Himmel, als William ihn unter den Obstbäumen fand. »Gott sei Dank«, sagte er mit einem unsicheren Lächeln.

»Ich fürchtete schon, du hättest dich hier zusammengerollt und seiest verreckt, diskret und in aller Stille, wie es deine Art ist.«

Alan kam auf die Füße, ehe sein Vetter vor ihm anhielt. »Dafür hättest du ein bisschen härter zuschlagen müssen«, erwiderte er, fuhr sich mit der Linken über den Hinterkopf

und zuckte leicht zusammen. »Na ja. Ordentlich gesessen hat es auf jeden Fall.«

Sie lachten verlegen, sahen sich kurz, beinah verstohlen in die Augen und schlossen sich halbherzig in die Arme.

»Es tut mir wirklich leid«, beteuerte William, der genauso alt war wie Alan, dessen widerspenstiger brauner Schopf ihm jedoch in Verbindung mit seinen großen dunklen Augen, die immer wie vor Staunen geweitet schienen, etwas Jungenhaftes verlieh. »Ich habe dich nicht erkannt. Und ich dachte, du wolltest ... « Er räusperte sich und schlug die Augen nieder. »Ich habe die Situation falsch gedeutet.«

Alan nickte. »Ich kann mir schon vorstellen, wonach es aussah.«

»Wie kommst du hierher? Wo warst du? Ich meine ... « William brach unsicher ab.

Alan legte ihm für einen Augenblick die Hand auf den Unterarm und wandte sich dann ab. »Das ist eine lange, nicht sehr erbauliche Geschichte«, sagte er, während sie Seite an Seite Richtung Kirchhof zurückschlenderten. »Ich bin auf dem Weg nach Bristol zu deinem Vater.«

Eine Erinnerung sprang ihn an, während er das sagte. Seine letzte Begegnung mit dem Earl of Gloucester, Williams Vater, war nicht einvernehmlich verlaufen. *Wenn du das je wieder tust, wirst du aus meinen Diensten scheiden müssen,* hatte Gloucester ihm gedroht. Mit donnernder Stimme - er hatte ein beachtliches Organ. Gloucester war es also gewesen, der sich in dem Traum hinter der Maske des Königs von Jerusalem verborgen hatte. Noch ein gelöstes Rätsel ...

» ... nicht sicher, wie das alles weitergehen soll«, drang die Stimme seines Cousins zu ihm vor.

»Entschuldige. Was sagtest du?«

William warf ihm einen verstohlenen Seitenblick zu, der halb befremdet und halb besorgt war.

Solche Blicke erschütterten Alan nicht mehr, denn er hatte sich daran gewöhnt. Trotzdem sagte er: »Tut mir leid, wenn ich mich ein wenig sonderbar benehme. Das ist kein Wunder, weißt du. Ich *bin* sonderbar.«

»Vater hat einen Brief von deiner Großmutter bekommen, der ihn sehr beunruhigt hat«, berichtete William.

Alan unterdrückte ein Seufzen. »Gott allein mag wissen, was sie sich davon versprochen hat. Wie geht es ihm? Sie sagte mir, er sei krank?«

William hob kurz die Schultern. »Du kennst ihn ja. Er verliert nie ein Wort darüber. Und mein Vater ist krank immer noch gefährlicher und lebendiger als König Stephen gesund. Trotzdem. Irgendetwas stimmt nicht mit ihm. Das war es, was ich dir gerade erzählen wollte. Ich mache mir Sorgen. Er verliert an Rückhalt. Die Bischöfe halten es natürlich mit Stephen, und die Lords machen, was sie wollen. Ihnen ist es allmählich gleich, wer die Krone trägt. Ich habe das Gefühl, dass uns alles entgleitet.« Plötzlich breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. »Es ist so gut, dass du zurück bist, Alan.«

»Ich glaube kaum, dass ich in der Lage sein werde, das Ruder herumzureißen«, warnte der.

»Wieso nicht? Das konntest du doch seit jeher.«

Konnte ich das wirklich?, fragte er sich. Er wusste es nicht genau. Vieles war noch verschwommen. »Ich habe mich verändert, schätze ich.«

»Ja. Das merkt man.« Es war unmöglich zu sagen, was William von dieser Erkenntnis hielt. »Willst du mir nicht verraten, wo du warst? In Gefangenschaft, glauben die meisten.«

»In gewisser Weise.«

»Nun, wie dem auch sei. Jetzt bist du wieder da. Und deine Rückkehr wird den Männern den Glauben an unsere Sache zurückgeben.«

»Wieso denkst du das?«

»Weil es immer *dein* Krieg war. Mehr als der meines Vaters, sogar mehr als Mauds oder Stephens. Niemand hat so unverrückbar daran geglaubt, das Richtige zu tun, wie du. Darum war es immer leicht, dir zu folgen.«

Gott steh mir bei, dachte Alan. *Was hab ich getan?*

Helmsby, Juni 1147

»Warum so finster, mein Augenstern?«, fragte Regy.

Simon stellte die Schale mit dem Essen und den Bierkrug auf den Boden und ging rückwärts zur Tür. »Wie kommst du denn auf so etwas?«, entgegnete er verdrossen.

»Ich merke doch schon seit Tagen, dass du bedrückt bist.

Komm schon. Erzähl's Onkel Regy. Erleichtere dein Herz.« Simon lächelte humorlos. »Welch unwiderstehliches Angebot ... Aber vielen Dank, lieber nicht.«

»Beginnst du vielleicht zu befürchten, Alan werde nie wiederkommen und uns alle hier versauern lassen? In dem Falle müsste ich dir zu deiner Klugheit gratulieren und käme zu der beglückenden Erkenntnis, dass ich nicht länger allein bin. Doch nicht der einzige Fuchs unter all den dämlichen Hühnern hier, die mit dem Kopf unter dem Flügel herumlaufen, ohne es auch nur zu merken.«

Simon seufzte verstohlen. »Alan kommt schon zurück. Früher oder später.« Er nickte den Zwillingen zu, die an der Tür gewacht hatten. Godric und Wulfric traten hinaus.

»Und was, wenn nicht?«, fragte Regy in Simons Rücken. »Wie lange willst du hier herumlungern und warten, de Clare?«

Simon blieb noch einmal kurz stehen, wandte sich jedoch nicht um. »Regy, ich habe keine Lust, mich mit dir zu unterhalten. Deine Bosheit langweilt mich, und außerdem riecht es hier schlimmer als im Schweinestall. Im Übrigen ... «

Simon verstummte jäh. Er war niemals in der Lage, Worte zu finden, die wirklich beschrieben, was bei einem Anfall mit seinem Körper geschah, aber das Gefühl, von einem

Herzschlag zum nächsten giftiges Eis statt Blut in den Adern zu haben, traf es noch am ehesten. Er fiel, und noch ehe er im verdreckten Stroh landete, hatte jeder Muskel seines Körpers sich verkrampft. Ein schmerzhaftes Gleißen, das innen in seinem Kopf zu sein schien, nahm ihm die Sicht, und die Welt entglitt ihm.

Für wie lange, wusste er nicht. Aber als das Eis und das Gleißen verschwanden und er die Augen öffnen konnte, fand er sich in Regys starken Armen, die ihn von hinten umschlangen. Eine Hand lag auf seiner Stirn, eine auf der Brust.

Der Schreck fuhr Simon mit beinah solcher Macht in die Glieder wie der Krampfanfall. Er stieß einen Schrei aus, der gedämpft war, weil irgendetwas in seinem Mund steckte, und begann sich zu winden und zu wehren. Aber viel zu schwach, um irgendetwas auszurichten. Er hörte Regys leises Lachen, und er wusste, er bot wahrhaftig einen lächerlichen Anblick: saft- und kraftlos wie eine Strohpuppe.

»Schsch. Nur die Ruhe, Bübchen«, murmelte Regy. »Ich tu dir nichts. Siehst du?« Er nahm Simon den seltsamen Knebel aus dem Mund, und erst jetzt sah der Junge, dass es der Griff seines eigenen Dolchs war, den Regy ihm zwischen die Zähne geschoben hatte. »Wenn ich gewollt hätte, wärst du längst tot. Aber ich wollte nicht.«

Simon befreite sich aus Regys Armen, denn er verließ sich lieber nicht darauf, dass dieser wunderliche Anflug von Samaritertum länger andauern würde. »Warum nicht?«, erkundigte er sich argwöhnisch.

Regy blieb die Antwort schuldig.

»Vielleicht, weil heute Mittwoch ist?«, schlug Godric vor.
»Was hat das damit zu tun?«, fragte sein Bruder entgeistert.
»Keine Ahnung. Aber der Grund ist so gut wie jeder andere, oder?«

Die Zwillinge knieten bei Simons Füßen im dreckigen Stroh, und sie waren kreidebleich, erkannte er, alle beide. Vermutlich waren sie zurück in die Turmkammer gestürzt, als sie ihn fallen hörten, hatten ihn in Regys Armen und seinen Dolch in Regys Hand gesehen und geglaubt, sie seien zu spät, um seinen Tod zu verhindern.

Er robbte zu ihnen hinüber, bis er außerhalb der Reichweite von Regys Kette in Sicherheit war. »Gib mir mein Messer«, befahl er. Seine Stimme klang schleppend.

Regy hatte den Kopf abgewandt, sodass sein Gesicht hinter einem Vorhang verfilzter schwarzer Haare verborgen war. Ohne aufzuschauen, warf er den Dolch in ihre Richtung. Er landete vor Wulfric im Stroh, der ihn hastig aufhob.

»Sag es mir, Regy. Warum nicht?«, fragte Simon verständnislos.

»Ich habe mir gedacht, es wäre nett, euch einmal zu überraschen«, kam die Stimme hinter dem Haarvorhang hervor, erfüllt von diebischem Vergnügen wie so oft.

Simon nickte, kam mühsam auf die Füße und ging ohne ein weiteres Wort hinaus.

Godric und Wulfric folgten, schlossen die Tür und schoben den Riegel vor. Sie stützten Simon auf dem Weg die schmale Wendeltreppe hinab, denn er konnte sich kaum auf den Beinen halten, geleiteten ihn den Flur entlang und zu seiner Kammer. Wankend gelangte Simon bis zum Bett. Dankbar sank er den Kissen entgegen, schon im Halbschlaf, doch er murmelte noch: »Ich hab mir nicht mal auf die Zunge gebissen ... «

Als er aufwachte, saßen Godric und Wulfric im Bodenstroh, die Rücken an die Wand gelehnt, die Beine lang vor sich ausgestreckt.

»Wie viel Zeit ist vergangen?«, fragte Simon. »Vielleicht zwei Stunden«, antwortete Godric.

Simon nickte und machte eine Bestandsaufnahme. Er hatte sich beim Sturz beide Ellbogen aufgeschlagen, und am Kopf ertastete er eine Beule. Aber das war für dieses Mal alles. Er atmete erleichtert auf, schlug die Decke zurück und schwang langsam die Beine aus dem Bett. »Glück gehabt.«

Die Zwillinge nickten.

»Du hattest Schaum vor dem Mund«, berichtete Godric mit einer Mischung aus Schrecken und Faszination.

»Ich bin nicht sicher, ob ich das wissen will«, murmelte Simon verlegen und stand auf.

»Es sah wild aus«, fuhr Godric grinsend fort. »Ich glaube, es hat sogar Regy erschreckt.«

»Vielleicht ist das der Grund, warum du noch lebst«, mutmaßte Wulfric.

»Tja.« Simon dachte einen Moment nach. »Ich war jedenfalls nicht der erste Fallsüchtige, den er gesehen hat.«

»Wieso glaubst du das?«

»Edivia hat mir immer einen Löffelstil oder Ähnliches zwischen die Zähne geschoben. Das verhindert den Zungenbiss. Er wusste das.«

»Hm.« Wulfric brummte. »Sicher verbirgt sich ein rührendes Geheimnis dahinter. Seine über alles geliebte kleine Schwester oder sonst wer hatte die Fallsucht. Und weil er sich an sie erinnert hat, hat er kurzerhand beschlossen, von seiner Gewohnheit abzuweichen und dich nicht umzubringen, als er die Gelegenheit hatte.«

»Es ist auf jeden Fall bemerkenswert«, erwiderte Simon nachdenklich.

»Mach dir lieber keine Hoffnungen, dass Regy sich gebessert hat«, warnte Wulfric. »Es war eine Laune, nichts weiter.«

»Jesus ... « Godric fuhr sich mit der Hand über den Nacken. »Als ich es sah, dachte ich, ich hör das Totenglöckchen für dich läuten.«

Simon nickte. Trotzdem war er alles in allem froh, dass es dort oben bei Regy passiert war, nicht in der Halle oder im Burghof, vor den Augen der alten Dame, des Stewards und seiner Frau. Oder - Gott bewahre - vor Haimon und Susanna ...

»Was Alan wohl dazu sagen würde, wenn er es wüsste«, überlegte er halblaut.

Die Zwillinge tauschten einen Blick. Dann antwortete Godric: »Wenn ihn kümmern würde, wie es uns hier ergeht, bräuchte er nur vorbeizuschauen, oder?«

»Godric ... «, begann Simon beschwichtigend.

Sein Freund unterbrach ihn. »Du zerbrichst dir ständig den Kopf darüber, was Alan denkt und was Alan will oder nicht will, Simon, aber ist dir schon mal der Gedanke gekommen, dass er vielleicht für immer verschwunden bleiben wird?«

Natürlich war Simon dieser Gedanke gekommen. Aber er gestattete ihm nie, lange zu verweilen, denn er wusste nicht, wie er ihn beherbergen sollte, diesen Gedanken. Simon hatte gelernt, damit zu leben, dass sein Onkel ihn verstoßen hatte. Dass sein König sich schaudernd von ihm abgewandt hatte. Aber wie er damit leben sollte, wenn Alan ihn und die übrigen Gefährten im Stich ließ, das wusste er beim besten Willen nicht. »Er wird zurückkommen«, sagte er. »Wenn er sein Gedächtnis wiederfindet, wird er herkommen, weil dies hier sein Zuhause ist. Wenn nicht, wird er herkommen, weil wir dann alles sind, was er hat. So oder so, es ist treulos, wenn wir einfach den Glauben an ihn verlieren.«

Die Zwillinge schüttelten die Köpfe. »Nur ein Normanne kann so etwas sagen«, befand Wulfric.

»Wieso?«, fragte Simon, die Stirn ärgerlich gerunzelt. »Gelten Treue und Freundschaft so wenig bei den Angelsachsen?«

»Im Gegenteil. Aber wir machen kein solch seltsames Getue darum wie ihr. Alan hat *uns* die Treue gebrochen, als er einfach ohne ein Wort verschwunden ist. Ich will gerne zugeben, dass die Dinge ziemlich schwierig für ihn waren und all das, darum bin ich gewillt, ein Auge zuzudrücken. Aber er ist uns was schuldig. Nicht umgekehrt. Und darum weiß ich nicht, warum wir noch hier sind, statt Henry nach Anjou zu folgen. Du sehnst dich danach, es zu tun, und wir brennen auch drauf. Stattdessen hängen wir hier rum, plagen uns mit Regy ab und warten darauf, dass seine Lordschaft sich an uns erinnert und mit seiner Aufmerksamkeit beehrt. Nein, ehrlich, Mann, du kannst nicht erwarten, dass ich das verstehe.«

Der Vorfall beschäftigte Simon , und nach zwei Tagen hatte er King Edmund aufgesucht und ihm berichtet, dass er praktisch zu Regys Füßen einen Anfall erlitten und Regy ihm geholfen hatte, statt ihn zu töten. Edmund hatte aufmerksam gelauscht, wie es seine Art war. Er hatte keinen Hehl aus seiner Verwunderung über Regys untypisches Verhalten gemacht. »Aber ich fürchte, es wäre zu viel zu hoffen, dass es der Anfang einer Wandlung zum Besseren ist.«

»Das haben die Zwillinge auch gesagt.«

King Edmund nickte. »Du solltest dich in nächster Zeit mehr vor ihm hüten denn je. Womöglich verfolgt er irgendeinen teuflischen Plan und hat es getan, um dich in Sicherheit zu wiegen.« Er sah Simon scharf an. »Komm ja nicht auf die Idee, allein zu ihm zu gehen, mein Sohn.«

»Nein«, versprach Simon. Im Gegensatz zu dir bin ich ja nicht verrückt, fügte er in Gedanken hinzu.

Er verließ die Kirche - wo King Edmund sich trotz des herrlichen Wetters aufhielt und die Silberleuchter mit Asche polierte - und machte sich auf den Rückweg.

Als er in den Burghof kam und den Kuhstall passierte, vernahm er ein unverwechselbares Heulen. Ein pfeifender

Schlag fiel, und das Heulen schwoll an.

Simon verspürte einen heißen Druck auf dem Magen und lief auf die Rückseite des niedrigen Stalls. Keine zehn Ellen vom Misthaufen entfernt lag Oswald zusammengekrümmt am Boden, und Alans Cousin Hairnon stand vor ihm und drosch mit einer Rute auf ihn ein, die er anscheinend eigens zu dem Zweck von der Weide geschnitten hatte, die hier wuchs. »Ich werd dich lehren, anständige, hart arbeitende Leute zu bestehlen ... «, knurrte er, hob den Arm und schlug wieder zu.

Oswald hatte die zu kleinen Hände um den zu großen Kopf gelegt und heulte.

Es waren ungehemmte Laute des Jammers, und Simon sah verständnislos zu Hairnon. Was für ein Mensch muss man sein, um so etwas zu tun?, fragte er sich. Doch Alans Cousin schien keinerlei Gewissensbisse zu verspüren. Oswalds Not weckte kein Mitgefühl in ihm, schien im Gegenteil seine Wut eher zu steigern. Angewidert verzog Hairnon den Mund und holte wieder aus, aber Simon fiel ihm in den Arm, ehe die Rute niederfahren konnte.

»Lasst ihn zufrieden«, befahl er, und seine Stimme klang viel ruhiger, als ihm zumute war. »Oswald würde niemals etwas stehlen.«

Hairnon fuhr zu ihm herum. »Was fällt Euch ein, de Clare?«, schnauzte er. »Kümmert Euch um Eure eigenen Angelegenheiten und verschwindet, sonst seid Ihr als Nächster dran.«

Simon hob das Kinn. »Ach wirklich?«

Hairnon zeigte mit dem Finger auf den heulenden jungen Mann im Gras. »Er hat einen Penny gestohlen.«

»Von wem?«, fragte Simon.

»Woher zum Henker soll ich das wissen? Ich komme auf die Burg zurück, und da sitzt dieser Schwachkopf im Gras und streichelt einen Penny - ist das zu fassen? -, und als ich ihn

frage, woher er das Geld hat, fängt er an zu krakeelen: >Von Losian, von Losian.<<< Haimons Imitation von Oswalds Sprechweise war ebenso treffend wie grausam.

»Wenn er es sagt, ist es die Wahrheit«, teilte Simon ihm mit.

Hairnon verdrehte die Augen. »Ich glaub's einfach nicht ... « Simon bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick, ignorierte ihn dann und hockte sich neben Oswald ins Gras. »Komm schon, Kumpel. Hör auf zu flennen. Alles ist in Ordnung.« Es drängte ihn, Oswald zu rütteln und anzufahren, sich zusammenzunehmen, denn er konnte kaum aushalten, welche Blöße Oswald sich mit seinem unwürdigen Geheul gab. Aber Simon wusste, dass er auf dem Weg nie ans Ziel kommen würde. Er versuchte zu ignorieren, dass Hairnon ihn beobachtete, legte seine Hand auf Oswalds und drückte sie behutsam. »Schsch«, machte er leise. »Es ist alles gut. Schsch.«

Es dauerte länger als gewöhnlich, bis Oswald sich fasste.

Hässliche rote Striemen zogen sich über seine Handrücken und vermutlich auch über die Schultern. Und wenn Oswald Schmerz fühlte, tat er das der Welt vernehmlich und ausführlich kund.

So war er eben. Aber schließlich zeigte Simons beruhigende Stimme Wirkung. Das Schluchzen ließ nach und verebbte dann ganz, und Oswald gestattete Simon, ihn in eine sitzende Position zu ziehen.

»Nix gemacht«, bekundete er verdrossen. Sein Gesicht war fahl, die Lippen bläulich.

Simon verbarg seinen Schrecken ob dieser warnenden Anzeichen und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Nein. Ich weiß. Zeig mir deinen Penny, ja?«

Neue Tränen rannen Oswald über die Wangen. Er stierte zwischen seine Füße ins Gras. »Weggenommen«, flüsterte er erstickt.

Simon richtete sich auf und wandte sich an Haimon. »Gebt ihn ihm zurück, seid so gut«, bat er kühl, aber betont höflich. »Er hat ihn auf der Insel gefunden, wo wir waren. Der Penny ist sein ganzer Stolz. Alan hat ihn für ihn gehütet, aber seit wir hier sind, verwahrt Oswald ihn selbst. Und er holt ihn hervor und schaut ihn an, wenn er niedergeschlagen ist, denn das muntert ihn auf und ... « Simon unterbrach sich und winkte ab. Er glaubte nicht, dass Haimon an seinen Ausführungen über Oswalds seltsame Gemütszustände interessiert war oder sie verstehen konnte.

Haimon betrachtete ihn kopfschüttelnd. »Ich soll ihm seinen Penny zurückgeben und ihn dafür belohnen, dass er aufsässig war? Wohl kaum.« Er wollte davonstolzieren, aber Simon verstellte ihm den Weg.

»Ich muss darauf bestehen, Monseigneur«, beharrte er. Haimon hob den Arm.

Simon drehte den Kopf weg, sodass die Rute ihn nicht ins Gesicht traf, sondern auf Ohr und Hals niedersauste. Er musste die Zähne zusammenbeißen. Es war ein unerwartet scharfer Schmerz. Er sah Haimon wieder an. »War's das? Fühlt Ihr Euch erleichtert?«

»Ich fange an, mich zu fragen, ob du eine Tracht Prügel nicht mindestens so nötig hast wie der Schwachkopf hier«, knurrte Haimon.

Und Simon begriff, dass nicht Zorn über den vermeintlichen Diebstahl der Grund war, warum Hairnon sich Oswald vorgenommen hatte, sondern Abscheu. Hairnon hasste Oswald und Simon für das, was sie waren.

Simon ließ sich nicht anmerken, wie klein und erniedrigt er sich durch diese Erkenntnis fühlte. Wenigstens Selbstbeherrschung hatte er gelernt, wenn schon nicht Ergebenheit. Er streckte lächelnd die Hand aus. »Der Penny, wenn ich bitten dürfte?«

Hairnon schlug nach der Hand, aber Simon hatte keine Mühe, sie rechtzeitig wegzuziehen.

»Simon«, flehte Oswald. »Weggeh'n.«

Es war ein weiser Rat, wusste Simon, aber er konnte jetzt nicht einfach so kapitulieren. »Nicht ohne dein Geld, Oswald«, versprach er grimmig, und es war Hairnon, dem er dabei in die Augen sah.

Der verzog amüsiert die etwas zu wulstig geratenen Lippen. »Ich fürchte, Ihr werdet Euch den Penny teuer erkaufen, Söhnchen.«

»Ah ja?«, erklang Wulfrics Stimme in Simons Rücken.

»Ich würde sagen, wer hier was teuer erkauft, ist noch völlig offen«, fügte sein Bruder hinzu.

Von links kamen sie in Sicht, und zu Simons Verwunderung war Luke bei ihnen.

»Ich hab euch gesehen«, raunte der alte Angelsachse ihm nicht ohne Stolz zu. »Da bin ich lieber losgelaufen und hab die Zwillinge geholt.«

»Gut gemacht«, gab Simon ebenso gedämpft zurück und zwinkerte ihm zu, ehe er sich wieder an Haimon wandte. »Und was nun, Monseigneur?«

Die drohend erhobene Hand mit der Weidenrute sank herab. Haimon war sichtlich ins Stocken geraten. Rastlos glitt sein Blick von Simon zu den Zwillingen, zu Luke, zu Oswald und schließlich zurück zu Wulfric und Godric. Und Simon sah, dass es Haimon ebenso erging wie den Torwachen in Westminster: Der unterschwellige, aber geballte Zorn der beiden zusammengewachsenen Männer entnervte ihn. Mit einem Mal schlich sich ein Anflug von Furcht in Haimons Augen.

Er warf die Rute mit einem verächtlichen Laut ins Gras und wandte sich ab. Doch Simon, Luke und die Zwillinge traten in die gleiche Richtung und schnitten ihm den Fluchtweg ab.

»Ich glaube, Ihr habt was vergessen«, knurrte Godric. Wütend zerrte Hairnon an der Schnur des Beutels, den er am Gürtel trug, fischte einen Penny heraus, warf ihn in Oswalds Richtung und stapfte davon, den Kopf gesenkt.

Simon las die kleine Münze aus dem Gras auf. Vermutlich war es nicht dieselbe, die Oswald gefunden hatte, aber sie sah ihr ähnlich genug, dass der Unterschied dem jungen Mann nicht auffallen würde: eine hauchdünne Silberscheibe mit ungleichmäßigem Rand, auf deren Vorderseite ein Blumenornament und die Worte »Stephanus Rex« geprägt waren, auf der Rückseite ein Kreuz, das nicht nur die Frömmigkeit des Königs betonte, sondern gleichzeitig als Sollbruchstelle diente, um einen Penny im Bedarfsfall in Halfpennys und Farthings zu teilen. Simon hielt die Münze mit der Rechten hoch und streckte Oswald die Linke entgegen. »Steh auf, dann kriegst du sie wieder«, schlug er vor.

Immer noch schimmerten Tränen in Oswalds Wimpern, aber er lächelte. Entschlossen ergriff er Simons Hand, ließ sich hochziehen, nahm seinen Schatz in beide Hände und drückte ihn selig an die Brust. »Danke«, murmelte er.

Simon winkte ab. »Wir haben nur zurückgeholt, was dir gehört. Er hatte kein Recht, ihn dir wegzunehmen. Schon gar nicht, dich zu verprügeln.« Er verstummte und wandte sich ab. Er wollte nicht, dass die anderen merkten, wie sehr diese scheußliche kleine Episode ihn erschüttert hatte.

Aber wie so oft kamen die Zwillinge ihm auf die Schliche. »Nimm's nicht so tragisch«, riet Wulfric, während sie alle zusammen zu dem Pfad zurückschlenderten, der sich vorbei an den Wirtschaftsgebäuden von einem Torhaus zum anderen schlängelte. »Es gibt so viele Haimons. Leute, die es einfach eine Zumutung finden, dass sie die Welt mit solchen wie uns teilen müssen. Und wenn sie damit durchkommen, zahlen sie's uns heim. Ich kann nicht glauben, dass dir das neu ist.«

»Nein«, gab Simon verdrossen zurück. »Mein Onkel Pembroke zählt auch dazu, wie sich herausgestellt hat.« Aber irgendwie war es etwas anderes, wenn der gesunde Teil der Menschheit *ihm* seine hässlichste Fratze zeigte, als wenn einem wehrlosen, gutartigen Schwachkopf wie Oswald so grausam mitgespielt wurde.

»Komm schon, Simon, mach kein solches Gesicht. Wenn wir so tun, als wär es nie passiert, hat Oswald es morgen vergessen.«

»Du weißt ganz genau, dass das nicht stimmt.« Für Niederlagen hatte Oswald ein erstaunliches Gedächtnis. Die Einzelheiten des Vorfalls mochten sich innerhalb weniger Tage vernebeln, aber das Bewusstsein, wieder einmal versagt zu haben und angeeckt zu sein, würde ihm lange erhalten bleiben. Und er war vorher schon niedergedrückt gewesen.

»Sag, Oswald, was denkst du, gehen wir zu Gunnild und spielen ein paar Runden Mühle?«, schlug Godric vor.

Oswald schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«, fragte Godric verwundert. Das war ein Angebot, dem Oswald sonst niemals widerstehen konnte.

Der zog es vor, die Antwort schuldig zu bleiben.

Aber Luke kannte sie. »Er ist hier und nicht bei der Arbeit.

Gunnild wird ihm die Hölle heißmachen, wenn sie ihn in die Finger bekommt.«

Simon sah betroffen zu Oswald. »Das darfst du nicht machen.

Einfach nicht hingehen. Es gehört sich nicht. Willst du, dass Alan ... Losian sich für dich schämen muss?«

Oswald schüttelte den gesenkten Kopf.

»Ist der Müller gemein zu dir?«

»Nein.«

Simon blieb stehen. »Sieh mich an, Oswald.«

Oswald schaute folgsam auf. »Egbert immer gut«, beteuerte er.

»Also schön.« Simon war geneigt, ihm zu glauben. »Dann wirst du jetzt hingehen und dich entschuldigen. Und ab morgen gehst du regelmäßig und pünktlich zur Arbeit. Hast du verstanden?«

Oswald sah ihn unglücklich an. »Mitkomm'«, bat er.

Simon konnte sich schon vorstellen, dass Oswald bei dem Gedanken an den zu Recht erzürnten Müller nicht wohl in seiner Haut war. Obendrein war er dank seines Rückfalls in die Ein-Wort-Sätze, den sie Alans plötzlichem Verschwinden zu verdanken hatten, kaum in der Lage, eine Ausrede vorzubringen.

»Luke kann mit dir gehen«, schlug Simon vor. »Der Müller hat ihn sehr ins Herz geschlossen, seit er Lukes Bier probiert hat. Was sagst du, Luke?«

»Einverstanden.« Der alte Mann zwinkerte Oswald zu. »Komm mit, Söhnchen. Das bringen wir im Handumdrehen in Ordnung.«

Godric, Wulfric und Simon sahen ihnen nach.

»Und seid ihr immer noch der Ansicht, wir könnten einfach so aus Helmsby verschwinden und die anderen ihrem Schicksal überlassen?«, fragte Simon die Zwillinge.

»Keine Ahnung«, bekannte Wulfric.

»Eins ist jedenfalls sicher«, fügte sein Bruder hinzu. »Hairnon würde uns keine Träne nachweinen.«

»Ein Grund mehr, hierzubleiben«, befand Simon.

»Oder ein Grund mehr, zu gehen. Und zwar mit allen Gefährten. Hairnon hat es auf Helmsby abgesehen, falls dir das nicht klar ist. Und weder der Steward noch die alte Dame werden auf Dauer verhindern können, dass er es bekommt, wenn Alan nicht rechtzeitig zurückkehrt. Denn die Bauern haben eine Todesangst vor Hairnon und werden im Zweifel tun, was *er* befiehlt, nicht Guillaurne. Hairnon

müsste nur ein paar Halunken anheuern - die es ja heutzutage so zahlreich zu finden gibt -, und er könnte Helmsby im Handstreich nehmen. So wie diese de-Laigle-Brüder es mit deinem Woodknoll getan haben.«

»Du willst sagen, wir sollen vor Haimon davonlaufen?«, fragte Simon entrüstet.

Godric hob gleichmütig die Schultern. »Vielleicht. Solange wir noch können.«

Bristol, Juni 1147

»Alan of Helmsby, Mylord«, meldete die Wache und hielt, ihm die Tür auf. Es war eine respektvolle Geste, aber der Wachsoldat gab sich keine Mühe, ein breites Lächeln zu unterdrücken, und seine Augen leuchten, als er Alan ansah.

Mick Butcher aus Mansfield in Devon, vermeldete Alans Gedächtnis. *Ein unverbesserlicher Raufbold und Soldat mit Leib und Seele.*

Doch Alan blieb nicht stehen, um ihn zu begrüßen, sondern ging an ihm vorbei und betrat das Gemach im Obergeschoss des gewaltigen Bergfrieds.

Der Raum war trotz des hellen Sommersonnenscheins draußen dämmrig. Als Alans Augen sich darauf eingestellt hatten, entdeckte er eine hochgewachsene Gestalt, die mit dem Rücken zum kalten Kamin stand - eigentümlich reglos.

Alan wartete, bis die Tür sich geschlossen hatte. Dann trat er näher und verneigte sich. »Mylord.«

Der Earl of Gloucester sah ihn einen Moment schweigend an, machte einen Schritt auf ihn zu und schloss ihn in die Arme. »Willkommen, mein Junge. Zur Abwechslung hat Gott einmal eines meiner Gebete erhört.«

Er ließ ihn los, und sie musterten einander mit der verstohlenen Neugier, mit welcher man einen vertrauten Freund nach langer Trennung anschaut.

Alt, dachte Alan. Er ist ein alter Mann geworden. Die Erkenntnis erschütterte ihn. Und sie machte ihm Angst. »Ich hoffe, Ihr seid wohl, Mylord?«

Gloucester zog die buschigen, ergrauten Brauen in die Höhe.

»So förmlich? Sollte es möglich sein, dass du mir immer noch übel nimmst, was ich zu dir gesagt habe? Nach all der Zeit?« »Ich bin nicht sicher«, bekannte Alan.

Die Erinnerung war noch unvollständig. Gloucester hatte ihn getadelt, und zwar mit deutlichen Worten und vor Zeugen. Er hatte ihn ordentlich zurechtgestutzt. Und Alan erinnerte sich an seine Wut. Himmelschreiend ungerecht war die öffentliche Rüge ihm erschienen. *Wenn du das je wieder tust, wirst du aus meinen Diensten scheiden müssen …* Aber er wusste nicht mehr, was der Anlass gewesen war. Was genau er verbrochen hatte. Und er war nicht versessen darauf, es zu erfahren. Was er hingegen wusste, war, dass er danach unerlaubt von Gloucesters Hof verschwunden war.

»Werdet Ihr mich einsperren, weil ich desertiert bin?«, erkundigte er sich.

Gloucester lachte leise vor sich hin. Alan erinnerte sich an dieses Lachen; es war ein angenehmer, warmer Laut, aber nicht unbedingt ungefährlich. »Ich habe damit geliebäugelt«, räumte der Earl ein. »Es wäre ein Exempel, das wohl auf immerdar für Disziplin sorgen würde. Aber wie deine Großmutter mir schrieb, warst du lange genug eingesperrt.« Mit einer einladenden Geste wies er auf einen der Sessel am Kamin. »Erzähl mir, was geschehen ist und wo du warst.«

Alan schenkte eider, der in einem Krug bereitstand, in zwei Becher, reichte seinem Onkel einen davon, trank ihm zu und setzte sich ihm gegenüber. »Nach unserem ... wie soll ich es nennen? War es ein Streit? Ein Zerwürfnis?«

»Trotzanfall?«, schlug Gloucester vor, und auch an diese Unschuldsmiene, mit der er kleine oder größere Spitzen austeilte, erinnerte Alan sich nur zu gut.

Er ging mit einem flüchtigen Lächeln darüber hinweg. »Ich bin nach Hause geritten und fand East Anglia in Aufruhr wegen Geoffrey de Mandeville. Also habe ich beschlossen, ihn zur Strecke zu bringen. Um meiner Heimat Frieden und

Ordnung zurückzugeben, redete ich mir ein, aber vor allem, um es Euch zu zeigen ... «

Der Rest war rasch berichtet.

Gloucester lauschte ihm mit konzentriert gerunzelter Stirn.

Als Alan geendet hatte, trank er versonnen einen Schluck, stellte den Pokal dann ab und sagte: »Ich war sicher, du seiest tot. Es war mir immer wie ein Wunder vorgekommen, dass du mit deinem unverantwortlichen Leichtsinn die Mitte der Zwanzig erreicht hattest, aber irgendwann lässt das Glück jeden einmal im Stich. Als ich hörte, dass du auf der Jagd nach Geoffrey de Mandeville verschwunden warst, war ich überzeugt, er habe dich erwischt und getötet. Ich habe dich betrauert, aber was mir den Schlaf geraubt hat, war die Vorstellung, was er womöglich mit dir getan hatte, ehe er dich tötete. Er war schließlich berüchtigt dafür, dass er seine Feinde einen Tag und eine Nacht lang sterben ließ. Jetzt bist du wieder da, keine meiner Befürchtungen hat sich erfüllt, und doch stellt sich heraus: Was du erlebt hast, war schlimmer als alles, was Mandeville dir je hätte antun können.« Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Alan. Ich habe mir tausendmal gewünscht, ich hätte dich nicht gehen lassen, aber nie so inbrünstig wie heute.«

Alan hob abwehrend beide Hände. »Es war nicht Eure Schuld«, entgegnete er entschieden. »Im Übrigen ... war es nicht so unerträglich, wie Ihr vielleicht denkt.« Er lächelte schwach. »Es war grauenhaft, mein Gedächtnis verloren zu haben. Eine wandelnde, leere Hülle zu sein. Ich wäre nicht erpicht darauf, die letzten drei Jahre noch einmal zu erleben. Aber sie haben mich viel gelehrt, was ich andernfalls nie gelernt hätte. Es war keine verlorene Zeit, stelle ich allmählich fest.«

Gloucester betrachtete ihn erstaunt. »Auf jeden Fall hat sie dich erwachsen gemacht«, bemerkte er. »Ein Wunder, das zu vollbringen ich mich vergeblich bemüht habe.«

Alan sah ihn an, den Kopf leicht zur Seite geneigt. »Worüber haben wir gestritten?«

»Über einen deiner verrückten Alleingänge. Ein Kundschafter brachte die Nachricht, dass Stephen mit seinem ältesten Sohn Eustache inkognito von Westminster nach Winchester reisen wolle, und du bist mit einer Handvoll Männer losgeritten, um ihnen aufzulauern und sie gefangen zu nehmen. Gegen mein ausdrückliches Verbot.«

Alan verengte die Augen und richtete den Blick aufs Fenster. »Stephen hatte unseren Kundschafter gekauft. Die Nachricht war eine Falle«, murmelte er zögernd, während sich die Erinnerungslücke schloss. »Sie sollte Euch aus Bristol herauslocken. Stattdessen bin *ich* in die Falle getappt. Vier meiner Männer sind gefallen.«

Gloucester nickte. »Und einer hat den Schildarm verloren und starb hier im Lazarett. Ich war zornig über diese Verschwendung und erschrocken darüber, wie knapp du selbst entronnen warst. Du wolltest einfach immer mit dem Kopf durch die Wand. Du dachtest, du wüsstest alles besser. Die Männer haben dich vergöttert, aber allmählich wurdest du für jeden von ihnen zum Risiko. Also habe ich dich zurechtgewiesen.«

»Öffentlich. In der Halle, vor Eurem versammelten Hof.« Bei der Erinnerung an die Schmach fühlte Alan seine Wangen heiß werden.

Gloucester bewies zumindest so viel Anstand, ein wenig verschämt zu sein. »Ich wusste mir keinen anderen Rat mehr. Ich habe nichts unversucht gelassen, dich zur Vernunft zu bringen. Aber du warst wie besessen.«

Besessen. Da war es wieder, dieses Wort. Er sei von Susanna besessen gewesen, hatte seine Großmutter gesagt. Und vom Krieg ebenfalls, wie er hier nicht zum ersten Mal hörte. Der Abt von St. Pancras hatte behauptet, er sei von einem Dämon besessen. Alan glaubte inzwischen nicht mehr, dass das stimmte, aber vielleicht konnte man dem Abt

gar keinen Vorwurf aus seinem Fehlurteil machen, wenn der Patient eine so ausgeprägte Neigung hatte, unter den Einfluss von Empfindungen und Ideen zu fallen wie unter einen Bann.

Wieder in Bristol und in der Gegenwart dieses außergewöhnlichen Mannes zu sein löste eine neue Welle von Erinnerungen aus. An die letzten Jahre seiner Kindheit. Den Beginn des Krieges. Es hatte anfangs so rosig für sie ausgesehen. Sie hatten geglaubt, es werde nur ein paar Monate dauern, bis mit der Kaiserin die rechtmäßige Erbin der Krone den Thron besteigen werde. Aber sie hatten sich getäuscht. Und je länger der Krieg sich hinzog, je sinnloser er wurde, desto größer waren Alans Verbitterung und Ungeduld geworden. Gloucesters Besonnenheit und Weitsicht hatten ihn immer nur zornig gemacht.

»Habe ich ... « Alan musste sich räuspern. »Habe ich Euch wirklich einen Feigling genannt?«

Sein Onkel hob mit einem kleinen Lächeln die Schultern. »Du warst sehr überzeugt von der Richtigkeit deines Weges. Ja. Du hast es gesagt.«

Alan schüttelte verständnislos den Kopf. Dieser Mann hatte Vaterstelle an ihm vertreten, ihn mit großer Herzlichkeit nicht nur in seinen Haushalt, sondern in seine Familie aufgenommen. Er hatte ihm alles beigebracht, was Alan über Kampf technik und Kriegshandwerk wusste. Und er hatte zumindest versucht, ihm beizubringen, was Ehre und Anstand bedeuteten. Er war ein harter, unerbittlicher Lehrmeister gewesen, aber Alan hatte nie Anlass gehabt, an seiner Zuneigung zu zweifeln. Oder an seiner Integrität. Wieso war es ihm dennoch unmöglich gewesen, auf sein Urteil zu vertrauen?

Seufzend ließ er sich in seinen Sessel zurücksinken. »Ich finde es heute schwer zu begreifen, warum ich das gesagt oder gedacht habe. Mein Enthusiasmus für diesen Krieg ist

mir abhandengekommen. Die Überzeugung von der Richtigkeit meines Tuns erst recht.«

»Wie ich sagte. Du bist erwachsen geworden. Davon abgesehen habe ich mich manch finstere Stunde lang gefragt, ob du nicht vielleicht recht hattest mit deinem Vorwurf. Ich habe keine befriedigende Antwort gefunden. Aber eins ist gewiss:

Ich bin diesen Krieg satt.« Und wie ein Echo von Alans erstem Gedanken fügte er hinzu: »Ich werde alt, Alan.«

Der betrachtete seinen Onkel. Die hohe Stirn war gefurchter als früher, das schwarze Haar ergraut. Aber mehr als alles andere waren es die dunklen Augen, die ihn greisenhaft wirken ließen. Sie hatten ihren Glanz verloren, und ihr Ausdruck sprach von tiefer Erschöpfung. »Dann lasst mich die Bürde fortan tragen«, hörte Alan sich sagen. »Ich schwöre, ich werde es verantwortungsvoller tun als früher.«

»Ich bin sicher, das würdest du«, erwiderte Gloucester. »Dennoch bin ich zögerlich, dein Angebot anzunehmen und zuzulassen, dass du dein Leben verschwendest oder sogar verlierst.« »Ich merke, Ihr habt den Glauben an unsere Sache verloren«, stellte Alan fest, nüchtern, aber ohne Vorwurf.

»Ich habe den Glauben an meine Schwester verloren, wenn du die Wahrheit wissen willst. Seit fünf Jahren hockt Maud in Devizes, trauert ihrer Vergangenheit als deutsche Kaiserin nach und rührt keinen Finger mehr für England. Sind wir doch mal ehrlich, England war ihr immer völlig gleich. Mein Vater hat einen Fehler gemacht, als er sie gezwungen hat, die Thronfolge zu beanspruchen. Maud wollte diese Krone nie wirklich haben. Manchmal hätte ich nicht übel Lust, mich ins Privatleben zurückzuziehen und England Stephen zu überlassen, wäre er kein solcher Wurm.«

»Die Kaiserin mag kein echtes Interesse an England und seiner Krone haben, aber ich glaube, mit ihrem Sohn verhält es sich anders.«

Gloucester sah auf. »Deine Großmutter schrieb, du habest ihn mit nach Helmsby gebracht. Erzähl mir von ihm. Ich kannte ihn als Knaben. Wie ist er geworden?«

Alan dachte einen Moment nach, bevor er antwortete. Dann entschloss er sich, die Wahrheit zu sagen. »Henry Plantagenet ist ... eine Naturgewalt. Er strahlt eine solche Lebendigkeit, eine so kraftvolle Vitalität aus, dass es einem förmlich den Atem verschlägt. Er ist gescheit, sogar gebildet, aber zu rastlos, um je ein Gelehrter zu werden. Gutartig, aber nicht naiv. Ein Raufbold, aber nicht von grausamer Natur. Er hat mehr Mut, als wahrscheinlich gesund für ihn ist, und für einen so jungen Kerl ist er sehr gefährlich mit dem Schwert. Ihn dürstet nach großen Taten. Sollte es möglich sein, dass ein Mann zum König geboren ist, dann, würde ich sagen, trifft es auf ihn zu.«

»Wieso habe ich das Gefühl, es gibt ein Aber?«

Alan deutete ein Achselzucken an. »Kein Mann ist vollkommen, nicht wahr? Es war vermutlich dumm von mir, zu erwarten, dass er alles hält, was er verspricht. Aber ich wäre geneigt gewesen, ihm zu folgen, wenn nötig bis an den Schlund der Hölle. Dabei ist er noch ein Bengel, aber dennoch war es so. Bis zu dem Tag, als ich ihn mit meiner Frau im Heu erwischt habe.«

Der Earl of Gloucester zog scharf die Luft durch die Zähne ein und lehnte den Oberkörper ein wenig zurück, als wolle er sich von dieser Eröffnung körperlich distanzieren. »Mit *Susanna?* Jesus ... Ich habe fast Mühe, das zu glauben.« Er war bestürzt. »Und du solltest mir das nicht erzählen, Alan.«

»Warum nicht? Weil es sich nicht gehört? Weil es mich erniedrigt?« Alan winkte desinteressiert ab. »Genau betrachtet hat sie mir einen Gefallen getan. Ich werde beim Bischof eine Petition einreichen, die Ehe für ungültig zu erklären, weil wir zu nah verwandt sind. Mit ihrer Untreue erspart sie mir ein schlechtes Gewissen wegen der Scheidung. Sie hat mich nicht sonderlich gekränkt, denn

meine Frau zählt bedauerlicherweise auch zu den Dingen in meinem Leben, die mir nichts mehr bedeuten. Aber mit Henry lag die Sache anders. Ich war grenzenlos enttäuscht von ihm. Und wütend, weil er das Ideal zerstört hat, das ich mir von ihm gemacht hatte. Doch ich habe ihm verdächtig schnell verziehen. Und ich glaube, *das* ist das Gefährliche an ihm: Er ist ein Filou, der glaubt, dass für ihn nicht dieselben Regeln gelten wie für andere, weil er so ... außergewöhnlich ist. Und aufgrund seiner Persönlichkeit wird jeder ihm bereitwillig vergeben, wenn er über die Stränge schlägt, weswegen er es jedes Mal tun wird, wenn ihm der Sinn danach steht. Weil er weiß, dass er immer damit durchkommt.«

»Und welche Schlüsse ziehst du aus alldem? Lohnt es sich, um seinetwillen unsere Kräfte noch einmal zu sammeln und ihm den Weg auf den Thron zu ebnen? Oder würden wir einem selbstverliebten Tyrannen die Krone aufs Haupt setzen?«

Alan schüttelte den Kopf. »Er würde uns gewiss oft schockieren, aber er wäre niemals ein Tyrann, denn er hat ein ausgeprägtes Gefühl für Recht und Unrecht, und er ist in der Lage, auf einen Rat zu hören, selbst wenn der ihm unbequem ist.« Er überlegte einen Augenblick. Dann sah er seinem Onkel in die Augen. »Ja. Ich denke, er ist es wert. Wir haben England mit diesem langen Krieg beinah zugrunde gerichtet; es braucht jemanden mit viel Tatkraft, um es wieder zur Blüte zu bringen. Und wenn es eines gibt, das Henry Plantagenet im Übermaß besitzt - außer Selbstbewusstsein, meine ich -, dann ist es Tatkraft.«

Alan blieb einen Monat in Bristol. Er suchte und fand lose Fäden und bemühte sich, sie mit dem, was jetzt sein Leben war, zu verknüpfen.

Als er am ersten Abend die große, prächtige Halle betreten hatte, bereiteten die dort versammelten Lords, Ritter und

Knappen ihm einen jubelnden Empfang. Sie trommelten mit den Bechern auf die langen Tische und riefen seinen Namen, standen von den Bänken auf und applaudierten und ließen ihn hochleben. Und Alan stand unter der zweiflügeligen Tür, starr vor Schreck und vollauf damit beschäftigt, nicht die Flucht zu ergreifen.

Dann umringten sie ihn, zogen ihn in ihre Mitte und bestürmten ihn mit Fragen. Alan begrüßte sie, dankbar für jeden Namen, der ihm einfiel, und antwortete höflich, höflich, immer höflich.

Sein altes Leben erschien ihm wie ein Haus, das man nach langer Abwesenheit wieder betritt und das einem verändert vorkommt. Die Möbel bekannt, aber eingestaubt, die Luft abgestanden, die einstmals vertrauten Räume sonderbar fremd und klein. Dieses Haus, merkte er bald, war nicht mehr das seine, und er fing an zu argwöhnen, die Balken könnten morsch sein und das Dach einfach über ihm einstürzen.

Die Männer, die ihn so stürmisch empfangen hatten, merkten bald, wie verändert er war, und voller Verwirrung gingen sie auf Distanz. Nicht wenige waren gekränkt, wusste er, weil sie seine Zurückhaltung für Desinteresse und Hochmut hielten.

Als zähle für ihn auf einmal nicht mehr, was sie alles zusammen erlebt, gewagt, durchlitten und vollbracht hatten.

Und in gewisser Weise hatten sie recht. Alan stellte fest, dass es ihm unmöglich war, an diese Vergangenheit anzuknüpfen. Und er machte eine weitere Feststellung, die ihn erschütterte: Er hatte zahllose Bewunderer in Bristol, aber nicht einen einzigen Freund.

Die drei Ritter aus Helmsby, die er vor langer Zeit hergeführt hatte und die hier Dienst getan hatten, während sie unbeirrbar auf seine zunehmend unwahrscheinliche Rückkehr warteten, kamen der Rolle von Freunden noch am

nächsten. Es waren Männer in seinem Alter, die zusammen mit ihm in Helmsby aufgewachsen und ihm bereitwillig in den Krieg gefolgt waren. Sie waren sogar entfernte Cousins: Guillaumes jüngerer Bruder Roger FitzNigel, Athelstan of Blackmore und Älfric Wolfsson, Nachfahre des legendären Älfric of Helmsby, von dessen Tod Alan in der Chronik gelesen hatte. Aber selbst zu ihnen bestand eine spürbare Distanz. *Früher hast du niemanden gebraucht,* hatte seine Großmutter gesagt. *Du warst der einzige wirklich unabhängige Mensch, den ich je kannte …* Jetzt lernte er jeden Tag aufs Neue, dass sie recht gehabt hatte, und wenngleich er seine Unabhängigkeit immer noch schätzte, beschlich ihn doch die unangenehme Frage, ob es nicht ein Beweis für innere Leere und Wertlosigkeit war, keine Freunde zu haben und auch keine zu brauchen.

»Alle sind enttäuscht«, sagte Alan ratlos zu seinem Onkel.

»Hm, sogar die Huren«, bemerkte Gloucester mit einem süffisanten Lächeln. »Früher verging kaum eine Nacht, ohne dass du die bunten Zelte im unteren Burghof besucht und die Damen bezaubert hast, weil du jede wie eine Königin behandelt hast. Das ist eine große Gabe, die ein Mann pflegen sollte, sonst wird sie stumpf.«

»Mag sein.« Alan seufzte. Aber nichts zog ihn mehr zu diesen koketten Schönheiten. Die Begegnung mit dem Bauernmädchen im Wald auf dem Weg hierher war ihm eine Lehre gewesen. Sie hatte ihn körperlich erleichtert, doch er hatte sich dumpf und ausgehöhlt gefühlt und obendrein ein schlechtes Gewissen gehabt. Nicht weil er die Notlage des Mädchens ausgenutzt hatte, musste er gestehen, sondern weil es ihm das Gefühl gegeben hatte, Miriam zu betrügen. Es hatte seine Sehnsucht nach ihr nur verschlimmert.

Gloucester studierte sein Gesicht, und es funkelte in den dunklen Augen, sodass sie mit einem Mal wieder jung und lebhaft wirkten. »Liegt es im Bereich des Möglichen, dass

der unnahbare Alan of Helmsby bis über beide Ohren verliebt ist?«

Die fraglichen Ohren wurden heiß. »Ich fürchte, so ist es.« »Ah. Jetzt wird mir einiges klar. Und wer ist die Glückliche?«

»Ein jüdisches Mädchen aus Norwich.«

Der sonst so vornehme Gloucester spuckte seinen Wein im hohen Bogen ins Stroh - nicht indes aus Verachtung, so schien es, sondern vor Verblüffung. »Allmächtiger! Und *ihretwegen* willst du deine Ehe mit Susanna auflösen? Mein lieber Junge ... Das ist mehr als ein bisschen wunderlich. Es ist Sünde. Und, nebenbei bemerkt, gesellschaftlicher Selbstmord.«

»Ich weiß. Und es ist mir gleich. Ich muss sie bekommen, und ich würde noch ganz andere Dinge dafür tun. Ich erwarte nicht, dass Ihr das versteht. Ich verstehe es selbst nicht. Ich hätte nie für möglich gehalten, dass ein Gefühl so übermächtig sein kann. Aber noch nie in meinem Leben habe ich etwas so gewollt wie sie. Die Einzigartigkeit dieses Verlangens ist mir erst klar geworden, nachdem ich mein Gedächtnis wiedergefunden habe. Ich habe ... noch nie im Leben so etwas empfunden. Und es ist kostbar, sagt, was Ihr wollt.«

Gloucester seufzte und winkte ungeduldig ab. »Ihr Helmsby seid doch weiß Gott alle gleich: dein Urgroßvater, deine Großmutter, deine Mutter. Einer wie der andere haben sie sich das Leben bitter gemacht, weil sie glaubten, ohne den einen Menschen nicht leben zu können.« Er neigte sich ein wenig vor. »Und jetzt du.«

Auf die Idee, dass er eine Art Familientradition fortsetzte, war Alan noch nicht gekommen, und sie war ihm ein Trost. Er kam sich gleich viel weniger verrückt vor. »Ihr seid nicht der Einzige, der so denkt«, bemerkte er. »Ihr Vater hält auch nichts davon. Und ich habe nicht die leiseste Ahnung, was ich tun kann, um ihn umzustimmen. Aber ich werde einen Weg finden. Und die Folgen sind mir völlig gleich.«

»Das glaubst du, weil du noch so jung bist. Aber lass es dir von einem Mann gesagt sein, der weiß, wovon er spricht: Wenn du ein Greis von fünfzig Jahren bist und der Tag näher kommt, da du vor Gott Rechenschaft ablegen musst, kommen die Sünden deiner Jugend zurück, um dir den Schlaf zu rauben. Du warst immer ein frommer Mann, Alan. Ich habe Mühe, zu glauben, dass du nur für eine Frau Gottes Zorn riskieren willst.«

Alan dachte darüber nach. Schließlich antwortete er: »Wieso sollte es Gott erzürnen? Er ist der Gott der Juden ebenso wie der unsere. Sie beten zu ihm und befolgen seine Gebote genau wie wir, nur in anderer Weise. Sie unterscheiden zwischen Recht und Unrecht nach den gleichen Grundsätzen wie wir. Dieses Mädchen und ihre Familie ... Es sind gute Menschen, Mylord. Gottesfürchtiger, gütiger und barmherziger als die Mönche, die mich drei Jahre auf einer Insel eingesperrt haben. Unter Bedingungen, die Ihr nicht einmal Euren Jagdhunden zumuten würdet. Mich und andere, die keines Verbrechens schuldig waren, sondern nur das Unglück hatten, keine vollkommenen Exemplare der göttlichen Schöpfung zu sein.« Er bemühte sich, ruhig und sachlich zu sprechen, aber er hörte selbst, dass seine Stimme vor unterdrücktem Zorn bebte.

Gloucester ließ ihn nicht aus den Augen. »Ich wäre der Letzte, der dir widerspricht, wenn du sagst, dass Gottes Vertreter auf Erden nicht immer sind, was sie sein sollten. Dass manche ihre Macht missbrauchen und Gottes Gebote vergessen. Sieh dir nur Stephens Bruder Henry an, den ehrwürdigen Bischof of Winchester. Er ist eine intrigante, machtgierige Natter. Aber keiner von uns kann es sich leisten, der Kirche den Rücken zu kehren, Alan, denn sie beherrscht die Welt.«

Alan hob scheinbar gleichmütig die Schultern. »Ich werde ihr nicht den Rücken kehren, wenn sie mich nicht verstößt.«

»Nun, ich kann nur hoffen, dass du nicht eines Tages einen höheren Preis bezahlen musst, als du dir leisten kannst. Sollte der junge Henry zurück nach England kommen, um sich seinen Anspruch zu erkämpfen, wird er keinen Mann in seiner Nähe haben wollen, der sich den Unmut der Bischöfe zugezogen hat.«

Alan dachte an die Mär von Henrys Dämonenblut, die sein junger Cousin mit so unverhohlenem Stolz erzählte, und er konnte ein Grinsen nicht ganz unterdrücken, als er erwiderte: »Ich könnte mir vorstellen, dass Henrys Respekt vor der heiligen Mutter Kirche und ihren Bischöfen auch ein wenig zu wünschen übrig lässt.«

Helmsby, Juli 1147

Seine drei Cousins, Roger, Athelstan und Älfric, begleiteten Alan nach Hause, und sie waren gute Gesellschaft, stellte er ohne große Überraschung fest. Das waren sie immer gewesen. Sie taten willig, was er ihnen auftrug, benahmen sich passabel, wenn sie abends an einem Gasthaus haltmachten, und ließen ihn weitgehend in Ruhe, vollauf zufrieden damit, nebeneinanderzureiten, wenn die Breite der Straße es zuließ, und leise unter sich zu reden und zu lachen. So war es immer schon gewesen, entsann sich Alan. Roger, Athelstan und Älfric bildeten seit ihrer Kindheit in Helmsby ein unzertrennliches Kleeblatt. Sie hatten Alan niemals aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, aber sie hatten auch nie versucht, die Bollwerke einzureißen, die er um sich errichtete. Sie brauchten ihn nicht, so wenig wie umgekehrt.

Dennoch schwang ein leiser Vorwurf in Athelstans Stimme, als er sagte: »Es wär besser gewesen, du hättest uns mitgenommen, als du damals aus Bristol verschwunden bist. Dann wäre das alles vielleicht gar nicht passiert.« Sie saßen am letzten Abend ihrer viertägigen Reise am Ufer eines stillen Sees, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Das kleine Feuer war heruntergebrannt, sodass sie nicht geblendet waren und einander gut erkennen konnten.

»Tja, wer weiß. Aber du warst verwundet, oder?«, fragte Alan. Es klang unsicher. Ständig ertappte er sich dabei, dass er seinem wiedergefundenen Gedächtnis nicht so recht traute. »Ein Armbrustbolzen hatte dich am Arm erwischt?«

»Oh, das war nichts«, widersprach Roger wegwerfend. Er hatte keine Stirnglatze wie sein Bruder, der Steward, sondern im Gegenteil einen dichten Lockenschopf, der in

einen ebenso üppigen, gelockten Bart überging, sodass sein Gesicht wie von einer Löwenmähne umrahmt war. »Er hätte schon reiten können. Aber du hast nicht erlaubt, dass wir mitkommen. Weil der alte Wolf dir verboten hatte zu gehen.«

Alle Männer in Bristol nannten den Earl of Gloucester so.

Alan erhob keine Einwände, weil seine Ritter den despektierlichen Spitznamen mit so offenkundiger Ehrfurcht aussprachen.

»Als es hieß, Geoffrey de Mandeville habe dich geschnappt, haben wir uns Vorwürfe gemacht«, gestand Älfric. »Wir sind sofort nach Hause geritten und haben uns auf die Suche nach dir und nach ihm gemacht. Doch als wir ihn in Suffalk endlich fanden, war's schon zu spät. Er war tot. Elend an Wundbrand verreckt, hieß es.«

Alan nickte. »Besser so. Gott allein weiß, was er getan hätte, wärt ihr ihm in die Hände gefallen. Und er hätte euch ja nicht sagen können, wo ich bin.«

»Wieso bist du so sicher?«, konterte Roger. »Wieso soll nicht er es gewesen sein, der dich in dieses Kloster am Ende der Welt verschleppt hat?«

»Nicht sein Stil, oder?«, entgegnete Alan. Seine drei Cousins nickten nachdenklich.

»Sein Stil war es eher, seine Opfer in einen Sarg voll spitzer Steine zu legen«, knurrte Älfric. »Das haben uns die Bauern von Ely erzählt. Er legte einen von ihnen in diesen Sarg, ließ weitere scharfkantige Steine auf ihn häufen und dann den Deckel schließen. Die Steine zermalmten dem armen Teufel allmählich die Knochen. Die anderen aus dem Dorf mussten zusehen, und als sie es nicht mehr aushielten, die Schreie zu hören, haben sie schließlich verraten, wo sie ihre Pennys versteckt hatten. Mandeville hat den Mann trotzdem nicht aus dem Sarg geholt.«

Alan bekreuzigte sich.

»Jetzt liegt er selbst in einer Kiste und verfault«, bemerkte Roger mit Befriedigung. »Unbegraben. Wegen der Überfälle auf die Klöster in Ely und Peterborough haben sie ihn exkommuniziert, und seine Söhne weigern sich, ihn in ungeweihter Erde zu verscharren. Bleibt zu hoffen, dass sie einen gut belüfteten Raum haben, um ihren alten Herrn aufzubewahren ... «

»Aber wenn er es nicht war, der dich nach Yorkshire verschleppt hat, wer dann?«, fragte Athelstan nach einem kurzen Schweigen.

»Ich weiß es nicht«, bekannte Alan. »Wer war bei dir?«

Alan schüttelte den Kopf. »Diese letzten Tage sind immer noch sehr lückenhaft in meiner Erinnerung. Aber soweit ich weiß, bin ich ohne Begleitung von Helmsby aufgebrochen. «
»Was um Himmels willen hast du dir dabei gedacht?«, schalt Älfric. »Wolltest du es ganz allein mit Geoffrey de Mandevilles Privatarmee aufnehmen?«

»Ich bin nicht sicher, ob ich überhaupt irgendetwas gedacht habe.«

Athelstan ohrfeigte sich selbst, weil eine der zahlreichen Mücken auf seiner Wange gelandet war. »Lasst uns ein bisschen junges Holz auflegen, sonst sind wir morgen früh ausgesaugt.« »Lieber zerstochen als erstickt«, widersprach Älfric.

Alan ließ sich auf die Ellbogen zurücksinken und sah in den Sternenhimmel hinauf. Es war eine klare Nacht, und der Mond war noch nicht aufgegangen. Wie ein juwelenbesetztes Kirchengewölbe erstreckte der Himmel sich über dem flachen Land. East Anglia mochte reichlich mit Sümpfen und Mücken gesegnet sein, aber er war sicher, nirgendwo in England sah man einen so weiten Sternenhimmel wie hier. Und er stellte fest, dass er es kaum erwarten konnte, nach Helmsby zu kommen. Er verspürte etwas, das er vollkommen vergessen hatte:

Heimweh. Er schwelgte in dem Gefühl. Nur wenn man wusste, wer man war und wohin man gehörte, konnte man Heimweh empfinden. Welch ein Luxus, dachte er. Welch ein *Geschenk.* Er fand es ein bisschen albern, wie sehr dieses Gefühl ihn beglückte, aber das änderte nichts an dessen Heftigkeit. Seine Sehnsucht nach Helmsby, nach seiner wunderschönen Burg, seinen Wäldern und Weiden und Feldern und seiner atemberaubenden Kirche war so überwältigend, dass sie sein Unbehagen ob des Wiedersehens mit all den Menschen, die ihn dort erwarteten, weit überwog.

Im goldenen Abendlicht des folgenden Tages ritten sie in den Burghof ein. Alan saß vor dem Stall ab, klopfte Conan dankbar den muskulösen Hals und reichte die Zügel einem der Stallknechte. »Hier, Edwy. Eine Bremse hat ihn direkt am Auge erwischt. Sieht schlimm aus. Aber du weißt ja sicher, was zu tun ist.«

Edwy nickte und sah ihn unverwandt an. »Ihr wisst meinen Namen wieder.«

»Was? Oh ... « Alan lächelte verlegen und fuhr sich mit der Hand über Kinn und Hals. »Ja. Ich weiß ihn wieder.«

Der alte Stallknecht, der mehr über Pferde wusste als alle übrigen Männer in Helmsby zusammen, nickte zufrieden und führte seinen Schützling aufs Stall tor zu. »Willkommen zu Haus, Mylord«, brummelte er über die Schulter.

»Danke.«

Alan ging mit langen, beinah federnden Schritten auf die Motte zu und schaute sich derweil um. Fast war es, als sehe er Helmsby Castle zum ersten Mal, und mit diesem neuen, frischen Blick erkannte er, wie viele Details seiner Burg der seines Onkels Gloucester nachempfunden waren. Er konnte sich nicht erinnern, sie bei der Planung bewusst zum Vorbild genommen zu haben, aber die Anordnung der

Wirtschaftsgebäude, die Anlage der Torhäuser und vor allem der Donjon glichen denen in Bristol.

Er erwiderte den Gruß der Wachen mit so untypischer Leutseligkeit, dass die beiden Männer verdutzte Blicke tauschten, stürmte die Treppe hinauf und betrat seine Halle. Die meisten der Burgbewohner hatten sich schon eingefunden, denn es war Zeit fürs Nachtmahl. Die Mägde füllten Schalen aus dampfenden Kesseln, Brotlaibe wanderten herum. Auf dem Weg an die hohe Tafel nickte Alan den Menschen zu, die ihn teils erfreut und teils mit etwas misstrauischer Zurückhaltung begrüßten, und schließlich verneigte er sich formvollendet vor seiner Großmutter. »Madame.«

»Sieh an.« Es klang frostig, aber immerhin sprach sie wieder mit ihm. Es schien gar, als bereite es ihr Mühe, ihn so strafend anzuschauen, wie sie für angemessen hielt. »Und darf man fragen, wo du gewesen bist?«

»In Norwich. In Bristol. Hier und da.« Aus dem Augenwinkel sah er Susanna, die reglos auf ihrem Platz neben Lady Matilda saß, aber er schaute sie nicht an. Eins nach dem anderen, schärfte er sich ein.

»Ich hoffe, du hast gefunden, was immer du dort gesucht hast«, sagte seine Großmutter.

Er sah ihr in die Augen. »Denk nur, das hab ich tatsächlich.«

Simon, der ein Stück weiter links mit den drei Brüdern aus Ely an der hohen Tafel saß, legte eine Hand vor den Mund und murmelte: »Du hast dich erinnert. Du hast dein Gedächtnis wiedergefunden.«

Alan trat zu ihm und nickte.

Simon ließ die Hand sinken. »Der Herr sei gepriesen.« Er schüttelte mit einem verwunderten und seltsam scheuen Lächeln den Kopf.

»Amen«, murmelte Bruder Cyneheard. Oder vielleicht war es auch Bruder Elias. »Wir haben nie nachgelassen, für Eure Genesung zu beten, Mylord.«

»Das weiß ich zu schätzen, Bruder«, versicherte Alan. Er bemühte sich, jeden Anflug von Hohn aus seiner Stimme zu halten, dachte jedoch: Wenn ihr hofft, dass ich deswegen fortan ein großzügiger Gönner eures Hauses sein werde, dann steht euch eine Enttäuschung bevor. Es wird viel Zeit vergehen, ehe ich mein Wohlwollen wieder einem Kloster schenken kann ...

Er vergaß den Mönch, blickte wieder auf seinen jungen Gefährten hinab und erkannte, was es war, das Simon mit einem Mal so zu schaffen machte. »Ich bin kaum zurück, und schon willst du mich so grässlich beleidigen, indem du an mir zweifelst, Simon de Clare?«, fragte er leise.

Der junge Mann senkte beschämt den Blick, sah aber sofort wieder hoch. »Du bist genesen. Und denk ja nicht, ich wäre nicht von Herzen glücklich darüber. Aber ... «

Du bist keiner von uns mehr. Alan hörte es beinah, so deutlich stand es Simon ins Gesicht geschrieben.

»Das ändert nichts an den Dingen, die wir gemeinsam erlebt und getan haben«, wandte Alan ein.

»Nein. Natürlich nicht.« Simon rang sich ein Lächeln ab. »Jedenfalls tut es gut, dich zu sehen. Wenn ich das den anderen erzähle ... Oswald wird außer Rand und Band sein über deine Heimkehr.«

Alan verstand auch, was Simon ihm nicht sagte. »Danke, dass du hier für mich die Stellung gehalten hast. Das werde ich dir nie vergessen. Und ich mach es wieder gut, du wirst sehen.«

Simon schüttelte den Kopf. »Du schuldest mir nichts.«

»Ich bin anderer Ansicht. Wir reden später darüber.« Ihre Unterhaltung war im Flüsterton vonstattengegangen, aber

dennoch war man in der Halle niemals unbeobachtet und selten unbelauscht. »Geh nur und erzähl es den anderen, wenn du willst. Sagen wir, wir treffen uns eine Stunde nach Sonnenuntergang in der Kirche?«

»Abgemacht.«

Alan kehrte an die Mitte der Tafel zurück, wo eilig ein Sessel für ihn aufgestellt worden war, und während Matilda und Guillaurne die drei heimgekehrten Ritter begrüßten, nickte Alan seinem Cousin zu. »Hairnon.«

»Alan. Wieder Herr deiner Sinne, ja?« Er war verdächtig blass geworden, und irgendetwas funkelte in seinen verengten Augen.

Die Erkenntnis, dass es seinem Cousin sehr viel lieber gewesen wäre, er wäre auf immerdar an Geist und Seele verkrüppelt geblieben, bestürzte Alan, aber er wollte verdammt sein, wenn er sich das anmerken ließ. Er zwinkerte Hairnon zu. »Enttäuscht?« Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich an seine Frau, und jeder Übermut war aus seiner Miene verschwunden. »Geh nach oben. Warte dort auf mich.«

Susanna sah ihm einen Moment in die Augen; forschend, herausfordernd, flehend - er wusste den Blick nicht zu deuten. Dann erhob sie sich ohne unwürdige Hast und trat auf die Tür zu, die zur Treppe führte.

»Du tust ihr nur einen Gefallen, wenn du sie fortschickst«, raunte seine Großmutter ihm zu. »Hier vor den Augen der Welt leidet sie mehr.«

Von ihrer unverhohlenen Rachsucht konnte einem mulmig werden. Alan deutete ein Achselzucken an. »Ich bin hungrig, aber ich gedenke nicht, je wieder an einem Tisch mit ihr zu essen. Also muss sie gehen oder ich. Im Übrigen wäre ich dankbar, Großmutter, wenn du dich fortan aus meinen persönlichen Angelegenheiten heraushalten würdest.«

Nichts rührte sich in ihrem Gesicht, aber das Blau ihrer Augen schien für einen Moment heller zu strahlen. »Ich bin beglückt, dass du zu deinem liebenswürdigen Selbst zurückgefunden hast. Ganz der alte Alan.«

Der bin ich nicht, und der werde ich wohl auch nie wieder sein, dachte er. Aber er ging über ihre Spitze hinweg. Er erinnerte sich - genau wie sie offenbar auch -, dass es früher ein häufiges Streitthema zwischen ihnen gewesen war, wie viel Einfluss ihr auf sein Leben zustand. Sie war nicht seine Mutter. Sie war, seit er erwachsen geworden war, auch nicht mehr der Vorstand dieses Haushalts. Aber sie hatte ihn großgezogen, sie hatte jahrzehntelang über Helmsby geherrscht und war darüber hinaus als König Henrys Vertraute eine sehr mächtige und einflussreiche Dame gewesen. Es lag nicht in ihrer Natur, solch eine Position kampflos aufzugeben, und so kam es, dass ihr Enkel ihr jeden Zoll seiner kostbaren Unabhängigkeit hatte abtrotzen müssen. Matilda hatte es immer genossen, mit ihm zu streiten. Alan fragte sich, ob die vergangenen drei Jahre ihn klüger und langmütiger gemacht hatten, sodass er ihr heute nicht mehr so leicht in die Falle gehen würde wie früher. Er nahm an, er würde bald Gelegenheit haben, es herauszufinden.

»Ich bedaure den Vorfall mit der Laute deines Vaters«, offerierte er als Friedensangebot.

»Immerhin«, brummte sie krötig. Dann lenkte sie unerwartet ein. »Bruder Elias sagt, in Ely gibt es einen Mönch, der sie vermutlich reparieren kann.«

»Ich bringe sie hin, wenn ich das nächste Mal nach Norwich reite.«

»Du warst bei Ruben ben Isaac?«

»Eigentlich bei seinem Bruder. Woher in aller Welt weißt du das?«

»Ruben hat mir geschrieben. Er ist ein alter Freund.« Alan fiel aus allen Wolken. »Wie kann das sein?«

Staunend lauschte er, während seine Großmutter ihm eröffnete, wie alt die Verbindung zwischen seiner eigenen und Miriams Familie schon war. Er war nicht sicher, ob das seine Aussichten, sein ersehntes Ziel zu erreichen, in irgendeiner Weise besserte, aber es machte ihm Hoffnung.

»Und dieser Josua hat dich geheilt?«, fragte Matilda neugierig.

»In gewisser Weise. Zumindest hat er mich auf den richtigen Weg gebracht. Und nun muss ich ein Hospital in Norwich stiften, wo er Menschen wie meine Gefährten und mich behandeln will. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich das anstellen soll, ohne Schwierigkeiten mit dem Bischof von Norwich zu bekommen. Er liebt die Juden nicht besonders, habe ich gehört.«

Matilda trank einen Schluck Wein und nickte versonnen. »Mach dir keine Sorgen, Alan. Du wirst einen Weg finden. Du findest doch immer einen Weg, um zu bekommen, was du willst, nicht wahr. Das hast du zweifellos von deinem Vater.«

Er fragte sich unbehaglich, was sie damit sagen wollte. Ob Josuas redseliger Bruder in seinem Brief etwa Andeutungen über Alan und Miriam gemacht hatte. »Ich wünschte, ich hätte deine Zuversicht«, murmelte er.

Sie tätschelte ihm den Arm, und ihre Worte standen in schockierendem Gegensatz zu der großmütterlichen Geste: »Eine Exkommunikation ist nicht das Ende der Welt, weißt du. Früher oder später wird sie rückgängig gemacht. Wenn der Preis stimmt.«

»Es sei denn, man stirbt, ehe man ihn bezahlt hat. Ich bin jedenfalls nicht erpicht darauf, unbeerdigt in einem Sarg in der Gegend herumzustehen wie Geoffrey de Mandeville und auf bessere Zeiten zu hoffen.«

Matilda gluckste. »Nein, das ist wirklich eine ziemliche Peinlichkeit für die Familie.«

Er sah sie pikiert an, und dann brachen sie beide in Gelächter aus.

Gott sei gepriesen, dachte er selig, Alan of Helmsby ist nach Hause gekommen.

»Hier. Ich habe einen Weinschlauch mitgebracht. Ich hoffe, du hast keine Einwände, King Edmund.«

Alan legte den Schlauch auf die steinernen Bodenfliesen seiner Kirche, gleich neben *Aliesa.* Die Zwillinge, ihr Hund, Luke, Simon und King Edmund umringten ihn.

»Keineswegs, mein Sohn. Ich hole den Kelch, und wir trinken auf deine Genesung und Heimkehr.«

»Wie war Norwich?«, fragte Godric neugierig. »Was hat der alte Josua mit dir angestellt, dass du dich erinnert hast?«

»Du siehst ein bisschen dürr und mitgenommen aus«, befand sein Bruder kritisch.

»Mein Bier ist fertig, Alan«, bekundete Luke. »Wie wär's, wenn ich dir einen Krug davon hole? Das bringt dich im Handumdrehen in Ordnung.«

Alan lächelte und nickte, ohne genau zu wissen, wozu er sein Einverständnis gab, und trat aus ihrer Mitte zu der dicken, mit Zahnornamenten verzierten Säule, in deren Schatten Oswald stand. Den Kopf gesenkt, die Arme demonstrativ vor der Brust verschränkt.

Das sah nicht gut aus. »Oswald ... «

Nichts.

»Ich verstehe, dass du wütend bist, weil ich einfach verschwunden bin, ohne Lebewohl zu sagen. Aber es ging nicht anders, glaub mir. Jetzt bin ich wieder da und ... «

»Geh weg«, unterbrach Oswald. Seine Stimme klang ungewohnt tief und heiser.

»Was?«, fragte Alan verdattert.

»Geh weg. Nicht mehr mein Freund.«

Es fühlte sich an wie ein vergifteter Dolch in der Brust. Alan wich unwillkürlich einen Schritt zurück und sah den Jungen betroffen an. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

Oswalds Blick sagte mehr als tausend Worte. Es *war* sein Ernst.

Was fällt dir eigentlich ein, du undankbarer Bengel?, lag Alan auf der Zunge. Ich habe dich aus der Isolation geholt und Sprechen gelehrt. Ich habe dafür gesorgt, dass die, die stärker waren als du, dir deinen Anteil am Essen und deine Decke ließen. Du hättest keine Woche überlebt ohne mich. Ist das alles nichts wert?

Nein, lautete die Antwort natürlich. In gewisser Weise zumindest. Oswald war enttäuscht, sein Vertrauen erschüttert. Das war das Einzige, was er im Moment genau wusste. Er litt, und darum wollte er zurückschlagen.

Alan nahm ihn zaghaft bei der Hand. Oswald riss sich los.

Die anderen standen dabei und schauten zu, die Mienen bekümmert, aber niemand mischte sich ein.

»Oswald, hör mir zu«, bat Alan. »Geh weg.«

Alan schüttelte den Kopf. »Das kannst du nicht machen.

Du darfst mich nicht einfach wegschicken, nur weil ich etwas getan habe, das dir nicht gefällt. So funktioniert das nicht unter Freunden.«

»Stich gelassen !«, schleuderte Oswald ihm entgegen.

Godric konnte nicht länger an sich halten. »Das stimmt doch gar nicht, Oswald. Er hat uns nicht im Stich gelassen. Er wusste, dass wir ein Dach über dem Kopf und genug zu essen hatten und aufeinander aufpassen würden. Und jetzt ist er zurückgekommen. Du bist ganz schön nachtragend, Kumpel. Aber es war nicht seine Schuld, was Haimon getan hat. Das hätte genauso passieren können, wenn er hier gewesen wäre. Solche Dinge kommen vor, weißt du.«

»Da hat er recht«, stimmte sein Bruder zu. »Das Leben ist kein Festtagsschmaus, Oswald.«

»Was hat Haimon getan?«, fragte Alan, und ihm schwante nichts Gutes.

Luke erzählte es ihm - knapp, aber unverkennbar entrüstet. Alan war nicht überrascht. Schon bevor sein Gedächtnis zurückgekehrt war, hatte er erkannt, was für ein Mensch sein Cousin war. Und er wusste, der Tag würde kommen, da er irgendetwas wegen Haimon würde unternehmen müssen. Aber dieser Tag war nicht heute. Er sah wieder zu Oswald. »Es tut mir leid. Ich hätte dir das gern erspart. Aber Wulfric und Godric haben recht: Solche Dinge passieren, es ist der Preis dafür, dass wir freie Männer und nicht mehr auf der Insel eingesperrt sind. Ich bin fortgegangen, und das nimmst du mir übel. Du denkst, ich hätte dich im Stich gelassen. Aber ich musste gehen. Das ändert indes nicht das Geringste an meiner Freundschaft zu dir. Es liegt ganz bei dir. Wenn du mir nicht vergeben kannst und nicht mehr mein Freund bist, dann werde ich damit leben müssen ... «

»Wärst du traurig?«, unterbrach Oswald. »Natürlich.«

»Ganz traurig? So, dass du weinen musst?«

Sieh an, du hast das Sprechen also doch nicht verlernt, fuhr es Alan durch den Kopf. Es war nur verschüttet, wie mein Gedächtnis. »Ja.« Er war nicht einmal sicher, dass es gelogen war.

Oswald geriet sichtlich ins Wanken. Zum ersten Mal sanken die trotzig verschränkten Arme herab, und er dachte nach.

Alan ließ ihm Zeit.

King Edmund brachte den gefüllten Kelch und gab ihn Alan, der ihn Oswald entgegenstreckte. Der nahm ihn und trank durstig, freilich ohne den Symbolcharakter dieser Handlung zu erkennen.

Als der große Pokal halb geleert war, nahm Alan ihn ihm behutsam aus den rundlichen Händen. »Ich denke, das

reicht. Ich möchte lieber nicht hören, was Gunnild zu sagen hat, wenn wir dich betrunken nach Hause bringen.«

Die anderen lachten leise, und Oswald stimmte mit ein, aber mehr versehentlich, und als er es merkte, wurde seine Miene sogleich wieder finster.

Alan erkannte, dass ihm noch nicht vergeben war. Mit einem leisen Seufzen setzte er den Kelch an, trank und reichte ihn weiter an Simon.

Während der Wein herumwanderte, sagte er: »Es wird Zeit, dass wir ein paar Pläne machen.«

»Willst du zurück in den Krieg?«, fragte Luke.

Alan schüttelte den Kopf. »Ich war bei Robert of Gloucester und habe mit ihm und vielen Männern gesprochen. Der Krieg ist zum Stillstand gekommen. Marodierende Banden ziehen durchs Land und drangsalieren die Bauern, die Lords schließen geheime Stillhalteabkommen und sehen einander tatenlos zu, wie sie sich widerrechtlich auf Kosten der Krone bereichern. In diesem Krieg ist keine Ehre mehr. Die Kaiserin hat resigniert und tut gar nichts mehr. Und Stephen ... « Mit einem Blick auf Simon fuhr er fort: »Ich hoffe, du vergibst mir ein offenes Wort: Stephen hat weder genügend Rückhalt noch die Kraft, um die Dinge zu ändern.«

»Nein, ich weiß«, stimmte Simon zu. »Ich hab ihn gesehen.

Er ist ... ausgebrannt, schätze ich.«

»Gloucester denkt, Henry Plantagenet sei unsere einzige Hoffnung, diesen Krieg zu be enden«, fuhr Alan fort. »Er glaubt, viele Lords, die Henrys Mutter nie anerkannt haben, würden ihren Sohn als rechtmäßigen Thronfolger akzeptieren. Und mein Onkel Gloucester wünscht, dass ich nach Anjou gehe, um Henry einen Brief zu überbringen und mit ihm zusammen unser weiteres Vorgehen zu erörtern.«

»Und?«, fragte Wulfric in die gespannte Stille. »Wirst du?« »Auf keinen Fall.« Alan sprach immer noch in gemäßigtem Ton, aber jeder hörte seine grimmige Entschlossenheit. Er

würde keinen Finger für Henry rühren bis zu dem Tag, da er Miriam als Braut nach Helmsby führte. Sollte dieser Tag niemals kommen, würde Henry auf Alans Schwert und auf seine Vasallentreue verzichten müssen. Sollte Gott indessen Henry Plantagenet als den nächsten König von England ausersehen haben und der Auffassung sein, dass dieser Auserwählte Alan of Helmsby brauche, um auf den Thron zu gelangen - nun, in dem Fall wusste Gott ja, was er zu tun hatte. »Aber ich hab mir gedacht, vielleicht willst du gehen«, schlug er Simon vor. »Und ihr vielleicht auch?«, fragte er die Zwillinge.

Ihre strahlenden Gesichter waren Antwort genug. Doch Simon zögerte. »Ich ... « Er brach unsicher ab, dann sammelte er seinen Mut und sah Alan direkt an. »Ich hatte gehofft, du würdest mit mir nach Woodknoll reiten und mir helfen, es zurückzubekommen.«

»Jederzeit«, erwiderte Alan. »Vor oder nach deiner Reise auf den Kontinent. Woodknollläuft nicht weg, und Rollo de Laigle wird keinen besseren Anspruch darauf haben, nur weil er sich ein paar Wochen länger dort halten konnte. Aber die Entscheidung liegt bei dir.«

Simon überlegte einen Moment. Dann sagte er langsam: »Ich sehne mich nach Woodknoll, das geb ich zu. Solange ich es nicht zurück habe, wird ein Teil von mir immer auf der Insel gefangen bleiben. Aber ich will auch zu Henry. Du weißt es nicht, aber er hat Godric und Wulfric und mich schon bei seinem Aufbruch gebeten, mitzukommen. Und obwohl er sich dir gegenüber ehrlos benommen hat, würde ich am liebsten noch heute Abend aufbrechen, um mich ihm anzuschließen.«

»Meinetwegen brauchst du kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn du gehst«, sagte Alan. »Was er getan hat, ist eine Sache zwischen ihm und mir. Und es macht mich nicht blind für seine Vorzüge.«

Ein erleichtertes Lächeln huschte über Simons Gesicht, das immer noch blass und schmal war, aber nicht mehr so eigentümlich zart wie bei seiner Ankunft auf der Isle of Whitholm. Unsere abenteuerliche Reise hat ihm gutgetan, dachte Alan flüchtig.

Der junge Normanne rang noch einen Moment mit sich, tauschte einen Blick mit den Zwillingen und nickte dann. »Wir brechen so bald wie möglich auf. Woodknoll muss warten. Es wäre sowieso nicht gut, wenn ich es mir zurückhole und dann gleich wieder verschwinde.«

Alan gab ihm recht. Es war eine kluge Entscheidung, fand er.

»Und jetzt erzähl, wie du dein Gedächtnis wiedergefunden hast«, drängte Godric.

»Ich bin nach Norwich zu Josua ben Isaac zurückgekehrt«, begann Alan. »Moses war übrigens bitter enttäuscht, dass ich dich nicht mitgebracht hatte, Oswald.«

Der trat endlich aus dem Schatten der Säule zu ihnen. Einen Moment sahen sie sich in die Augen, dann nahm Oswald den Becher, den King Edmund ihm geduldig hinhielt, reichte ihn aber weiter an Alan.

Alan beschloss, es als Versöhnungsgeste zu deuten, lächelte ihm zu und trank. Aber er hatte den Verdacht, dass er noch allerhand würde tun müssen, um wieder Oswalds allerallerbester Freund zu werden.

So kam es, dass er auf dem Rückweg mit größerer Milde über Verfehlungen und Vergebung nachdachte, als ihm eigentlich lieb war. Er beeilte sich nicht, folgte dem schmalen Pfad durch das Wäldchen zwischen Dorf und Burg gemächlichen Schrittes, hörte das Rascheln kleiner lichtscheuer Kreaturen im Unterholz und blieb einen Moment stehen, um einer Nachtigall zu lauschen, die in einem Haseldickicht sang.

Es fühlte sich immer noch seltsam ungewohnt an, wieder eine Vergangenheit zu haben, und er betrachtete seine Erinnerungen an Susanna mit einem gewissen Misstrauen. Und mit Distanz. Er wusste, er hatte längst nicht alles richtig gemacht.

Seine Großmutter war von seinem Verlöbnis mit Susanna de Ponthieu nicht begeistert gewesen. Susanna sei ein geistloses, oberflächliches Geschöpf, und nach einem Jahr, ach was, nach einem *Monat* werde sie ihn zu Tränen langweilen, hatte Lady Matilda prophezeit. Alan hatte natürlich nicht auf sie gehört. Seine Großmutter hatte immer Vorbehalte gegen die Ponthieu gehabt, wusste er, hatte diese Abneigung sogar auf ihre eigene Tochter übertragen, als Eloise Haimons Vater geheiratet hatte. Außerdem war er überwältigt gewesen von Susannas Schönheit und ihrer Garderobe; ihre vornehme Arroganz war eine Herausforderung gewesen, die seinen Jägerinstinkt geweckt hatte. Also hatte er sie geheiratet. Es war nicht schwierig gewesen, die nötige Einwilligung der Krone zu bekommen - Gloucester hatte sie im Namen seiner Schwester, der rechtmäßigen Königin, erteilt.

Und dann?

Alan erinnerte sich an ihre Hochzeit, die ein rauschendes Fest gewesen war. Eine strahlende, sehr verliebte Braut in einem veilchenblauen Kleid. Und ein stolzer Bräutigam. Aber was hatte er empfunden außer diesem Besitzerstolz? Er wusste es einfach nicht mehr. Weil er sich nicht erinnerte? Oder weil es nichts zu erinnern gab?

Langsam stieg er die Treppe hinauf zu dem Gemach, das er ein Jahr lang mit seiner Frau geteilt hatte. An diesen Teil entsann er sich nur zu lebhaft. Nicht einmal in der Hochzeitsnacht hatte Susanna jungfräuliche Scheu gezeigt, im Gegenteil. Sie hatte sich kühl und unnahbar gegeben, aber nur um ihm zu schmeicheln, indem sie sich verführen und erobern ließ. Und als sie vertrauter miteinander wurden,

war sie einfallsreich und hemmungslos geworden. Er hatte sich eingeredet, er müsse der glücklichste Mann der Welt sein. Und er hatte sich nie gestattet, sich zu fragen, was er denn dann bei Eanfled zu suchen gehabt hatte, der Schwester seines Reeve, der er ein Kind angehängt hatte, wenn Susanna nicht gelogen hatte. Heute, da er die Dinge mit Abstand betrachtete, scheute er sich nicht mehr, diese Frage zu stellen.

Er öffnete die Tür und trat über die Schwelle.

Susanna saß auf dem Fenstersitz. Ihre Haltung war perfekt, aber gänzlich unnatürlich, und er fragte sich, wie lange sie wohl so ausgeharrt hatte, um ihn in dieser Pose zu empfangen: die Schultern zurückgenommen, die Hände unter der vorgereckten Brust gefaltet, die Knie zusammengedrückt, das Kinn angehoben. Sie schaute in die mondhelle Sommernacht hinaus. Das Konzert der Grillen und der Frösche in den Tümpeln auf den Wiesen wirkte unglaublich laut. Doch für ihn waren es tröstliche Laute. So klang Zuhause im Sommer.

Alan schloss die Tür, und Susanna wandte sich um, gab vor, ihn erst jetzt zu bemerken. »Ich fing an zu befürchten, du hättest mich vergessen.«

Immer die Flucht nach vorn. Das hatte ihm seit jeher an ihr gefallen. »Ich bedaure, dass ich dich habe warten lassen«, entgegnete er sarkastisch.

»Nun, man kann wohl sagen, ich bin daran gewöhnt.« »Diese Unterhaltung haben wir schon einmal geführt, scheint mir. Ich glaube, es hat wenig Sinn, dass wir sie wiederholen. Und wenn du denkst, du könntest mich in die Defensive drängen, musst du tatsächlich so beschränkt sein, wie meine Großmutter immer behauptet hat.«

Susanna schnaubte und wandte den Blick ab. »Sie hat mich seit jeher verabscheut. Und sie hat verhindert, dass du und ich eine echte Chance bekamen.«

Alan trat ein paar Schritte näher und setzte sich auf die Bettkante - immer noch in sicherer Entfernung zu ihr. »Sie hat dich indessen nicht gezwungen, dich wie ein läufiges Luder mit Henry Plantagenet im Heu zu wälzen.«

Susanna fuhr leicht zusammen. Womöglich traf es sie unvorbereitet, dass er die Dinge so unumwunden aussprach, statt wenigstens mit Worten einen Bogen um ihre Schande zu machen, die ja auch die seine war. Stumm sah sie ihn an, ihr Blick eine eigentümliche Mischung aus Verachtung und Flehen.

»Hast du dir insgeheim gewünscht, dass ich euch erwische?«, fragte er bitter. »Um mir die Sache mit Eanfled heimzuzahlen?«

»Wenn ich dir jedes Mal hätte heimzahlen wollen, da du mir untreu warst, müsste ich das Leben einer Soldaten hure führen«, gab sie zurück.

»Nun, es ist nie zu spät für eine neue Berufung«, konterte er. »Und wenn ich mich an unsere gemeinsamen Nächte erinnere, würde ich sagen: Schamlos genug wärst du allemal.«

Sie fuhr auf. »Du *Bastard!«*

Er biss die Zähne zusammen und schluckte herunter, was ihm auf der Zunge lag. Er hatte noch allerhand Gehässigkeiten auf Lager. Es war nicht schwer, einen Menschen zu kränken, mit dem man ein Jahr seines Lebens geteilt hatte, dessen Schwächen und wunde Punkte man daher allesamt kannte. Aber er merkte, dass es ihn erregte, mit ihr zu streiten, und das war ihm zu heikel. Das Letzte, was er wollte, war, sie ... zurückzuerobern. Er schlug die Beine übereinander und legte die gefalteten Hände auf sein Knie. »Das bin ich«, räumte er mit einem kleinen Lächeln ein. »Daran zumindest besteht kein Zweifel.«

»Und es ist dir egal geworden. So wie dir egal geworden ist, mit wem du verkehrst. Oder was die Welt von dir denkt.«

»Es ist mir nicht egal«, widersprach er. »Aber ich gebe zu, mein Blick auf die Welt hat sich verändert. Früher habe ich mich meiner Abstammung geschämt, weil mein Vater und meine Mutter mich in Sünde gezeugt haben. Es war mir peinlich, und ich war wütend, weil sie mir diesen ... Mühlstein in die Wiege gelegt haben. Heute frage ich mich, was für Menschen sie wohl waren. Was sonst sie mir in die Wiege gelegt haben mögen. Und ich gestehe, ich bewundere sie für ihren Mut, gegen alle Regeln zu verstoßen und die Folgen auf sich zu nehmen.« Er zuckte die Achseln und schloss: »Die Welt hat mir die kalte Schulter gezeigt, als ich ein Namenloser ohne Gedächtnis war. Das führt wohl unweigerlich dazu, dass man seinen Blick auf diese Welt verändert.«

»Du billigst die Lasterhaftigkeit deiner Mutter und deines Vaters, aber du bist nicht gewillt, mir zu vergeben, dass ich einen Fehler gemacht habe? Obwohl ich einsam und verzweifelt war und du mich wie ein Möbelstück behandelt hast?«

»Vielleicht liegt der Unterschied darin, dass meine Mutter niemanden betrogen hat.«

»Dein Vater schon.«

Er hob abwehrend die Hand. »Und er hat teuer dafür bezahlt.

Aber du hast schon ganz recht, Susanna: Ich bin weder gewillt noch in der Lage, dir zu vergeben. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass du großen Wert darauf legst, unsere Ehe fortzusetzen. Als ich eben hereingekommen bin, hattest du vor, mich ins Bett zu locken, aber kaum haben wir ein paar Worte gewechselt, findest du mich so unerträglich, dass du von deinem Plan Abstand nimmst.«

Sie errötete so heftig, dass er es selbst im schwachen Licht der beiden Kerzen auf dem Tisch sehen konnte, und wandte den Blick wieder zum Fenster.

»Darum ist es wohl besser für uns beide, wenn wir uns trennen«, fügte er hinzu. »Und ich werde mich so schnell wie möglich von dir scheiden lassen.«

Das erschütterte sie. »Eine Scheidung? Aber ... « Langsam hob sie die Hände, legte sie aufs Gesicht und starrte ihn an, die Augen groß vor Furcht. »Gott. Du willst mich vor ein kirchliches Gericht schleifen?«

»Die Vorstellung ist nicht ohne Reiz«, räumte er grimmig ein. »Aber Untreue ist kein Scheidungsgrund. Ein kirchliches Gericht könnte dich lediglich zu einer Buße verurteilen und mir die Erfüllung aller ehelichen Pflichten erlassen - übrigens auch die, für deinen Unterhalt aufzukommen oder dir das übliche Witwenerbe zu hinterlassen -, aber verheiratet wären wir immer noch. Darum werde ich eine Aufhebung der Ehe wegen zu naher Verwandtschaft erwirken.«

»Aber wir haben eine Dispens beantragt!«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe es immer wieder aufgeschoben, die Petition auf den Weg zu bringen. Ich brauchte das Geld dringend für Waffen und Pferde.«

Susanna stieß die Luft durch ihre zierliche Nase aus. »Das sieht dir ähnlich.« Dann erwachte ihr Argwohn. »Warum willst du eine Scheidung?«

»Ich gedenke nicht, mit dir darüber zu debattieren. Du hast kein Anrecht mehr darauf, dass ich dir irgendwelche Erklärungen gebe.«

»Du hast mir ebenso Unrecht getan wie ich dir !«, warf sie ihm noch einmal vor, und ihre trotzige Miene hatte beinah etwas Kindliches.

Er nickte. »Wie gesagt: Es ist wohl in unser beider Sinn, wenn wir einen Schlussstrich unter diese traurige Geschichte ziehen. Ich möchte, dass du Helmsby morgen verlässt ... « *»Was?«*

»Du kannst zu deiner Familie zurückkehren oder, wenn das nicht dein Wunsch ist, in ein Kloster deiner Wahl gehen. Überleg es dir. Aber heute ist die letzte Nacht, die du unter meinem Dach verbringst.«

Tränen traten ihr in die Augen, und sie sah ihn flehentlich an. »Wer ist sie? Für wen hast du es so eilig, mich loszuwerden?«

Er stand auf. »Frag lieber nicht. Du würdest es nicht billigen.«

Ihr Blick machte ihm zu schaffen. Diese ganze Situation machte ihm zu schaffen. Dabei hatte Susanna weiß Gott nichts Besseres verdient. Kein Gericht der Welt hätte ihn verurteilt, wenn er sie im Keller seiner Burg eingemauert und verhungern lassen hätte. Ganz gleich, was er mit ihr tat, das Recht war auf seiner Seite. Aber die Wahrheit war: Er verstieß sie, weil sie ihm im Weg stand. Da er sein Gedächtnis wiedergefunden hatte, war die Erkenntnis, wie grausam er sein konnte, keine böse Überraschung - er wusste, er war es früher oft gewesen. Aber jetzt plagte ihn sein Gewissen.

»Wenn du mich fortschickst, sorge ich dafür, dass dein Leben ein Jammertal wird«, sagte sie in seinem Rücken, ihre Stimme mit einem Mal völlig verändert.

Mit der Hand an der Tür wandte Alan sich noch einmal um. »Ah ja? Ich bin gespannt ... «

»Glaub mir lieber. Es könnte geschehen, dass deine Auserwählte um dich trauern muss, ehe sie zu dir ins Brautbett steigen kann.«

Alan sah ihr noch einen Moment in die Augen. Er zweifelte nicht, dass sie versuchen würde, ihre Drohung wahr zu machen. Denn was er ihr antat, zerstörte in gewisser Weise ihr Leben. Jeder würde wissen, dass die zu nahe Verwandtschaft nur ein Vorwand war. Eine Scheidung bedeutete Bloßstellung, Spekulationen und Getuschel. Kein

Edelmann in England, Frankreich oder der Normandie würde Susanna haben wollen, denn sie besaß kein ausreichendes Vermögen, um einen potenziellen Kandidaten über den Makel hinwegzutrösten. Wenn sie je wieder heiraten konnte, dann nur weit unter ihrem Stand, der ihr doch so kostbar war.

»Das klingt, als wäre es klüger, dir die Kehle durchzuschneiden, statt dich fortzuschicken«, entgegnete er kalt.

Das machte sie sprachlos, und Furcht schlich sich in ihren Blick.

Er verbarg seine Befriedigung. »Ich erwarte, dass du zwei Stunden nach Sonnenaufgang reisefertig bist. Guillaurne wird dir eine Eskorte mitgeben. Sag ihm, wohin du willst, ich will es nicht wissen. Leb wohl. Führe deinen Krieg gegen mich, wenn du musst, du machst mir keine Angst. Aber wenn du der Frau, die ich heiraten werde, oder ihrer Familie irgendein Leid zufügst, dann wird es kein Loch geben, wo du dich vor mir verkriechen könntest. Ich werde dich finden, Susanna. Und dann gnade dir Gott.«

Er beobachtete ihren Aufbruch vom Fenster aus. Guillaurne war der Einzige, der sie im Hof verabschiedete. Ausgerechnet Guillaurne, für den Susanna nie etwas anderes als Hochmut und barsche Befehle übriggehabt hatte. Er hielt ihr sogar den Steigbügel, als sie aufsaß. Ihre Magd und Athelstan und lEHric, die der Steward zu ihrer Begleitung abgestellt hatte, saßen bereits im Sattel und warteten auf sie. Alle drei vermieden es, sie anzusehen. Die traurige Szene war zu weit entfernt, um Susannas Gesicht deutlich zu erkennen, aber Alan sah, dass sie einen langen Blick zurück auf den Donjon warf - vielleicht sogar hinauf zu diesem Fenster. Als sie sich abwandte, bebten ihre Schultern.

Grimmig schaute er seiner weinenden Frau nach, bis sie im Torhaus verschwunden war. Kein Mitgefühl regte sich in ihm,

stellte er fest. Ein vages, unpersönliches Bedauern ob ihres zukünftigen Schicksals war alles, was er zustande brachte. Aber das war nichts, gemessen am Ausmaß seiner Erleichterung. Susanna war ein Fehler gewesen, und jetzt konnte er sich eingestehen, dass er das schon wenige Wochen nach ihrer Hochzeit gewusst hatte, genau wie seine Großmutter vorhergesagt hatte. Es war nicht einmal so sehr ihre Einfalt gewesen, die ihn enttäuscht und schließlich fortgetrieben hatte, sondern vor allem ihre Niedertracht und Überheblichkeit, die sie gegenüber dem Gesinde und jedem anderen an den Tag legte, der ihr gesellschaftlich nicht ebenbürtig war. So wie sie es bei seiner Heimkehr mit Oswald und den übrigen Gefährten getan hatte. Als er damals kurz nach der Hochzeit seinen Fehler erkannt hatte, glaubte er, der einzige Ausweg sei der Krieg und der einzige Trost Frauen wie Eanfled. Denn damals hätte er den Gesichtsverlust, den eine Scheidung bedeutete, niemals in Kauf nehmen können.

Das war heute ganz anders.

Er verließ seine Kammer und hielt sich mit Mühe davon ab, vor sich hin zu pfeifen. Auf der Treppe begegnete er Emma. »Guten Morgen, Mylord.« Sie strahlte.

»Emma.«

»Eure Gemahlin hat uns verlassen?« »Hm.«

»Auf unbestimmte Zeit, sagt die Köchin?«

»Die Köchin redet wie so oft dummes Zeug. Nicht auf unbestimmte Zeit, sondern für immer.«

Emma nickte und verfrachtete den schweren Leinenstape!, den sie trug, von einer Hüfte auf die andere. »Niemand in Helmsby wird ihr eine Träne nachweinen«, bekundete sie.

Er nickte knapp. »Das kann ich ohne Mühe glauben, aber es steht dir nicht an, das zu sagen.«

Sie lächelte treuherzig. »Ich bin zuversichtlich, dass Ihr mir dies eine Mal noch vergeben könnt, Mylord.« Dann zwängte

sie sich an ihm vorbei und lief leichtfüßig die Treppe hinauf.

Als Alan sicher war, dass sie sich nicht umwenden und ihn erwischen würde, gönnte er sich ein breites Grinsen.

Gleich nach dem Frühstück bat er Matilda, Guillaurne und Bruder Elias zu sich und setzte sie von seinen Scheidungsabsichten in Kenntnis.

Seine Großmutter schien nicht überrascht, Guillaurne ließ nicht erkennen, was er dachte, und der Bruder war erwartungsgemäß entsetzt.

»Einen Bund vor Gott schließen Mann und Frau für ihr ganzes Leben, Mylord«, hielt er ihm streng vor. »Nicht für die Zeit, da es ihnen genehm ist. Und der Bund ist unverbrüchlich, ganz gleich, was einer der Eheleute sich zuschulden kommen lässt. Oder beide«, fügte er mit einem vielsagenden Blick hinzu.

Alan lauschte ihm höflich. »All das ist mir bekannt, Bruder.

Aber Tatsache bleibt, dass meine Gemahlin und ich zu nah verwandt sind, um verheiratet sein zu dürfen. Also werde ich beim Bischof um eine Scheidung ersuchen - mit Eurer Hilfe oder ohne sie. Solltet Ihr mir Eure Hilfe indes verweigern, werde ich mir früher oder später die Frage stellen müssen, wozu ich Euch und Eure beiden Mitbrüder eigentlich in Helmsby durchfüttere, wo Euer Kloster doch längst wieder in sicheren Händen ist und eigentlich kein Grund mehr besteht, warum Ihr Euch hier verkriechen solltet.«

Bruder Elias starrte ihn mit offenem Munde an.

Matilda nutzte seine Sprachlosigkeit, um zu fragen: »Wer ist der Bischof von Norwich? Jemand, den wir kennen?«

Alan schüttelte den Kopf. »William Turba, ein Benediktiner, den der letzte Bischof sich als Nachfolger in seiner Kathedralschule herangezogen hat.« Viel mehr hatte er in Bristol nicht über den Bischof von Norwich erfahren können, aber er wusste dies: William Turba war kein Freund der Juden

von Norwich, und sein Fanatismus, mit dem er die Kanonisierung des angeblich von den Juden ermordeten Gerberlehrlings betrieb, sorgte für ständig schwelende Unrast in der Stadt. »Ein getreuer Anhänger König Stephens«, fügte er trocken hinzu.

Lady Matilda winkte beschwichtigend ab. »Er wird dennoch tun, was du willst, wenn du eine großzügige Spende mitschickst.«

»Das glaube ich auch. Er hat eine Kathedrale gebaut und ist daher in Geldnöten.«

»Und es ist wichtig, dass deine Petition den richtigen Wortlaut hat, sonst lassen die kirchlichen Juristen sie erst gar nicht zu.«

Alan nickte zu Bruder Elias hinüber. »Deswegen brauche ich Eure Hilfe. Es stimmt doch, dass Ihr Kirchenrechtler seid, nicht wahr?«

»Schon, aber ... «

»Wie lange wird es dauern, was schätzt Ihr?«, fiel Alan ihm ins Wort.

»Nun, das hängt von verschiedenen Faktoren ab, Mylord.« »Er meint, je großzügiger deine Spende ausfällt, desto eher bekommst du deine Scheidung«, übersetzte seine Großmutter. »Warum hast du es so eilig?«

Alan ging nicht auf die Frage ein, sondern wandte sich an seinen Steward. »Wie viel kann ich aufbringen, Guillaume?« »Gar nichts«, lautete die kategorische Antwort. »Nach der schlechten Ernte letztes Jahr brauchen wir hier jeden Penny für ... «

»Dieses Jahr werden wir eine gute Ernte bekommen«, unterbrach Alan. »Und ich habe dich nicht gefragt, wie viel Geld du mir zugestehen willst, sondern wie viel ich besitze, Cousin. Nur damit das klar ist.«

Guillaurne lachte brummend in sich hinein. »Hallelujah.

Alan of Helmsby ist nach Hause gekommen.« »Also?«

»Ungefähr fünfzig Pfund.«

Alan pfiff leise durch die Zähne. Das war weit mehr, als er gedacht hätte. Fragend sah er zu seiner Großmutter.

»Ich nehme an, die Hälfte sollte ausreichen«, befand Matilda nach kurzer Überlegung. »Was sagt Ihr, Bruder Elias? Und tut nicht so schockiert; ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, dass Euer Abt Jerome die Scheidung des Earl of Norfolk innerhalb nur eines Monats durchgedrückt hat, weil die zukünftige Countess of Norfolk schon guter Hoffnung war und der König von dem Malheur nichts wissen durfte.«

Bruder Elias richtete sich auf und zupfte nervös an einem losen Faden am Ärmelsaum seiner Kutte. Dann räusperte er sich. »Fünfundzwanzig Pfund wären gewiss eine willkommene Spende, um das Werk des Herrn zu tun, Mylady, aber dreißig wären besser.«

»Also dreißig«, entschied Alan.

»Komm nicht und frag mich um Rat, wenn du die Steuern nicht bezahlen kannst«, knurrte Guillaurne.

»Ich zahle keine Steuern an Stephen, und die Kaiserin schuldet mir weit mehr als ich ihr«, gab Alan zurück. »Und wenn wir mehr Geld brauchen, als wir haben, werde ich es bei den Juden in Norwich leihen. Ich habe ... gute Beziehungen.«

»Ein unheilvoller Weg«, warnte der umsichtige Steward prompt. »Sie nehmen einen Penny pro Pfund pro Woche an Zinsen.«

»Das klingt gar nicht so unbescheiden.«

»Nein, bis man es nachrechnet. Es sind pro Jahr auf hundert Pfund zweiundzwanzig.« »Zweiundzwanzig was?« »Pfund, natürlich.«

Alan stockte beinah der Atem. »Allmächtiger.« Er verbiss sich ein Lachen. »Kein übles Geschäft. Schade, dass die Kirche es uns verbietet ... «

Bruder Elias gab ein ersticktes Tönchen von sich, das fast wie das Jaulen eines Welpen klang.

Lady Matilda betrachtete ihren Enkel mit unverhohlenem Vergnügen, dann tätschelte sie dem Mönch tröstend den Arm. »Dort drüben auf dem Pult liegen Pergament und Feder, mein Freund. Seid so gut und macht Euch ans Werk.«

Es kam Alan vor, als wären ihm mit einem Mal Flügel gewachsen. So leicht war ihm ums Herz, dass seine Füße kaum mehr den Boden zu berühren schienen. Und nicht Susannas Abreise war der Grund dafür. *Solange ich Woodknoll nicht zurückhabe, wird ein Teil von mir immer auf der Insel gefangen bleiben,* hatte Simon zu ihm gesagt. Alan beglückwünschte den Jungen zu seiner Selbsterkenntnis, und er konnte Simons Gefühle nur zu gut verstehen. Denn erst jetzt, da er sich selbst wiedergefunden hatte und als Alan of Helmsby heimgekehrt war, fühlte er sich wirklich frei. Und dieses Gefühl von Freiheit war es, das ihn mit dieser ungewohnten, gänzlich neuen Zuversicht und Lebensfreude erfüllte.

Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in Helmsby spürten diese Veränderung, und auch sie fühlten eine Last von ihren Schultern genommen.

Alan schickte Roger, den letzten verbliebenen seiner drei Ritter, und Bruder Elias mit zwei Männern der Wache nach Norwich zum Bischof. »Und ich wäre sehr dankbar, wenn Ihr auf dem Weg diesen Brief für mich abgeben würdet.«

Er reichte Bruder Elias einen gefalteten und versiegelten Pergamentbogen. *Fünf Tage nachdem ich Euer Haus verlassen hatte, habe ich mein Gedächtnis wiedergefunden,* hatte er geschrieben. *Ich glaube, ich weiß jetzt, wofür der Höllenwurm stand, der mir im Palmenhain wieder und wieder begegnet ist. Ihr hattet recht, und ich werde für immer in Eurer Schuld stehen. Ich komme zu Euch, sobald ich kann, um meinen Teil unserer Abmachung zu erfüllen.*

Seid gepriesen für Eure Heilkunst und Eure Güte. Euer ergebener Freund, Alan of *Helmsby.*

»Er ist für einen Heiler namens Josua ben Isaac. Ihr findet ihn ... «

Bruder Elias' Hand zuckte zurück, als habe der Brief ihm die Haut versengt. »Kommt nicht infrage !«, rief er erschrocken. »Wieso?«, fragte Roger. »Was ist mit dem Mann?«

»Er ist ein *Jude.«* Der Mönch sprach das Wort mit Widerwillen aus, als sei es etwas Anstößiges.

Der Ritter hob die Schultern. »Und? Wird er uns verhexen, wenn wir sein Haus betreten?« »Blödsinn«, knurrte Alan.

»Seid nicht so sicher«, unkte Bruder Elias.

Roger streckte die Hand aus. »Gib ihn mir, Alan. Ich tu's.« »Danke. Das Judenviertelliegt am Fuß der Burg. Frag nach Josua oder Ruben ben Isaac, jeder dort kennt ihr Haus.«

Roger steckte den Brief in seinen Bliaut. »Wird gemacht, Mylord.« Er bedachte den Mönch mit einem spöttischen Kopfschütteln. »Also dann, Bruder Hasenherz. Lasst uns in zwei Stunden aufbrechen.«

Alan hätte am liebsten all seine Dörfer und Pächter am ersten Tag besucht, aber er wusste, er musste es systematisch angehen, wenn er sich einen Überblick verschaffen wollte. Also verbarrikadierte er sich einen halben Tag lang mit Guillaurne, und zum ersten Mal seit seiner Rückkehr hörte er seinem Steward wirklich zu und befasste sich mit den Problemen, die dieser ihm vortrug.

»Ich werde in den nächsten Tagen nach Metcombe reiten und anschließend weiter nach Blackmore«, sagte Alan schließlich. »Ich schätze, es ist in beiden Fällen wichtig, dass ich mich sehen lasse und mir selbst anhöre, was die Leute zu sagen haben.«

Guillaume atmete verstohlen auf. »Das wäre ganz gewiss gut«, stimmte er zu.

Alan rang einen Moment mit sich. Dann sah er seinen Cousin wieder an. »Was erwartet mich in Meteambe? Wie geht es Eanfled und meinem Kind?«

Guillaume erwiderte seinen Blick. »Eanfled ist tot, Alan.« »Tot.«

Der Steward nickte bekümmert. »Es tut mir leid.«

Es traf Alan härter, als er für möglich gehalten hätte. »Was ist passiert?«

»Sie hat dem Schmied einen Sohn geboren und starb noch in derselben Nacht.«

Alan senkte den Kopf und bekreuzigte sich. »Jesus. Sie kann noch keine zwanzig gewesen sein. Und sie hat ... so gerne gelebt.«

»Tja. Ganz Meteambe trauert um sie. Und Cuthbert ist fast krepiert vor Kummer.«

»Und sie? Hatte sie ihn gern?«

»Qh ja. Du weißt ja, wie er ist. Sei getröstet, Vetter. Sie war glücklich mit ihrem Cuthbert, und er könnte nicht besser zu deiner kleinen Tochter sein, wenn es seine eigene wär. Sie ist ein goldiges Kind. Agatha. Wir haben uns lange um sie gesorgt, weil sie nicht gesprochen hat, aber dein Freund Simon de Clare hat das Wunder vollbracht und ihre Zunge gelöst.« Er erzählte Alan, was genau sich zugetragen hatte. »Großartiger Kerl übrigens, Simon de Clare.«

»Das ist er.« Alan stand auf, und auf dem Weg zur Tür legte er Guillaume einen Moment die Hand auf die stämmige Schulter. »Ich glaube, ich habe bislang versäumt, dir zu danken. Du hast all die Jahre hier ausgehalten und für Helmsby und all meine übrigen Besitzungen gesorgt.«

»Ich hab nur getan, was ein ordentlicher Steward eben tut«, wehrte sein Cousin verlegen ab.

Alan schüttelte den Kopf. »Deine Frau ist guter Hoffnung?«, fragte er.

Guillaume nickte.

»Seit wann seid ihr verheiratet? Und wer ist sie eigentlich?

Herrje, entschuldige, ich habe sie bei meiner Rückkehr kaum begrüßt. Ich hoffe, sie übt Nachsicht mit mir. Ich war nicht ich selbst.«

Guillaurne winkte beruhigend ab. »Sie versteht das schon.

Sie ist Lady Aldgyth of Morton. Ihr Vater war dein Vasall.« Der Name stellte sich unaufgefordert in Alans Gedächtnis ein. »Dunstan of Morton.«

»Hm. Ihr Bruder fiel bei Lincoln, und letztes Jahr starb ihr Vater. Sie war ganz allein dort, armes Kind.«

»Und du hast sie geheiratet, um sie aus ihrer Einsamkeit zu erlösen? Wie nobel. Ihr ansehnliches Gut hatte gewiss nichts damit zu tun.«

Guillaurne war nicht eingeschnappt. Mit einem nachsichtigen Lächeln erwiderte er: »Natürlich wollte ich das Land. Aber ich *war* auch in Sorge um sie. In unruhigen Zeiten wie diesen sollte eine Frau nicht allein auf einem abgelegenen Gut leben. Na ja. Es hat sich für uns beide bewährt. Wir verstehen uns gut. Es war die richtige Entscheidung.«

Alan seufzte verstohlen. »Dann warst du bei deiner Heirat klüger als ich.«

Der Steward hob gleichmütig die Schultern. »Mehr Glück beim nächsten Mal, wie es so schön heißt.«

Alan nickte, ging aber nicht weiter darauf ein. »Wenn dein Kind ein Sohn wird, bekommt er ein Stück Land von mir. Irgendwo in der Nähe von Morton.«

»Alan, du kannst nicht ... «, begann Guillaurne abzuwehren. Aber sein Cousin unterbrach ihn. »Das ist das Mindeste, was ich dir schulde. Und es ist *mein* Land. Du

scheinst das ständig zu vergessen. Ich kann damit tun, was ich will.«

Guillaurne gab nach. »Also schön. Warten wir erst mal ab, ob wir einen Jungen zustande gebracht haben.« Es klang ein wenig unwirsch, aber seine Augen leuchteten vor Freude über Alans Anerkennung und die großzügige Geste.

Zufrieden ging Lord Helmsby zur Tür. »Du weißt nicht zufällig, wo Hairnon steckt?«

»Er hat heute früh mit Susanna gesprochen, ehe sie aufbrach.

Dann hat er seinen Gaul satteln lassen und ist mit unbekanntem Ziel verschwunden. Vielleicht haben wir ja Glück und er ist in den Sumpf gefallen.«

Alan verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln. »Rechne lieber nicht damit.«

Als die Sonne im Westen stand und der Haushalt sich zum Essen in der Halle versammelte, kam es Alan so vor, als sei dieser Tag schon ein Jahr alt. Doch er war fast zwei Monate fort gewesen, und es gab einen Bewohner von Helmsby Castle, um den er sich seit seiner Heimkehr noch nicht gekümmert, nach dem er sich nicht einmal erkundigt hatte.

»Emma, sei so gut, bring mir einen Krug Wein und eine Schale von was immer die Köchin uns heute Abend vorsetzen will.«

»Lammbraten, Mylord. Zur Feier des Tages, wenn Ihr versteht, was ich meine.«

Er warf ihr einen warnenden Blick zu. »Beeil dich ein bisschen, sei so gut.«

Er blieb an der Treppe stehen, während sie in die Küche hinunterging. Nach kurzer Zeit brachte sie ihm einen Krug und eine kleine Platte mit Braten und Brot, und Alan trug diese Schätze in die Turmkammer hinauf.

»Regy.«

»Mylord.« Regy saß im Schneidersitz an die Wand gelehnt und verneigte sich, bis seine Stirn fast den Boden berührte. »Welch unverhoffte Ehre.«

Er trug ein Paar Beinlinge. Sie waren fleckig und ausgefranst, aber immerhin. Es war stets eine Erleichterung, Regy halbwegs bekleidet vorzufinden, denn es gab Anlass zu der Hoffnung, dass man einen guten Tag erwischt hatte.

»Lass mich nicht warten. Steh auf und zeig mir die Kette«, befahl Alan von der Tür aus.

Artig stand Regy aus dem Stroh auf und machte drei Schritte, bis die Kette sich unter leisem Klirren spannte. »Ist es nicht ein bisschen erbärmlich für den berühmten Alan of Helmsby, sich so vor einem bedauernswerten Narren wie mir zu fürchten?«, rügte er.

»Ich bin nicht sicher. Auf jeden Fall ist ein Narr, wer sich *nicht* vor dir fürchtet.« Alan trat näher, stellte seine Gaben ab und ging wieder ein paar Schritte zurück. »Hier ist es bemerkenswert sauber«, stellte er fest. Es roch auch deutlich besser als bei seinem letzten Besuch.

»Sirnon und Edmund hatten einen Anflug von Barmherzigkeit und haben beschlossen, die Höhle des Raubtiers zu säubern.«

»Und du hast beschlossen, sie nicht gleich wieder in einen Schweinepferch zu verwandeln. Und du bekleidest dich. *Und* du hast die Chance verstreichen lassen, Simon zu töten, als du konntest, habe ich gehört. Was soll das werden? Willst du uns weismachen, du seiest geläutert? Ich weiß, du hältst dich für weitaus klüger als jeden von uns, aber ich habe Mühe zu glauben, dass du erwartest, wir könnten darauf hereinfallen.«

Regy fuhr sich ein wenig verlegen mit der Hand durch das wirre schwarze Haar. »Ich musste es wenigstens versuchen, oder?« Es klang beinah quengelig. »Wärst du nicht

zurückgekommen, *hätten* diese Toren mir früher oder später geglaubt. Simon und Edmund jedenfalls.«

»Du träumst«, widersprach Alan. Insgeheim fürchtete er indes, Regy könnte recht haben. King Edmund war nicht bei Trost, und Simon mochte zwar über die letzten Monate ein gutes Stück erwachsener geworden sein, aber Regys Tücke war er nicht gewachsen. Dafür war er einfach zu gutartig. Und zu arglos. Im Gegensatz zu mir, dachte Alan spöttisch.

Er ließ sich Regy gegenüber an der Wand nieder.

Regy trank einen tiefen Zug aus dem Krug und verschlang eine Bratenscheibe mit wenigen großen Bissen. »Du hast dich also erinnert«, sagte er schließlich und vertilgte ein Stück Brot auf die gleiche Weise.

Alan nickte.

Regy lachte leise vor sich hin. »Du verfluchter Bastard, Alan.

Warum du? Warum solltest du als Einziger von uns erlöst werden? Ausgerechnet du?«

»Ich habe keine Ahnung«, bekannte Alan. »Kann ich dich etwas fragen?«

»Oh, aber gewiss doch, mein Bester.«

»Du hast einmal gesagt, du wollest mich töten.« »Ich wette, das habe ich öfter als einmal gesagt.«

»Es werde einen ganzen Tag und eine ganze Nacht dauern, hast du prophezeit.«

»Ja.« Regy seufzte tief. »Ich hatte mir so wunderbare Dinge für dich ausgedacht.«

»Wirklich? Oder wolltest du in jemandes Fußstapfen treten? Der Tradition eines Mannes folgen, der dafür berüchtigt war, dass er seine Feinde einen Tag und eine Nacht lang sterben ließ?«

»Ich weiß nicht, von wem du redest.«

»Du hast mir von deinem Onkel Geoff erzählt.«

Regy blinzelte fast unmerklich und wandte den Kopf ab, bis die wirre Haarflut sein Gesicht bedeckte. »Und ich dachte, du hast gesagt, du willst es nicht hören.«

»Er hat dich im Dunkeln eingesperrt, und dann sind er und seine Freunde gekommen und haben sich an dir vergangen. Richtig?«

Regy schwieg. »Wie alt warst du?« »Elf.«

»Sieh mich an.« »Nein.« »Komm schon.«

»Geh weg, Alan. Ich habe heute wirklich keine Lust, dir mein Herz auszuschütten. Ein andermal vielleicht, Augenstern, aber heute ... «

»War sein Name Geoffrey de Mandeville?«

Regy zuckte zusammen und verstummte. Eine Weile rührte er sich nicht, nur sein magerer Brustkorb hob und senkte sich sichtbar, schneller als gewöhnlich. Als er sich endlich entschloss, Alan wieder anzuschauen, war sein Gesicht wie eine Maske, in die ein liebenswürdiges, unverbindliches Lächeln gemeißelt war. »Wie überaus scharfsinnig Ihr doch seid, Mylord.«

»Wie kam es, dass du ihm in die Hände gefallen bist?«

»Er ist der Bruder meiner Mutter. Sie starb. Mein Vater war schon lange tot. Also nahm mein Onkel Geoff mich auf. Damals war er noch der pflichterfüllte Ritter in König Henrys Diensten, und niemand ahnte, was für ein Ungeheuer er ist. Das kam erst später. Als er sich ... offenbart hat.«

»Er ist tot, Reginald«, sagte Alan. »Tatsächlich?«

»Hm.«

Für ein paar Atemzüge blieb die schauerliche Maske noch intakt. Aber dann bröckelte sie, und für einen Moment erhaschte Alan einen Blick in solch einen Abgrund der Qual, dass er nur mit Mühe ein Schaudern unterdrückte.

Dann zog Regy die Knie an, verschränkte die Arme und bettete den Kopf darauf. »Schon lange?«

»Drei Jahre. Ein Pfeil erwischte ihn, als er Burwell belagerte. Er ist elend an Wundbrand krepiert.«

»Wie nett. Und warum erzählst du mir das alles und belästigst mich mit Fragen über diese alte Geschichte?«

»Weil er mein Verhängnis ebenso war wie deins. Ich bin abhandengekommen, als ich auf der Jagd nach ihm war. Aber ich verstehe nicht, wie und warum genau. Ein Stück in meiner Erinnerung fehlt noch. Ich hatte gehofft ... Ich weiß auch nicht.«

»Dass ich dir irgendetwas über ihn verraten kann, das dir hilft, dein Rätsel zu lösen?«

»Vielleicht. Ich glaube, was ich vor allem von dir hören wollte, war, dass du nicht all die Jahre gewusst hast, wer ich bin, und es mir verschwiegen hast, um kalt lächelnd zuzusehen, wie ich mit der Ödnis in meiner Seele ringe.«

Regy hob abrupt den Kopf, und mit einem Mal war er wieder ganz der Alte. Mutwille funkelte in seinen Augen. »Und was tust du, wenn ich es dir nicht verrate?«

Alan zuckte die Achseln. »Gar nichts, schätze ich.«

»Oh, du Jämmerling. Nein. Ich habe nicht gewusst, wer du bist. Nachdem ich die liebevolle und fürsorgliche Gastfreundschaft meines Onkels etwa einen Monat genossen hatte, kam einer seiner Kumpane allein zu mir. Ich hab ihm den Dolch gestohlen und ihm sein bestes Stück damit abgeschnitten. Die Tür stand offen. Ich bin geflohen, habe mich zurück nach Hause durchgeschlagen und den guten Onkel Geoff nie wieder gesehen. Ich hatte immer vor, ihn eines Tages zu besuchen und mich für seine Güte erkenntlich zu zeigen, doch mein kleiner Zusammenstoß mit dem Archidiakon des Erzbischofs von York kam dazwischen. Aber eins schwör ich dir, Alan: Hätte ich gewusst, wer du bist, hätte ich es dir todsicher verschwiegen und kalt lächelnd zugesehen, wie du mit der Ödnis in deiner Seele ringst. Es hätte mir manch einsame, düstere Stunde versüßt,

die ich allein dir zu verdanken hatte. Das wollen wir ja nicht vergessen, nicht wahr? *Du* hast mich an die Kette gelegt und aus eurer Mitte verbannt.«

»Nachdem du Robert die Kehle durchgebissen hattest.«

»Ach ja.« Regy lächelte eine Spur verlegen. »Das wäre mir beinah entfallen. Aber ich entsinne mich. Verschwommen zumindest. Trotzdem warst du sehr grausam zu mir, Alan«, hielt er ihm vor, und von der höhnischen Nachsicht in seiner Stimme konnte man eine Gänsehaut bekommen. »Du hast dich mir gegenüber nicht wie ein guter Christenmensch benommen, obwohl du doch so sicher warst, ein heiliger Krieger zu sein.« Er gluckste. »Nun ja. Ich gestehe, ich bin dir dankbar, dass du mir von dem unrühmlichen Ende meines unrühmlichen Onkels erzählt hast. Das ist Balsam für meine verkommene, schwarze Seele. Also vergebe ich dir einen Teil deiner Schuld, mein Bester. Sollte ich je die Gelegenheit bekommen, dich zu töten, werde ich es schnell und wenigstens einigermaßen schmerzlos tun. Der ganze Tag und die ganze Nacht sind dir erlassen.«

Alan stand auf. »Das rührt mich zu Tränen.« »So geh denn hin in Frieden.«

»Und du fahr zur Hölle.«

Regy lachte in sich hinein, als Alan die Turmkammer verließ.

Adelisa of Helmsby stand auf dem Grabstein. Es war ein grauer, gleichmäßig behauener Granitblock. Alan kniete sich ins hohe Gras, das die Sommerluft mit betörenden Düften erfüllte, und legte die Linke auf den Stein. Rau und sonnenwarm.

»Es tut mir leid, dass ich erst jetzt komme«, murmelte er, und beinah verlegen schaute er sich um.

Hier hatte sich nichts verändert. Der Teil des Gottesackers von St. Wulfstan, der den Helmsbys vorbehalten war, lag auf

der Südseite der Kirche. Älfric war der häufigste Name auf den Grabsteinen, ein paar Dunstans gab es auch, die Frauen hatten Hyld oder Ealswith oder Bertha oder Edith geheißen, und erst die jüngeren Gräber trugen normannische Namen. Wie Richard etwa, Alans Großonkel, dessen Söhne mit dem *White Ship* untergegangen waren. Zwischen Adelisas und Richards Gräbern war eine Lücke. Dort wollte seine Großmutter einmal ruhen, wusste Alan.

Er erinnerte sich, dass er sich als Knabe gelegentlich hierher geschlichen hatte, wenn irgendetwas ihm zu schaffen machte. Nicht um Zwiesprache mit seiner Mutter zu halten - er hatte schon damals keinen Sinn darin gesehen, mit den Toten zu sprechen. Aber es hatte ihn getröstet und seine Einsamkeit gelindert, hier zu sein. Das war eigenartig, war doch Groll immer das vorherrschende Gefühl gewesen, das er seiner Mutter entgegengebracht hatte. Weil sie ihn erst als Bastard in die Welt geschickt und dann obendrein alleingelassen hatte. Und Haimon hatte ihn keinen Tag vergessen lassen, was er war ...

Heute konnte er kaum mehr verstehen, warum er so unnachsichtig über sie geurteilt hatte. »Was vermutlich daran liegt, dass ich selbst im Begriff bin, etwas ähnlich Anstößiges zu tun wie du«, flüsterte er. »Womöglich ist es sogar schlimmer. Und siehe da, auf einmal bin ich voller Milde.« Er musste sich selbst belächeln.

Seine Linke strich über die Rundung des Grabsteins, und er ertappte sich bei dem Wunsch, er hätte nur ein einziges Mal die Hand seiner Mutter berühren, ihr ein einziges Mal nah sein können.

Hastig zog er die Hand weg, streckte sich im Gras aus und sah in den wolkenlosen Himmel hinauf. Nimm dich zusammen, rief er sich zur Ordnung. Sie hat dir gefehlt, als du ein Junge warst, aber auch wenn du ständig an diese Zeit denken musst, ist sie doch vorüber. Heute ist nicht damals.

Ein Tag vor über zwanzig Jahren kam ihm in den Sinn, ein herrlicher Sommertag wie dieser, da er auch hier im Gras gehockt hatte und ein Mann mit staubigen Stiefeln und einem kurzen grauen Bart aus der Kirche gekommen war. Als er den Jungen auf dem Friedhof entdeckte, war er lächelnd näher gekommen und hatte sich zu ihm gesetzt. »Alan. Welch eine Freude, dich zu sehen.« Und er hatte den fünf- oder sechsjährigen Knirps unter den Achseln gepackt und auf seinen Schoß gehoben. »Kein Grund, mich so verschreckt anzusehen, ich bin dein Großvater, mein Junge.«

»Verzeihung, aber das kann nicht sein, Mylord«, hatte der kleine Alan entgegnet, artig, aber entschieden. »Mein Großvater ist im Heiligen Krieg gestorben.«

»Ich bin dein anderer Großvater.«

»Ich habe zwei?«

»Natürlich. Überleg doch mal. Du hast einen Vater und eine Mutter, richtig?«

Alan hatte den Kopf geschüttelt.

Der Mann war ihm lächelnd mit einer großen, sehr rauen Hand über den Schopf gefahren. »Aber du hast einen Vater und eine Mutter *gehabt,* nicht wahr? Oder haben dich etwa die Feen gebracht?«

Kichernd hatte er verneint.

»Da siehst du's. Und dein Vater und deine Mutter hatten natürlich auch Vater und Mutter. Also hast du *zwei* Großmütter und Großväter gehabt. Verstehst du?«

Alan hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und heftig genickt. Die Vorstellung, so viele Großeltern zu besitzen, hatte ihn fasziniert. »Warum wohnst du nicht hier, wenn du mein Großvater bist?«

»Das würde ich lieber als alles andere, glaub mir, aber leider ist es nicht möglich. Vermutlich weißt du schon, dass man nicht immer tun kann, was man möchte, oder?«

»Ja.« Darüber wusste Alan eine Menge, denn seine Großmutter war sehr streng mit ihm und verbat ihm jeden Tag mindestens ein Dutzend Dinge, die er wollte. »Du bist der Vater von meinem Vater?«

»Ja.«

Niemand hatte Alan bis zu jenem Tag erzählt, dass der Vater seines Vaters der König von England war, aber dass sein Vater bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen war, wusste der kleine Junge sehr wohl. »Warst du traurig, als das Schiff untergegangen ist?«

Sein Großvater hatte ihm in die Augen gesehen und genickt. »Ich bin heute noch oft traurig deswegen.«

Alan hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, um ihn zu trösten, und sein Großvater hatte die Umarmung sacht erwidert und, so argwöhnte Alan heute, ein paar verstohlene Tränen vergossen.

Es war das einzige Mal gewesen, dass sie einander begegnet waren.

Alan schloss die Augen und wehrte sich nicht gegen die Erinnerungen, die ihm in den Sinn kamen, ungeordnet und ohne jede sinnvolle Reihenfolge, wie Erinnerungen es eben taten. Das Zirpen der Grillen und die Wärme machten ihn schläfrig, aber auch dagegen kämpfte er nicht an. In der vergangenen Nacht hatte er tiefer und geruhsamer geschlafen als je zuvor in den letzten drei Jahren, aber er hatte immer noch viel nachzuholen ...

»Alan?« Es war King Edmunds Stimme, die ihn aus seinem Lieblingstraum von Miriam und der Bank in ihrem Garten riss. »Es tut mir leid, dich zu stören, mein Sohn.«

Alan ließ die Augen geschlossen in der sinnlosen Hoffnung, das warme Gefühl des Traums so noch einen Moment länger festhalten zu können. »Das glaub ich aufs Wort.«

»Lukes Schlange ist aufgewacht. Er sitzt mitten auf der Straße und jammert, und die Leute fangen an, ihm finstere

Blicke zuzuwerfen. Oswald steht daneben und ist blau im Gesicht. Also, hättest du die Güte, deinen adligen Hintern zu bewegen?«

Alan war auf einen Schlag hellwach, sprang auf die Füße, tauschte einen Blick mit seinem Gefährten und eilte dann vor ihm her um die Kirche herum.

Die Szene trug sich ausgerechnet am Dorfbrunnen zu dem öffentlichsten Platz, den es in Helmsby gab. Luke saß zusammengekauert und leise weinend im Staub, Oswald kniete unglücklich und ratlos an seiner Seite. Er versuchte Luke zu trösten, so wie der kleine Alan es mit dem alten König getan hatte, aber Luke zuckte zusammen, sobald Oswald die Arme um ihn legen wollte, und heulte lauter. Gekränkt fuhr Oswald zurück. Gunnild und ein paar jüngere Frauen aus dem Dorf standen mit ihren Ledereimern und Krügen ein paar Schritte zur Linken und beäugten das seltsame Paar mit unsicheren, teilweise feindseligen Blicken.

Alan nickte ihnen grüßend zu. »Wenn ihr mir einen Gefallen tun wollt, geht in die Häuser. Es hat nichts zu bedeuten und vergeht gleich wieder, aber er braucht einen Moment Ruhe. Es macht die Dinge nur schlimmer, wenn ihr ihn so anstiert.«

Die Frauen rührten sich nicht.

Alan tauschte einen Blick mit King Edmund, der ohne Hast zu den Bäuerinnen und Mägden trat und sie mit leiser Stimme aufforderte, Alans Bitte zu folgen. Unwillig und langsam zerstreuten sie sich, nicht ohne allenthalben über die Schulter zurückzusehen.

Alan kniete sich hinter Luke. »Oswald, kannst du mir ein Stück Brot aus Gunnilds Haus besorgen? Tust du das für mich?«

»'türlich.« Er lächelte ihm unsicher zu - sein Groll auf Alan war entweder verraucht oder vorübergehend vergessen. Dann wandte Oswald sich ab und lief zu Gunnilds neuer

Kate hinüber. In bemerkenswert kurzer Zeit kam er mit einer Scheibe Brot zurück. Sie war dick und ungleichmäßig abgesäbelt, und Alan erkannte voller Schrecken, dass Oswald das selbst gemacht hatte. Es war pures Glück, dass ihnen ein Blutbad erspart geblieben war ...

Alan nahm das Brot. »Danke.« Er legte Luke vorsichtig von hinten die Arme um die Brust, zwinkerte Oswald aufmunternd zu, denn der Junge sah so erschrocken und besorgt aus, als habe er Luke noch nie in diesem Zustand gesehen. Dann konzentrierte Alan sich ganz auf seine etwas bizarre Aufgabe. »Schsch. Sei still, Luke. Umso schneller schläft sie wieder ein.«

»Diesmal nicht. Diesmal nicht, Losian.« In seiner Panik hatte er Alans Namen vergessen. »Sie beißt mich. Oh, heilige Mutter Gottes, steh mir bei, *sie beißt mich!«* Es war ein schriller Schrei, und hätte Alan es nicht besser gewusst, hätte er gesagt, dieser Mann spüre den Schmerz eines innerlichen Schlangen bisses.

Alan hatte keine Vorstellung, was er tun sollte, denn das hier war neu. Was er hingegen genau wusste, war dies: Er musste Luke auf der Stelle irgendwohin schaffen, wo nicht die ganze Welt ihn sehen konnte.

Der alte Mann begann, sich in seinen Armen zu sträuben. »Lass mich los«, heulte er. »Geh weg, lass mich zufrieden!«

»Luke, kannst du mich hören?« Alan sprach so ruhig, wie er es fertigbrachte, die Lippen nah an Lukes Ohr, und hielt ihn fester. »Ich werde dich jetzt tragen. Hab keine Angst. Ich bringe dich in die Kirche.«

Luke schüttelte weinend den Kopf.

Alan packte seinen linken Unterarm fest mit der Rechten, ehe er aufstand, damit Luke ihm nicht entwischen konnte. Dann trat er vor ihn, sah einen Moment in die vor Grauen geweiteten Augen und warf sich den alten Mann dann über die Schultern. »Edmund, halt mir die Kirchentür auf.«

Luke verstummte einen Moment, vielleicht vor Verblüffung.

Aber es war nur die unheilvolle Stille des Atemschöpfens. Und dann schrie er so laut, dass es Alan in den Ohren gellte, unartikulierte, ungehemmte Laute der Qual und Furcht, die man niemals vergaß, wenn man sie je gehört hatte.

»Ruhig, Luke, es ist alles in Ordnung«, murmelte Alan. Er klang beschwichtigend, dabei hatten seine Nackenhaare sich aufgestellt, und er spürte eine Gänsehaut auf den Armen. Er machte längere Schritte. Aus dem Augenwinkel sah er zwei Bauern mit einem Hütehund, die ihn alle drei wie gebannt anstarrten. Dann endlich hatte er die Kirche erreicht. King Edmund huschte hinter ihm hinein und zog das Portal hastig zu. Auch seine Augen waren geweitet, die Haut um Mund und Nase herum seltsam fahl.

Mach mir jetzt nicht schlapp, Edmund, dachte Alan verzweifelt, ließ Luke zu Boden gleiten und hockte sich wieder hinter ihn.

Luke schrie immer noch. Seine Stimme stieg zum hohen Gewölbe empor und wurde von dort zurückgeworfen, sodass es klang, als höre man die Schreie aller Verdammten in der Hölle.

»Luke.« Alan legte ihm die Hände auf die Schultern. »Luke, um der Liebe Christi Willen, nimm dich zusammen.«

Luke riss sich los und kroch auf Händen und Füßen von ihm weg. »Sie frisst mich auf«, heulte er. »Sie zerfleischt mich!«

Alan stand auf und folgte ihm, ohne zu wissen, was er tun sollte, und plötzlich fuhr Luke zu ihm herum und richtete sich halb auf. Wie ein Unhold sah er aus mit seinen wirren weißen Haaren, dem verzerrten Gesicht und der buckligen Haltung. Und Alan sah in den hervorquellenden, gänzlich irren Augen, was er im Schilde führte. Als Luke sprang und mit beiden Händen nach Alans Dolch griff, wich Alan fast gemächlich zur Seite und stellte dem Tobenden ein Bein. Hart schlug Luke auf die Steinfliesen der Kirche, und der

Sturz presste alle Luft aus seinen Lungen, sodass wohltuende Stille eintrat. Wenigstens für den Moment.

Alan hockte sich neben ihn, packte seine Hände, zerrte sie auf den Rücken und drückte ihm fast grausam das Knie in die Nieren. »Jetzt hör mir genau zu, Schlange«, knurrte er. »Du wirst auf der Stelle von ihm ablassen. Sonst schwöre ich bei den Teufeln, die dich geschickt haben: Ich schneid ihm den Bauch auf und hol dich raus und zerhack dich in neun Stücke, die ich eins nach dem anderen ins Feuer werfe. Hast du mich verstanden?«

Luke, seine Schlange oder wer auch immer verstand ihn offenbar tadellos. Der Körper des alten Mannes, der eben noch vor Anspannung vibriert hatte, erschlaffte. Mit einem langen, stöhnenden Laut atmete er tief durch, und dann lag Luke so still, dass Alan einen Moment lang glaubte, er sei tot.

Zögernd und argwöhnisch löste Alan seinen Klammergriff und richtete sich auf.

King Edmund kniete sich neben Luke und legte ihm die Hand auf die Stirn. »Es ist gut«, murmelte er sanft. »Es ist vorüber, Luke.«

Luke rollte sich langsam auf die Seite, vergrub den Kopf in den Armen und weinte leise. »Sie hat mich gebissen.«

»Aber jetzt schläft sie wieder?«, fragte Edmund, seine Nervosität kaum zu überhören.

»Sie schläft«, murmelte Luke erschöpft. »Aber wie lange?

Wie lange, Edmund?« Er schluchzte. »Was soll ich denn machen, wenn sie wieder aufwacht?«

Alan saß einen Schritt von ihnen entfernt auf dem Boden, die Hände locker auf den angewinkelten Knien, und betrachtete seine beiden Gefährten mit Sorge. Er hatte schon manches Mal erlebt, dass Luke außer sich vor Furcht war, aber das hier war etwas völlig Neues. Und er wusste, es war etwas, das er nicht handhaben konnte. Luke war ein

friedfertiger alter Knabe, aber eben war er gefährlich gewesen, daran konnte es keinen Zweifel geben.

Es dauerte nicht lange, bis er sich in den Schlaf geweint hatte.

King Edmund schlüpfte lautlos aus der Kirche und kam wenig später mit einer Decke über dem Arm und Oswald im Schlepptau zurück. Er faltete die Decke zu einem Kissen, hob vorsichtig Lukes Kopf an, wo überall kahle Stellen durch die weißen Büschel schimmerten, und bettete ihn auf das Kissen.

Oswald sah bekümmert auf Luke hinab, setzte sich dann neben Alan, schien einen Moment mit sich zu ringen und ergriff dann seine Linke, ohne ihn anzusehen.

Obgleich es Alan immer peinlich war, wenn Oswald das tat, ließ er ihm die Hand. Vielleicht hatte er ja Glück, und weder Hairnon noch der Steward oder irgendeiner seiner Pächter wählte diesen Moment, um die Kirche zu betreten.

»Was ist denn mit Luke?«, fragte Oswald ängstlich.

»Ich weiß es auch nicht«, musste Alan bekennen. »So habe ich ihn noch nie erlebt. Und ich dachte, hier in Helmsby ginge es ihm besser.«

»Zuerst war es auch so«, sagte King Edmund und setzte sich zu ihnen. »Aber seit einigen Tagen ist er nachts unruhig und jammert im Schlaf. Ich habe damit gerechnet, dass seine Schlange bald aufwacht, aber nicht ... hiermit.«

Alan sah zu seinem jungen Schützling. »Das mit dem Brot hast du großartig gemacht, Oswald, nur ... «

»Hat aber nichts geholfen«, fiel der ihm niedergeschlagen ins Wort.

Alan seufzte. »Nein. Doch das ist nicht deine Schuld.« Es herrschte ein längeres bedrücktes Schweigen. Dann wandte Alan sich an ihren Hirten. »Was soll ich tun, King Edmund? Ich meine ... müssen wir ihn einsperren? Wie soll man das fertigbringen, eine so gepeinigte, verängstigte Kreatur

einzusperren? Aber was ist, wenn ich es nicht tue und er jemanden verletzt? Sag mir, was ich machen soll.«

Edmunds Miene war tief besorgt. Voller Mitgefühl sah er auf den Schlafenden hinab, dessen alte, eingefallene Wangen immer noch tränenfeucht waren. Die Bartstoppeln, die runzligen, geschlossenen Lider mit den weißen Wimpern ließen Luke mit einem Mal sehr verletzlich und vor allem schutzlos wirken - ein greises Kind.

Mit dem vornehm verhaltenen Poltern, das ihr zu eigen war, öffnete sich die Kirchentür, und die übrigen drei Gefährten kamen herein. Leise traten sie näher, blickten einen Moment auf Luke hinab - fast andächtig, so schien es - und setzten sich dann zu ihnen. Nun bildeten sie einen Kreis um den Schlafenden.

»Der Müller hat's uns erzählt«, berichtete Godric.

»Seine Schwester tratscht im Dorf herum, Luke habe den Teufel im Leib«, flüsterte Wulfric.

»Natürlich«, murmelte Alan. Es klang verächtlich, aber in Wahrheit sorgte er sich, was passieren mochte, wenn die Dorfbewohner sich gegen Luke wandten. Keiner der Gefährten erwähnte Gilham auch nur mit einem Wort, aber sie alle erinnerten sich daran, wie es ihnen in Godrics und Wulfrics Heimatdorf ergangen war, wo die Leute sie beinah gesteinigt hätten, weil sie glaubten, die Zwillinge seien eine teuflische Erscheinung. Die Leute von Gilham waren nicht boshafter oder grausamer als die in Helmsby. Es war immer die Furcht, die die Menschen erbarmungslos machte.

Simon rang sichtlich mit sich. Alan entging nicht, dass er verstohlene Blicke mit den Zwillingen wechselte. Und schließlich war es Wulfric, der das Wort ergriff: »Wir bleiben noch ein paar Tage. Es ist ja nicht so, als warte Henry Plantagenet dringend auf uns. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt zu gehen.« Es gelang ihm nicht ganz, seine Enttäuschung zu verbergen. Sie hatten am folgenden Tag aufbrechen wollen.

Alan dachte einen Moment nach und schüttelte dann den Kopf. »Ihr solltet eure Pläne nicht ändern. Je eher ihr aus dem Land seid, desto besser.« Er sah zu Simon. »Als du zu König Stephen gegangen bist, um für Henry zu vermitteln, war mir die Tragweite dessen, was du tatest, nicht wirklich klar. Inzwischen habe ich mich erinnert und weiß wieder, wie ... schmutzig dieser Krieg ist. Stephen mag dir in seiner weinseligen Nachsicht mit seinen Feinden, für die er ja dies- und jenseits des Kanals seit jeher belächelt wird, verziehen haben, dass du dich zum Fürsprecher seines Rivalen gemacht hast. Und sehen wir den Dingen ins Auge: Henry *ist* Stephens Rivale, die Kaiserin hat sich selbst aus dem Rennen befördert. Vielleicht kommt der König auch nicht auf den Gedanken, dich dafür büßen zu lassen, weil er einen bedauernswerten Schwachkopf in dir sieht, das mag wohl sein. Aber es gibt andere, die weniger nachsichtig und weniger kurzsichtig sind. Dein Onkel Pembroke, zum Beispiel. Oder sein Sohn, aus dem du in Westminster vor den Augen der Wachen einen Narren gemacht hast. Was, wenn sie auf den Gedanken kommen, du könntest vielleicht nicht so harmlos sein, wie sie immer glaubten?«

»Aber Alan, du kannst nicht erwarten, dass ich einfach davonlaufe, nur weil mein grässlicher Onkel vielleicht schlecht auf mich zu sprechen ist«, protestierte Simon.

»Ich will nicht, dass er im Zorn über Helmsby kommt und meine Bauern abschlachtet. Und ebenso wenig will ich, dass er dich erwischt und Gott weiß was mit dir tut.« Und er wollte, dass Simon die Chance bekam, an Henrys Seite seinen Weg zu machen, aber das behielt er für sich. »Ich kümmere mich um Luke«, versprach er mit mehr Zuversicht, als er empfand. »Ich werde ihn einfach nicht aus den Augen lassen, und sobald ich kann, bringe ich ihn nach Norwich zu Josua ben Isaac. Wenn irgendwer Luke helfen kann, dann er.«

Dover, Juli 1147

Keiner von ihnen hatte je einen so großen Hafen gesehen, und die drei Reisenden blickten sich staunend um, mit leuchtenden Augen. Einmastige Schiffe und Boote lagen dicht an dicht entlang der Kais, wo sich Waren in Fässern, Säcken und Ballen stapelten. Hafenarbeiter, Seeleute, schmuddlige Straßenkinder und Beutelschneider liefen umher wie Ameisen, und vor jeder Hafenschenke fanden sich Huren, die mit ihren Freiern feilschten oder vorlaut um Kundschaft warben.

»Ja, was seid ihr denn für welche? So was hab ich ja noch nie gesehen. Aber kommt nur, ich werd auch mit zweien fertig!« Keck kam das junge Mädchen auf Godric und Wulfric zugeschlendert. Sie trug einen formlosen Kittel, dessen Ausschnitt so weit eingerissen war, dass er einen großzügigen Blick auf ihre vollen Brüste bot. Schuhe besaß sie nicht, aber nicht nur ihre Füße waren schmutzig. Jeder sichtbare Zoll Haut war mit einer gräulichen Dreckschicht bedeckt, und als sie näher kam, zuckten die drei Freunde vor ihrem Geruch zurück.

Hastig legte Simon den Zwillingen von hinten die Hände auf die Schultern und lotste sie um die Hure herum. »Da vorn, das muss es sein«, sagte er. »Ein Segel mit grünen Streifen, hat der Hafenmeister gesagt.«

Es war ein Handelssegler, der englisches Leder nach Dieppe bringen sollte. Ein großer Mann mit feinen Kleidern und einem braun gebrannten Gesicht beaufsichtigte ein Dutzend Arbeiter, die die schweren, zu Ballen verschnürten Häute an Bord trugen. Seine Augen waren zu Schlitzen verengt, und er wirkte grimmig.

Simon fasste sich dennoch ein Herz und trat auf ihn zu. »Verzeiht mir, mein Freund, ist das hier die *St. Anne?«*

Der Mann streifte sie mit einem abschätzigen Blick. Nichts regte sich in seiner Miene, als er die Zwillinge sah. Er nickte. »In dem Falle hätte ich gern Kapitän Arnod gesprochen.« »Steht genau vor dir, Söhnchen.«

Simon lächelte höflich. »Ich suche eine Passage für meine Freunde und mich, Monseigneur, und ich bin ganz gewiss nicht Euer Söhnchen.«

»Zwei Pence für Euch, sechs für die Krüppel«, bekundete Arnod.

»Warum sind sie teurer?«, erkundigte sich Simon.

»Weil sie die Mannschaft nervös machen werden, und das bereitet mir Verdruss. Verdruss lasse ich mir immer bezahlen.«

»Für acht Pence bekommen wir einen windgeschützten Platz und ein warmes, genießbares Abendessen.«

Der Kapitän nickte und streckte die Hand aus. Simon unterdrückte ein Seufzen, als er seine Börse aufschnürte und das Geld abzählte. Ihre Barschaft schmolz schneller dahin, als ihm lieb war. Er ließ die Münzen in Arnods schwielige Hand klimpern.

Der brummte zufrieden. »Geht an Bord. Wir segeln, sobald die Ladung komplett und vertäut ist.«

Simon ging zu Godric und Wulfric zurück, die ein paar Schritte entfernt gewartet hatten. »Schwierigkeiten?«, erkundigte sich Godric. »Im Gegenteil. Genießbares Abendessen.« Wulfric brummte. »Wer's glaubt.«

»Wir können an Bord, hat er gesagt.«

Sie gingen zu der zweiten Planke weiter hinten, wo weniger Betrieb herrschte, weil das Beladen hier vermutlich schon abgeschlossen war. Am landseitigen Ende der Planke stand ein Mann von vielleicht Mitte zwanzig in sehr eleganten, aber dunkel gehaltenen Kleidern und blickte voller Skepsis

auf das schmutzig graue Wasser zwischen Kaimauer und Bordwand.

»Nur Mut, Monseigneur«, sagte Simon.

Der Mann wandte den Kopf, lächelte eine Spur kläglich und antwortete: »Ich meine, diese Planke ist entschieden zu schmal für einen Mann. Ich weiß genau, dass ich hineinfallen werde. Und seht Euch nur diese widerwärtige Brühe an.« Er schauderte, und auch wenn seine Miene Selbstironie verriet, war das Schaudern doch echt.

»Godric, Wulfric, tut ein gutes Werk an diesem armen Reisenden und zeigt ihm, dass man selbst zu zweit unbeschadet hinüberkommt«, sagte Simon über die Schulter.

Grinsend traten die Zwillinge näher, stellten sich seitlich zur Planke und liefen mit der ihnen eigenen mühelosen Grazie seitwärts hinauf. Leichtfüßig.

Der Fremde in dem edlen Mantel bestaunte sie mit geöffneten Lippen. Dann straffte er die Schultern. »Also gut«, murmelte er vor sich hin. »Ich muss nach Rouen, also muss ich über diese Planke. Es hilft alles nichts ... «

Mit grimmiger Entschlossenheit setzte er den ersten Fuß auf den hölzernen Steg, dann den nächsten, den Blick fest auf sein Ziel geheftet.

Simon folgte ihm nach wenigen Schritten und schloss auf leisen Sohlen auf. Und das erwies sich als Glücksfall. Nur noch zwei oder drei Ellen von der rettenden Bordwand entfernt, geriet der Mann ins Wanken, stieß einen halb wütenden, halb furchtsamen Laut aus, rang rudernd um Gleichgewicht und kippte dann nach links weg.

Simon erwischte ihn am Arm und zerrte ihn mit einem Ruck zurück. Er war nicht sicher, ob er sie damit nicht zusammen auf der anderen Seite von der Planke befördert hätte, aber die Zwillinge waren zur Stelle. Wulfric umschlang Simons Taille, und Godric fasste den Fremden ein wenig zaghafter

bei der Schulter. »Nur noch zwei Schritte«, sagte er ermutigend.

Trockenen Fußes gelangten sie alle vier an Bord.

Der Fremde tat einen Seufzer der Erleichterung. »Wenigstens dieser gefahrvolle Teil meiner Reise wäre glücklich überstanden. Dank Eurer Hilfe.« Und beinah schlagartig änderte sich sein Gebaren. Die etwas verschreckte Miene wich einem halb neugierigen, halb herausfordernden Blick, der über Schiff, Ladung und Mannschaft schweifte und dem gewiss nicht viel entging. Der Reisende hielt seine feinen Glacehandschuhe in der Linken und ließ sie abwesend in die Rechte klatschen. »Der heilige Petrus möge uns behüten. Was für ein Seelenverkäufer ... « Mit erschütternder Plötzlichkeit kehrte der Blick der scharfen blaugrauen Augen zu Simon zurück. »Ist es möglich, dass wir uns kennen?«

»Ich glaube nicht, Monseigneur.« Simon verneigte sich. »Simon de Clare of Woodknoll.«

»Ah. Dann muss es wohl daran liegen. Ihr de Clare seid wahrhaftig Legion.« Ehe Simon sich nach dem Sinn dieser seltsamen Worte erkundigen konnte, stellte der Mann sich vor: »Becket. Thomas Becket. Of Nirgendwo.« Der etwas zu breite Mund verzog sich zu einem flüchtigen Lächeln. »Und wer sind Eure unzertrennlichen Freunde, die uns vor einem Bad im Hafendreck bewahrt haben?«, fragte er auf Englisch.

»Godric«, sagte Wulfric und wies auf seinen Bruder.

»Und Wulfric«, fügte Godric hinzu und spiegelte die Geste. »Aus Gilham in Yorkshire.«

Becket nickte liebenswürdig, betrachtete mit einem missvergnügten Stirnrunzeln die mäßig sauberen Planken, zögerte kurz und ließ sich dann nieder. »Weit weg von zu Hause«, bemerkte er.

Simon und die Zwillinge folgten seinem Beispiel und setzten sich. Becket beobachtete die perfekt abgestimmten

Bewegungen der Zwillinge mit unverhohlener Faszination. »Seid Ihr schon lange unterwegs?«, fragte er.

»Wir sind vor drei Tagen von East Anglia aufgebrochen«, berichtete Simon. »Da Godric und Wulfric nicht reiten können, haben wir praktisch die ganze Strecke auf dem Wasser zurückgelegt: mit einem Flusskahn nach Yarmouth, von dort mit einem Fischerboot nach Dover. In Dieppe wollen wir versuchen, ein Küstenschiff zu finden, das uns bis zur Loiremündung bringt.«

»Wo soll's denn hingehen?« Becket streckte die eleganten Stiefel vor sich aus und lehnte sich bequem gegen einen Stapel der Ladung.

»Wir suchen jemanden und wissen nicht genau, wo wir ihn finden werden«, antwortete Simon vorsichtig.

»Oh. Wie geheimnisvoll.« Die blaugrauen Augen sahen ihn durchdringend an, und ein spöttischer Zug lag um den Mund, der dem Gesicht fast einen Anstrich von Grausamkeit verlieh. Es war ein auffallend gut aussehendes, hellhäutiges Gesicht, umrahmt von Haaren, die so glatt und schwarz waren wie Simons.

»Und wie steht es mit Euch?«, konterte der junge de Clare. »Nun, ein wenig geheimnisvoll ist meine Mission auch.« Becket klopfte auf die Ledertasche, die halb unter dem Mantel verborgen an seiner Seite hing. »Ich bringe dem Herzog der Normandie ein paar brisante Neuigkeiten.«

Simon und die Zwillinge tauschten einen verwunderten Blick. Mehr aus alter Gewohnheit entgegnete Simon: »Und ich war sicher, König Stephen sei der Herzog der Normandie.«

Die schmalen, geraden Brauen fuhren in die Höhe. »Du meine Güte, wo habt Ihr gesteckt, de Clare? In einem Erdloch? Der Graf von Anjou hat die Normandie erobert und den Herzogstitel schon vor drei Jahren angenommen.«

Simon nickte seufzend. »Ja, ich weiß.«

»üb er ein Recht dazu hatte, darf man in Zweifel ziehen, selbst wenn er behauptet, nur das Recht seiner über alles geliebten Gemahlin, Kaiserin Maud, auszuüben. Aber wie dem auch sei. Der König von Frankreich hat ihm einen Lehnseid für die Normandie abgenommen. Das nennt man Fakten schaffen.«

»Ja, Monseigneur, auch das ist mir bekannt.«

»Und ich sehe, Ihr wisst nicht so genau, was Ihr davon halten sollt. Ehrlich gesagt, ich beneide Euch Edelleute nicht, die Ihr Euch für eine Seite entscheiden müsst. Wenigstens hin und wieder. Da haben wir Kirchenmänner es leichter.«

»Ihr seht nicht aus wie ein Priester«, befand Godric.

»Das bin ich auch nicht. Und keineswegs sicher, ob ich das je werden will.« Mit einem beinah verliebten Blick betrachtete er seine edlen Stiefel und das kostbare Schwert an der linken Seite. »Ich stehe im Dienst des Erzbischofs von Canterbury, der ein sehr großzügiger Gönner und Förderer meiner nicht unbeträchtlichen Talente ist, aber der Priesterweihe bin ich bislang entronnen.« Er sah in die drei verständnislosen Gesichter, und ihre Mienen schienen ihn zu amüsieren. Dann erklärte er seine eigenartige Position: »Mein Vater war Kaufmann und kam als normannischer Einwanderer nach London. Er brachte es schnell zu ziemlich viel Geld, und bald gehörte ihm halb Cheapside. Aber all die hübschen Häuser gingen in Rauch auf, und über Nacht waren wir bettelarm. Also brauchte ich plötzlich Arbeit. Ich habe eine Zeit lang einem Londoner Bankier die Bücher geführt, aber vor zwei Jahren konnte ich in den Haushalt des Erzbischofs wechseln. Das ist eine weitaus reizvollere Stellung. Und weil ich wieder einmal meine große Klappe aufreißen musste und behauptet habe, ich sei durchaus in der Lage, eine diplomatische Mission zu erfüllen, hat er mich nun zu dem fürchterlichen Geoffrey von Anjou geschickt.« Er klopfte kurz auf seine Ledertasche. »Aber was ist mit

Euch? Irgendetwas lässt mich ahnen, dass Eure Geschichte viel interessanter ist als meine.«

Während die Leinen losgemacht wurden und das Schiff ablegte, berichteten Simon und die Zwillinge abwechselnd. Von der Insel, der Flucht von dort und so weiter.

»Alan of Helmsby?«, unterbrach Becket erstaunt, als der Name fiel. »Du meine Güte. Illustre Freunde habt Ihr.«

»Ihr kennt ihn?«, fragte Wulfric.

»Nein. Aber natürlich habe ich von ihm gehört. Mauds schärfstes Schwert. Und er schickt Euch in die Normandie?«

»Nein«, erwiderte Simon und zögerte einen Moment. Dann traf er seine Entscheidung. »Wenn Ihr die Wahrheit wissen wollt, Master Becket: Wir wollen uns auf die Suche nach Henry Plantagenet machen und uns ihm anschließen. Auf unserer Wanderung durch England ist er uns praktisch in die Arme gelaufen.« Der Rest war schnell erzählt. »Mir ist ein wenig unheimlich bei dem, was ich tue«, gestand er zum Schluss, »denn mein Vater hat mich gelehrt, dass Stephen der rechtmäßige König ist und ich treu zu ihm stehen muss. Mein Vater ist tot, und es fühlt sich abscheulich an, gegen seine Wünsche zu verstoßen. Aber ich habe König Stephen gesehen ... « Er brach ab. Er brachte es einfach nicht fertig, zu beschreiben, wie er den König vorgefunden hatte.

Aber das erwies sich als unnötig. Becket nickte. »Ja, ich weiß«, sagte er leise, mit einem Mal sehr ernst. »Ihr solltet Euch nicht gar zu sehr grämen, weil Ihr einen anderen Weg eingeschlagen habt als Euer Vater, de Clare. Was England braucht, haben weder König Stephen noch Kaiserin Maud. Das glaubt übrigens auch Erzbischof Theobald.«

Simon sah ihn unsicher an. »Und das ist der Grund für Eure Reise zum Herzog der Normandie?«, fragte er.

»Sagen wir es mal so: Ich glaube kaum, dass der Erzbischof seinem Amtskollegen in Winchester, König Stephens Bruder, von dieser kleinen Mission erzählt hat.«

Es wurde eine unerwartet angenehme Reise. Das Wetter blieb ihnen gewogen, die See war ruhig, und keiner der Passagiere wurde seekrank. Kapitän Arnod hielt Wort, wies ihnen einen geschützten Platz an Deck zu, und kurz vor Sonnenuntergang brachte einer der Matrosen ihnen Schalen mit lauwarmem Eintopf. Er bot keine besondere Gaumenfreude, aber zumindest enthielt er ordentlich Fisch und Mehlklößchen, und sie bekamen sogar einen Krug Ale dazu. Thomas Becket war ein höchst angenehmer Reisegefährte. Er vertrieb ihnen die Abendstunden mit urkomischen Geschichten über die Eigenarten der englischen und normannischen Bischöfe, aber er war kein Schwätzer, und er hörte so gern zu, wie er redete.

Als die *St. Anne* am nächsten Morgen in Dieppe einlief, bedauerten die drei Freunde, dass ihre Wege sich dort trennen sollten.

Wieder beäugte Becket die Laufplanke wie einen tückischen Gegner.

»Für einen sonst recht wackeren Kerl machst du ein ziemliches Gewese um die Planke«, bemerkte Godric unverblümt.

»Da hast du recht«, räumte Becket ein. »Als Knabe bin ich bei der Jagd einmal von einer Brücke in einen sehr kalten und sehr nassen Fluss gestürzt. Seither geh ich nicht gern übers Wasser.«

»Vielleicht solltest du doch Priester werden«, meinte Wulfric. »Es heißt ja, je heiliger man ist, umso leichter fällt es einem.« Thomas Becket lachte vergnügt. »Ich glaube nicht, dass ich das Zeug zum Heiligen habe.«

Helmsby, Juli 1147

Hairnon kam an einem der letzten Julitage mit der Abenddämmerung zurück nach Helmsby und fand Alan mit dem Steward zusammen in der Scheune vor, wo sie Kornsäcke zählten.

»Nanu, Cousin!« Alan rang sich ein Lächeln ab. »Ich fing an zu glauben, du seiest nach Hause geritten.«

»Mein Zuhause ist hier«, gab Hairnon zurück. Er sagte es indessen ohne erkennbare Herausforderung, so als stelle er lediglich eine Tatsache fest. »Aber ich war in Fenwick, du hast schon ganz recht.« Er streifte Guillaurne mit einem Blick und ruckte rüde das Kinn zum Scheunentor. »Wie wär's, wenn du im Speicherhaus die Erbsen zählen gehst?«

Mit versteinerten Kiefermuskeln wandte Guillaurne sich ab. »Es kann bestimmt nicht schaden, nachzusehen, ob du uns welche gestohlen hast. Und ich atme sowieso nicht gern die gleiche Luft wie du.« Wütend stapfte er hinaus.

Alan wartete, bis seine Schritte verklungen waren. Dann sagte er: »Hairnon, mir ist daran gelegen, in Frieden mit dir zu leben, aber ich muss dich bitten, meinen Steward nicht wie einen Hörigen zu behandeln. Er ist mein Vetter und mir teuer.«

Hairnon zeigte ein spöttisches Lächeln, verschränkte die Arme und lehnte sich an einen hölzernen Pfeiler. »So wie ich?«

Alan fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn. Es war mörderisch heiß in der Scheune. Er trat ans Tor, sah sich suchend im Burghof um und entdeckte einen der jungen Knechte. Er pfiff durch die Zähne.

Der Junge wandte den Kopf. »Bring mir zwei Krüge Bier, Ine.« »Ja, Mylord!«

Ine stob Richtung Motte davon. Das Bier wurde wohlweislich in den verschließbaren Vorratsräumen unter der Halle verwahrt.

Alan kehrte in die Scheune zurück, notierte das Zwischenergebnis seiner Zählung auf einem Schiefertäfelchen, damit er später nicht noch einmal von vorn anfangen musste, und dann schenkte er Hairnon seine ungeteilte Aufmerksamkeit. »Ob du es glaubst oder nicht, du *bist* mir teuer. Wir haben beide keine Geschwister, und unsere Mütter waren Schwestern. Wir sollten wie Brüder füreinander sein. Stattdessen war immer nur Hader zwischen uns. Aber so muss es nicht bleiben. Du und ich haben es in der Hand, die Dinge zu ändern.«

Das schien Hairnon vollkommen unvorbereitet zu treffen, und für einen Lidschlag verriet seine Miene Verunsicherung. Und Bedauern. Aber er fing sich gleich wieder. »Gib mir Helmsby«, verlangte er. »Dann werde ich dich mit brüderlicher Zuneigung Abend für Abend in meine Gebete einschließen.«

Alan antwortete nicht, sondern begann, die schweren Säcke aufzustapeln, um Platz für die nächsten zu machen, die bald kommen würden. Wie er vorausgesagt hatte, segnete Gott Helmsby dieses Jahr zur Abwechslung einmal mit einer reichen Ernte, und jeden Tag kamen die Bauern, um den Teil abzuliefern, der Alan als Pacht zustand.

»Wozu schuftest du hier in der Hitze?«, fragte Hairnon. Es klang ebenso verdrossen wie rastlos. »Findest du es nicht ein bisschen lächerlich, die Arbeit deiner Knechte zu tun?«

»Im Moment gibt es mehr Arbeit als Hände, um sie zu tun.

Also, wie wär's?« »Nein, danke.«

»Wie du dich vielleicht erinnerst, habe ich immer gern mit angepackt. Das gehört zu den Dingen, die der Alan von einst

und der von heute gleichermaßen schätzen.«

»Du tust es doch nur aus Eitelkeit. Um zu beweisen, was für Bärenkräfte du hast, und damit deine Bauern dich genauso anbeten, wie ihre Frauen und Töchter es tun.«

Alan arbeitete schweigend noch einen Moment weiter. Dann drehte er sich um und lehnte sich mit dem Rücken an seine Kornsäcke.

Ine kam mit dem Bier. Auf der Schwelle zur Scheune zögerte er, brachte den beiden Cousins dann jedem einen Becher und hielt den Blick gesenkt.

»Danke«, sagte Alan. »Du kannst verschwinden. Dein Vater braucht deine Hilfe beim Dreschen.«

Ine nickte scheu und verdrückte sich schleunigst wieder. »Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, Hairnon: Ich lege keinen gesteigerten Wert auf die Zuneigung meiner Bauern. Das wissen sie genau, und deswegen kämen sie auch im Traum nicht darauf, mich zu vergöttern. Aber dich fürchten sie, weil du ein Schinder bist. Darum kann ich dir Helmsby nicht geben. Obwohl es von Rechts wegen an dich hätte fallen sollen, das weiß ich sehr wohl.«

»Nun, das kannst du gefahrlos einräumen, wenn du im gleichen Atemzug verkündest, dass ich leider nicht würdig bin, es zu besitzen, nicht wahr?« Es sollte spöttisch klingen, aber Haimons Bitterkeit schwang in seiner Stimme.

Alan nahm einen tiefen Zug. Das Bier kam geradewegs aus dem Burgkeller und war herrlich kühl. »Wie geht es deiner Mutter?«, fragte er. Ihm fiel ein, dass er Hairnon diese Frage schon an dem Tag hatte stellen wollen, als er hier in der Scheune über Henry und Susanna gestolpert war. Inzwischen wusste er wieder, dass seine Tante Eloise ein zurückgezogenes, kränkelndes Witwendasein in Fenwick geführt hatte, als er vor drei Jahren zu seiner unglückseligen Jagd nach Geoffrey de Mandeville aufgebrochen war. »Lebt sie noch?«

Hairnon schüttelte kurz den Kopf und trank ebenfalls. »Vorletzten Winter hat sie die Rote Ruhr erwischt«, berichtete er, als er abgesetzt hatte.

Alan nickte wortlos.

»Sie fehlt mir«, räumte Hairnon ein. »Das hätte ich ehrlich nie gedacht. Sie ist mir mit ihrem unsäglichen Selbstmitleid immer auf die Nerven gegangen. Ich meine, es hat sie ja niemand gezwungen, dich zum Verhungern bei den Torfstechern abzuliefern und damit all das Unglück über uns zu bringen. Sie hat nie eingesehen, dass sie selbst auch schuld war, und mir jahrein, jahraus die Ohren vollgejammert. Und trotzdem. Jetzt, da sie weg ist, fehlt sie mir.«

Diese gänzlich unerwartete Freimütigkeit machte Alan ein wenig Hoffnung. »Hast du eigentlich inzwischen mal geheiratet?«, fragte er weiter.

»Nein.« Hairnon zeigte ein kurzes Lächeln ohne allen Frohsinn. »Ich hoffe immer noch auf eine reiche Erbin, die mir genug einbringt, dass ich mir eine Burg bauen kann, aber solche Dinge sind schwierig geworden durch den Krieg.«

»Ja, ich weiß.«

»Immerhin erspart mir das die Peinlichkeit, mit einem Sack voller Geld zum Bischof zu kriechen und eine Scheidung zu erbetteln«, frotzelte Hairnon.

Alan nickte und trank noch einen langen Zug.

»Ich habe mit ihr gesprochen«, setzte Hairnon ein wenig zögerlich wieder an. »Mit Susanna.« »Das dachte ich mir.«

»Willst du wissen, wo sie ist?«

»Nein, aber ich bin überzeugt, du wirst es mir trotzdem sagen.«

»Wie ist es nur möglich, dass du ihr gegenüber so vollkommen gleichgültig geworden bist?«, fragte Hairnon verständnislos. »Ich meine, du warst förmlich ... «

»Besessen von ihr, ich weiß.« Es klang sehr kühl, und Alan schärfte sich ein, sich zusammenzunehmen und seinem Cousin nicht die Tür vor der Nase zuzuschlagen, die sich gerade einen Spaltbreit zu öffnen schien. »Ich habe mich in vielerlei Hinsicht geändert, Hairnon. Und zu diesen Veränderungen gehört auch, dass ich auf keine der Eigenschaften mehr Wert lege, die ich an Susanna einmal so geschätzt habe. Es hat mich wütend gemacht, dass sie mich betrogen hat, aber im Grunde war es mir gleich. Weil ich sie nicht mehr wollte.«

Hairnon schnaubte. »Das würde ich an deiner Stelle jetzt auch behaupten ... «

Alan hob die Schultern. »Denk, was dir Spaß macht.« Hairnon sah ihn mit einem Mal neugierig an. »Hast du eine andere?«

»Noch nicht. Ich bin auch keineswegs sicher, dass ich sie bekomme.«

»Wer ist sie?«

Alan schüttelte den Kopf. »Niemand, den du kennst. Es ist noch zu früh, um darüber zu sprechen.«

»Oh, komm schon, verrat mir ihren Namen«, bat Hairnon. Alan musste lachen. »Nein.«

Hairnon seufzte. Dann wechselte er das Thema. »Es muss sich merkwürdig anfühlen, sein Gedächtnis zu verlieren und dann plötzlich wiederzufinden. Hast du dich auf einen Schlag an *alles* erinnert?«

»Nein. An vieles. Es ist auf mich eingestürzt wie ein Haus, das in sich zusammenfällt. *Merkwürdig* wird dem Erlebnis nicht ganz gerecht. Es war wohl das ... Erschütterndste, was mir je passiert ist. Aber ich habe immer noch Lücken. Ich weiß zum Beispiel nach wie vor nicht, was passiert ist, als ich damals von hier aufgebrochen bin.«

»Nun, wenn du es nicht weißt, weiß es wohl niemand«, bemerkte Hairnon leichthin. Es schien ihn nicht sonderlich

zu bekümmern. »Du bist allein losgeritten, und dann hat die Erde sich aufgetan und dich verschluckt. So kam es uns jedenfalls vor. Ich habe dich gesucht, weißt du. Wochenlang.«

Alan war gerührt, aber er entgegnete spöttisch: »Warum?

Mein Verschwinden kann dir nicht so ungelegen gekommen sein.«

Hairnon grinste. »Warum wohl? Großmutter hat mir die Hölle heißgemacht.«

»Natürlich ... «

»Aber du warst einfach verschwunden. Im wahrsten Sinne des Wortes spurlos.«

»Nun, wie dem auch sei. Ich werde mich erinnern, oder ich werde mich nicht erinnern. Allmählich komme ich zu dem Schluss, dass es vielleicht nicht so wichtig ist, wie es mir scheint. Ich meine ... es ist unglaublich, nach beinah drei Jahren sein Gedächtnis zurückzubekommen, aber es birgt die Gefahr, dass man der Vergangenheit zu viel Bedeutung beimisst. Wo doch die Gegenwart eigentlich viel wichtiger ist. Und die Zukunft.«

»Die Zukunft mit deiner geheimnisvollen Dame.« »Das hoffe ich zumindest.«

Zum ersten Mal seit ihrer Kindheit tauschten sie ein gänzlich unkompliziertes Lächeln. Dann leerte Hairnon seinen Krug, stellte ihn auf den Boden, hob die Hand zu einem nachlässigen Gruß und ging zum Tor. Dort hielt er noch einmal an. »Übrigens«, sagte er über die Schulter. »Susanna hat sich gegen das Kloster entschieden. Sie will in Fenwick bleiben.«

»Susanna ist in Fenwick?«, fragte Alan stirnrunzelnd. Das verstand er nicht.

Sein Cousin erklärte es ihm. »Sobald ihr geschieden seid, wird sie mein Mündel, nicht wahr? Sie hat ja niemanden mehr außer mir. Und ich habe getan, was so viele Vormunde

gern tun, und sie in mein Bett geholt. Oh, keine Bange, Alan, ich musste sie nicht zwingen. Sie kam ganz freiwillig. Du weißt wahrscheinlich, dass ich immer scharf auf sie war, oder? Ich nehme an, deswegen hast du sie geheiratet. Es ist fast ein bisschen so wie früher, weißt du, wenn ich deine abgelegten Kleider auftragen musste, aus denen du herausgewachsen warst. Beinah eine liebe alte Gewohnheit.« Und damit ging er hinaus.

Alan stand stockstill an die Kornsäcke gelehnt und sah ihm nach. Sein Gesicht fühlte sich mit einem Mal seltsam kalt an in der Hitze. Was für ein Narr war er nur, dass er geglaubt hatte, Hairnon könne ihm jemals vergeben?

Er vermisste die Zwillinge und vor allem Simon, und er beneidete sie ein wenig um ihr Abenteuer auf dem Kontinent, aber dank der vielen Arbeit hatte er kaum Gelegenheit, darüber nachzugrübeln.

Luke war seit dem Zwischenfall am Dorfbrunnen niedergeschlagen und ungewöhnlich still, aber der Vorfall hatte sich nicht wiederholt. Oswald, der sich mit Veränderungen sonst immer schwertat, hatte das neuerliche Verschwinden ihrer drei Gefährten erstaunlich gut verkraftet. Alan hatte ihm mehr Zeit gewidmet, als er eigentlich erübrigen konnte, und ihm geduldig erklärt, es sei ganz normal, dass Menschen manchmal für eine Weile fortgingen, und dass es nicht gleichbedeutend damit war, seine Freunde im Stich zu lassen oder nichts mehr für sie übrigzuhaben. Oswald fand das schwer zu begreifen, beschloss aber schließlich, es zu glauben, weil »Losian« es sagte, und fand zu seinem eigentlich fröhlichen Naturell zurück. Alan war erleichtert. Nur der Gesundheitszustand des Jungen machte ihm Sorge: Oswald schien die anhaltende Hitze nicht gut zu vertragen, war oft kurzatmig und ermüdete leicht.

In Schwermut verfallen war dieses Mal indes ein anderes Mitglied ihrer Gemeinschaft: Die Zwillinge hatten schweren Herzens eingesehen, dass Grendel sie nicht auf ihre Reise begleiten konnte. Nun lag der große Hütehund meist teilnahmslos in der Halle vor dem kalten Kamin, die Schnauze auf den Vorderpfoten, und stierte kummervoll vor sich hin. Wenn er Schritte hörte, hob er manchmal den Kopf, doch sobald er sah, dass es nicht Wulfric und Godric waren, verlor er das Interesse.

»Grendel«, schalt Alan schließlich. »So kann das nicht weitergehen. Komm auf die Füße.« Er stupste ihn sacht mit der Stiefelspitze an. »Komm, mein Junge. Ich muss nach Metcombe und bin dankbar für jeden, der mich begleitet.«

Seine Großmutter lächelte boshaft in ihre Porridgeschale. »Alan of Helmsby fürchtet sich neuerdings vor seinen Bauern?«

Er griff nach einem Brotlaib und schlug ihn in das Tuch ein, das eine Magd ihm zu dem Zweck gebracht hatte. »Das ist übertrieben. Der einzige Mensch in Metcombe, vor dem ich mich vielleicht ein wenig fürchte, ist meine Tochter.« Er stand auf. »Jetzt komm endlich, Grendel.«

Der Hund hör te offenbar, dass es keinen Sinn hatte, sich weiter schlafend zu stellen, kam steifer auf die Füße, als er eigentlich war, um Alan Gewissensbisse zu verursachen, und trottete von der Estrade.

»Bist du heute Abend zurück?«, fragte Lady Matilda.

Alan schüttelte den Kopf. »Ich werde zwei oder drei Tage unterwegs sein.« Er gedachte, von Metcombe aus weiter nach Blackmore zu reiten, aber da Hairnon mit am Tisch saß, sagte er das nicht. Er wollte verhindern, dass sein Cousin einen Boten in das Dorf schickte, auf welches sie beide Anspruch erhoben, und seinen Steward dort veranlasste, die Höhe der Pachteinnahmen zu vertuschen oder Ähnliches.

Vor dem Pferdestall wartete der alte Edwy mit Conan und einer stämmigen Stute mit sandfarbenem Fell und heller Mähne und Schweif. »Marigold«, stellte der Stallknecht vor. »Sie macht fürs Auge vielleicht nicht viel her, aber sie ist genau richtig für Eure Zwecke, Mylord.«

»Danke, Edwy.« Alan kontrollierte, ob Conans Satteltaschen Proviant und Decken enthielten, wie er befohlen hatte, verstaute das frische Brot und saß auf. Dann nahm er Marigold am Zügel, nickte dem alten Knecht zu und ritt aus dem Tor seiner Burg.

Wenig später hielt er vor der Mühle, die am Rand des Dorfes stand. Alan hörte das Knarren von Mahlwerk und Rad. Letzteres wurde von einem schmalen, aber raschen Bach angetrieben, der ein paar Meilen weiter im Wald in den Ouse mündete.

Oswald kam aus dem Haus, als er den Hufschlag hörte. »Losian!« Er strahlte und rieb sich die mehligen Hände am Hosenboden ab. »Bringst du uns Korn zum Mahlen?«

»Viel besser, Oswald. Ich bringe eine Überraschung.«

»Was für eine Überraschung?«

»Du und Grendel und ich machen einen Ausflug. Und du darfst den ganzen Weg reiten. Auf Marigold.« Er zeigte auf das brave Pony.

Oswalds Augen leuchteten auf, und er klatschte ausgelassen in die Hände, aber sogleich kamen ihm Bedenken. »Ich weiß nicht ... Ich kann keinen Ausflug machen, glaub ich. Wir haben so viel Arbeit, und Egbert erlaubt sicher nicht ... «

Der Müller kam ebenfalls aus der Tür, legte ihm die Hand auf den Arm und sagte lächelnd: »Doch, Oswald. Ich weiß es schon ein paar Tage. Geh mit Gott, Junge. Du warst so fleißig, du hast eine Belohnung verdient.« Als er die Hand sinken ließ, hinterließ er weiße Fingerabdrücke auf dem Ärmel.

Oswald war außer Rand und Band vor Freude. Jubelnd drehte er sich im Kreis. »Wir machen einen Ausflug! Wir machen einen Ausflug! Grendel, hast du gehört, wir machen einen Ausflug ... «

Alan saß ab, und zusammen mit dem Müller beobachtete er diesen Ausbruch purer Glückseligkeit. Selbst Grendel ließ sich von Oswalds Übermut anstecken, sprang schwanzwedelnd um ihn herum und bellte.

»Wenn wir alle so wären, wär die Welt ein besserer Ort, Mylord«, bemerkte der Müller gedämpft.

Alan nickte. »Und Gott näher.« »Ganz gewiss.«

»Komm jetzt, Oswald«, rief Alan. »Sonst ist der halbe Tag vorüber, ehe du deinen Freudentanz beendet hast.«

Lachend kam Oswald angelaufen, außer Atem und mit strahlenden Augen.

»Leg die linke Hand vorn an den Sattel. Nein, Oswald, die *linke* Hand. Die andere hinten an den Sattel. Genau so. Jetzt heb den linken Fuß nach hinten ... den *linken* Fuß ... « Alan legte die Hände um seine Wade. »Und jetzt Achtung.« Mit einem Schwung beförderte er Oswald auf Marigolds Rücken, die duldsam stehen blieb und sich nicht im Kreis drehte, als habe sie sich plötzlich in den Kopf gesetzt, einmal ihren eigenen Schweif anzusehen, so wie andere Pferde es gern taten, wenn ein unerfahrener Reiter zum ersten Mal aufsaß.

Alan klopfte ihr dankbar den stämmigen Hals, nahm die Zügel, reichte sie Oswald und zeigte ihm, wie er sie halten musste. Dann wollte er Oswalds Füße in die Steigbügel führen, aber das hatte der junge Mann schon allein bewerkstelligt.

Alan saß ebenfalls auf. »Alles bereit?«, fragte er. »Und wie !«, antwortete Oswald.

»Also dann. Hab Dank, Egbert.«

»Keine Ursache, Mylord.«

Seite an Seite ritten die beiden Freunde durch Helmsby Oswald mit stolzgeschwellter Brust.

Unweigerlich musste Alan an die letzte Gelegenheit denken, da er Oswald auf ein Pferd gesetzt hatte: ihre Flucht aus Woodknoll, die Angst vor den Verfolgern im Nacken, vor sich die lange Wanderung ins Ungewisse, geprägt von Kälte und vor allem von Hunger.

Oswald schien sich nicht daran zu erinnern, und das war kein Wunder, denn der heutige Ritt hätte sich kaum grundlegender davon unterscheiden können. Sie hatten keine Eile, sie hatten ein Ziel, sie hatten mehr Proviant, als sie wirklich brauchten, und die Sonne strahlte, ließ das Korn auf den Feldern wie mattes Gold leuchten und erfüllte die Sommerluft mit seinem Duft.

Oswald atmete tief durch. »Riecht gut.«

»Ja«, stimmte Alan zu. »Von allen Sommerdüften ist der nach reifem Korn der beste.« Und er bescherte ihm lebhafte Erinnerungen, wie nur Gerüche es konnten: an warme, träge Sommertage, da er und Hairnon im hohen Weizen Verstecken gespielt oder Räuberhöhlen gebaut hatten. Guillaumes Vater, der damals der Steward gewesen war, hatte ihnen die Ohren lang gezogen und Prügel angedroht, wann immer er sie im Feld erwischte, weil sie die kostbaren Ähren niederwalzten, aber sie waren immer zurückgeschlichen.

Am Feldrain entlang des Weges blühten Kornblumen, Kamille, Disteln, Glockenblumen und viele andere, deren Namen Alan nicht kannte. Vielleicht würde er eines Tages mit Miriam hier entlangreiten und sich von ihr die Namen der Kräuter und Blumen und ihre heilende oder schädliche Wirkung beibringen lassen. Er dachte an sie und sehnte sich nach ihr, so wie er es eigentlich jeden wachen Moment tat, aber als er mit Oswald zwischen den Feldern einherritt und

schließlich in den Wald eintauchte, stellte er fest, dass er ausnahmsweise einmal zufrieden mit seinem Leben war.

Marigold hielt alles, was Edwy versprochen hatte. Sie scheute vor keinem Vogel, der plötzlich aus dem Dickicht brach, und sie trieb keine Späße mit ihrem ungeübten und meist unaufmerksamen Reiter. Oswald geriet allenthalben in Entzücken über die Blumen und Bäume und Schmetterlinge und hätte alle zwanzig Schritte angehalten, hätte Alan das geduldet. Doch als Alan versuchsweise antrabte und dann sogar ein Stück galoppierte, entdeckte Oswald den Rausch der Geschwindigkeit, und von da an ging es ihm nie schnell genug. Sie sprachen über alles, was ihnen in den Sinn kam, sie lachten, sie stritten über die Gangart, und lange vor Mittag - gar nicht mehr weit vom Ziel entfernt hielten sie an, legten sich ins Farn und aßen und tranken weit mehr von den Köstlichkeiten, die Emma ihnen eingepackt hatte, als nötig gewesen wäre. Alan kam in den Sinn, dass dies wohl die unbeschwertesten Stunden waren, die er erlebt hatte, seit er in St. Pancras aus dem Fieber erwacht war.

Auch in Metcombe war die Ernte in vollem Gange, und die Bauern, ihre Frauen und Kinder waren auf den Feldern. Manche Sense verharrte mitten im Schwung, als Alan und Oswald vorbei ritten, und die Leute erwiderten ihren Gruß höflich, aber unverkennbar reserviert.

In der Mühle am Ufer des Ouse war ebenso viel Betrieb wie in der von Helmsby, und in der nahen Schmiede sang der Hammer.

Alan hielt davor an und saß ab. »Hiergeblieben, Grendel.« Der große, zottelige Hund war schon schwanzwedelnd auf dem Weg zur Tür, machte aber kehrt und kam zurück.

Alan trat zu Marigold und nahm Oswalds Arm. »Absitzen.«

»Ich kann das allein«, beschied Oswald.

Alan ließ ihn los und trat einen Schritt zurück. »Fang ja nicht an zu heulen, wenn du auf die Nase fällst.«

Aber Oswald glitt ohne Missgeschicke, geradezu elegant, aus dem Sattel und blieb mit einem triumphalen Lächeln vor Alan stehen. Dann folgte er dessen Beispiel, schlang die Zügel über den niedrigen Ast eines Apfelbaums und klopfte Marigold fachmännisch den Hals.

Die Tür zur Schmiede stand weit offen, trotzdem war es drinnen dämmrig und heiß wie in der Hölle.

Oswald schreckte zurück, als ihm die Hitze und die einzigartige Geruchsmischung aus brennender Holzkohle und heißem Eisen entgegenschlug, aber Alan legte ihm die Hand in den Rücken und schob ihn über die Schwelle. »Keine Angst«, murmelte er. Dann lauter: »Gott zum Gruße, Cuthbert.«

Der Schmied, der über den Amboss gebeugt stand, wandte den Kopf. »Mylord!« Es klang verwundert, aber nicht abweisend, schien es Alan. »Augenblick. Lasst mich das eben fertig machen.«

»Natürlich.«

Cuthbert hielt ein Werkstück in einer langstieligen Zange und bearbeitete es mit einem Hammer mittlerer Größe. Magisch angezogen trat Oswald näher, blieb aber zwei Schritte vom Amboss entfernt stehen, sodass er dem Schmied nicht in die Quere kam, und schaute fasziniert zu.

»Das glüht ja!«

Cuthbert blickte kurz auf, erkannte auf einen Blick, was er vor sich hatte, und grinste verschwörerisch: »So muss es sein, mein Junge. Wenn es glüht, ist es weich, und man kann es formen.«

Alan hör te nicht richtig hin, denn er hatte im Halbdunkel neben der Werkbank ein schwaches Leuchten entdeckt, das sich als ein kleiner Blondschopf entpuppte, als er näher trat. Agatha lag auf einer Decke zusammengerollt und schlief trotz des Hammers selig, den Daumen im Mund. Er hockte sich hin - blieb genauso auf Sicherheitsabstand zu seiner

Tochter wie Oswald zum Amboss - und betrachtete sie. Sie kam ihm viel kleiner und schutzbedürftiger vor, als er sich ein zweijähriges Kind vorgestellt hatte. Gesicht, Hände und Kittel wiesen Spuren von Ruß und Asche auf, aber selbst sein ungeübtes Auge erkannte, dass die Kleine gesund und wohlgenährt war.

So versunken war er in den Anblick, dass er die plötzliche Stille nicht bewusst wahrgenommen hatte. Darum wäre er um ein Haar zusammengefahren, als er den Schmied neben sich fragen hörte: »Seid Ihr gekommen, um sie mir wegzunehmen?« Es sollte nüchtern klingen, aber ein beinah unmerkliches Beben in der Stimme verriet ihn.

Alan schaute zu Cuthbert auf und kam auf die Füße. »Wir werden sehen«, erwiderte er unverbindlich. »Eigentlich bin ich hier, um festzustellen, wie es um Metcombe steht.«

Der Schmied nickte und sah ihn unverwandt an. *Wird auch Zeit,* sagte dieser Blick. Dann hob der bärenhafte Mann das schlafende Kind mitsamt Decke auf und trug es zur Tür. »Kommt mit hinüber, Mylord. Am Ufer steht eine Bank, und am Wasser ist es schön kühl.«

Alan folgte ihm. »Komm, Oswald. Und fass ja nichts an, hörst du.«

Oswald riss sich schweren Herzens von dem wundervollen Spielplatz los, den eine Schmiede in den Augen eines jeden Knaben war, und trat vor Alan hinaus ins Freie. Der Schmied führte sie zu seinem Wohnhaus und auf dessen Rückseite, die dem Fluss zugewandt war. Grendel, der bei den Pferden geblieben war und sich in den Schatten des Apfelbaums gelegt hatte, um ein Ründchen zu dösen, folgte ihnen neugierig.

Cuthbert legte Agatha ins Ufergras und wies seinen Gästen die Bank an der hölzernen Hauswand. »Bin gleich zurück.« Er verschwand im Haus.

Alan und Oswald nahmen Platz. Grendel trat zu der Decke und beschnupperte das kleine Mädchen mit höflicher Zurückhaltung. Alan wusste, der Hund war herzensgut, aber er hielt den Anblick des zottigen Ungetüms bei dem schlafenden Kind trotzdem nicht lange aus. Er stand wieder auf und kniete sich neben der Decke ins Gras.

»Verschwinde, Grendel. Geh zu Oswald.«

Folgsam trollte sich der Hund, und wieder versenkte Alan sich in die Betrachtung dieses zarten Gesichts, suchte erfolglos nach den Zügen der Mutter darin. Vielleicht war es sein eindringlicher Blick, der Agatha aufweckte. Jedenfalls schlug sie die Augen auf, und als Alan sie sah, verstand er zum ersten Mal wirklich, was die Leute meinten, wenn sie behaupteten, man könne nie sagen, ob ihre Farbe grün oder blau sei. Es war etwas, das kein Spiegel wiedergeben konnte.

Das Wunder der Schöpfung, das diesem filigranen Wesen die gleichen Augen gegeben hatte wie ihm, erschien ihm ebenso gewaltig wie unbegreiflich. Zögernd, beinah schüchtern hob er die Hand und wischte mit einem Finger den Ruß von der kleinen Wange.

Bedächtig nahm Agatha den Daumen aus dem Mund und sah unverwandt zu dem fremden Mann auf. Dann lächelte sie, und seine Brust zog sich zusammen. Er schluckte trocken. »Agatha.«

Sie nickte, setzte sich auf und entdeckte den großen Hund.

Ihre Augen leuchteten, sie sprang auf und lief zu Grendel hinüber - ihr Vater vergessen.

Agatha blieb vor Grendel stehen, legte eine Hand auf Os-

walds Knie und zeigte auf den Hund. »Heißt er?« »Grendel«, erklärte Oswald bereitwillig. »Anfassen? «

Oswald sah unsicher zu Alan. »Ich weiß nicht. Sie ist sehr klein, oder?«

Alan kam zu ihnen zurück und ließ sich neben Oswald auf der Bank nieder. »Doch, Agatha, du kannst ihn streicheln, wenn du willst.«

Ehe der Schmied mit dem Bier zurückkam, hatten Grendel und Agatha Freundschaft geschlossen. Sie streichelte sein Zottelfell, er leckte ihre Hand, ließ sich dann auf die Seite fallen und wälzte sich auf den Rücken, was Agatha so komisch fand, dass ihr glockenhelles Lachen gar kein Ende mehr nehmen wollte.

Alan sah dem ungleichen Paar gebannt zu, bis eine schwielige, rußige Hand mit einem Holzbecher in seinem Blickfeld erschien. »Hier, Mylord.«

»Danke.«

Auch Oswald bekam sein Bier und bedankte sich.

Der Schmied setzte sich zwischen sie, trank und brummte: »Ich hoffe, der Köter ist so harmlos, wie er tut.«

»Jedenfalls ungefährlicher, als ein schlafendes Kind allein am Ufer liegen zu lassen«, konterte Alan. Er wusste so gut wie jeder in Metcombe, dass der Ouse ein tückischer Fluss mit einem trügerischen Ufer war, der schon so manches Kind mit sich fortgerissen hatte.

Cuthbert trank, scheinbar seelenruhig. »Sie war ja nicht allein«, bemerkte er dann. »Wenn ich sie unbeaufsichtigt hier draußen lassen muss, bind ich sie an.« Er wies auf einen stabilen Holzpflock, der in die Erde eingeschlagen und an den ein dünner Strick geknotet war - lang genug, um einem Kind Freiraum zum Spielen zu gewähren, aber bis ans Ufer reichte er nicht.

Die Vorstellung, dass seine Tochter an einen Strick gebunden wurde wie ein Stück Vieh, gefiel Alan nicht, aber er ließ es sich nicht anmerken. Er wusste, alle Eltern, die in Flussnähe wohnten, machten es so mit ihren Kleinen, denn sie hatten viel zu viel Arbeit, um ihre oft zahlreiche Brut

jeden Augenblick des Tages wachsam im Auge behalten zu können.

Oswald stellte seinen unberührten Becher auf die Bank, kniete sich neben Agatha ins Gras und zeigte ihr, wo Grendel am liebsten gekrault wurde.

»Der Steward sagt mir, ihr habt über den Winter fast zwanzig Männer verloren?«, begann Alan.

Cuthbert nickte, nahm einen ordentlichen Zug und fuhr sich mit dem Handrücken über die Lippen. »Die meisten hat das Fieber geholt, ein paar sind beim Eisfischen ertrunken.« »Und nun liegt wie viel Land brach?«

Der Schmied überlegte kurz. »An die vierzig Acre, schätze ich.«

»Guter Gott, Mann, das ist fast eine halbe Hufe.« »Was Ihr nicht sagt, Mylord ... «

Alan warf ihm einen warnenden Blick zu.

»Nicht alles liegt wirklich brach«, beeilte Cuthbert sich zu erklären. »Die Leute haben ja noch ihr Wintergetreide gesät, eh es sie erwischt hat. Aber jetzt steht das Korn reif auf den Feldern, und keiner bringt es ein.«

Lord Helmsby schüttelte entschieden den Kopf. »Das dürfen wir nicht zulassen. Wer ist der Pfarrer von Metcombe? Immer noch der alte Vater Swein?«

»Den hat auch das Fieber geholt. Wir haben einen neuen, Vater Ralph.«

»Ein Normanne?«, fragte Alan verwundert.

Cuthbert nickte. »Ich möchte wetten, er war Soldat, eh er sich besonnen hat und Priester geworden ist. Manchmal lässt er sich volllaufen, und dann liegt er in seiner Kate und singt. Wir verstehen kein Wort, aber es klingt nicht nach frommen Liedern. Im Großen und Ganzen ist er nicht übel. Latein kann er nicht viel, glaub ich, aber er versteht die Sorgen der Leute und macht ihnen Mut. Er kümmert sich um seine Schäfchen, so gut er kann.«

»Ich rede mit ihm und mit King … mit Vater Edmund in Helmsby. Sie müssen uns zwei Sonntage erlauben zu arbeiten, und dann wird Helmsby geschlossen hier anrücken und helfen, das Korn einzubringen. Und das Land muss möglichst schnell neu verpachtet werden. Gibt es denn keine Erben für die Schollen?«

»Doch. Aber sie können es sich nicht leisten, das Erbe anzutreten und Euch den *Heriot* zu zahlen.«

Alan lag eine scharfe Erwiderung auf der Zunge. Es war üblich, dass die Bauern über die Pacht stöhnten, aber über Sonderabgaben wie den Erbanteil, der ihrem Gutsherrn nach dem Gesetz zustand, stöhnten sie noch viel lauter. Nicht einmal zu Unrecht, wusste Alan. Ihr Leben *war* hart. Wenn ein Erbe das beste Stück Vieh aus der Herde oder den entsprechenden Gegenwert in Pennys als Heriot an Alan zahlte, mochte es im nächsten Hungerwinter genau dieser Betrag sein, der seinen Kindern zum Überleben fehlte. So waren die Dinge eben, und Alan wäre nie in den Sinn gekommen, sie zu hinterfragen, denn es war die Ordnung der Welt, die Gott und sein auserwählter König geschaffen hatten. Er musste sich indessen eingestehen, dass es die Sichtweise veränderte, wenn man selbst ein paar Jahre Not und Hunger gelitten hatte.

»Nun, ich kann es mir nicht leisten, auf den Heriot zu verzichten, Cuthbert«, erklärte er. »Aber ich verlange nicht, dass er in voller Höhe gleich nach der Ernte gezahlt wird. Sag den Leuten, ich will vor allem, dass die Felder hier bestellt werden und etwas einbringen. Denn was wir uns alle ganz gewiss nicht leisten können, ist, gutes Ackerland einfach unbestellt zu lassen.«

»Und was genau bedeutet micht in voller Höhe gleich nach der Ernte«? Die Leute haben keine Reserven, Mylord. Sie müssen wissen, womit sie zu rechnen haben.«

Alan dachte kurz nach. »Ein Drittel zu Michaelis, eins zu Ostern, das letzte nächstes Jahr nach der Ernte zu

Michaelis.« »Das schaffen sie nicht«, widersprach der Schmied prompt. »Selbst ein Drittel pro Jahr wird hart.«

Alan betrachtete ihn mit verschränkten Armen. »Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen ... «

Sie feilschten noch eine Weile, und Alan stellte verwundert fest, dass die Anspannung des Schmieds im Lauf ihrer Debatte nachließ, obwohl sie sich gegenseitig nichts schenkten und hart verhandelten.

Als sie sich schließlich einig geworden waren, machte Alan einen Rundgang durchs Dorf. Er lernte Vater Ralph kennen und sprach mit ein paar Frauen und alten Leuten, die nicht mit draußen auf den Feldern waren. Die Menschen begegneten ihm gleichermaßen ehrerbietig und kühl. Er wusste, warum der traditionelle Groll der Bewohner von Metcombe auf ihn und seine Vorfahren war ihm bekannt und so selbstverständlich, dass er kaum einen Gedanken daran verschwendete. Und doch merkten die Bauern, dass Alan of Helmsby ein anderer geworden war. Sie merkten es daran, wie er zuhörte. Wie er den Kleinsten, die mit daheim geblieben waren, dann und wann über die Köpfe stri~ oder innehielt, um einem Gevatter den Stock anzureichen, der sich umständlich erhob, um ihn zu begrüßen. »Beinah so, als hätte er's mit menschlichen Wesen zu tun«, spöttelte die Schwester des Schmieds später.

Als Alan schließlich zu dessen Haus zurückkam, hatte Oswald die kleine Agatha auf Grendels Rücken gesetzt und hielt sie umsichtig fest, während der etwas verwirrte Hund langsam am Ufer entlangtrottete. Agatha krähte vor Vergnügen.

»Nicht so nah ans Wasser, Oswald«, rief Alan warnend. »Sonst nehmt ihr alle drei ein Bad.«

Oswald korrigierte seinen Kurs - folgsam wie üblich -, und Alan betrachtete die Spielgefährten mit einem Lächeln.

»Und was wird nun aus dem Kind?«, hörte er die Stimme des Schmieds plötzlich neben sich.

Er antwortete nicht sofort. Mit Zuneigung und einer gewissen Wehmut erinnerte er sich an Agathas Mutter, die ihn unter einem reichlich durchsichtigen Vorwand an einem Herbstsonntag zu einer Hütte im Wald gelockt hatte, wo das Winterfutter für sein Wild verwahrt wurde, und ihn dort verführt hatte. Der würzige Geruch von nassem Herbstlaub würde in seiner Erinnerung immer mit Eanfled verbunden bleiben. Raffiniert war sie ihm erschienen, fast durchtrieben - alles andere als eine brave Bauernmagd. Aber doch gleichzeitig so arglos. So unkompliziert und anspruchslos. Das komplette Gegenteil von seiner höchst komplizierten und anspruchsvollen Gemahlin ...

»Irgendjemand hat behauptet, die Kleine sei schwachsinnig«, bemerkte er ausweichend.

»Könnte ich hoffen, dass Ihr sie mir dann ließet, würde ich sagen, es stimmt. Aber wenn ich mir Euren jungen Freund da drüben anschaue, würde es wohl nicht viel nützen. Obendrein ist es Unsinn. Sie hat einfach nur nicht gesprochen. Ich schätze, der Tod ihrer Mutter war daran schuld. Jetzt hat sie es überwunden und holt alles an Geschwätzigkeit nach, was sie bisher versäumt hat.« Er brach abrupt ab.

Alan wandte den Kopf und erwischte den Schmied dabei, wie er sich eine Träne aus dem Augenwinkel wischte. »Ich weiß nicht, was richtig ist«, bekannte Alan. »Wir können schwerlich ignorieren, dass sie mein Kind ist, oder?«

»Warum nicht? Ich wette, sie ist nicht Euer einziger kleiner Bastard zwischen Yare und Ouse ... «

»Doch. Das ist sie. Ich war nicht so umtriebig, wie du offenbar annimmst.« Und nicht oft genug zu Hause, fügte er in Gedanken hinzu. »Im Übrigen verbitte ich mir Respektlosigkeiten dieser Art«, fügte er hinzu, nicht wirklich scharf, aber der Schmied war gewarnt.

Er nickte knapp und wandte den Blick ab, doch er entschuldigte sich nicht.

Alan beobachtete seine Tochter und rang mit sich. Es war ein eigentümlich heftiges Gefühl, das ihn drängte, sie mitzunehmen. Er wollte sie in seiner Nähe haben und aufwachsen sehen. Er wollte, dass sie Normannisch lernte und eine Dame wurde, keine derbe Bauersfrau. Dass sie in dem Wohlstand und der Geborgenheit lebte, die er ihr bieten konnte. Aber gleichzeitig zweifelte er, ob er ihr wirklich einen so großen Gefallen damit täte. Und was würde Miriam dazu sagen, falls seine größte Hoffnung sich erfüllte und er sie eines Tages nach Helmsby brachte, wenn sie dort über ein kleines Mädchen mit seinen Augen stolperte? Die Dinge würden schwer genug für Miriam sein, auch ohne Agatha.

»Ich glaube nicht, dass es gut für sie wäre, sie jetzt zu verpflanzen, wo sie gerade den Tod ihrer Mutter überwunden hat, wie du sagst«, entschied er schließlich. »Also lass ich sie dir vorläufig hier. Aber wenn deine nächste Frau nicht gut zu ihr ist oder irgendwer in Metcombe Agatha dafür büßen lässt, dass der Großvater meiner Großmutter euch euer Land abgegaunert hat, dann werde ich es erfahren, Cuthbert.«

»Das zu sagen wäre nicht nötig gewesen, Mylord«, antwortete der Schmied.

Alan sah ihm unverwandt in die Augen. »Nein, ich weiß.

Genauso unnötig war es, mich herauszufordern, nicht wahr?« Er ließ ihn stehen und trat zu dem fröhlichen Trio am Ufer. »Oswald, es wird Zeit, wir müssen weiter.«

»Ooh«, machte der junge Mann enttäuscht. »Schade.«

Alan hob Agatha von Grendels Rücken zu sich hoch, küsste ihr die Stirn und stellte sie dann auf die Füße. »Gott beschütze dich, Agatha. Auf bald.«

Sie schenkte ihm ein Lächeln, von dem ihm fast das Herz stehen blieb, und dann lief sie zu Cuthbert hinüber und

fasste ihn mit einer Hand am Hosenbein.

Sie schlugen ihr Nachtlager gleich am Wegesrand auf.

Als Oswald Holz sammeln wollte, rief Alan ihn zurück. »Das Gelände hier ist sumpfig«, warnte er. »Ich will nicht, dass du dich weiter als bis zu der Erle dort drüben vom Lager entfernst, verstanden?«

»Ist gut.«

»Wenn du dich nützlich machen willst, nimm den Gäulen die Sättel ab.«

Oswald ignorierte die Bitte auf diese spezielle Art, die Alan verriet, dass sein junger Freund sich überfordert fühlte. »Na schön, ich zeig's dir. Komm her, es ist ganz einfach.«

Alan löste langsam die Schnallen an Conans Sattelgurt, zog den Sattel zu sich heran und schlang den Gurt darüber. »Hast du's gesehen?«

»Ja.«

»Willst du es bei Marigold versuchen?« Oswald nickte, und es klappte tadellos.

Alan klopfte ihm anerkennend die Schulter. »Großartig.

Jetzt leg den Sattel da vorn an den Baum. Achte immer darauf, dass dein Pferd nicht versehentlich darauf treten kann, denn ein Sattel ist aus Holz und zerbricht schnell. Oder der Gaul verfängt sich mit den Hufen im Gurt und gerät in Panik. Das tun sie leicht, weißt du.«

»So wie ich«, bemerkte Oswald mit einem Ausdruck komischer Zerknirschtheit.

Alan lachte. »Ich mach mich auf die Suche nach Holz.« »Aber ich darf Feuer machen, oder?«, vergewisserte sich Oswald. Gunnild hatte fertiggebracht, was Alan und King Edmund vergeblich versucht hatten: Oswald hatte gelernt, mit Flint und Stahl einen Funken zu schlagen und ein Feuer in Gang zu bringen. Diese neue, elementare Fähigkeit erfüllte ihn mit unbändigem Stolz, und er wurde es nie müde, sich darin zu üben.

»Natürlich«, versicherte Alan. »Ich mach's mir derweil bequem, trink einen Becher eider und seh zu, wie du dich abrackerst.«

Oswald lachte selig. »Wohin reiten wir als Nächstes?« Das hatte er ungefähr schon ein halbes Dutzend Mal gefragt. »Nach Blackmore«, antwortete Alan geduldig.

»Ist es da auch so schön wie in Metcombe?«

»Ich weiß es nicht«, musste er gestehen. »Anders, schätze ich.« Aber in Wahrheit hatte er keine Ahnung, was sie dort erwartete.

Es war schwül, und Donner grollte in der Ferne, als sie am nächsten Vormittag ankamen. Alan fragte sich, ob das der Grund war, warum ihm hier alles so bedrückend und beinah ein wenig gespenstisch vorkam. Und er sah an Oswalds einge zogenem Kopf und Grendels eingeklemmtem Schwanz, dass es seinen Gefährten genauso erging.

»Kaum Leute auf den Feldern«, murmelte Oswald.

»Nein«, stimmte er zu. »Aber hier sind sie mit der Ernte auch schon ein gutes Stück weiter als zu Hause oder in Metcombe.«

Blackmore war nur ein Weiler, ein rundes Dutzend strohgedeckter Katen aus Holz oder lehmverputztem Zweiggeflecht am Rande eines stillen, dunklen Sees. Nicht seiner bescheidenen Größe war es geschuldet, dass Blackmore Begehrlichkeiten sowohl in Helmsby als auch in Fenwick weckte, sondern den reichen Erträgen der fetten, schwarzen Erde, vor allem aber dem Wein, der hier angebaut wurde. Und Josua ben Isaac mochte über englischen Wein spotten, so viel er wollte; was in East Anglia gekeltert wurde, war in ganz England beliebt und brachte in London und York erkleckliche Preise ein.

Hühner liefen im kurzen Gras zwischen den Hütten umher, und ein vielleicht siebenjähriges Mädchen hütete eine Schar

Gänse.

Sie sah erschrocken auf, als die Reiter bei ihr anhielten. »Keine Angst«, sagte Alan. »Wir tun dir nichts.«

Ihr Blick glitt von seinem Gesicht zu dem mächtigen Schwert an seiner Seite, weiter zu Oswald, dann zu Grendel. Der Hund schien ihre Bedenken zu zerstreuen. Ihre Schultern entspannten sich ein wenig, aber ihre Miene blieb ernst, und sie sagte: »Nicht, dass er auf meine Gänse losgeht.«

»Nein. Er weiß, dass sich das nicht gehört.«

Sie nickte und wedelte mit ihrem Stöckchen die Gänse zusammen. Das machte sie sehr geschickt.

»Wo sind denn alle?«, erkundigte sich Alan.

Das Mädchen wies mit der freien Hand zur Mitte des Dörfchens. »Dieses Mal haben sie sich meinen Onkel geholt. Und alle müssen zusehen.«

Ehe Alan sich nach dem Sinn dieser Worte erkundigen konnte, hörte er einen pfeifenden Peitschenhieb. Das Mädchen schreckte zusammen und fing bitterlich an zu weinen. Eine Gans schlug mit den Flügeln. Ein zweiter Schlag fiel. Oswald saß starr und zusammengesunken im Sattel, und auf seiner Stirn hatte sich ein Schweißfilm gebildet.

»Oswald, sei so gut, bleib hier und sorg dafür, dass Grendel sich keine Späße mit den Gänsen erlaubt.«

Oswald sah ihn aus großen Augen furchtsam an, nickte aber und saß ab.

Als Alan anritt, fiel der nächste Hieb.

Er fand die schaurige Szene auf einer Wiese im Zentrum der Häusergruppe, wo die Kirche gestanden hätte, wäre Blackmore groß genug für eine eigene Kirche gewesen. Vielleicht drei Dutzend Männer, Frauen und Kinder standen in einem Sichel mond um einen Holzpfahl, an den ein Mann gebunden war. Zwei Schritte hinter ihm stand ein Finsterling

in einem drittklassigen angerosteten Ringelpanzer und schwang eine Peitsche. Das Geräusch, mit dem der geflochtene Riemen auf dem entblößten Rücken landete, war Übelkeit erregend. Das bärtige Gesicht des Opfers war schmerzverzerrt, aber bis auf ein Keuchen gab der Mann keinen Laut von sich. Conan zuckte zusammen und schnaubte beunruhigt, als der nächste Schlag niedersauste.

Es war der letzte.

Obwohl sein Pferd nicht wollte, ritt Alan auf den Pfahl zu und postierte sich wie ein Bollwerk zwischen dem Gefesselten und seinem Peiniger. Letzterer stolperte verdattert einen Schritt zurück.

Gemächlich saß Alan ab. Die versammelten Dorfbewohner raunten verwundert, und er hörte die Worte »Lord Alan« und »heimgekehrt« .

Der Mann im Kettenhemd schien sie nicht verstanden zu haben. Mit grimmiger Miene betrachtete er Alan und herrschte ihn an: »Wer zum Henker seid Ihr?«

»Alan of Helmsby. Und Euer werter Name, Monseigneur?«
»Der geht Euch einen Scheißdreck an. Ihr habt hier nichts mehr zu sagen und auch nichts verloren, Helmsby. Jetzt geht mir aus dem Weg, ich bin noch lange nicht fertig mit diesem Aufrührer.«

Alan ließ Conans Zügel los und versetzte seinem Pferd einen beiläufigen Klaps. Äußerst dankbar trottete Conan aus der Gefahrenzone, warf Alan noch einen Blick zu und beschloss dann, dass die Lage sicher genug für einen Imbiss sei. Er senkte den Kopf und fing an zu grasen.

»Ich fürchte, hier liegt ein Irrtum vor«, eröffnete Alan dem Finsterling liebenswürdig. »Blackmore gehört zu einem königlichen Lehen, das meinem Urgroßvater vor rund achtzig Jahren verliehen wurde. Und auf meinen Ländereien werden keine Bauern geschunden, denn das mindert ihre Arbeitskraft, und das wiederum schadet den Erträgen, wisst

Ihr. Also schlage ich vor, mein namenloser Freund, Ihr rollt Eure Peitsche ein und seht zu, dass Ihr Land gewinnt.«

Ein paar der Mutigeren unter den Bauern lachten und klatschten.

Der Finsterling warf ihnen einen Blick zu, der nichts Gutes für ihre Zukunft verhieß. Dann wandte er sich wieder an Alan. *»Ihr* befindet Euch im Irrtum«, konterte er. »Blackmore gehört von Rechts wegen zu Fenwick und somit zum Besitz von Lord Hairnon de Ponthieu. Der mich hergeschickt hat, um hier für ihn nach dem Rechten zu sehen.«

»Und die Bauern zu prügeln?«

Er nickte. »Alles zu tun, was nötig ist, um ihre Aufsässigkeit zu brechen und sie zur Arbeit anzuhalten. Und ich bin nicht allein hier.«

Alan hatte die beiden Gesellen längst entdeckt, die mit verschränkten Armen hinter den Dörflern gestanden hatten - vermutlich um sicherzugehen, dass sie auch ja alle hinschauten und sich nun langsam nach vorn drängten.

»Hm. Ich glaube, ich werde ein ernstes Wort mit Lord Haimon de Ponthieu reden müssen«, stellte Alan in Aussicht. »Und Ihr werdet jetzt verschwinden.« Der Spott war aus seiner Stimme verschwunden, und seine Miene war mit einem Mal finster. »Pack dich. Lauf zurück zu Hairnon, solange du noch kannst. Ich sage es nicht noch einmal.«

Der Mann betrachtete ihn mit einem ungläubigen Grinsen, trat dann kopfschüttelnd einen Schritt zurück und hob seine Peitsche.

Alan zog das Schwert aus der Scheide, legte die linke Hand hinter der Rechten ans Heft und schwang die Klinge. Es war eine einzige, fließende Bewegung - so schnell, dass kaum jemand ihr mit den Augen folgen konnte. Die verblüfften Zuschauer sahen lediglich ein Blitzen der milchigen Sonne auf Stahl, und im nächsten Moment flog der Kopf des Finstermanns mit einigem Schwung nach links und landete

dann im Gras, wo er holpernd weiterrollte, bis er mit einem unangenehmen »Plock« an eine Stallwand stieß und liegen blieb.

Ein paar Menschen schrien auf - nicht nur Frauen -, aber sofort kehrte die Stille zurück.

Die beiden anderen Kerle in den schäbigen Kettenhemden waren sichtlich ins Stocken geraten und starrten entsetzt auf ihren kopflosen Anführer hinab, dessen Leib blutüberströmt im Gras lag - der Arm mit der Peitsche immer noch drohend gehoben.

»Und?«, fragte Alan und sah erst dem einen, dann dem anderen in die Augen. »Möchte einer von Euch weiter mit mir streiten?«

Statt zu antworten, tauschten sie einen Blick, machten dann kehrt, drängten sich rüde durch die Phalanx schreckensstarrer Menschen und verschwanden hinter einer der Katen. Nur Augenblicke später hörte man zwei Pferde davonpreschen.

Der Mann am Pfahl hatte sich umgewandt, soweit seine Fesseln es zuließen, und über die Schulter gesehen, was passiert war. »Bei St. Guthlacs Zähnen ... « murmelte er.

Mit der blutverschmierten Klinge schnitt Alan ihn los. »Geht's?«

»Oh, keine Bange, Mylord. Er war ja noch nicht mal warm.

Wir sind hier ganz andere Sachen gewohnt.« Er sagte es leichthin, aber ein bitterer Zug lag um seinen Mund, und seine Augen glommen vor Zorn. Mit unbewegter Miene blickte er auf den Leichnam im Gras hinab, dann zu dem Kopf, der mindestens zwanzig Schritte entfernt lag. »Bei St. Guthlacs Zähnen«, sagte er noch einmal. »Wie *macht* man so was?«

»Oh, das ist ganz einfach«, antwortete Alan in dem gleichen unbekümmerten Tonfall. Auch er blickte auf den grässlich verstümmelten Toten in seinem jämmerlichen

Kettenhemd hinab. »Man muss nur bereit sein, es zu tun. Alles an Menschlichkeit und Barmherzigkeit verleugnen, das man in sich tragen mag. Dann ist es ein Klacks, Bedwyn.«

»Ihr erinnert Euch an mich?«, fragte der Mann verblüfft. Erinnern ist derzeit mein liebster Zeitvertreib, hätte Alan antworten können. Aber er nickte lediglich. Bedwyn hatte zu den Männern gezählt, die Alan im Sommer nach ihrem grandiosen Sieg bei Lincoln nach London geführt hatte, um, wie sie geglaubt hatten, die große Handelsmetropole und das nahe gelegene Westminster zu sichern und alles für die Krönung der Kaiserin vorzubereiten. Ihre Hoffnungen hatten sich indessen wieder einmal als eitel erwiesen. Kaiserin Maud war es dank ihres herben Charmes gelungen, London gegen sich aufzubringen, und die Stadtbevölkerung hatte sich kurzerhand mit König Stephens streitbarer Königin zusammengetan, um die Anhänger der Kaiserin von den Toren ihrer Stadt zu verjagen. Es war ein unrühmlicher und gefährlicher Rückzug gewesen und Bedwyn einer der wenigen, die danach noch gewillt waren, in diesem blödsinnigen, völlig undurchschaubaren Krieg weiterzukämpfen.

»Bringt Euch nicht um den Schlaf, Mylord«, spöttelte er nun. »Was Menschlichkeit und Barmherzigkeit angeht - dieser Halunke hier besaß keine von beiden.«

»Nein, das will ich glauben.« Alan lächelte flüchtig. »Hat Lord Haimon noch mehr Männer hier außer diesen dreien?«

Bedwyn schüttelte den Kopf, hob sein Gewand aus dem Gras auf und streifte es über. »Im Moment nicht. Manchmal sind es mehr, aber sie dachten wohl, sie hätten uns kleingekriegt, sodass die drei ausreichen. Stimmte im Grunde auch. Nachdem Lord Haimon hier aufkreuzte und uns befahl, die Pacht zukünftig an ihn zu zahlen, war Euer Steward hier und hat uns erklärt, Haimon habe kein Recht dazu und wir sollten nicht auf ihn hören. Aber das war leichter gesagt als getan, Mylord. Und Euer Steward hat

keine Armee hergeschickt, um dafür zu sorgen, dass die Dinge so laufen, wie er will. Lord Hairnon schon.«

»Mein Steward trägt keine Schuld«, erwiderte Alan. »Ich hatte jeden aus Helmsby mitgenommen, der ein Schwert halten konnte, und dann bin ich ... abhandengekommen.«

Bedwyn betrachtete ihn eingehend. »Ja. Davon haben wir gehört.«

Alan trat mit der Fußspitze gegen den Pfahl und rief zu den übrigen Bauern hinüber: »Grabt ihn aus, hackt ihn klein und macht ein schönes Feuer davon. Legt den Kadaver hier in eine Kiste. Ich nehm ihn mit und bring ihn Hairnon de Ponthieu.«

Sie kamen näher, zögerlich zuerst, dann fassten sie Zutrauen. Während einige Männer sich daran begaben, seine Befehle auszuführen, umringten ihn die übrigen Dörfler und dankten ihm für seinen Schutz und seine Fürsorge.

Alan winkte ab. »Es hätte nie so weit kommen dürfen.« Niemand widersprach ihm.

»Wie lange waren sie hier?«

»Über zwei Jahre«, antwortete Bedwyn. »Sie kamen vorletzten Sommer vor der Weinlese.«

»Jesus ... Die Zeit muss euch lang geworden sein. Haben sie jemanden umgebracht? Die Frauen belästigt?«

»Unsere Frauen behaupten, sie hätten sie zufriedengelassen«, sagte ein Mann mit grauem Bart und krummgearbeitetem Rücken. »Aber Ihr wisst ja, wie die Frauen hier im Moor sind, Mylord. Stolz und unbeugsam. Und verschwiegen.«

Alan nickte und schaute den Frauen nach, die sich längst aus dem Kreis entfernt hatten und zu ihren Häusern zurückgingen, um Kinder und Vieh zu versorgen.

»Meinen Vater haben sie totgeprügelt«, berichtete ein schlaksiger Jüngling im Stimmbruch. Sein Blick war auf den

Pfahl gerichtet, der jetzt im Gras lag, aber das Grauen in seinen Augen verriet, dass er etwas ganz anderes sah.

»Versehentlich«, schränkte ein anderer Mann ein. »Aber sie waren unbarmherzig, wenn irgendwer ihnen nicht gehorchte. Wir konnten ihnen nicht standhalten, Mylord.«

»Nein, ich weiß. Hört auf, euch zu entschuldigen. Das beschämt mich.« Alan wandte sich an den schlaksigen Jungen. »Bei der kleinen Gänsemagd dort drüben habe ich meinen Gefährten zurückgelassen. Sei so gut und hol ihn her.«

Der Junge nickte willig und ging davon.

»Ist noch ein Fass von meiner Pacht übrig, oder hat Hairnon alles abholen lassen?«, fragte Alan Bedwyn.

»Das meiste. Aber ein paar Fässer sind noch hier.«

»Dann lasst uns eines anstechen und überlegen, wie es weitergehen soll.«

»Mylord ... « Ein junger Kerl mit Segelohren trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. »Wir haben den Toten in eine Kiste gelegt, wie Ihr gesagt habt.«

»Gut. Stellt sie auf einen Karren.«

Der Mann nickte. »Es ist nur ... «

»Ja?«

»Keiner wagt, den Kopf zu holen, Mylord.«

»Ah«, machte Alan, unterdrückte ein Seufzen und ging zu der Stallwand hinüber. Er schaute nicht so genau hin, als er sich bückte und den Kopf bei den Haaren packte, aber er sah dennoch, dass Augen und Mund weit aufgerissen waren. Kein schöner Anblick.

Schweigend sahen die Männer von Blackmore zu, während Alan den Kopf über die Wiese trug und ohne viel Zartgefühl in die geöffnete Holzkiste fallen ließ. »Macht sie zu«, bat er.

Der Laut, mit dem der Deckel der sargähnlichen Kiste sich schloss, war ein dumpfes Poltern, das Endgültigkeit

vermittelte. Ein Aufatmen ging durch die Reihen der schwergeprüften Menschen von Blackmore, und als das Fass angestochen und der goldene Wein in die Becher gefüllt war, ließen sie Alan trotz seiner Proteste als ihren Befreier hochleben und tranken auf die Höllenfahrt des Unterdrückers.

Blackmore hatte ein rauschendes Fest gefeiert. Der Wein, der zu sauer war, um als hochklassig zu gelten, war in Strömen geflossen. Alan hatte ihm nur mit Maßen zugesprochen.

Obwohl er eine Schwäche für Blackmore-Wein hatte - die zu nicht geringem Teil in Heimatverbundenheit begründet lag -, hatte er Zurückhaltung geübt, denn in den Wochen, bevor er ein zweites Mal zu Josua ben Isaac gegangen war, um sich auf die Suche nach seinem Gedächtnis zu machen, hatte er sich Abend für Abend betrunken, und die schmerzhaften Folgen hatten ihn Vorsicht gelehrt.

Oswald war derjenige, der an einem lausigen Kater litt, als sie am nächsten Morgen aufbrachen. Jammernd saß er auf dem Bock des Karrens, den sie von den Bauern geborgt und vor den sie die duldsame Marigold gespannt hatten, und hielt sich den Kopf. »Es tut so weh, Losian.«

»Ich weiß.«

»Und mir ist so schlecht.«

»Dann tu uns beiden den Gefallen und versuch, nicht auf deine Kleider oder Schuhe zu spucken.«

»Jetzt bist du auch noch gemein zu mir«, beklagte Oswald. »Ich habe dich gewarnt«, erinnerte Alan ihn. »Ich habe dir gesagt, du hast genug, aber du musstest ja unbedingt weitertrinken. Jetzt bekommst du die Folgen zu spüren. Da kann man nichts machen.«

Oswald schwieg beleidigt.

Die Gewitter des Vortages hatten die Schwüle vertrieben, und der Morgen war klar und frisch. Anfangs war der weite Himmel über dem Flachland noch grau gewesen, aber als sie zwei Stunden unterwegs waren, zehrte die Sonne die Hochnebeldecke auf und kam wieder zum Vorschein. Trotzdem wurde es nicht heiß. Es war herrliches Reisewetter.

Aber Oswald konnte ihm nichts abgewinnen. »Die Sonne verbrennt mir den Kopf, Losian. Sie kocht mich!«

»Siehst du da vorne? Da fängt der Wald an. Da ist es schattig.

Keine halbe Meile mehr.« »Aber mir ist so schlecht.« Alan seufzte.

»Und ich hab Angst vor dem toten Mann in der Kiste. Er hat keinen Kopf.«

Alan, der neben ihm einherritt, sah ihn forschend von der Seite an. »Woher weißt du das?«

»Die Leute haben drüber geredet. Getuschelt. Ich sollte es nicht hören, glaub ich.«

Sie mussten verdammt laut getuschelt haben, wenn Oswald sie verstanden hatte, denn der Junge war schwerhörig. Alan nahm an, dass ein paar der jüngeren Burschen aus Blackmore sich einen Spaß daraus gemacht hatten, dem seltsamen zurückgebliebenen Gefährten ihres Gutsherrn ein bisschen Angst einzujagen.

»Und hast du auch gehört, wer ihn getötet hat?«

»Du. Mit dem Schwert. Zack!, und runter mit dem Kopf.

Schneller als ein geölter Blitz, haben sie gesagt.«

Alan hätte viel darum gegeben, wenn Oswald das nie erfahren hätte. »Wenn es so war, denkst du nicht, du solltest eher vor mir Angst haben als vor ihm?«

Oswald schüttelte den Kopf, kniff gequält die Augen zu und hielt sofort wieder still. »Ich hab keine Angst vor dir«, antwortete er mit Nachdruck. »Du tötest nur böse Männer.«

Jesus, wie ich wünschte, das wäre wahr ... »Nun, unser kopfloser Freund hier war lebendig jedenfalls furchteinflößender als tot, so viel ist sicher. Jetzt ist nichts Gruseliges mehr an ihm. Er ist einfach nur tot, das ist alles.«

»So wie Jeremy?«

»Richtig. Du erinnerst dich an Jeremy?« »'türlich.«

Alan, der über das Wunder des menschlichen Gedächtnisses vermutlich mehr nachgedacht hatte als über irgendetwas anderes, durchschaute nie so recht, wie Oswalds Erinnerungsvermögen funktionierte. Es hatte große Lücken. Oswald schien nichts mehr von seinen Eltern oder seinem Zuhause zu wissen, und wenn man ihn nach der Zeit vor der Insel befragte, wurde er einsilbig und vage, nannte einen Namen oder einen Ort, aber es war unmöglich, seine Vergangenheit zu ergründen, denn er hatte sie verloren. Doch manchmal erinnerte er sich an die erstaunlichsten Details von Vorfällen, die Monate oder gar Jahre zurücklagen und die alle anderen längst vergessen hatten.

»Und weißt du auch noch, wie der bucklige Zwerg hieß?« »Wulfstan.«

»Und der alte Knabe, mit dem Wulfstan die Hütte geteilt hat?«

»Griff. Er ist gestorben. Simon hat seine Decke bekommen.«

Alan nickte. »Aber du hattest keine Angst vor Griff, als er gestorben ist, oder?«

Oswald dachte einen Moment nach. »Nein«, stimmte er dann zu.

»Na siehst du. Also brauchst du dich vor dem Kerl in der Kiste genauso wenig zu fürchten.«

Oswald gab ihm recht, lächelte matt und erbrach sich dann ohne jede Vorwarnung auf seinen Kittel.

Alan wandte den Kopf ab und stützte einen Moment die Stirn in die Hand. »Fabelhaft, Oswald. Einfach großartig ... «

Oswald fing an zu heulen, und Alan verspürte nicht den leisesten Drang, ihn zu trösten, denn *er* würde die Ehre haben, Oswalds Kleider auswaschen zu dürfen. Und so war er vollauf damit beschäftigt, sich zusammenzureißen und nicht zu sagen:

Warum musst du so *ein verdammter Schwachkopf sein?*

Sie erreichten den Saum des Waldes, und nicht lange nachdem sie in seinen wohltuenden Schatten getaucht waren, stießen sie auf einen Bach.

Alan neigte sich zu Marigold hinüber und griff in die Zügel. »Hoh. Es ist ohnehin Zeit für eine Rast. Komm schon, Oswald, absitzen.«

Oswald war den Tränen immer noch gefährlich nah. Er kletterte vom Bock. »Bist du mir böse?« »Blödsinn.«

»Bist du ja doch.«

Alan sah ihn an, schüttelte den Kopf und nahm ihn bei der Hand. »Nein. Und du musst dich jetzt endlich beruhigen. Komm her. Runter mit dem Kittel.«

Alan warf das ganze Malheur ins Wasser, beschwerte es mit einem Stein, damit es nicht davontrieb, und hoffte, der eilige Bach werde ein Übriges tun. Dann setzte er sich ins Ufergras und klopfte einladend neben sich. »Leg dich einen Moment hin und schließ die Augen. Davon wird dir besser.«

Oswald befolgte den Rat willig und streckte sich auf dem Rücken aus. Alan kramte das Tuch aus der Satteltasche, in welches das längst vertilgte Brot gewickelt gewesen war, tauchte es ins Wasser, wrang es aus und legte es Oswald auf die Stirn.

»Hhm.« Es war ein wohliger Laut. »Tut gut. Danke, Losian.« »Keine Ursache.«

In beneidenswert kurzer Zeit war Oswald eingeschlafen. Alan tränkte die Pferde, aß einen Happen, döste selber ein bisschen im duftenden Gras, und schließlich fischte er Oswalds Gewand aus dem Bachbett und hielt es prüfend

hoch. Tadellos, stellte er zufrieden fest und begann, es gründlich auszuwringen. Und dann traf ihn etwas wie ein Felsbrocken im Nacken.

Alan fiel vornüber ins Wasser, benommen, aber noch hinreichend Herr seines Verstandes, um den Kopf zur Seite zu drehen, damit er nicht ertrank. Vielleicht hatte es auch nichts mit Verstand zu tun, sondern mit Überlebensinstinkt.

Warum tust du das, Oswald?, dachte er verwirrt, als kräftige Hände ihn an den Schultern packten und aus dem Wasser zogen.

»Ich hab mich kürzlich mal an eine Wäscherin am Fluss angeschlichen und es ihr von hinten besorgt, ohne dass sie je rausgekriegt hat, wer's war«, sagte eine vollkommen fremde Stimme auf Normannisch. »Daran hast du mich gerade erinnert.«

»Was für eine hinreißende Geschichte«, murmelte Alan, den Mund voller Grashalme.

»Du sahst nicht so verlockend aus wie sie, aber du weißt so wenig, wer ich bin, wie die kleine Schlampe es wusste, he?« Ein Stiefel landete in Alans Magengrube. Und weil er von dem Schlag auf den Kopf noch so erledigt war, versagte der wundersame Schutzmechanismus seiner Bauchmuskeln.

Der Tritt schnürte ihm die Luft ab, Tränen schossen ihm in die Augen, und er rang hustend um Atem. »Nein«, brachte er schließlich zustande. »Aber ich nehme an, du kommst geradewegs aus Blackmore.«

»Wo zum Teufel soll das sein?« Eine Hand krallte sich in Alans Haare und riss seinen Kopf hoch. Er starrte in ein Gesicht, das er noch nie im Leben gesehen hatte, das ihn aber auf unbestimmte Weise an irgendwen erinnerte. Nur vage nahm er zur Kenntnis, dass jemand anderes seine Hände auf den Rücken zerrte und fesselte. Wer immer ihn hier aufgespürt hatte, war nicht allein gekommen.

»Kennen wir uns?«, fragte er mit grotesker Höflichkeit. »Mein Bruder hatte das Vergnügen deiner Bekanntschaft.

Ihr seid euch in Woodknoll begegnet. Vielleicht erinnerst du dich? Du hast ihn bei der Gelegenheit umgebracht.«

Alan erinnerte sich in der Tat. Er nickte. »Du bist ... Rollo de Laigle.«

Das Gesicht über ihm verzerrte sich zu einer grinsenden Fratze. *»Enchante,* du Hurensohn ... «

Die Faust, die auf sein Gesicht zuflog, steckte in einem Kettenhandschuh. Im letztmöglichen Moment drehte Alan den Kopf weg, und sie traf seine Schläfe.

Wieder drohte ihm alles zu entgleiten. Er hörte einen Hund bellen. Grendel, natürlich. Dann ging das Bellen in ein Jaulen über und verstummte abrupt. Oswald fing an zu schreien: »Grendel! Losian! Grendel! «, und Alan wurde gepackt - von immer mehr Händen, so kam es ihm vor -, in die Höhe gezerrt, und die Fäuste prasselten wie Steinschlag auf ihn nieder. Rollo de Laigle war kein Anfänger, das hatte Alan schon bei dem ersten Schlag in den Nacken gewusst. Er kassierte eine munter sprudelnde Platzwunde über der Augenbraue, eine Reihe Hammerschläge vor Brust und Bauch und einen bedenklich lockeren Backenzahn, ehe er die altvertraute Stimme seines Onkels Gloucester in seinem Kopf hörte: *Konzentrier dich! Denk nach. Vergiss den Schmerz. Vergiss das Blut. Sie bedeuten gar nichts. Überleben bedeutet alles.*

Auf diese Stimme war immer Verlass gewesen, sogar in den Zeiten, da er vergessen hatte, wem sie gehörte. Sie kam, wenn er sie brauchte, und sie nahm ihm die Furcht. Sie machte ihn ruhig und kalt und gefährlich. Er öffnete die Lider und sah aus dem Augenwinkel zwei Paar behaarter Hände, die seine Arme gepackt hielten. Dann blickte er Rollo de Laigle in die verengten, wasserblauen Augen und sprang, als die Faust zuschlug. Sein linker Fuß brach de Laigle das Handgelenk, mit dem rechten trat er ihn vor die Brust.

De Laigles Kumpane hatten nicht damit gerechnet, sein ganzes Gewicht halten zu müssen, und alle drei gingen sie zu Boden.

Rollo de Laigle war ebenfalls hingeschlagen, rang japsend nach Luft und hielt sich die gebrochene Rechte mit der Linken.

Oswald kniete ein paar Schritte entfernt im Gras, von Kopf bis Fuß blutüberströmt. Aber es war nicht sein Blut, erkannte Alan. Oswald hielt Grendel in den Armen, dessen durchtrennte Kehle wie ein schauerlich grinsender Mund klaffte, und der Junge schrie sein Entsetzen und seinen Schmerz zum Himmel empor.

Alan war der Erste, der wieder auf die Füße kam, aber auch de Laigle sprang sofort wieder hoch. Wie Alan befürchtet hatte, gehörte sein Gegner nicht zu der Sorte, die sich mit einer gebrochenen Hand jammernd vom Feld der Ehre zurückzog. De Laigle zückte die Klinge mit der unverletzten Linken und setzte sie ihm an die Kehle. Alan wich zurück, bis er mit dem Rücken an einen Baumstamm stieß.

De Laigle folgte. »Stopft dem Schwachkopf das Maul«, befahl er seinen Kumpanen.

Einer von ihnen ging mit großen Schritten auf Oswald zu und ohrfeigte ihn. »Halt's Maul«, knurrte er.

Oswald heulte lauter - völlig außer sich und in seiner Panik unfähig, zu verstehen, was der Mann ihm sagte, der ihn unbarmherzig weiterschlug. Alan sah zu und setzte alles daran, ein unbeteiligtes Gesicht zu machen. »Still, Oswald«, befahl er. Es klang schärfer, als der Junge es von ihm gewöhnt war, aber es funktionierte. Das hysterische Geheul verebbte zu einem leisen Weinen - todtraurig und herzerweichend. »Sie haben Grendel totgemacht. Sie ... haben Grendel totgemacht, Losian ... «

Alan antwortete nicht.

»Wieso nennt er dich so?«, fragte de Laigle irritiert.

»Woher soll ich das wissen?«, gab Alan zurück. »Er ist schwachsinnig, ich schätze, das ist nicht einmal dir entgangen. Die Bauern in Blackmore haben ihn mir mitsamt dem Karren geborgt, weil sie jetzt während der Ernte niemanden sonst entbehren konnten. Also wie soll ich wissen, was in seinem idiotischen Kopf vorgeht?«

Die Miene, mit der Oswald diese scheinbare Enthüllung seiner wahren Gefühle aufnahm, konnte Alan kaum aushalten. Sie war nicht einmal gekränkt. Sie zeigte eine Verlorenheit, die jedes andere Gefühl zu Asche zerfallen ließ. Und das Wissen, dass er vermutlich keine Gelegenheit mehr bekommen würde, Oswald die Dinge zu erklären, legte sich wie ein Bleigewicht auf Alans Herz. Aber er wusste einfach nicht, was er sonst hätte tun sollen. Denn wenn Rollo de Laigle auch nur ahnte, wie er in Wahrheit zu seinem sonderbaren Begleiter stand, dann würden sie Oswald vor seinen Augen in Stücke hacken .. ,

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte Alan, um de Laigles Aufmerksamkeit von Oswald abzulenken.

Der Normanne hob die massigen Schultern. »Wie schon!

Ich bin dir gefolgt. Es hat ein Weilchen gedauert, dich aufzuspüren, aber jetzt hab ich dich. Und jetzt wird abgerechnet.« Er ließ Alan nicht aus den Augen, und der Druck der Klinge unterhalb des Kehlkopfs ließ niemals nach. »Macht ein Feuer«, befahl er seinen beiden Begleitern.

Feuer klang nicht gut, befand Alan. Er drehte möglichst unauffällig die Hände gegeneinander, aber de Laigles Trolle hatten dazugelernt: Es war keine Lederschnur, mit der sie ihn gefesselt hatten, sondern Bogensehne. Sofort schnitt sie ihm ins Fleisch, und er wusste, sie würde sich nicht dehnen lassen, der Knoten sich nicht lösen. Er war am Ende. Sein weiser Lehrmeister Gloucester hatte recht behalten: *Lass dich niemals fesseln, Alan.* Es *ist besser zu fallen. Denn bist du einmal gefesselt, dann hast du nicht mehr in der Hand,*

auf welche Weise du stirbst. Du hast überhaupt nichts mehr in der Hand. Nur noch das: zu sterben wie ein Mann.

Ich werde mich bemühen, Onkel.

Blut rann ihm aus der Platzwunde ins Auge, und nicht nur weil es brannte, hätte er die Lider gern geschlossen. Auch um Oswald auszusperren, das kleine Feuer, das einen Schritt zu seiner Rechten munter zu prasseln begann, das erwartungsvolle Grinsen der Trolle. Und um zu beten und an Miriam zu denken und sie sich vorzustellen, so wie er sie zum ersten Mal gesehen hatte auf dem Platz am Brunnen vor der Synagoge, mit ihrem kleinen Bruder an der Hand. Aber es ging nicht. Er musste de Laigle unverwandt ansehen, damit der ja nichts von seiner Furcht bemerkte.

De Laigle erwiderte seinen Blick mit kühler Gelassenheit, und schließlich sagte er: »Jetzt sucht euch einen glühenden Stecken und stecht dem Schwachkopf ein Auge aus.«

Alan stockte der Atem, und es war, als ziehe seine Kopfhaut sich zusammen. Er sah zu Oswald. Der Junge hielt immer noch den toten Hund in den Armen, wiegte ihn sacht und weinte leise vor sich hin. Er hatte nicht gehört, was ihm bevorstand.

De Laigle gestattete sich ein kleines hasserfülltes Lächeln und folgte für einen Moment Alans Blick.

Der Moment war genug.

Alan riss den Kopf zur Seite. Fast im selben Augenblick stieß die Klinge zu, aber sie ging ins Leere. Alan sprang über das kleine Feuer und rannte zwischen die Bäume.

»Losian !«, rief Oswald angstvoll. »Lass mich nicht allein!

Bitte, Losian, bitte ... «

Er wandte sich nicht um. Er rannte, den Blick auf die dunkle Erde gerichtet, und gleich hinter sich hörte er die Verfolger, das Knarren ihrer Stiefel, den Fall ihrer Schritte, das Schleifen der Klingen, die die beiden Trolle zogen.

»Losian !«

»Bleib stehen, ich krieg dich ja doch«, keuchte de Laigle.

Vermutlich ja, fuhr es Alan durch den Kopf. Mit den gebundenen Händen hatte er keine Chance, schneller zu laufen als sie. Er fühlte ein warnendes Kribbeln im Nacken. Beinah hatten sie ihn. Er verlängerte seinen Schritt, warf den Oberkörper nach vorn, als er eine Hand spürte, die nach ihm greifen wollte, setzte über einen umgestürzten Baum, und dann sah er endlich das verräterische dunkle Grasbüschel, wonach er den Boden abgesucht hatte. Mit einem Satz glitt er nach rechts und ließ sich fallen.

De Laigle reagierte nicht sofort, und noch ehe er Alans Richtungswechsel so recht zur Kenntnis genommen hatte, gab der Boden unter seinen Füßen mit erschütternder Plötzlichkeit nach. Mit einem gedämpften Schreckenslaut landete der Normanne im Sumpf und war augenblicklich bis zur Hüfte eingesunken.

»Gott verflucht " .«, schnauzte er angewidert. »Zieht mich raus!«

Einer seiner Trolle war neben Alan stehen geblieben und hielt ihn mit der Waffe in Schach. Als Alan sich mit einem kleinen Ruck aufsetzte, wich er einen halben Schritt zurück.

Der andere stand am Rand des Schlammlochs und blickte ein wenig ratlos auf seinen eingesunkenen Dienstherrn. »Hörst du nicht, du Tölpel, hol mich raus«, befahl de Laigle noch einmal.

»Sofort, Monseigneur.« Er nahm hastig seinen Gürtel ab, trat einen Schritt näher an den Rand und warf de Laigle das lose Ende zu.

Wahrhaftig ein Tölpel, dachte Alan mit Befriedigung.

De Laigle packte das rettende Seil mit der unverletzten Hand, zog, und prompt brach der Rand des Sumpflochs unter den Füßen des Tölpels weg. Auch der landete mit einem gedämpften Platschen in der widerlichen schwarzbraunen Suppe.

»Du Schwachkopf!«, schrie Rollo de Laigle. Der erste Anflug von Furcht war in seiner Stimme.

Sein Leidensgenosse schlug in Panik um sich. »Hilfe! Fulk!

Hilf mir! Hilf mir!« In Windeseile steckte er bis zu den Schultern im Sumpf. De Laigle versuchte, an den Rand des Lochs zu gelangen, und stützte sich dabei auf den bedauernswerten Tölpel, der schreiend unterging.

Und nicht wieder auftauchte.

»Fulk, hol mich raus!« De Laigles Stimme bebte.

Fulk trat einen Schritt zurück und sah auf Alan hinab. »Wie?«, fragte er hilflos.

Alan hob lächelnd die Schultern. »So jedenfalls nicht.«

»Tu du es.« Es war beinah eine Bitte. »Na los. Fisch ihn raus.«

Alan kam auf die Füße. »Du wirst mich losschneiden müssen.«

»Mach schnell !«, kam es aus dem Schlammloch. Fulk nickte. »Dreh dich um.«

Folgsam wandte Alan ihm den Rücken zu, wartete, bis er seiner Fesseln ledig war, fuhr mit dem Dolch in der Faust wieder herum und rammte Fulk die Klinge ins Herz. »Ich fürchte, du bist auch ein Tölpel«, gab er dem Sterbenden mit auf den Weg.

Fulk sank beinah lautlos ins Gras.

Alan trat so nah an das Schlammloch, wie man riskieren konnte.

»Helft mir !«, schrie de Laigle, die Augen vor Entsetzen geweitet. »Helft mir, ich flehe Euch an ... «

»Du flehst mich an?«, gab Alan ungläubig zurück. »Fang lieber an zu beten. Viel Zeit bleibt dir nicht mehr.«

De Laigles Schulter bewegte sich, als versuche er, eine Hand zu heben, aber es ging nicht mehr. Er steckte bis zum Hals im Sumpf.

»Losian ... «

Oh, Jesus Christus, warum lässt du das zu?, dachte Alan erschrocken und fuhr herum. Er packte Oswald bei den rundlichen weißen Schultern, zog ihn unsanft an sich, presste das Gesicht des Jungen an seine Schulter und hielt ihm die Ohren zu.

Oswald sträubte sich. »Lass mich! Du bist voller Blut!«

Der Zusammenstoß mit de Laigle hatte sie aufgehalten. Alan hatte Grendel am Ufer des Baches verscharrt, und weil Oswald davor graute, die Vögel könnten sich an Fulks Augen gütlich tun, hatte Alan dessen Leiche zu seinen Gefährten in den Sumpf geworfen. Nicht das schlechteste Grab, fand er. Vor allem für diejenigen, die schon tot waren, wenn sie hineingebettet wurden. Das Moor verwahrte seine Toten sicher. Wenn »Schau dich doch mal selbst an.« »Hol ihn raus, Losian, bitte, bitte ... «

»Wir können nichts mehr tun. Es ist zu spät. Sieh nicht hin.«

»Helmsby ... Helft mir! Um der Liebe Christi willen, helft ... « Das letzte Wort ging in einem schauderhaften Gurgeln unter.

Oswald wehrte sich nicht mehr. Alan hielt ihn fest und hatte selbst ebenfalls das Gesicht abgewandt. Er hörte das Gluckern des Sumpfes, das Aufsteigen der Luftblasen, dieses gruselige, genüssliche Schmatzen. Er musste es nicht sehen. Jeder, der hier aufgewachsen war, wusste, wie es aussah, wenn ein Mensch im Moor ertrank. Und jeder, der hier aufgewachsen war, warnte Fremde vor den verräterischen dunklen Sumpfgrasbüscheln, statt sie hinzulocken. Oder zumindest fast jeder ...

Als das Moor still geworden war, ließ er Oswald los und sah in seine Augen. Schock und Verstörtheit hatten sie verdunkelt. Wieder einmal war der Junge blau im Gesicht, und er zitterte. »Was ich da vorhin gesagt habe, war ein Trick, Oswald.« »Ich weiß. Zuerst wusst' ich's nicht, aber

dann doch.« Er zeigte ein kleines, klägliches Lächeln, das sofort wieder verschwand. »Grendel ... Er wollte die Männer beißen, und da hat der eine ... Godric und Wulfric werden so traurig sein.«

»Ja, ganz bestimmt.« Alan legte ihm den Arm um die Schultern und führte ihn zurück zum Bachufer. »Komm. Wir müssen ihn begraben. Und dann sollten wir beide ein Bad nehmen, schätze ich. Wenn wir so in Helmsby auftauchen, kriegen wir Ärger mit meiner Großmutter.«

man versuchte, einen zu bergen, was die Leute hier gelegentlich taten, wenn etwa ein geliebtes Kind ertrunken war, dann gab es sie meist nicht her. Selbst wenn man sofort begann, mit Bootshaken nach ihnen zu fischen. Es verschluckte sie einfach. Dann wieder kam es vor, dass die Torfstecher schwärzlich verschrumpelte, aber völlig unversehrte sterbliche Überreste von Menschen fanden, die vermutlich seit Jahrhunderten vergessen waren. Das Moor war ein ewiges Geheimnis.

Die beiden Freunde hatten sich selbst und ihre Kleidung gesäubert, so gut es möglich war, und waren dann aufgebrochen, denn sie hatten das Bedürfnis, den Ort des Schreckens so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Aber Alan hatte nicht gewagt, an diesem Tag noch weit zu reisen, denn Oswald war krank vor Erschöpfung.

So kam es, dass sie erst am darauffolgenden Vormittag nach Helmsby zurückkehrten. Vor der Kirche hielt Alan an, wartete, bis Oswald vom Wagen geklettert war, und ging dann mit ihm ins dämmrige Innere.

»King Edmund?«

Dieser kam die Treppe von der Krypta herauf, wo die Reliquie des kleinen lokalen Heiligen verwahrt wurde, dem dieses Gotteshaus gewidmet war. Jenseits von Yare und Ouse kannte ihn niemand, doch hier wurde er glühend verehrt, obwohl die normannischen Bischöfe allesamt die fromme Stirn über lokale Heiligenkulte runzelten und Lord Helmsby

gelegentlich aufgefordert hatten, dafür Sorge zu tragen, dass in seiner Kirche der »richtige« heilige Wulfstan verehrt werde.

»Ah 1« Edmund streckte ihnen lächelnd die Hände entgegen. »Da seid ihr wieder. Willkommen zu Hause.« Und an Oswald gewandt, fügte er besorgt hinzu: »Alles in Ordnung, mein Sohn?«

Der Junge nickte.

»Unser Ausflug verlief nicht so unbeschwert und reibungslos, wie ich gehofft hatte«, erklärte Alan grimmig. »Ich lasse Oswald bei dir, wenn es recht ist. Was er vor allem braucht, ist ein bisschen Frieden.«

»Sicher.«

»Was macht Luke?«

»Ich komme gerade von ihm. Er hockt seit zwei Tagen unten in der Krypta und weigert sich, sie zu verlassen. *Sie* habe ihm das befohlen, sagt er.«

»Es wird schlimmer mit ihm«, bemerkte Alan beklommen. Edmund nickte. »Aber wenigstens tobt er nicht.«

Fragt sich nur, wie lange das so bleibt, fuhr es Alan durch den Kopf. Trotzdem war er einigermaßen beruhigt, als er die Kirche verließ. Denn in dem Maße, wie es mit Luke bergab ging, schien King Edmunds Verfassung sich zu bessern. Nicht, dass ihm etwa Zweifel daran gekommen wären, dass er ein angelsächsischer Märtyrerkönig war, den die Heiden vor fast dreihundert Jahren abgeschlachtet hatten. Aber er war milder geworden und erregte sich nicht mehr so leicht. Er fiel über niemanden mehr her, der in seiner Hörweite fluchte, sondern beschränkte sich auf einen scharfen Verweis. King Edmund wuchs nicht nur mit seinen neuen Aufgaben, schien es Alan, er gesundete daran.

»Willkommen daheim, Mylord.«

»Danke, Edwy.«

»Alles in Ordnung mit den Gäulen?«

Alan nickte. »Marigold war eine gute Wahl.«

»Wusst ich's doch.« Edwy fing an, die kleine Stute auszuspannen. »Was ist in der Kiste?«, fragte er neugierig.

»Die Kiste ist ein Sarg«, eröffnete Alan ihm und wandte sich ab. »Weißt du zufällig, wo mein Vetter Haimon ist?«

»In der Halle. Er lässt keine Gelegenheit aus, in Eurem Sessel zu sitzen, sobald Ihr den Rücken kehrt.«

»Dann lass die Kiste hinaufbringen. Und zwar jetzt gleich.«
»Wird gemacht, Mylord.«

Alan erklomm die Motte, betrat den Donjon und blieb am Eingang zur Halle unbemerkt stehen.

Älfric und Athelstan waren ebenso nach Hause gekommen wie Bruder Elias und Roger. Alan brannte darauf, die Neuigkeiten der Letzteren zu erfahren, aber er fasste sich in Geduld und ließ den Blick durch den großen Raum schweifen. Seine drei jungen Ritter hockten mit dem Steward und den dienstfreien Wachen zusammen und tratschten vermutlich. Seine Großmutter hatte sich den Stickrahmen heruntertragen lassen, saß am Fenster und arbeitete. Haimon stand mit den drei Brüdern aus Ely auf der Estrade zusammen, und sie waren in ein offenbar ernstes Gespräch vertieft. Ein halbes Dutzend Kinder tollte mit einer etwa gleich großen Schar Hunde in den Binsen herum.

Alan betrat seine Halle. »Raus mit euch«, befahl er den kleinen Rabauken. »Was tut ihr denn hier drin bei dem herrlichen Wetter? Nehmt die Tölen mit, na los.«

Sie trollten sich, und Alan schlenderte auf die hohe Tafel zu.

Lady Matilda entdeckte ihn als Erste, und sie strahlte. »Da bist du ja wieder.«

Er trat zu ihr, nahm ihre alte, schmale Hand in seine beiden und führte sie kurz an die Lippen. »Da bin ich wieder«,

stimmte er lächelnd zu.

»Wie war Metcombe?«

»So frostig wie immer. Aber ich glaube, wir haben eine Lösung gefunden, mit der alle zufrieden sein können, auch wenn niemand das zugeben wird.«

Sie nickte. »Was ist mit dem Kind? Ah, ich sehe schon, du bist rettungslos verloren.«

Das konnte er nicht bestreiten. »Ich würde gerne deinen Rat hören, was aus ihr werden soll.«

»Du willst meinen Rat? Fühlst du dich nicht wohl?«

Er biss sich auf die Unterlippe. Dann hörte er Schritte am Eingang der Halle, und seine Miene wurde schlagartig ernst. »Lass uns später darüber reden.«

»Einverstanden.«

Alan trat in die Mitte der Halle und blieb vor der Estrade stehen.

»Haimon.«

Sein Cousin wandte sich um, und höchst interessante Dinge spielten sich auf seinem Gesicht ab: Seine Augen weiteten sich, dann glitt sein Blick suchend zum Eingang, und schließlich wurde er bleich. »Cousin ... du bist nach Hause gekommen.«

»Überrascht?«

»Wieso in aller Welt sollte ich überrascht sein?« Er hatte sich schnell wieder gefangen, man musste ihn beinah dafür bewundern.

Vier Knechte kamen mit der Kiste auf den Schultern herein, und auf Alans Zeichen stellten sie ihre Last zu seinen Füßen ab. Sie ächzten ein wenig.

»Ich war in Blackmore«, berichtete Alan seinem Cousin. »Und ich habe dir von dort etwas mitgebracht.« Er wies auf die Kiste.

Zögernd kam Hairnon von der Estrade, stellte sich vor ihn und sah ihn fragend an.

»Mach sie auf«, schlug Alan vor. »Ich erinnere mich, du warst immer ein großer Freund von Überraschungen.«

Hairnon zuckte die Schultern, legte die Hand an den schweren Deckel und klappte ihn auf.

»Unliebsamen Überraschungen vor allem«, fügte Alan hinzu.

Hairnon starrte unbewegt in die Kiste, und er schreckte nicht zurück. Die Männer am Tisch raunten verwundert, und einer der drei Mönche stieß einen schrillen Schrei aus. Lady Matildas Miene zeigte nichts als höfliches Interesse.

Die zwei Tage in der Kiste hatten der Leiche nicht gerade gutgetan. Das Blut war zu einem ekligen Braun getrocknet, der Kopf ans Fußende gerollt, von wo aus die starren Augen aus einem gelblich wächsernen Gesicht zur hohen Decke starrten, und wegen des sommerlichen Wetters roch sie auch nicht mehr besonders gut. Alan war dankbar, dass die Pergamentbespannung von den Fenstern entfernt worden war, sodass sich in seiner Halle immer ein Lüftchen regte.

»Tut mir leid, Cousin. Ich weiß, er war dir treu ergeben und gewiss teuer. Aber es war die einzige Sprache, die er verstand, als ich zu erklären versucht habe, dass Blackmore mir gehört und nicht dir.«

»Ha!« Es war ein Ausruf tiefster Befriedigung, der sich der Kehle des Stewards entrang. »Gut gemacht, Mylord!«

»Du ... *Bastard«,* brachte Haimon hinter zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Ich weiß, ich weiß.« Alan hob begütigend die Hände. »Und du bist überzeugt, aus dem Grunde stünde dir alles zu, was mir gehört. Wie ich dir neulich schon sagte, habe ich in gewisser Weise Verständnis für deinen Zorn, aber du hast den letzten Rest meiner Nachsicht verspielt.«

»Gut !«, gab Haimon zurück. Ein eigentümlicher, beinah fiebriger Glanz lag in seinen Augen. »Das erleichtert mich. Deine Gönnerhaftigkeit fand ich seit jeher schwerer zu ertragen als deine Überheblichkeit.«

»Könntet ihr die Kiste schließen, ehe ihr weiterstreitet?«, fragte ihre Großmutter.

»Nein«, antwortete Alan grimmig, ohne Haimon aus den Augen zu lassen. »Einen Augenblick noch. Ich will, dass du ihn dir genau ansiehst, Haimon.«

»Wozu? Erwartest du, dass mich mein Gewissen plagt, obwohl du ihn erschlagen hast? Das wäre dir zuzutrauen.«

»Du weißt doch überhaupt nicht, was ein Gewissen ist«, entgegnete Alan verächtlich. »Dieser jämmerliche Tropf hier ist tot, weil du das Recht gebrochen hast. Und er war nicht der einzige Mann, den ich töten musste. Ich breche zu einer zweitägigen Reise über meine Güter auf, und plötzlich wird ein Krieg daraus. Warum?, habe ich mich gefragt. Und die Antwort lautet: weil du es wolltest.«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon du sprichst.« »Du warst in Woodknoll.«

»Wo?«

»Du hast Rollo de Laigle meinen Namen gesagt und wo er mich findet.«

»Wer?«

Alan atmete tief durch und ballte die Fäuste. »Nimm dich in Acht, Hairnon ... «

»Das tu ich immer, wenn du in der Nähe bist, aber du sprichst in Rätseln.«

»Woodknoll ist Simon de Clares Gut. Zwei Brüder namens de Laigle hatten es sich genommen, während er fort war.« »Und woher in aller Welt sollte ich das wissen?«

»Es war kein Geheimnis. Simon hat Henry davon erzählt.

Henry dir, nehme ich an. Arglos. Ohne zu ahnen, was du tun würdest. Als ich Susanna fortgeschickt habe, warst du tagelang verschwunden. Inzwischen ist mir klar, wo du gesteckt hast. Du warst in Woodknoll und hast Rollo de Laigle überredet, dafür zu sorgen, dass ich von meiner kleinen Reise nicht heimkomme.«

»Ich bin überzeugt, das wäre nicht schwierig gewesen«, höhnte Hairnon. »Du hast ein solches Talent, dir Feinde zu machen. Aber wie in aller Welt kommst du darauf, du wärst mir eine Reise nach Lincolnshire wert?«

»Sieh an, du weißt, wo es liegt, ja?«, warf Guillaurne empört ein. »Das ist doch ... «

Alan brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen. Er war dankbar für die unerschütterliche Loyalität seines Stewards, aber er wollte ihn im Augenblick nur als Zeugen, denn er hatte einen Plan.

»De Laigle hat behauptet, er sei mir gefolgt«, berichtete er Hairnon. »Aber das ist unmöglich. Von Lincolnshire nach Norwich, nach Helmsby, wieder nach Norwich, auf Umwegen nach Bristol und zurück nach Hause? Warum hätte er so lange warten sollen, eh er mich stellt? Und er kannte meinen Namen. Aber als ich in Woodknoll war und seinem Bruder begegnet bin, kannte ich meinen Namen nicht einmal selbst. Nein. Irgendwer hat ihn auf meine Fährte gesetzt.«

»Und wie kommst du darauf, dass ich es war?«, konterte Hairnon. Sein Gesicht hatte sich gerötet, und auf seiner Stirn perlte Schweiß.

»Weil du mein Erbe bist. Du und Susanna. Ich nehme an, es war ihre Idee. Aber nach Woodknoll geritten bist du. Und weil dein Hass auf mich so unstillbar ist, dass die Vorstellung meines Todes allein nicht genug war, hast du de Laigle noch einen kleinen Rat mit auf den Weg gegeben:»Sollte sich ein Krüppel oder ein Narr in seiner Begleitung befinden, töte ihn zuerst«, hast du gesagt. »Tu es langsam und lass ihn zusehen. Er hat eine eigentümliche Schwäche für sie. Aber

du kannst es bedenkenlos tun. Sie sind nicht so wie wir. Sie haben keine Seele, sie sind nicht nach Gottes Ebenbild erschaffen. Du tust der Welt einen Gefallen, wenn du einen von ihnen vom Angesicht der Erde tilgst.« Und das, Hairnon ... « Er zwang seine Fäuste, sich zu öffnen, und war nicht verwundert, die blutigen Sicheln zu sehen, die seine Nägel in die Handflächen gebohrt hatten. Er war vollkommen außer sich, verstand kaum, wie es ihm gelang, sich zu beherrschen. »Das war unverzeihlich«, schloss er tonlos.

Hairnon musterte ihn voller Verachtung. »Du bist so verrückt wie deine Freunde«, stieß er hervor. »Du leugnest es?«

»Jedes Wort.«

Alan nickte und wies auf den Toten. »Dann schwöre bei seiner Seele, dass es nicht wahr ist.«

Hairnon lachte auf. »Ich werd den Teufel tun ... «

Die Wachen und Ritter am Tisch murmelten aufgebracht untereinander. »Du musst es tun«, verlangte Guillaurne ärgerlich.

Hairnon winkte ab. »Du hast mir gar nichts zu befehlen, du *Bauer.«*

Die aufgebrachten Stimmen wurden lauter.

Die drei Mönche tauschten beunruhigte Blicke, ehe Bruder Elias einen verhaltenen Schritt vortrat. »Leistet den Eid, mein Sohn, sonst wird der Verdacht gegen Euch immer im Raume stehen und Euer Verhältnis zu Eurem Nachbarn und Cousin vergiften.«

Hairnon schüttelte den Kopf wie ein trotziger Junge. »Das hier ist kein Gericht. Niemand hier hat das Recht, mir einen Unschuldseid abzunehmen.«

Seine Großmutter erhob sich von ihrem Platz am Stickrahmen. »Schwöre, Hairnon«, befahl sie. Das Gemurmel verstummte.

Er schnaubte. »Ich hätte jede Wette abgeschlossen, dass du ihm glaubst und nicht mir. So war es ja seit jeher, nicht wahr?«

Sie stand zu ihrer vollen, beachtlichen Größe aufgerichtet, und seine Bitterkeit perlte von ihr ab. »Ich werde dir glauben, wenn du den Schwur leistest. Was ist so schwierig daran, wenn der Vorwurf haltlos ist?«

»Ich ... « Haimons Wut war mit einem Mal verraucht, und bis auf zwei hektische rote Flecken auf den Wangen war sein Gesicht bleich geworden. Gehetzt sah er sich in der Halle um, aber er las nur Argwohn und Schrecken in den Mienen der Versammelten.

Er senkte den Kopf, stand einen Moment still, dann beugte er sich ein wenig vor, hob den Deckel der Kiste an und ließ ihn krachend zufallen. »Ich leiste dir keinen Schwur, Alan. Ich habe es nicht nötig, mich so vor dir zu erniedrigen.«

Alan nickte und wartete, bis Hairnon ihn wieder ansah.

Dann sagte er: »Verschwinde. Sei klug und lass dich nie wieder in Helmsby blicken. Wir haben das gleiche Blut, und darum will ich dich nicht töten, aber wenn du mir oder den Meinen je wieder Schaden zufügst, werde ich es tun, Hairnon.« Er stieß mit der Stiefelspitze an die Kiste. »Vergiss deinen Freund nicht. Und sei gewarnt: Jeder, den du nach Blackmore schickst, wird genauso zu dir zurückkehren.«

Hairnon sah ihm noch einen Moment in die Augen, dann wandte er sich ab und durchschritt ohne Eile die Halle. An der Tür wandte er sich noch einmal um. Für einen Moment schien es, als wolle er noch etwas sagen, aber der unverhohlene Abscheu in den Gesichtern verschlug ihm die Sprache. Er schüttelte den Kopf - fassungslos, so schien es - und ging hinaus.

Chinon, August 1147

»Simon ! Und Godric und Wulfric! Was für eine herrliche Überraschung!« Henry schloss sie nacheinander in die Arme und lachte selig, so als erlösten sie ihn aus größter Einsamkeit. Dabei wimmelte es in der Halle nur so von Menschen. »Kommt.« Mit einer Geste lud er sie ein, Platz zu nehmen, und er selbst wählte nicht den prunkvollen Sessel in der Mitte der Tafel, sondern setzte sich an das linke Ende. »Hier sind wir einigermaßen unbelauscht und werden nicht beäugt«, erklärte er gedämpft.

»Beäugt« wurden natürlich wie üblich die Zwillinge, hier und da auch mit offenen Mündern angegafft, doch als die Menschen feststellten, dass es sich offenbar um Freunde ihres jungen Herrn handelte, klappten sie die Münder schleunigst zu und wandten den Blick ab.

Simon, Godric und Wulfric setzten sich und griffen dankbar nach den Bechern, die ein Knappe ihnen unaufgefordert brachte. Sie waren staubig von der Reise, hungrig und vor allem durstig.

»Wart ihr lange unterwegs?«, fragte Henry mitfühlend. »Bis Dieppe haben wir nur drei Tage gebraucht, aber dann haben wir dich zehn Tage lang gesucht«, antwortete Simon. »Wo immer wir hinkamen, warst du gerade fort. Das sei typisch, sagte uns der Prior von St. Serge in Angers. Er äußerte den Verdacht, dass du des Nachts von einer Burg zur nächsten fliegst. Aber nicht mithilfe *himmlischer* Mächte, meinte er wohl.«

Henry gluckste in seinen Cidre. »Er kann mich nicht ausstehen, fürchte ich. Er kam einmal in die Halle meines Vaters in Angers, um für uns zu predigen, und ich bin eingeschlafen und von der Bank gekippt ... « Er seufzte in

komischer Zerknirschung. »Jetzt ist er beleidigt. Tatsache ist: Ich bin die letzten Wochen kreuz und quer durch Anjou gehetzt, um Truppen für meinen Vater auszuheben. Darum war ich schwer zu finden. Aber nun erzählt. Wie war die Reise?«

Während Simon berichtete, ließ er genau wie die Zwillinge den Blick durch die Halle schweifen. Sie war ein altes hölzernes Bauwerk, zu klein, verrußt und dämmrig. Alle Tische bis auf die hohe Tafel waren beiseitegeräumt worden. Eine Traube aus Rittern und Soldaten hatte sich um einen fahrenden Händler geschart, der Messer und Pfeilspitzen, Gürtelschnallen und bronzene Spangen feilbot. Ein fein gekleideter Edelmann mit grauen Locken sprach mit einem Mann in der Lederkappe eines Handwerkers, der mit einem spitzen Eisen Linien in den festgestampften Lehmboden zog.

»Das ist unser Kastellan, Hugo de Maze, mit Meister Georges«, erklärte Henry, der Simons Blick gefolgt war. »Georges ist ein bekannter Burgenbaumeister. Ich will Chinon ausbauen. Helmsby hat mich auf die Idee gebracht. Aber ich will etwas viel Größeres.« Er machte eine weit ausholende Bewegung mit beiden Armen, um ihnen zu veranschaulichen, welch hochfliegende Pläne er hatte. »Die Hügellage über dem Fluss ist unschätzbar«, fügte er nüchterner hinzu. »Ein perfekter Platz für eine Festung. Zum Glück ist mein Vater ausnahmsweise einmal der gleichen Meinung wie ich und gibt mir das Geld. Na ja. Er kann es sich leisten. Die Normandie ist wahrhaftig eine fette Beute.« Er grinste frech.

»Wir haben unterwegs einen Gesandten des Erzbischofs von Canterbury getroffen, der zu deinem Vater unterwegs war«, fiel Simon ein. »Die englische Kirche scheint nicht mehr so unverrückbar auf König Stephens Seite zu stehen wie einst.«

»Hm.« Henry brummte. »Der Erzbischof von Canterbury sollte sich darauf besinnen, dass *ich* der rechtmäßige Erbe

der englischen Krone bin. Mir sollte er seinen Gesandten schicken, nicht meinem Vater.«

Simon runzelte überrascht die Stirn. »Das klingt, als misstrautest du deinem Vater.« Er wusste, dass Henry und der kaum weniger temperamentvolle Geoffrey von Anjou gern und häufig stritten, aber er hätte nicht gedacht, dass ihr Verhältnis ernsthaft getrübt war.

Henry stierte einen Moment missmutig vor sich hin, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, ich misstraue ihm nicht. Aber er sagt, ich müsse mich gedulden. Und das gehört nicht gerade zu den Ratschlägen, die ich gern höre.«

»Nein, ich weiß«, entgegnete Simon lächelnd und tauchte die Hände in die Wasserschale, die der gleiche Knappe ihm höflich hinhielt.

Der Junge trug seine Schale zu den Zwillingen.

»Und?«, fragte Godric eine Spur nervös. »Was sollen wir damit?«

»Hände waschen«, raunte Simon ihnen zu.

»Ah«, murmelte Wulfric. »Dann gibt's hoffentlich bald Essen?«

Kaltes Wildbret wurde aufgetragen, und Henry verlangte und bekam einen Krug Wein. »Morgen müssen wir auf die Jagd, wenn wir nicht verhungern wollen«, bemerkte er beiläufig. Dann kam er auf ihr ursprüngliches Thema zurück. »Mein Vater hat versprochen, mir die Normandie zu geben, denn nur mit der Normandie im Rücken kann ich ernsthaft hoffen, in England erfolgreich zu sein. Er weiß das, und er hat gesagt, er gibt sie mir. Ich habe keine Bedenken, dass er mich hinhalten oder hintergehen will. Doch König Louis, der zwar ein Schlappschwanz, aber unser Lehnsherr ist, sagt, ich kann die Normandie erst kriegen, wenn ich einundzwanzig oder zum Ritter geschlagen bin.«

»Dann soll er dich eben zum Ritter schlagen«, sagte Simon. »Er behauptet, ich sei zu jung. Und noch schlimmer: Mein

Vater behauptet das auch.«

Simon aß ein Stück Hirschbraten - außen verbrannt und innen zäh - und dachte nach. Dann nickte er. »Na ja. Das gibt sich mit der Zeit.«

Henry streckte den Arm aus und drosch ihm lachend auf die Schulter. »Das ist ein weises Wort. Oh, es ist so *gut,* dass du gekommen bist, Simon de Clare. Deine Besonnenheit ist das wirksamste Mittel gegen mein Ungestüm.«

»Und dein Ungestüm das wirksamste Mittel gegen meine Verzagtheit«, bekannte Simon beschämt.

Henry schüttelte den Kopf. »Du bist nicht verzagt. Nur vorsichtig. Und das ist kein Wunder. Habt ihr aufgegessen? Dann kommt.« Er stand auf. Es war so typisch für ihn, dass er es qualvoll fand, lange still zu sitzen. »Ich zeig euch die Burg und was daraus werden soll, und dann gehen wir auf den Sandplatz und schlagen uns, was meinst du, he?«

Du wirst nicht viel Freude an mir haben, dachte Simon unbehaglich. »Besonders gut bin ich nicht«, gestand er vorsorglich. »Mein Vater hat sich mit meiner Ausbildung keine große Mühe gegeben. Er hat es nicht gesagt, aber er fand wohl, es sei Verschwendung, da ich ja doch nie auf einem Schlachtfeld stehen werde.«

»Warum nicht, in aller Welt?«, fragte Henry verständnislos, während sie die Halle verließen und hinaus in den Sonnenschein traten.

Das Licht blendete sie nach der Dämmerung im Innern, und Simon senkte eilig die Lider. »Weil ich die Fallsucht habe, das weißt du doch.«

»Na und? Es passiert doch gar nicht oft, oder?«

»Nein. Aber gern in ungünstigen Momenten. Was sollen unsere Feinde denken, wenn ich plötzlich umfalle und zucke und Schaum vor dem Mund habe?«

Ein mutwilliges Funkeln trat in Henrys Augen. »Das würde ihnen bestimmt eine Heidenangst machen. Ah, da vorn ist

Pierre, mein Waffenmeister. Komm, ich mach euch bekannt. Er wird dir gefallen. Hervorragender Techniker. Er kann dich trainieren, wenn du willst.«

»Aber ... «

Henry hob gebieterisch die Hand. »Kein Aber, de Clare. Ich brauche jedes Schwert, auch deins.« Er sah zu den Zwillingen. »Und ihres. Welch eine tödliche Waffe sie sein könnten mit diesen vier schnellen Händen und Füßen ... «

»Sie sind Bauern, Henry«, erinnerte Simon ihn.

Der junge Franzose hob gleichmütig die Schultern. »Noch.«

Henry Plantagenet war der älteste Sohn und Erbe des Grafen von Anjou und Herzogs der Normandie, darum war es selbstverständlich, dass er einen eigenen Haushalt hatte. Simon hatte indes damit gerechnet, dass es sich um eine überschaubare Anzahl von Menschen auf irgendeinem stattlichen, aber entlegenen Gutsbesitz handeln würde, die sich aus Dienstboten, Wachen und vor allem Lehrern zusammensetzte und den jungen Edelmann wohlbehütet und in beschaulicher Atmosphäre auf seine zukünftigen Pflichten vorbereitete.

Ich hätte es besser wissen sollen, erkannte Simon. Solch ein Dasein wäre viel zu zahm für Henry Plantagenet. Tatsächlich gab es ein paar Gelehrte an seinem Hof, und wenn er keine Ausflüchte fand, widmete Henry ihnen jeden Tag zwei Stunden seiner Zeit. Er tat es bereitwilliger, seit Simon gekommen war, der sich dem Unterricht regelmäßig anschloss und gierig alles in sich aufsog, was er hörte, wenngleich er nicht lesen konnte. Henry war ihm dankbar, denn er wusste ganz genau, dass ein Herrscher heutzutage Bücherbildung besitzen musste, um in der Welt zu bestehen. Doch den Kern seines Haushalts bildete eine Schar von etwa zwei Dutzend jungen Rittern, zu denen auch einige derer zählten, die mit ihm in England gewesen waren.

Allesamt waren sie ihm zutiefst ergeben, und das war kein Wunder, erkannte Simon bald, denn Henry bot ihnen ein Dasein, das hauptsächlich aus ihren beiden Lieblingsbeschäftigungen bestand: Jagen und Kämpfen. Er legte auch keinen großen Wert auf Unterwürfigkeit und Etikette. Sie waren ein verschworener, manchmal ziemlich wilder Haufen. Und als die Ritter feststellten, dass Henry den gruseligen, zusammengewachsenen Engländern freundschaftlich verbunden war, gaben sie ihre Ressentiments auf und erstreckten das Willkommen, das sie Simon bereitet hatten, auch auf Godric und Wulfric. Mit Feuereifer stürzten sie sich auf die Herausforderung, eine Kampf technik für zwei Schwerter und vier Hände zu entwickeln, und die Zwillinge lernten mit verblüffender Schnelligkeit Französisch.

Ein wenig schockiert war Simon zu Anfang darüber gewesen, wie locker die Sitten an Henrys Hof waren. Er wusste ja bereits, wie es in einem großen, herrschaftlichen Haushalt zuging, aber im Gefolge seines Onkels Pembroke hatte es von Priestern und Mönchen nur so gewimmelt, und genau wie sie hatte Pembrokes Gemahlin auf Anstand und Moral gepocht.

Hier gab es hingegen auffallend wenige Priester und Mönche. Sie unterrichteten Henry und erledigten die notwendigen Verwaltungsarbeiten, hielten sich aber weitgehend von der Halle fern. Diejenigen, die das nicht taten, trieben es genauso bunt wie Henry und seine Ritter. Mit Anstand und Moral war es hier nicht sonderlich weit her: Eine Hurenwirtin stand auf Henrys Lohnliste und bewohnte mit ihren Mädchen eine Gruppe bunter Zelte im Burghof. Und auch viele der jungen Mägde waren nicht abgeneigt, einem Ritter für ein paar Pennys die Langeweile zu vertreiben. Zwei dieser lebenslustigen Geschöpfe waren Marie und Jeanne, Zwillingsschwestern aus dem Dorf, und es

dauerte nicht einmal eine Woche, bis Simon sie in der Abenddämmerung mit Wulfric und Godric in einem Speicherhaus verschwinden sah. Er errötete bei dem Gedanken an das, was sich dort abspielen würde. Es erschien ihm anstößig und sündig. Und das wiederum machte ihm zu schaffen, denn Godric und Wulfric waren völlig normale Männer mit normalen Bedürfnissen, die in einer anormalen Lebenssituation gefangen waren. Es war nicht ihre Schuld, dass sie sich mit ihrer jeweiligen Gefährtin nicht zu stiller Zweisamkeit zurückziehen konnten, wie es sich gehörte. Gott hatte sie so gemacht, wie sie waren. Erwartete er allen Ernstes, dass sie zum Dank dafür ein Leben lang Enthaltsamkeit übten?

Ja, hätte King Edmund wahrscheinlich geantwortet. Aber das erschien Simon himmelschreiend ungerecht.

»Was drückst du dich hier an der Kapelle herum und grübelst?«, fragte Henrys Stimme plötzlich hinter ihm. »Hast du was ausgefressen und wartest auf Vater Daniel, damit er dir die Beichte abnimmt?«

Simon schüttelte den Kopf. »Ich denke, er hätte das Beichten nötiger als ich.«

»Jeder hier hat das Beichten nötiger als du. Es wird schon gemunkelt, ob du vielleicht noch Jungfrau bist.«

Simon spürte sein Gesicht heiß werden und hob trotzig das Kinn. »Ich wüsste wirklich nicht, warum die Frage von allgemeinem Interesse sein sollte, aber die Antwort lautet Nein«, erwiderte er kühl.

Edivia hatte ihn nach der Beerdigung seines Vaters und bis zu seiner Abreise nach Shropshire zu seinem Onkel Nacht um Nacht besucht. Um ihn ebenso zu trösten wie sich selbst, wusste er heute. Und um ihm das Gefühl zu geben, ein Mann zu sein, ehe er in die böse Welt hinaus musste. Die Erinnerung erfüllte ihn mit Dankbarkeit und einer Art von Zärtlichkeit, die an diesem Hof voll rauer Gesellen keinen Platz hatte.

Henry nickte, ohne ihn aus den Augen zu lassen, dann wechselte er das Thema. »Was macht Alan? Wie geht es ihm?« Simon stieß hörbar die Luft aus. »Und ich fing an zu befürchten, du würdest niemals fragen.«

Henry schlenderte neben ihm her, bis sie an den Brunnen kamen, auf dessen Rand er sich niederließ. »Er ist nicht gerade mein Lieblingsthema«, gestand er. »Anders als du beschäftige ich mich nicht gern mit meinen Unzulänglichkeiten und Fehltritten und mache einen Bogen um Dinge, die mich beschämen.«

»Dann bist du todsicher ein glücklicherer Mann als ich«, entgegnete Simon. »Aber solltest du versehentlich doch einmal an ihn denken, quäl dich nicht gar zu sehr. Es geht ihm viel besser. Er hat sein Gedächtnis wiedererlangt.«

»Gelobt sei Jesus Christus. Und ich schätze, jetzt ist er wie ausgewechselt, was?«

»Nein. Eigentlich finde ich ihn mehr oder minder unverändert. Natürlich ist er nicht mehr so düster, wie er es früher oft war, weil er seine Vergangenheit wiedergefunden hat. Sich selbst wiedergefunden, wie er es nennt. Aber davon abgesehen, ist er derselbe wie der Mann, den ich auf der Insel kennengelernt habe. Er hat seine Frau übrigens fortgeschickt und erwirkt eine Scheidung.«

»Puh«, machte Henry. »Mit ihm ist aber wirklich nicht zu spaßen, he? Arme ... wie hieß sie gleich wieder ... Sophia?«

Simon hob unverbindlich die Hände. »Ich glaube, es gibt eine andere, die er will. In gewisser Weise hast du ihm also sogar einen Gefallen getan. Nur erwarte nicht, dass er das jemals eingesteht. Was du getan hast, Henry, war ... «

»Ich weiß, ich weiß«, fiel der junge Plantagenet ihm hastig ins Wort, anscheinend wirklich zerknirscht. »Ehrlich, Simon, manchmal verstehe ich selbst nicht, was über mich kommt. Aber wie auch immer. Ich muss tun, was nötig ist, um Alan zu versöhnen, denn mein Onkel Gloucester schreibt, ohne

Alan of Helmsby werde ich meine Krone nie bekommen, denn die Truppen meiner Mutter seien kriegsmüde, weil die Kaiserin sich seit Jahren in Devizes verkriecht und er selbst zu alt und krank sei, um das Feuer wieder zu entfachen. Nur Alan of Helmsby könne das. Falls es mir gelänge, ihn aus der wunderlichen Friedfertigkeit zu locken, in der er sich neuerdings übe.«

»Wenn Gloucester es sagt, ist es gewiss so. Was sonst stand in dem Brief?«, fragte Simon neugierig.

»Das ich so bald wie möglich zurück nach England kommen soll, ehe Stephen seinen Streit mit der Kirche beilegt. Und er schreibt, König David von Schottland könne mir den Ritterschlag erteilen, den Louis mir verwehrt - Gloucester wusste auch das, wie's aussieht -, sodass ich die Normandie bekommen und Stephen die Stirn bieten kann. Das ist eine großartige Idee, muss ich sagen. Ich hatte noch gar nicht an den König von Schottland gedacht. Dabei ist er mein Onkel. Es könnte die Antwort auf all meine Probleme sein ... «

Simon spürte ein Kribbeln der Erregung im Bauch. »Du meine Güte. Das klingt, als würde es bald ernst.«

Henry zeigte ein kleines verträumtes Lächeln, das ihn auf unbestimmte Weise gefährlich aussehen ließ. »Oh, das ist es längst, Simon. König Stephen hat das noch nicht gemerkt, weil ich bei meinem unüberlegten Besuch in England im Frühling nichts ausgerichtet habe. Aber wenn ich das nächste Mal gehe, werde ich besser vorbereitet sein. Zu einem Zeitpunkt, den *ich* bestimme, nicht Gloucester, auch nicht mein Vater oder Louis von Frankreich, dieser Trottel. *Ich* bestimme mein Schicksal, niemand sonst.«

»Gib acht, Henry«, warnte Simon. »Es ist Blasphemie, was du da redest.«

Mit der ihm eigenen Unrast sprang Henry auf die Füße und klopfte ihm lachend die Schulter. »Wenn wir nach England gehen, wird Gott Gelegenheit haben, mir zu zeigen, was er davon hält. Aber auch er muss sich entscheiden wie alle anderen. Entweder für mich oder gegen mich. Gott macht mir keine Angst.«

Norwich, August 1147

Eine Hitze wie in einer Esse lag über der Stadt, als Alan gegen Mittag ankam, und vermutlich war das der Grund, warum weit und breit kein Mensch zu sehen war im Judenviertel. Der Platz mit dem Brunnen an der Synagoge lag ebenso verwaist wie die Gassen, und oben auf der steilen Motte flirrte Norwich Castle gleißend weiß in der Sonne.

Alan saß vor dem Haus ab, führte Conan durch das offene Tor in den Hof und band ihn dort an einen eisernen Ring. Ein kleiner Handkarren mit grünen Tuchballen stand mitten im Hof. Niemand schien sich dafür zu interessieren, niemand zu befürchten, der erstbeste Langfinger, der am Tor vorbeikam und ihn sah, könne sich die Ware unter den Nagel reißen.

Alan verharrte mit leicht gesenktem Kopf, eine Hand am Zügel, und konzentrierte sich auf das, was seine Sinne ihm mitzuteilen hatten: Er hörte Vögel zwitschern. Er sah Gras, das sonnenversengt, aber nicht zertrampelt war. Die üblen Gerüche der Stadt vermischten sich mit schwachen Sommerdüften nach Heu und Rosen, Hitze und Staub, aber nicht mit Blutgeruch. Er entspannte sich. Diese Stille war beschaulich und schläfrig, nicht unheilschwanger.

Er trat durch die Pforte in den Garten und fand Josua ben Isaac und seine Familie im Schatten eines schlichten Baldachins am Tisch.

Alan verneigte sich. »Vergebt mein Eindringen, aber niemand hat mein Klopfen gehört.«

Ruben lachte vor sich hin und begrüßte ihn mit den seltsamen Worten: »Ah, Ihr kommt gerade recht, Alan of Helmsby, um einen erbaulichen, aber anstrengenden Disput zu beenden.«

Auch Josua schien erfreut, ihn zu sehen. »Alan! Schalom, mein Freund. Seid willkommen. Ich glaube, Ihr kennt meinen Sohn David und seine Esther noch nicht, oder?«

Doch, dachte Alan, denn ich habe sie zwei Wochen lang durch ein Loch in der Mauer ausspioniert, wie euch alle. Aber das sagte er nicht. Er begrüßte David, der ihn mit reservierter Höflichkeit willkommen hieß, und verneigte sich vor Esther, die den Blick sittsam gesenkt hielt, während sie seinen Gruß scheu erwiderte. Er nahm vage zur Kenntnis, dass sich trotz ihres weit fallenden Gewandes die unverkennbare Rundung einer Schwangerschaft darunter abzeichnete. Er begegnete Moses' freudiger Begrüßung mit den passenden Worten und gab die richtigen Antworten auf die Fragen nach Oswald. In Wahrheit nahm er jedoch allein Miriam wahr. Genau wie ihre Schwägerin hielt sie die Lider gesenkt und hieß ihn mit leiser Stimme willkommen. Aber durch den dunklen Vorhang ihrer Wimpern sah er das Leuchten ihrer Augen. Ihr Körper war vollkommen still, die Hände im Schoß gefaltet, doch er wusste, dass sie sich nur mit Mühe davon abhielt, aufzuspringen und ihm um den Hals zu fallen.

So wie er seinerseits Mühe hatte, nicht auf die Knie zu sinken, um Jesus Christus und alle Heiligen zu preisen, weil sie ihm die Gnade erwiesen hatten, ihn als vollständigen Mann zu ihr zurückkehren zu lassen.

»Habt Ihr Euch verletzt, Monseigneur?«, fragte sie höflich, ohne wirklich hochzuschauen. Mit einer winzigen Geste wies sie auf den Blutfleck am linken Ärmel.

»Nur eine kleine ... Unachtsamkeit, Madame«, versicherte er und konnte nicht aufhören, sie anzustarren.

Josua weckte ihn mit einem vielsagenden Räuspern aus seiner Verzückung. »Würdet Ihr mir einen Gefallen tun, Alan?«

Der nahm sich zusammen und wandte sich dem Arzt zu. »Gewiss.«

»Heute ist Sabbat.«

Alan ging ein Licht auf. *Deswegen* die Stille und die leeren Gassen. »Ich bitte um Vergebung, an Eurem heiligen Tag hier so ungebeten einzufallen. Ich habe nicht daran gedacht.«

»Oh, seid unbesorgt. Wie Ruben schon sagte, kommt Ihr gerade recht. Da es nicht mehr lang bis Sonnenuntergang ist, haben wir unseren *Schabbes-goj* schon nach Hause geschickt ... « »Euren was?«

»Ein junger Engländer, der sich ein paar Pennys verdient, indem er am Sabbat die Dinge für uns tut, die wir nicht verrichten dürfen«, erklärte Ruben. »Er ist schon fort, aber wir brauchen einen Hammer, um diese Nüsse hier zu knacken.«

Er wies auf eine Schale auf dem Tisch, die mit Naschwerk, kleinen Küchlein, kandierten Früchten und Nüssen gefüllt war.

»Und?«, fragte Alan verständnislos.

»Tja, seht Ihr, der Hammer ist einer der Gegenstände, die wir am Sabbat nicht berühren dürfen, denn er ist ein Bauwerkzeug«, erklärte Josua. »Wir sind uns sicher, dass das nicht gilt, wenn man ihn benutzt, um Nüsse zu knacken. Aber wir streiten darüber, ob es verboten ist oder nicht, den Hammer zu berühren, um ihn zu diesem Zweck herbeizuholen ... «

Alan sah unsicher von einem Bruder zum anderen. »Ihr macht Euch über mich lustig.«

»Im Gegenteil«, versicherte Ruben. »Es gibt nicht viele Dinge, die Juden ernster sind als die Sabbatregeln. Ihr würdet uns wirklich einen Gefallen tun, wisst Ihr. Vor allem Esther ist versessen auf die Nüsse.«

Dann sollte ich sie darben lassen, denn sie war hässlich zu Miriam, dachte Alan flüchtig. Er musste lachen. »Wo finde

ich den Hammer?« Die Frage war ein guter Grund, Miriam wieder anzuschauen.

Sie hob ein klein wenig den Kopf und lächelte ihm zu. »Auf der Fensterbank in der Küche.«

»Dann entschuldigt mich einen Moment.« Er wandte sich ab und betrat das Haus durch die Gartentür. Die Küche war wie immer peinlich sauber, und fertig vorbereitete Speisen standen in Schalen und Schüsseln bereit, denn auch das Kochen gehörte zu den verbotenen Tätigkeiten, wie er schon von früheren Besuchen wusste.

Er fand den Hammer und brachte ihn an den Tisch. »Warum ist es verboten?«, fragte er neugierig.

Josua schaute zu seinem Jüngsten. »Willst du antworten, Moses?«

»Alle Arbeit ist am Sabbat untersagt, denn am siebten Tag ruhte der Herr«, führte der kleine Kerl aus und sah Alan dabei mit großer Ernsthaftigkeit an, als wolle er sich vergewissern, dass der ihn auch verstand. »Arbeit ist alles, was mit dem Säen und Ernten zu tun hat, das Anzünden von Feuer und alle Tätigkeiten, die für den Bau des Tempels notwendig waren. Die Gelehrten zählen neununddreißig Verrichtungen, die am Sabbat verboten sind.«

Sein Vater nickte ihm zufrieden zu. »Sehr gut, mein Sohn.

Schwierig wird es dadurch, dass wir auch gehalten sind, am Sabbat die Dinge zu tun, die uns mit Freude erfüllen. Meinen Bruder zum Beispiel erfüllt schönes Tuch mit Freude. Darf er also die Ballen draußen vom Karren nehmen, weil es sein Herz erfreuen würde, sie zu berühren, obwohl es eine verbotene Verrichtung ist, am Sabbat seinem Broterwerb nachzugehen?«

»Und?«, fragte Alan fasziniert. »Darf er?«

»Wir wissen es nicht genau, aber wir neigen zu einem Nein.

Und darf ich Euch am Sabbat in meine Behandlungsräume führen, um zu erfahren, wie es um Euch bestellt ist, weil die

Befriedigung meiner Neugier mein Herz erfreuen würde, obwohl es hieße, meinem Broterwerb nachzugehen?«

Alan hob die Schultern. »Das Nein muss für Euch ebenso gelten wie für Euren Bruder, oder?«

Josua gab keinen Kommentar ab. Er erhob sich gemächlichund winkte Alan, ihn zu begleiten. »Nun, ich bin zuversichtlich, dass es nicht verboten ist, einen Gast am Sabbat ausführlich nach seinem Befinden zu befragen. Denn auch am Sabbat gelten die Gesetze der Gastfreundschaft.«

»Ihr habt Euch also erinnert. Es war ein Freudentag in diesem Haus, als Euer Brief kam.«

Alan nahm den Weinbecher in beide Hände und stützte die Ellbogen auf den Tisch. Es war derselbe Tisch, auf den Josua vor so langer Zeit das Buch mit den angelsächsischen Gedichten gelegt hatte, die Alan auf den Weg zurück zu sich selbst gebracht hatten. »Ich finde nicht die richtigen Worte, um auszudrücken, wie dankbar ich Euch bin, Josua«, bekannte er. »Würdet Ihr mich einen Narren nennen, wenn ich sagte, Ihr habt meine Seele gerettet?«

Der ältere Mann schüttelte mit einem kleinen Lächeln den Kopf. »Ich wäre geehrt. Doch scheint mir, es wäre zu viel der Ehre. Denn nicht durch meine Behandlung habt Ihr Euch wiedergefunden, sondern erst nachdem Ihr dieses Haus verlassen hattet.«

»Trotzdem war es Euer Verdienst. Denn Ihr hattet mit allem recht, was Ihr gesagt habt. Ihr habt mich auf den richtigen Weg gebracht.«

»Erzählt der Reihe nach, wenn Ihr so gütig sein wollt.«

Also berichtete Alan von seinem Ritt nach Bristol, dem grausigen Zwischenfall in dem Weiler in den Grenzmarken, dem kleinen Mädchen, den Kinderschändern, dem Schlag auf den Kopf, der Erinnerung. »Auf einmal war alles wieder da«, schloss er, immer noch so überwältigt von diesem

Wunder, dass er den Kopf schütteln musste. »Es hat mir im wahrsten Sinne des Wortes den Atem verschlagen. Und der Kreis schloss sich. Es war genau, wie Ihr vermutet hattet: Etwas ganz Ähnliches hat sich zugetragen, als ich mein Gedächtnis verlor. Ich habe noch nicht alle Einzelheiten beisammen. Ich weiß nicht, wo genau es war. Irgendein ärmliches Torfstecherdorf in den Fens jedenfalls, und drei von de Mandevilles Strolchen wollten sich an einem Kind vergehen. Und als ich niedergeschlagen wurde und wusste, dass ich es nicht verhindern kann, da ... da ist irgendetwas in mir auseinandergebrochen. Zerborsten wie eine Klinge, die unter zu viel Spannung steht. Weil es *meine* Schuld war. Ein kleines Mädchen musste die Hölle auf Erden erleben, und ich war schuld, weil der ganze verdammte Krieg meine Schuld war, weil ich meinen Vater auf dem Gewissen hatte.« Er lachte verlegen vor sich hin. »Es klingt so albern und vermessen, wenn man es ausspricht. Aber dennoch habe ich das geglaubt. Ich ... « Er unterbrach sich, trank einen Schluck, sah in Josuas erwartungsvolles Gesicht und zwang sich, weiterzusprechen. »Ich habe die Schreie dieses Kindes gehört während der letzten drei Jahre. In meinen Träumen und wenn die Düsternis kam. Ich habe nie gewusst, was sie bedeuteten, aber das Gefühl von Schuld hat mich jedes Mal ... überwältigt. Ich war sicher, ich hätte dieses Kind getötet. Auf irgendeine bestialische Weise, an die ich keine Erinnerung hatte.« Er hatte sich von der Brustwehr stürzen wollen, damit das endlich aufhörte die Schreie in seinem Kopf und das erdrückende Schuldgefühl, ohne zu wissen, was er getan hatte -, aber die Zwillinge hatten ihn nicht gelassen.

»Ihr habt mir von dem Kind erzählt«, sagte Josua leise. »Wieder und wieder. Jedes Mal, wenn Ihr den Trank genommen hattet.«

Alan sah ihn ungläubig an. »Gott ... Ist das wahr? Aber ich hatte *überhaupt* keine Erinnerung daran, wenn der Rausch

vorbei war.«

»Nein. Es wurde alles durch den Höllenwurm versinnbildlicht, weil Ihr die Wahrheit im wachen Zustand nicht ertragen konntet.« Er betrachtete Alans verwirrte Miene, hob leicht die Schultern und erklärte: »Die menschliche Seele ist das größte aller Geheimnisse, mein junger Freund.«

»Ja, so viel scheint gewiss.«

Josua seufzte zufrieden. »Der Herr sei gepriesen, dass er Euch ans Ziel Eurer Suche geführt hat. Was ist das für eine Verwundung an Eurem Arm?«

Alan winkte ab. »Nur ein Kratzer. Nicht wert, dass Ihr die Sabbatruhe dafür brecht. Ich war in Woodknoll.«

»Sirnon de Clares Woodknoll?«, fragte Josua verwundert. »Ich dachte, zwei normannische Raubritter hätten es besetzt.«

»So war es auch. Ich habe beide getötet, den einen vor Monaten, den anderen vor zwei Wochen. Mein geliebter Cousin Haimon hatte ihn mir auf den Hals gehetzt.« In knappen Worten fasste er zusammen, was passiert war. »Eigentlich hatte ich vor, mit Simon zusammen hinzureiten und die restlichen Strolche zu verjagen, denn es hätte dem Jungen gutgetan, und er hat einen Anspruch darauf, sich an diesen Männern zu rächen. Aber Simon und die Zwillinge sind in der Normandie oder in Anjou oder Gott weiß wo sonst, und ich weiß nicht, wann er zurückkommt. Ich fürchtete, wenn ich die Dinge in Woodknoll einfach laufen ließe, käme der nächste Haufen Strolche und nähme sich das Gut. Mitsamt den Menschen dort, die Simon teuer sind. Also bin ich mit einem meiner Ritter hingeritten, und wir haben ein bisschen aufgeräumt.« Die verbliebenen Trolle hatten unerwartet heftigen Widerstand geleistet, und Alan und Roger hatten alle Hände voll zu tun gehabt. Sie hatten keinen am Leben gelassen. Es wäre zu gefährlich für Woodknoll gewesen.

Edivia war mühelos zu der vertrauten Rolle der inoffiziellen Herrin der Halle zurückgekehrt und hatte Alan und seinem Vetter in Simons Namen gedankt - sehr würdevoll, aber ebenso mit aufrichtiger Wärme und Erleichterung. Alan hatte sogleich gespürt, dass diese außergewöhnliche Frau immer noch einen großen Zauber auf ihn ausübte. Darum hatte er Roger als vorläufigen Steward in Woodknoll zurückgelassen und war beim ersten Tageslicht fluchtartig zurück nach Norfolk geritten ...

»Ist die Wunde entzündet?«, fragte Josua.

»Nein, nein. Wie so oft sieht das Gewand schlimmer aus als das Fleisch darunter. Aber wenn Eure professionelle Neugier sich nicht zügeln lässt, zeige ich sie Euch. Morgen. Ich will nicht dafür verantwortlich sein, dass Ihr Gottes Missfallen erregt.«

Josua lachte leise. Dann hob er unvermittelt die Hände und legte sie Alan nebeneinander auf den Kopf, als wolle er ihn segnen. »Also reden wir von guten Dingen«, sagte er. »Von dem wundervollen Hospital, das Ihr mir schenken werdet, zum Beispiel.«

»Das ist einer der Gründe, warum ich gekommen bin. Um Pläne zu machen.«

»Ich habe schon ein geeignetes Haus gefunden«, berichtete Josua voller Eifer. »Ein schönes Anwesen unweit des Südtors. Es hat dem Earl of Chester gehört, aber der hat seine Interessen in Norwich aufgegeben, und es steht zum Verkauf. Das Gelände ist groß genug für einen Garten - wichtig zur Behandlung der *Melancholia,* schreiben die Gelehrten -, und ohne aufwendige Umbauten kann man Platz für Insassen und Wachen schaffen.«

Alan wurde unbehaglich. »Das klingt mehr nach einem Gefängnis als einem Hospital.«

Josua nickte ungerührt. »Ich schwöre Euch, es wird besser sein als die Insel. Es wird Patienten geben, denen ich helfen

kann. Aber es wird auch solche wie Reginald de Warenne geben. Ihr versteht genug davon, um zu wissen, dass ein solches Haus immer beides sein muss: ein Ort der Heilung und ein Ort der sicheren Verwahrung.«

»Ja, ich weiß.« Trotzdem machte es ihm zu schaffen. »Es ist nur ... Wenn man selber so lange eingesperrt war ... «

»Ich verstehe Eure Besorgnis. Doch wir tun mit diesem Haus ein gutes Werk, auf das der Allmächtige mit Wohlgefallen blicken wird, Alan. Denn alle, die dorthin kommen, werden nicht von ihren Familien versteckt, geprügelt, weggesperrt oder umgebracht. Oder von ihren Nachbarn. Oder von ihrem Gutsherrn. Sie werden in Sicherheit sein. An einem Ort des Friedens.«

»Ja. Das klingt gut«, musste Alan einräumen. Lass uns einen Ort daraus machen, wo ich hätte Frieden finden können, wenn ich geblieben wäre, wie ich war. Ein Verlorener.

»Ich nehme an, Ihr werdet mir Reginald de Warenne bringen, wenn es so weit ist?«

Alan hatte damit geliebäugelt, war aber noch zu keiner Entscheidung gekommen. »Im Moment neige ich eher dazu, Euch Luke zu bringen. Er macht mir mehr Sorgen als Regy«, gestand er.

»Wieso?«

Alan berichtete.

Josua lauschte ihm aufmerksam und sagte schließlich: »Ich werde Euch eine Arznei für ihn mitgeben, die Ihr ihm geben müsst, wenn es wieder so schlimm mit ihm wird. Sie wird ihm nicht helfen, aber sie macht ihn ruhiger.«

»Ich wäre dankbar. Die Bauern fangen an, ihn argwöhnisch zu beäugen. Ich will vermeiden, dass es böses Blut in Helmsby gibt.«

Josua sah sehnsüchtig zu dem Wandbord mit den irdenen Töpfen, die er am Sabbat nicht anrühren durfte. »Wann reitet

Ihr nach Hause?«, fragte er.

Wenn ich bekommen habe, was ich von dir will, dachte Alan. »Das kann noch ein Weilchen dauern«, antwortete er.

Josua zeigte auf die angrenzende Tür. »Mein Kräuterlager steht Euch zur Verfügung.«

Alan schüttelte lächelnd den Kopf. »Habt Dank, aber ich bin in einem Gasthaus abgestiegen. Es ist bei Weitem nicht so sauber und behaglich wie Euer Kräuterlager, aber die Türen lassen sich leichter öffnen.«

»Ein Gasthaus?«, verwunderte sich Josua. »Nicht im Kloster und nicht auf der Burg?«

»Nein, lieber nicht. Die Burg ist mir zu unsicher. Die Garnison von Norwich war immer klug genug, sich aus dem Krieg zwischen Stephen und der Kaiserin herauszuhalten, aber das heißt nicht, dass sie die Gelegenheit verstreichen lassen würde, mich gefangen zu setzen und an Stephen zu verscherbeln, nicht wahr? Und im Kloster will ich mich im Moment lieber auch nicht blicken lassen. Der Bischof ist nicht gut auf mich zu sprechen.«

Josua zog verwundert die Stirn in Falten. »Warum nicht?« Alan sah ihm in die Augen. »Ich habe ihn gezwungen, meine Ehe zu scheiden.«

Josua erwiderte den Blick scheinbar ungerührt. »Wie ausgesprochen ungehörig von Euch.«

»Das fand er auch. Trotzdem hat er es getan, denn die Ehe verstieß gegen das Gesetz der Kirche, darum blieb ihm nichts anderes übrig. Ich bin also ein freier Mann. Hier, seht selbst.« Er zog die Urkunde unter dem Bliaut hervor, wo er sie getragen hatte, faltete den Pergamentbogen auseinander und legte ihn auf den Tisch, Schrift und Siegel Josua zugewandt.

Doch der würdigte sie keines Blickes. »Ich wüsste nicht, wieso dieses Schriftstück mich interessieren sollte.«

»Josua ... «

»Nein.« Der Arzt hob beide Hände zu einer abwehrenden Geste. Sein Ausdruck war mit einem Mal abweisend und streng.

Alan verspürte den Drang, diese warnenden Anzeichen zu ignorieren, den einmal eingeschlagenen Kurs stur weiterzuverfolgen, notfalls mit dem Kopf durch die Wand. So wie er es früher getan hätte. Unbeirrbar und ohne auf irgendwen zu hören hatte er getan, was er für richtig hielt, jeden Einwand beiseitegefegt, nicht selten mit dem Schwert.

Aber er nahm sich zusammen. Um sich selbst und Josua zu beweisen, dass er ein anderer geworden war. Und weil ein Gefühl ihm sagte, dass es ausgesprochen unhöflich wäre, einen Juden am Sabbat zu einem Streit zu zwingen. Wer konnte wissen, ob nicht auch das Streiten zu den neununddreißig verbotenen Verrichtungen zählte ...

Mit einem Seufzen stand Alan auf. »Wann sehen wir uns zusammen das Anwesen für das Hospital an?«

Josua zögerte einen Moment. Dann schlug er vor: »Übermorgen? Eine Stunde vor Sonnenuntergang?«

»Einverstanden.«

Ihr Abschied fiel kühler aus, als Alan lieb war.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und der Bischof von Norwich hielt in seiner neuen Kathedrale das Hochamt. Nie zuvor hatte Alan ein so gewaltiges Gotteshaus gesehen, und als er durch das große Westtor ins Innere trat, blieb er stehen und bestaunte dieses Wunderwerk der Baukunst. Er hatte nicht gewusst, dass man so hohe Mauern mit so großen Rundbögen errichten konnte, ohne dass sie umkippten. Oder eine so riesige Decke mit Holzrippen spannen, ohne dass sie herabstürzte. Das helle Sonnenlicht, welches durch die großen Fensteröffnungen auf die farbenprächtigen Wandgemälde fiel, schien so hell und strahlend, als komme es wahrhaftig von Gott selbst, und

gewiss war es allein seiner Gnade zu verdanken, dass der verwegene Hochmut der Baumeister nicht in einem Trümmerhaufen und einer Wolke aus Steinstaub geendet hatte.

N ach der Messe kehrten die Handwerker und Kaufleute der aufstrebenden Tuchmacherstadt heim zu ihren Sonntagsvergnügungen, zu Fußballspielen, Bogenschießen oder Ringkämpfen auf den Wiesen am Fluss und einem guten Festtagsschmaus. Alan blieb zurück in der Stille der Kirche und sann darüber nach, wie es möglich war, dass der Krieg zwischen König Stephen und Kaiserin Maud so viele Menschen das Leben kosten oder für immer zeichnen konnte, hier aber so gut wie überhaupt nicht spürbar war. Das erschien ihm ungerecht.

»Wer ist die Frau mit dem Kind auf dem Arm?« Alan fuhr herum. »Miriam!«

Sie sah ihn an, und das warme Lächeln beschränkte sich auf ihre Augen.

Alan ließ den Blick kurz zu beiden Seiten schweifen, ergriff dann ihre Hand und führte sie in eine kleine Seitenkapelle rechts vor dem Chor, wo sie den Blicken der Mönche oder zufälliger Passanten entzogen waren. Zu spät erkannte er, dass dies ausgerechnet jene Kapelle war, die der Verehrung des angeblich von den Juden ermordeten Gerberlehrlings gewidmet war. Er konnte nur hoffen, dass Miriam es nicht bemerken würde - die Wandgemälde, die das Martyrium des jungen William zeigten, waren noch nicht vollendet und obendrein auch nicht sehr kunstfertig.

Seine Umarmung fiel ein wenig zu stürmisch aus, aber Miriam beklagte sich nicht, sondern hob ihm mit geschlossenen Augen das Gesicht entgegen. Alan presste die Lippen auf ihre und konnte ein leises Stöhnen nicht unterdrücken. Jedes Mal, wenn er sie hielt, fragte er sich, wie er all die Tage ohne sie überstanden hatte. »Miriam ... «

Sie strich mit der Hand über seine unrasierte Wange, dann schob sie ihn ein kleines Stück von sich. »Bekomme ich eine Antwort?«

»Worauf?«

»Die Dame mit dem Kind. Auf dem Wandbild dort draußen.«

»Wir nennen sie die Mutter Gottes.«

»Wie kann Gott eine Mutter haben? *Er ist der Erste und der Letzte,* lehrt man uns.«

»Und so ist es ja auch. Aber wir glauben, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist. Und sie hat ihn geboren. Ihr Name ist Maria.«

»Das ist Miriam in unserer Sprache.«

Er drückte die Lippen auf den schwarzen Haaransatz, der in der Stirn unter dem Tuch hervorschaute. »Ich weiß. Wie in aller Welt kommst du hierher?«

»Ich wollte einen eurer Gottesdienste sehen. Mein Vater glaubt, ich bringe Moses zur Schule. Moses glaubt, ich helfe Esther mit der Wäsche. Esther glaubt, ich bin bei Onkel Ruben im Kontor. Und so weiter.« Sie sagte es leichthin, aber er erkannte etwas unverkennbar Schelmisches in ihren Augen, um nicht zu sagen, etwas Durchtriebenes.

»Und warum wolltest du einen unserer Gottesdienste sehen?« Ein Glück nur, dass niemand in der Kirche erkannt hatte, was sie war.

»Weil ich hoffte, dich hier zu finden, aber auch, weil ich neugierig war, was ihr dabei macht.«

»Neugier scheint weit verbreitet in deiner Familie.« »Würdest du sie Wissensdurst nennen, könnte ich dir möglicherweise recht geben.«

Er lachte und zog sie wieder an sich. Er fühlte sich fast trunken vor Seligkeit, ihr hier so unverhofft begegnet zu sein.

»Was geschieht bei euren Gottesdiensten?«, fragte sie beharrlich weiter. »Warum steht Euer Rabbiner mit dem Rücken zu seiner Gemeinde? Was hat es mit dem Brot und dem Wein auf sich?«

»Warum willst du das wissen?«, konterte er.

»Um zu entscheiden, ob dein Glaube dumm und eitel und frevlerisch ist, wie mein Vater sagt.«

Alan spürte Zorn aufsteigen, aber er schärfte sich ein, sich das ja nicht anmerken zu lassen. Er führte Miriam zu einem schmalen Sims in der Mauer, fegte mit der Hand den Staub herunter und lud sie mit einer Geste ein, Platz zu nehmen. Verstohlen ergötzte er sich an der Grazie, mit welcher sie das tat. Dann stellte er einen Stiefel neben ihr auf den Vorsprung und verschränkte die Arme auf dem Oberschenkel. »Ich bin nicht der Richtige, um dir diese Dinge zu erklären, denn ich bin kein Gelehrter, und oft war ich Gott fern in letzter Zeit. Ihr glaubt, Gott habe einen Bund mit dem Volk Israel geschlossen und es auserwählt und ihm einen Erlöser versprochen, richtig?«

»Ja.«

Er nickte knapp. »Wir glauben, dieser Erlöser ist bereits gekommen. Sein Name ist Jesus Christus, und er ist Gottes Sohn.«

»Also habt ihr mehr als einen Gott?« Ihre Miene verriet Befremden und einen Hauch von Überheblichkeit, argwöhnte er.

»Unsinn«, gab er unwirsch zurück. »Sie sind eins, Gott Vater und Sohn.« Er beschloss, den Heiligen Geist und die Dreifaltigkeit, die sein eigenes Begriffsvermögen überstieg, vorerst lieber aus dem Spiel zu lassen. »Wir glauben, Jesus Christus hat einen *neuen* Bund mit den Menschen geschlossen. Er hat alle Sünden und alles Leid der Welt auf sich genommen und ist für uns am Kreuz gestorben. Nach drei Tagen ist er wiederauferstanden. Er hat den Tod besiegt

und ist zum Himmel aufgefahren. Wir nennen ihn den Erlöser, denn jeder, der an ihn glaubt und seinem Wort folgt, darf ins Paradies.«

»Und wer nicht an ihn glaubt und seinem Wort nicht folgt, kommt in die Hölle?«

Er sah sie einen Moment ernst an. Schließlich antwortete er: »So hat man mich gelehrt. Aber seit ich euch begegnet bin, habe ich Mühe, es zu glauben. Die Mönche in St. Pancras - Gottes Diener auf Erden - haben mich und meine Freunde eingesperrt und fast verhungern lassen. Dein Vater hat uns in sein Haus aufgenommen und alles für uns getan, was er konnte.« Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass es so einfach ist, wie man uns immer weismachen will.«

»Das heißt, wenn wir heiraten, würdest du nicht von mir verlangen, dass ich deinen Glauben annehme?«

»Nein.« Es hätte viele Dinge leichter gemacht, wenn sie sich dazu entschlösse, aber er würde ihr keine Bedingungen stellen. Er nahm ihre Hand, drückte die raue Innenfläche einen Moment an die Lippen und ließ sie dann wieder los. »Ich werde dich so nehmen, wie du bist, und du wirst mich nehmen müssen, wie ich bin. Unser Glaube ist unterschiedlich, aber unser Gott ist derselbe. Eure Gebote sind auch die unseren. Wir ... « Er wusste nicht weiter.

»Wir werden die Gegensätze überbrücken, wenn unsere Liebe stark genug ist«, sagte sie nüchtern.

Er nickte, erleichtert, dass sie die Worte fand, die er vergeblich gesucht hatte.

»Einfach wird es nicht«, prophezeite sie. »Nein, so viel ist sicher.«

»Was wird dir passieren, wenn du eine jüdische Frau nimmst? Wirst du ... ein Geächteter unter deinesgleichen sein? Werden deine Freunde sich von dir abwenden? Wirst du mich eines Tages ansehen und mich dafür verfluchen, dass du einen Preis zahlen musstest, der viel zu hoch war?«

»Nein.« Es klang schroff, und er ergriff eilig wieder ihre Hand, um es abzumildern. Dann setzte er sich zu ihr. »Nein, Miriam. Ich schwöre dir, dass das niemals passieren wird. Mir ist gleich, was diejenigen denken, die sich meinesgleichen nennen. Um die Freunde, die sich abwenden werden, ist es nicht schade, will mir scheinen. Es gibt nur einen Mann, an dessen Einwilligung mir gelegen ist, und das ist dein Vater.«

Sie lehnte die Stirn an seine Brust. »Er wird sie niemals geben. Ganz gleich, was du sagst oder tust. Denn wenn ich einen Ungläubigen heirate, werde ich eine Ausgestoßene sein. Meine Familie wird in vorgeschriebener Weise ihre Gewänder zerreißen und mich betrauern, als wäre ich gestorben.«

Alan musste ein Schaudern unterdrücken. »Und wirst nicht du diejenige sein, die eines Tages feststellt, dass dieser Preis zu hoch war?«

Sie hob den Kopf und sah ihm in die Augen. »Nein.«

Nur dieses eine Wort. Keine Erklärungen, keine Beteuerungen. Aber er wusste, auch wenn die Welt um sie herum in Stücke gehen sollte, auf dieses Nein konnte er zählen. Er schloss sie in die Arme und küsste sie wieder, weniger gierig dieses Mal, aber umso inniger.

»Was werden wir tun, wenn er nicht nachgibt?«, fragte sie schließlich.

»Was schon? Wir brennen durch. Vielleicht wäre es nicht dumm, wenn du heimlich schon mal anfängst zu packen. Keine Truhen voll, wenn's geht.«

Sie lächelte. »Wenn du morgen Abend kommst, wird ein kleines Bündel unter der Bank im Garten liegen. Nimm es an dich, wenn du kannst. Es gibt nicht viel, das ich mitnehmen will.«

Eine Stunde früher als verabredet erschien Alan am nächsten Nachmittag in Josuas Haus, bat den fröhlichen

jüdischen Diener jedoch, ihn zu Ruben, nicht zu Josua ben Isaac zu führen.

»Er hat bereits einen Besucher, Monseigneur«, erklärte der junge Mann.

»Dann warte ich im Garten.«

Er ging hinaus, setzte sich auf die Bank und angelte möglichst unauffällig mit dem Fuß, bis er Miriams Bündel fand. Dann wartete er ein Weilchen, beugte sich schließlich vor unter dem Vorwand, ein Gänseblümchen aus dem Rasen zu pflücken, und ließ das Bündel unter seinem Gewand verschwinden. Immer noch ohne Hast stand er auf, trug es in den Hof und verstaute es in seiner Satteltasche.

Aus dem nahen Kontor hörte er Stimmen. Die eine war wie das sanfte Brummen einer Hummel- Ruben. Die andere klang schrill und aufgebracht. »Wie könnt Ihr es wagen, solche Forderungen zu stellen! Niemand schreibt dem ehrwürdigen Bischof von Norwich vor, wann und wie er ein Darlehen zurückzuzahlen hat, ganz sicher kein gieriger jüdischer Wucherer!«

Alan spähte zum offenen Fenster, aber er konnte niemanden sehen. Ruben antwortete, immer noch erstaunlich gelassen und leider so leise, dass Alan ihn trotz höchster Konzentration nicht verstehen konnte, aber der jüdische Kaufmann wurde unterbrochen:

»Was heißt hier Vereinbarung! Wir benötigen Klostergebäude und einen Kreuzgang, die der Kathedrale angemessen sind. Alles wird teurer und dauert länger als erwartet, das ist nicht unser Verschulden! Und wenn Ihr glaubt, Ihr könnt die Zinsen noch einmal erhöhen, dann befindet Ihr Euch im Irrturn! Guten Tag, Ruben ben Isaac. Seine Eminenz bekommt das zusätzliche Darlehen auch anderswo.«

Schritte näherten sich der Tür, und Alan tauchte unter Conans Hals hindurch und hockte sich auf der anderen Seite

seines Pferdes auf die Erde, um nicht gesehen zu werden. Die hölzerne Pforte des Kontors wurde aufgerissen, und ein Mönch stürmte heraus. Das Gesicht unter der Kapuze war bedenklich scharlachrot, das Habit aus edelstem Tuch umflatterte die Beine, als er aus dem Tor eilte.

Ruben ben Isaac kam an die Tür, als Alan sich gerade wieder aufrichtete. »Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, er wird Euch so bald nicht in seine Gebete einschließen«, bemerkte Letzterer.

Ruben schien nicht überrascht, ihn zu sehen. Mit einem müden Lächeln antwortete er: »Ich schätze, er ist ohnehin zu beschäftigt und viel zu wichtig, um für das Seelenheil seiner Mitmenschen zu beten.«

»Wer ist er?«

»Der Subprior der Abtei und Spross eines sehr vornehmen französischen Adelsgeschlechts.« Ruben hob die Hände zu einer Geste, die Ergebenheit ebenso wie Nachsicht ausdrückte. »Josua ist noch bei seinen Kranken, fürchte ich.«

»Ich wollte zu Euch.«

»Dann tretet ein und trinkt einen Becher mit mir. Ich brauche immer eine Stärkung, wenn Vater Anselm mich beehrt hat.«

Alan folgte ihm in sein Kontor, wo das gleiche Durcheinander herrschte wie beim letzten Mal: hier ein paar Gewürzsäcke, dort ein unordentlicher Stapel Tuchballen auf einer Truhe, eine Fidel und eine Laute hingen nicht ganz gerade an der Wand und wirkten angestaubt, auf dem ausladenden Tisch eine kleine Waage, Schriftstücke und Tintenhorn.

Ruben fegte ein paar Pergamentbogen achtlos beiseite, um Platz für die Becher zu schaffen, und schenkte ein. »Auf Euer Wohl, Alan of Helmsby. Möge die Zukunft Euch säumige Zahler ersparen.«

Alan hob ihm den Becher entgegen und trank versonnen einen Schluck. »Ich wusste gar nicht, dass Ihr Geld verleiht.« Ruben nickte und nahm einen tiefen Zug. »Mein Bruder hat es Euch verschwiegen, damit Ihr nicht schlecht von mir denkt, nehme ich an.«

»Er sagte, Ihr seiet Kaufmann.« Er wies auf die verstreuten Waren. »Und das seid Ihr ja auch.«

»Hm. Ich importiere Gewürze und edle Tuche aus dem Osten und beliefere Gewürz- und Tuchhändler von hier bis York. Aber ein Geschäft eröffnen und meine Waren an zahlungskräftige Edelleute verkaufen darf ich in diesem Land nicht. Darum investiere ich einen Teil meines Profits im Geldverleih. Es ist - neben der Medizin - so ungefähr das einzige Geschäft, das Juden in England betreiben dürfen. Aber denkt nicht, ich wolle mich beklagen. Es ist einträglich und macht vergleichsweise wenig Arbeit. Man muss auch nicht ans Ende der Welt dafür reisen - ein enormer Vorteil für mich, denn ich bin bequem und kein Wanderer. Aber manche Christen finden es eben anstößig. Vor allem die, die ihre Zahlungsziele nicht einhalten können.«

»Nun, wenn selbst der ehrwürdige Bischof sich Geld von Euch leiht, kann es nicht so anstößig sein, wie man uns immer glauben macht.«

Ruben verzog das Gesicht zu einer Grimasse, die halb schmerzlich, halb komisch war. »Er glaubt, Gott drückt ein Auge zu, weil er das Geld für den Kathedralenbau eingesetzt hat.«

Alan hob kurz die Schultern. »Hoffen wir, dass er recht hat.« Sie sahen sich an und lachten. Es war ein unbeschwerter Moment, und doch lag ein Ausdruck von Wachsamkeit in Rubens Augen.

»Was führt Euch zu mir?«, fragte er schließlich.

Alan schlug die Beine übereinander und betrachtete den älteren Mann mit zur Seite geneigtem Kopf. »Eine Frage«,

antwortete er.

»Und zwar?«

»Warum seid Ihr nicht verheiratet?«

Das schien das Letzte zu sein, womit Ruben gerechnet hatte, und beinah verschluckte er sich vor Schreck. »Wieso wollt Ihr das wissen?«

»Das sage ich Euch, wenn Ihr geantwortet habt.«

»Was bringt Euch auf den Gedanken, dass ich nicht verwitwet bin? Das sind schließlich viele Männer in meinem Alter. Mein Bruder etwa.«

Alan schüttelte den Kopf. »Ich wäre bereit, diesen kostbaren Gaul dort draußen darauf zu verwetten, dass Ihr ein eingefleischter Junggeselle seid.«

Unwillkürlich schaute Ruben zum Fenster, obwohl Conan von hier aus gar nicht zu sehen war. Dann atmete er tief durch und sah Alan wieder an. »Ihr habt recht. Auch mit dem Verdacht, der sich hinter Eurer Frage verbirgt. Die Frau, die ich wollte und nicht haben konnte, war die Tochter eines normannischen Weinhändlers aus Winchester. Ein hinreißendes Mädchen ... « Sein Lächeln war voller Nostalgie, aber auch voller Traurigkeit.

Er hat sein Leben lang bereut, dass er es nicht gewagt hat, erkannte Alan. Das machte ihm Mut für den Weg, den er selbst gewählt hatte. »Eure Eltern haben es nicht zugelassen?«, fragte er behutsam.

»So kann man es auch ausdrücken.« Ruben stützte die Ellbogen auf den Tisch und lehnte sich ein wenig vor. »Ihr Vater hat sie totgeschlagen.«

Alan wandte den Kopf ab und bekreuzigte sich stumm.

»Ich denke, es war ein Versehen. Er war ... ist ein hochanständiger Mann. Aber sie erwartete ein Kind. Wir hatten beschlossen, zusammen zu ihm zu gehen und es ihm zu sagen, aber aus irgendeinem Grund, den ich nie erfahren werde, hat sie allein mit ihm gesprochen. Und er ... muss die

Fassung verloren haben. Vor der Hochzeit schwanger, obendrein von einem Juden - es war eine Schande, die er nicht ertragen konnte. Kaufleute leben von ihrem guten Ruf. Und er wäre in seiner Stadt erledigt gewesen.«

Alan sah ihn verständnislos an. »Wie könnt Ihr rechtfertigen, was er getan hat?«

»Weil ich zwanzig Jahre Zeit hatte, darüber nachzudenken. Die Schuld lag bei mir, Alan. Ich habe dieses Mädchen ins Weinlager gelockt und verführt, weil ich wie alle jungen Männer ungeduldig war und nicht warten konnte. Aber ich habe es auch aus Berechnung getan. Ich glaubte, wenn sie schwanger wird, bleibt ihrem Vater gar nichts anderes übrig, als einer Heirat zuzustimmen. Das war ein Irrtum. Sie hat mir ihr Vertrauen geschenkt und mit dem Leben dafür bezahlt.«

»Ihr seid ... sehr hart zu Euch selbst.«

»Ich habe nichts anderes verdient«, entgegnete Ruben. Er klang gelassen, aber Alan sah in den dunklen Augen, dass die Wunde auch nach zwanzig Jahren nicht verheilt war. »Ihr Vater verschenkte sein Hab und Gut, ging in ein Kloster und legte ein Schweigegelübde ab. Auch sein Leben habe ich meiner Selbstsucht geopfert.«

»Er hat sie erschlagen, Ruben. Nicht Ihr.«

Der jüdische Kaufmann nickte zustimmend und hob gleichzeitig die Schultern.

Es war einen Moment still. Schließlich fragte Alan: »Und wusste Eure Familie von dieser Geschichte?«

»Meine Eltern waren schon tot. Aber Josua wusste es natürlich. Und die jüdische Gemeinde in Winchester wusste es auch. Das war einer der Gründe, warum wir nach Norwich gegangen sind. Dann hat mein Bruder ungefähr zehn Jahre lang versucht, mich zu einer Ehe mit einem anständigen jüdischen Mädchen zu drängen, denn nach unserem Gesetz ist es eine schwere Sünde, nicht zu heiraten. Aber irgendwann hat er es aufgegeben, und jetzt habe ich meine

Ruhe.« Er lehnte sich an die Wand und faltete die Hände auf dem fassrunden Bauch. Ein kleines Lächeln lugte aus dem lockigen grauen Bart. Ruben ben Isaac war kein unzufriedener, verbitterter Mann, im Gegenteil.

»Ich beglückwünsche Euch zu Eurer Weisheit, die Euch gelehrt hat, ohne Gram zu sein, obwohl Ihr nicht haben konntet, was Ihr Euch ersehnt habt. Ich könnte das nicht.«

»Und das bringt uns zu meiner Nichte?«

Alan nickte. »Werdet Ihr uns helfen?«

»Das tue ich praktisch ununterbrochen, seit Miriam mich ins Vertrauen gezogen hat. Ich habe so manchen Sturm väterlicher Entrüstung von Euch und auch von ihr abgewendet. Als mein Bruder erfuhr, dass Moses ihr den Schlüssel zum Kräuterlager besorgt hatte ... « Er schüttelte den Kopf bei der Erinnerung.

Alan war erschrocken. »Wie hat er das erfahren?«

»Moses hat sich verplappert. Er ist schwatzhaft, so wie alle Männer in unserer Familie. Josua war außer sich, das kann ich Euch sagen. Es sah alles andere als rosig aus für Moses und für Miriam. Aber schließlich hat mein Bruder doch auf mich gehört. In Wahrheit hat es ihn ziemlich beeindruckt, dass Ihr nicht getan habt, wozu Ihr die Gelegenheit hattet. Im Gegensatz zu mir damals, versteht Ihr.«

»Viel hat nicht gefehlt«, gestand Alan, ebenso freimütig wie verlegen.

»Nun, das will ich hoffen, weil ich sonst Eure Mannbarkeit in Zweifel ziehen müsste«, gab Ruben trocken zurück. »Aber das ist nicht entscheidend. Ihr habt großen Anstand bewiesen, sodass meinem Bruder nichts anderes übrig bleibt, als zu glauben, dass Eure Absichten auf Miriam ehrbar sind. Das ist ihm gar nicht recht, glaubt mir.«

»Wird er sie mir geben, Ruben?«

Der ältere Mann betrachtete ihn mit einem rätselhaften, halb wohlwollenden, halb schadenfrohen Lächeln. »Nie und

nimmer.«

Wie verabredet besichtigten Alan und der jüdische Arzt das zum Verkauf stehende Anwesen am südlichen Stadtrand, und Josua schien seinen Groll völlig vergessen zu haben. Mit beinah kindlichem Enthusiasmus führte er Alan durch die Anlage und beschrieb ihm, welche Funktion die einzelnen Gebäudeteile erfüllen sollten. Er hatte alles genauestens durchdacht, erkannte Alan - beeindruckt, aber nicht überrascht.

Ihr Rundgang endete im Garten, der ziemlich verwildert und von einem überdachten Säulengang umgeben war, fast wie der Kreuzgang eines Klosters.

»Wir werden ein paar Obstbäume pflanzen und Gemüsebeete anlegen«, sagte Josua. »Die Arbeit mit lebenden, wachsenden Dingen kann eine sehr heilsame Wirkung haben. Für jemanden wie Euren Freund Luke etwa.«

Alan erkannte unter Gewissensbissen, dass er Luke und seinen bedenklichen Zustand vorübergehend aus seinen Gedanken verbannt hatte. »Ich hoffe, dass ich ihn überreden kann, freiwillig herzukommen«, sagte er beklommen. »Ich würde ihn ungern zwingen.«

»Das kann ich verstehen. Aber notfalls müsst Ihr es tun.

Was Ihr mir beschrieben habt, klingt nicht gut. Es ist nicht auszuschließen, dass Luke zur Gefahr für sich und andere wird.« »Nein, ich weiß.« Dann kam ihm eine ganz andere Frage in den Sinn. »Wie wollt Ihr Luke helfen, wenn Ihr doch gar kein Englisch sprecht?«

»Nicht viel«, musste Josua einräumen. »Mein Sohn David hingegen beherrscht es sehr gut. Er wird mit mir hier arbeiten. Es ist sein Wunsch ebenso wie meiner.«

Er schien wahrhaftig an alles gedacht zu haben. Alan war beruhigt. »Was muss ich tun, um dieses Haus zu kaufen?«, fragte er.

»Ruben kennt den normannischen Kaufmann, der als Agent für den Earl of Chester fungiert. Wenn Ihr wünscht, könnt Ihr die ganze Abwicklung meinem Bruder übertragen. Er weiß bestens mit diesen Dingen Bescheid.«

»Einverstanden.«

Josua schlenderte durch den Garten zu einer etwas tiefer liegenden Stelle, wo das Gras grüner war. »Ich frage mich, ob man hier eine Quelle findet, wenn man gräbt«, murmelte er.

»Ganz bestimmt«, gab Alan zurück. »Das hier ist schließlich East Anglia. Da könnt Ihr graben, wo Ihr wollt, wenn Ihr Wasser sucht.«

»Hm. Ein Brunnen wäre nicht schlecht. Ein Springbrunnen.«

»Ein was?«, fragte Alan verständnislos.

»Man führt das Wasser durch ein enges Rohr nach oben.

Dort ergießt es sich in eine Schale. Wenn sie überfließt, fällt es in eine größere Schale darunter. Von der zweiten Schale in eine noch größere dritte.« Er beschrieb mit den Händen, wie ein Springbrunnen aussah. »Die Mauren in Spanien sind Meister in dieser Kunst. Sie sind ganz versessen auf Springbrunnen, weil ihre Vorfahren aus der Wüste kamen, nehme ich an.«

»Und was ist der Sinn eines solchen ... Springbrunnens?« Josua betrachtete ihn mit einem Lächeln. »Nur seine Schönheit, mein junger Freund. Nichts sonst. Er plätschert, und das Wasser glitzert in der Sonne. Das wirkt beruhigend, und Schönheit ist wie ein Lichtstreif in der Finsternis der Seele.«

»Oh ja. Ich weiß.« Eine bessere Eröffnung würde sich nicht bieten. »Josua, gebt mir Eure Tochter.«

Das Lächeln verschwand wie weggewischt. »Nein.« Der Arzt wandte sich brüsk ab. »Ihr wollt sie also, damit ihre Schönheit Eure Seele erhellt, ja?«

Er schritt zum Haupttor, aber Alan gedachte nicht, sich abhängen zu lassen, und ging neben ihm einher. »Möglicherweise war es zu Anfang so. Aber dank der Gnade Gottes und Eurer Hilfe ist die Finsternis meiner Seele gewichen.« Von gelegentlichen Kurzbesuchen abgesehen, fügte er in Gedanken hinzu.

»Und zum Dank dafür wollt Ihr mir meine Tochter stehlen, sodass ich nicht mehr das Brot mit ihr brechen kann, nicht mehr mit ihr beten kann, nicht mehr mit ihr sprechen, nicht mehr ihre Hand halten. So als wäre sie gestorben.« Es klang bitter.

»Das liegt allein bei Euch«, gab Alan frostig zurück. »Denn sie wird lebendig sein und nur einen knappen Tagesritt entfernt von hier leben. Aber wenn eine Ehe mit mir Eure Tochter in Euren Augen so erniedrigt und entehrt, dass sie für Euch gestorben ist, dann gibt es nichts, was ich daran ändern könnte.«

»Da sie niemals Eure Frau werden wird, ist diese Debatte glücklicherweise müßig«, entgegnete Josua nicht weniger eisig.

Sie legten den kurzen Weg ins Judenviertel in grimmigem Schweigen zurück, und Alan entgingen die argwöhnischen Blicke nicht, die sie von Christen wie auch von Juden auf der Straße ernteten. Sowohl der Bischof als auch der Rabbiner der jüdischen Gemeinde runzelten die Stirn über freundschaftliche Kontakte zwischen ihren jeweiligen Schäfchen, erinnerte er sich. Und wie sollten die Missverständnisse und das gegenseitige Misstrauen je aus der Welt geschafft werden, wenn sie keine Chance bekamen, einander kennenzulernen?

Vor der Tür, die von der Straße in seine Behandlungsräume führte, blieb Josua stehen. »Ich denke, es ist besser, wenn Ihr jetzt geht«, sagte er unwirsch.

Alan verzog die Mundwinkel zu einem bitteren kleinen Lächeln. »Was ist nur aus der viel gerühmten jüdischen

Gastlichkeit geworden ... « Er verneigte sich höflich. »Natürlich werde ich gehen, wenn es Euer Wunsch ist, Josua. Ich kann den Weg durchs Hoftor nehmen, um zu Eurem Bruder zu gelangen und den Kauf des Hauses mit ihm zu besprechen, und Ihr braucht mich nicht zu sehen und könnt beschließen, heute nicht mehr an mich zu denken. Es wird indes nichts nützen. Denn ich komme morgen wieder. Und am Tag darauf. So lange, bis Ihr Ja sagt.«

Josua wandte ihm rüde den Rücken zu und steckte den Schlüssel ins Schloss. »Ihr werdet als alter Mann noch an diese Tür klopfen, mit langem weißem Bart und auf einen Krückstock gestützt.«

»Wenn es so sein soll.«

»Kommt schon rein«, knurrte der Arzt über die Schulter. Erleichtert folgte Alan ihm.

Miriam saß auf der Behandlungsliege, hatte die Knöchel gekreuzt und ließ die Füße baumeln, die Hände im Schoß gefaltet. Sie trug Schuhe, wie Alan sie sonst nur bei Mönchen kannte: Sandalen. Vorn geschlossen, aber dennoch war zwischen den Riemen ein gutes Stück Fuß zu sehen, und obendrein war ein Bändchen aus drei geflochtenen Wollfäden um ihren rechten Knöchel geknotet. Alan war es, als habe er nie zuvor etwas so Verführerisches gesehen, und dieser gänzlich unverhoffte sinnliche Moment verschlug ihm beinah den Atem, so wie bei ihrer allerersten Begegnung am Brunnen vor der Synagoge.

»Ich habe gewusst, dass ihr streiten würdet«, sagte Miriam zur Begrüßung. »Darum bin ich lieber hergekommen.«

»Und du kannst gleich wieder gehen«, eröffnete ihr Vater ihr. »Was ich Alan zu sagen habe, ist nur für seine Ohren bestimmt.«

»Ich werde nicht gehen«, teilte Miriam ihm mit. »Wenn ich seine Frau bin, werden wir ohnehin *ein* Leib sein, so steht es in der Schrift. Ich nehme an, das gilt auch für die Ohren.«

Alan stand mit verschränkten Armen an die Tür gelehnt, und er hätte den Rest seiner Tage damit verbringen können, sie zu betrachten, diese beinah erhabene Ruhe, die allein das Funkeln in den schwarzen Augen Lügen strafte.

»Du wirst aber nicht seine Frau«, gab ihr Vater zurück. »Warum bist du so strikt dagegen? Du weißt genau, dass kein jüdischer Mann, der dir auch nur annähernd gut genug wäre, mich mehr nehmen wird nach der Sache mit Gerschom.

Aber Alan will mich haben. Und er besitzt alle Eigenschaften, die du an einem Mann schätzt, oder nicht?«

»Sagen wir, einige wenige«, knurrte Josua. »Und die alles entscheidende fehlt ihm.«

»Er ist kein Jude.«

»Ich bin erleichtert zu hören, dass du es nicht vergessen hast.«

»Warum ist das so alles entscheidend? Wo du ihn doch liebst wie einen Sohn? Mehr als du je glaubtest, einen *Goj* lieben zu können?«

Josua starrte sie an, und die Wangen oberhalb des Bartes waren fahl geworden. »Was redest du da?«, fragte er matt.

Miriam sah von ihm zu Alan und wieder zurück. »Du hast es zu Onkel Ruben gesagt. Ich habe euch belauscht. Das war unehrenhaft, ich weiß. Aber es ist auch unehrenhaft, nicht zu dem zu stehen, was man gesagt hat, Vater.«

Josua war zur Abwechslung einmal sprachlos.

Alan löste sich von der Tür, trat zu Miriam, nahm ihre Hand und führte sie an die Lippen. Ihr Vater knurrte wie ein großer wütender Hütehund. Alan und Miriam tauschten ein Lächeln, und er sagte: »Du bist eine kluge Taktikerin, aber du solltest ihn nicht in Verlegenheit bringen, denn das wird ihn nur noch sturer machen.« Und ehe Josua ihm an die Kehle gehen konnte, verneigte er sich vor ihm und fuhr fort: »Falls Ihr das wirklich gesagt habt, sollt Ihr wissen, dass ich nicht mehr so

stolz war oder mich so beschenkt gefühlt habe seit dem Tag, als mein Onkel Gloucester mich in seinen Haushalt nahm.«

Josua blinzelte ein paarmal wütend und wandte den Kopf ab. Schließlich forderte er Alan und seine Tochter mit einer Geste auf, sich an den Tisch zu setzen. Er protestierte nicht einmal, als sie zwei eng beieinander stehende Schemel wählten.

Er nahm auf der anderen Seite des gescheuerten Tisches Platz und ergriff Miriams Hand mit seinen beiden. »Keiner von euch überblickt wirklich, was es bedeuten würde«, sagte er leise, seine Stimme sehr tief. »Du wirst in keine Synagoge mehr gehen können. Niemand wird dich mehr bei einem unserer Feste dulden. Du könntest nie wieder die Sabbatkerzen anzünden. Du wärest eine Ausgestoßene.« Er sah zu Alan. »Und das Gleiche gilt für Euch. Wenn der Bischof davon erfährt, wird er Euch aus Eurer Kirche verstoßen. Wie sagt man gleich wieder ... «

»Exkommunizieren«, antwortete Alan.

Josua tippte ihm mit dem Finger an die Brust. »Wie wollt Ihr das ertragen? Ich weiß, dass Ihr ein frommer Mann seid.«

»Es wäre bitter, wenn es dazu kommt, aber ich bin bereit, es auf mich zu nehmen. Es wäre nicht das erste Mal, dass die Heilige Mutter Kirche mir die kalte Schulter zeigt.«

Josua warf verzweifelt die Arme in die Höhe. »Ihr seid bereit, es auf Euch zu nehmen? Ich glaube, Ihr wisst überhaupt nicht, was Ihr da redet. Ihr benehmt Euch wie ein verantwortungsloser junger Dummkopf, Alan, was ist nur in Euch gefahren?«

»Sie«, sagte Alan und nickte mit einem Lächeln zu Miriam. Josua stöhnte. »Und habt Ihr auch nur einen einzigen Gedanken an die Kinder verschwendet, die ihr bekämet? Ihr wisst, dass diese Kinder Juden wären, oder?«

»Bei allem Respekt, Josua, aber das zu entscheiden liegt bei Miriam und mir.«

»Da seht Ihr, was für ein Narr Ihr seid! Es liegt nicht bei Euch oder Miriam oder mir, sondern bei Gott, der uns unser Gesetz gegeben hat. Und das besagt: Ist die Mutter Jüdin, sind die Kinder Juden. Die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk wird von der Mutter vererbt, versteht Ihr?«

Alan war so fasziniert von der Fremdartigkeit dieses Gesetzes, dass er dessen Folgen für sich selbst und Miriam im ersten Moment gar nicht bedenken konnte. »Warum?«, fragte er erstaunt.

»Weil die Vaterschaft zweifelhaft sein kann, die Mutterschaft hingegen nie«, knurrte Josua.

Alan musste lachen. »Ihr Juden seid ein praktisches Volk.

Euer angeblich göttliches Gesetz ist doch wahrhaftig aus dem Leben gegriffen.«

»Ihr glaubt, das sei komisch, ja? Aber was ist, wenn ... « Josua wurde unterbrochen, denn die Tür zum Inneren des Hauses wurde aufgerissen, und sein ältester Sohn David stürzte unter einem hebräischen Wortschwall herein.

Alan verstand natürlich kein Wort, aber er wusste, David brachte keine Freudenbotschaft. »Was ist geschehen?«, fragte er Josua. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Miriam die Linke vor den Mund gepresst hatte.

Josua stand auf, eigentümlich langsam. »Eine Schar Handwerker und kleiner Kaufleute unter der Führung eines Priesters ist in das Haus unseres Freundes Jesse ben Abraham eingedrungen. Wir wissen nicht, wie es um ihn und die Seinen steht, aber diese Männer sind in sein Kontor eingebrochen und haben es verwüstet. Und jetzt sind sie unterwegs hierher.«

Einen Moment rührte sich niemand, als habe die Schreckensnachricht sich wie ein schweres Leichentuch auf sie alle herabgesenkt. Dann ließ Miriam die Hand vom Mund sinken und legte sie auf Alans Arm. Josua trat zum Wandbord und begann, Krüge beiseitezuschieben.

Alan dachte. Schnell, systematisch und vor allem kühl. In seinem Kopf entstand ein Plan dieses verwinkelten Hauses, als habe er mit einer Feder den Grundriss auf Pergament gezeichnet, und er wusste sofort, wo die Schwachstellen waren und wo er sich postieren musste. So als wäre Josuas Haus eine Burg unter Belagerung.

»Wie viele?«, fragte er David und stand auf. Miriams Hand glitt von seinem Arm.

»Der Nachbarssohn, der die Nachricht brachte, wusste es nicht genau. Drei Dutzend, schätzt er.« Josuas Sohn sprach ruhig, aber der Adamsapfel in seinem mageren Hals glitt auf und ab, während er erfolglos zu schlucken versuchte.

Alan wandte sich an Josua, der inzwischen ein Schwert in einer dunklen, fleckigen Scheide an einem rissigen Gurt hinter seinen Medizinflaschen hervorgekramt hatte. »Was soll das sein?«, fragte Alan ungläubig. »Ein Relikt aus Samsons Krieg gegen die Philister?«

Josuas Miene war grimmig. »Es ist alt, aber bewährt. Ich lasse mir nicht kampflos das Dach über dem Kopf abreißen.«
»Nein, das sollt Ihr auch nicht.« Alan lockerte die eigene Klinge in der Scheide. »Aber erweist *mir* die Ehre, Euer Haus verteidigen zu dürfen, und bringt Eure Familie auf die Burg.«
»Wir werden nicht davonlaufen«, widersprach David wütend. »Ich kann ebenso gut eine Waffe führen wie jeder Normanne, wie jeder Angelsachse erst recht!«

Alan rang um Geduld und rief sich ins Gedächtnis, dass David erst siebzehn Jahre alt war. Verheiratet, bald Vater, aber nicht viel älter als Simon. Er legte ihm die Hände auf die Schultern. »Daran zweifle ich nicht. Aber wie sollen Juden und Christen in Norwich je wieder in Frieden zusammenleben, wenn ihr euch heute Nacht gegenseitig erschlagt, nur weil der Bischof deinem Onkel die Zinsen nicht zahlen will? Du solltest zuerst an deine Frau und dein ungeborenes Kind denken. Wahrer Heldenmut, David, muss

leider nur zu oft im Verborgenen blühen.« Er sah wieder zu Josua. »Holt Esther und Moses. Dann eilt euch und geht.«

Josua zögerte noch einen Moment. Dann nickte er und legte sein vorsintflutliches Schwert an. Er hatte die Tür noch nicht erreicht, als sie sich wiederum öffnete. Ruben schob Esther und Moses hindurch. Beide sahen mit weit aufgerissenen Augen von Alan zu Josua.

Alan trat an die Tür zur Straße, zog sie behutsam ein Stück auf und lauschte. Dann steckte er den Kopf hindurch. »Noch ist nichts zu sehen«, berichtete er und kam sich albern vor, weil er flüsterte. Er winkte Josua und die Seinen näher. »Geht. Nehmt so viele Eurer Nachbarn mit, wie Ihr könnt, aber säumt nicht.«

Josua nickte ihm knapp zu, nahm Moses bei der Hand und trat auf die dunkle Straße hinaus.

Alan küsste Miriam auf die Stirn. »Hab keine Furcht. Ich hole euch, sobald es ruhig wird.«

Sie sah ihm in die Augen. »Ich habe keine Furcht.« Er schob sie durch die Tür. David folgte mit Esther.

Alan sah ihnen nach, bis sie in der Dunkelheit verschwunden waren, dann versperrte er die Tür. »Ich nehme an, Euch kann ich nicht überreden zu gehen?«, fragte er Ruben.

Der schüttelte den Kopf, kaum weniger trotzig als David.

Er trug ein sehr viel neueres Schwert an der Seite als Josuas, und trotz seiner Beleibtheit ließ die Waffe ihn gefährlich wirken. »Ich war immer der Raufbold in der Familie«, erklärte er. »Während mein gelehrsamer Bruder die Schriften studiert hat und sich der noblen Kunst des Heilens verschrieb, habe ich mich im Schwertkampf geübt.«

Alan nickte. Er war nicht überrascht. »Lasst uns gehen. Wir haben viel zu tun.«

Vater Anselm de Burgh, der Subprior der Abtei von Norwich, hatte aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht, nachdem er sowohl von Jesse ben Abraham als auch von Ruben ben Isaac einen kostenlosen Zahlungsaufschub für seinen Abt und Bischof verlangt hatte und bei beiden auf wenig Gegenliebe gestoßen war. Und es war kein Zufall, dass er ausgerechnet den Zunftmeister der Gerber aufsuchte und ihm sein Leid klagte, denn seit dem rätselhaften Tod des jungen William vor drei Jahren waren die Gerber besonders schlecht auf die Juden zu sprechen. Es war nicht schwierig gewesen, ihren schwelenden Groll neu anzufachen, und bei Sonnenuntergang zogen dreißig entrüstete Männer mit Fackeln, schartigen Schwertern und angerosteten Streitäxten ins Judenviertel. Jesse ben Abraham und die Seinen hatten sie nicht angetroffen, denn die Familie war zu einer Hochzeit nach York aufgebrochen. So mussten sie sich damit begnügen, sein Kontor zu verwüsten. Doch die Schuldscheine des ehrwürdigen Bischofs fanden sie nicht, und darum war ihre Wut ungestillt, als sie zum Haus der Brüder ben Isaac kamen.

Kaum waren sie in die Gasse eingebogen, geriet der Zug johlender Menschen jedoch ins Stocken, denn ein lieblicher Klang scholl ihnen durch die Nacht entgegen. Er passte so gar nicht zu ihrem Zorn und ihrem Blutdurst, und die wackeren Männer von Norwich hielten inne und tauschten irritierte Blicke.

Ein wenig langsamer und leiser gingen sie weiter. Am Ziel angelangt, bot sich ihnen ein höchst sonderbares Bild: Vor der geschlossenen Toreinfahrt saß ein Mann auf einem Schemel und schlug im Schein einer einzelnen Öllampe die Laute. Das Licht stand auf der Erde und beleuchtete sein Gesicht von unten, sodass es ein wenig gespenstisch wirkte. Er hatte den Kopf über das Instrument gebeugt und schien die wütenden Männer überhaupt nicht wahrzunehmen, so vertieft war er in das beschwingte Erntelied, das er spielte.

Leise, scheinbar völlig selbstvergessen summte er die Melodie mit, und als das erste Paar Holzschuhe in sein Blickfeld trat, hob er den Kopf und fragte lächelnd: »Wie gingen doch die Verse gleich wieder?«

Zu den Holzschuhen gehörte ein vierschrötiger Mann in Lederschürze mit spärlichem Haar- und Bartwuchs und einem Escheprügel in der Hand. »Wer bist ... seid Ihr?«, fragte er verdattert.

Der Lautespieler brachte die Saiten mit der flachen Hand zum Verstummen. »Hm. Lass mich überlegen. Wer mag ich sein? Ruben ben Isaac vielleicht?«

»Blödsinn«, versetzte der Mann. »Ruben ben Isaac ist viel älter als Ihr und rund wie ein Fass.«

»Tja. Dann bin ich womöglich sein Bruder Josua?«

»Nein«, knurrte ein zweiter Mann in der vordersten Reihe.

»Den kenne ich, und er sieht anders aus als du.« »Wirklich? Und woher kennst du ihn?«

»Er hat ... « Der Mann verstummte abrupt.

»Deinem Söhnchen das gebrochene Bein gerichtet oder deinem Weib die Kreuzschmerzen gelindert? Und du bist nun hier, um dich zu bedanken?«

Der Kerl, der eine dänische Streitaxt führte, senkte einen Moment verlegen den Blick, hob ihn aber sofort wieder, und seine Miene war herausfordernd. »Du bist überhaupt kein Jude«, beschied er.

»Wie kannst du so sicher sein?«

»Juden tragen das Haar vor den Ohren lang und komische spitze Hüte«, wusste er.

»Haar kann man stutzen und Hüte abnehmen.«

»Juden haben alle krumme Nasen«, behauptete ein anderer. »Deine ist gerade.«

»Na ja. Ich würde sagen, darüber ließe sich streiten. Sie war zweimal gebrochen, und wenn du genau hinschaust, siehst

du es.«

Hier und da gab es verhaltenes Gelächter. Die Stimmung hatte sich ein wenig entspannt. Bis Vater Anselm de Burgh sich nach vorn drängte. »Wer seid Ihr, und was habt Ihr hier zu suchen?«, verlangte er barsch zu wissen.

»Das Gleiche könnte ich Euch fragen.«

»Wir haben dem jüdischen Wucherer etwas mitzuteilen.

Unmissverständlich. Wo ist er? Rückt ihn heraus!«

Alan stellte die Laute ab und lehnte sie an seinen Schemel. »Aber Ihr habt heute Nachmittag schon bei ihm vorgesprochen. Nicht besonders höflich übrigens, wenn Ihr meine Offenheit verzeihen wollt. Das Kontor ist nun geschlossen, und Ihr müsst morgen wiederkommen.«

»Woher könnt Ihr wissen, ob ich heute schon hier war und was ich gesagt habe?«

»Ich stand im Hof bei meinem Pferd, und Euer Gebrüll war unmöglich zu überhören.«

Der Mönch machte einen langen Schritt auf ihn zu. »Sieh an. Ihr seid ein Judenfreund, wie? Ihr verkehrt mit diesem gottlosen Pack.«

»So wie Ihr offenbar auch, Vater, nicht wahr?«

Anselm quollen vor Zorn beinah die Augen aus dem Kopf. »Davor bewahre mich der gnädige Herr Jesus Christus 1 Dieses jüdische Geschmeiß hat einen frommen Sohn dieser Stadt *abgeschlachtet!* Ihn ans Kreuz geschlagen, ihm eine Dornenkrone aufgesetzt und sein Blut gesoffen.«

Das leise Gekicher hier und da verstummte, und die Männer rückten vor wie ein angelsächsischer Schildwall.

Alan stand auf. Er tat es langsam, ohne jedes Drohgebaren. »Ihr befindet Euch im Irrtum, Vater. Kein Jude hat dem Jungen ein Leid zugefügt. Er starb an einer Pilzvergiftung.«

»Behauptet wer?«, verlangte Anselm zu wissen. »Ich.«

»Und Ihr seid, Monseigneur?« »Alan of Helmsby.«

Es wirkte. Die Männer blieben stehen und wiederholten den Namen als ehrfürchtiges Raunen. Alan begann zu hoffen, dass sie vielleicht Glück hatten und der hässliche Mob sich auflösen würde, um wieder in die anständigen, gottesfürchtigen und friedfertigen Männer zu zerfallen, die sie vermutlich waren, wenn man jeden einzeln betrachtete. Aber er hatte Vater Anselm unterschätzt.

»Es ist schmerzlich, wenn gerade ein großer Mann wie Ihr den Einflüsterungen der Gottlosen erliegt, Alan of Helmsby«, sagte der, die Stimme plötzlich milde und honigsüß. »Es beweist nur wieder einmal, dass kein Mann, ganz gleich welchen Geblüts oder Standes, auf die Führung der Heiligen Mutter Kirche verzichten kann, ohne die er irrt und strauchelt. Das gilt auch für Euch. Darum heiße ich Euch: Gebt das Tor frei und lasst uns das Werk des Herrn tun, für welches wir hergekommen sind.«

Wieder murmelten die Männer von N orwich, und hier und da sah Alan sie im Licht ihrer Fackeln nicken. Er konnte es ihnen nicht einmal wirklich verdenken: Anselm klang wie die Stimme der Vernunft, und sie waren es gewöhnt, einem Gottesmann zu gehorchen und zu folgen, denn nur die wussten wirklich, was recht war und was unrecht. Wären die Mönche von St. Pancras und die Isle of Whitholm nicht gewesen, dachte Alan, stünde ich heute vielleicht mitten unter ihnen.

Er wandte sich wieder an den Subprior. »Was genau soll dieses Werk des Herrn denn sein, Vater?«

»Das braucht Euch nicht zu kümmern«, gab Anselm zurück und straffte entschlossen die Schultern. »Gebt das Tor frei.«

Ein Stein kam aus der Dunkelheit herangeflogen. Alan blieb Zeit, den Kopf wegzubiegen, und der faustgroße Brocken verfehlte ihn. Er prallte im Dunkel der Einfahrt mit einem dumpfen Laut auf ein Ziel, das weicher war als ein hölzernes Tor, was aber glücklicherweise niemand zu bemerken schien. Die aufgebrachte Meute rückte weiter vor

und kam Alan nahe genug, dass er die Hitze der vorderen Fackel spürte. Er wusste, er durfte nicht länger zögern. Mit der Schnelligkeit, die die Menschen in Blackmore und andernorts so in Staunen versetzt hatte, zog er das Schwert, hatte beide Hände am Heft, ehe irgendwer reagieren konnte, und setzte zu einem seitlichen Hieb an, um Vater Anse1ms Schultern vom Gewicht seines Kopfes zu befreien.

Die Männer schrien auf, als hätten sie alle plötzlich nur noch eine Stimme. Doch dieses Mal zog Alan nicht durch, sondern verharrte mit der Klinge am Hals des Mönchs.

Anselm de Burgh hielt sich kerzengerade, schloss die Augen und betete.

»Ich will Euch nicht töten, Vater ... «, bekannte Alan.

»Das kann ich mir vorstellen«, knurrte Anselm. »Wer wünscht sich schon die ewige Verdammnis?«

» ... aber wenn Ihr jetzt nicht den Mund haltet, könnte ich schwach werden. Also, betet nur weiter. Aber leise.« Alan sah zu dem Kerl mit der Streitaxt. »Was wollt ihr wirklich hier?«, fragte er.

»Die Schuldscheine holen und verbrennen«, antwortete der Gerber prompt. »Und jedem jüdischen Halsabschneider, der uns aufhalten will, eine Lektion verpassen, die er nie vergisst. Kein gottloser Jude sollte von einem heiligen Bischof Zinsen nehmen dürfen. Der Bischof hat seine Kirche gebaut, um Gott zu preisen. Es ist schändlich.«

Du hast schön auswendig gelernt, was Anselm dir vorgebetet hat, dachte Alan, aber er verbarg seine Verachtung. »Und doch hat der Bischof den Zinsen zugestimmt, als er sich das Geld geborgt hat. Was würdest du zu einem Kunden sagen, der dir den vereinbarten Preis für deine Häute nicht zahlt? Wie würdest du ihn nennen, hm?«

»Einen wortbrüchigen Saubeutel, Mylord, aber ... «

Hier und da gab es wieder die ersten Anzeichen von Heiterkeit.

»Ich glaube, so wollen wir den ehrwürdigen Bischof lieber nicht betiteln«, erwiderte Alan. »Auch wenn es vielleicht zutrifft.«

»Aber Wucher ist gottlos, Mylord«, wandte der Vierschrötige mit der Lederschürze ein.

Alan sah zu Vater Anse1m. »Ich bin überzeugt, das denkt der ehrwürdige Bischof auch. Doch muss er einen frommen Grund gehabt haben, das Geld für den Kirchenbau zu leihen. Nennt ihn uns, Vater, seid so gut.«

Anselm schwieg, als hätten die Feen ihm die Zunge gestohlen. Erst als Alan den Druck der Klinge ein klein wenig verstärkte, brachte er gepresst hervor: *»Der Zweck heiligt die Mittel.«*

Wie ein böiger Wind verebbte das Raunen der Männer, ehe es wieder anschwoll und ein empörtes Zischen wurde.

Der in der Lederschürze wandte sich an den Geistlichen. »Aber Ihr habt gesagt, der Bischof sei betrogen und hinters Licht geführt worden, der Wucherer hätte sein Geld als Spende ausgegeben!«

Vater Anselm besaß zumindest genug Anstand, um beschämt den Blick zu senken. »Nun, so habe ich es gewiss nicht gesagt, mein Sohn ... «

»Das habt Ihr wohl«, ereiferte sich der mit der Streitaxt. »Und Ihr habt gesagt ... «

Alan hob die Hand, und die Männer verstummten und sahen ihn abwartend an. *Er* hatte jetzt ihr Gehör, nicht Vater Anse1m, erkannte er erleichtert, und ihm war, als höre er King Edmunds Stimme in seinem Kopf: Überlege gut, wie du deine Macht nutzt.

Alan befolgte den Rat und überlegte. Dann trat er einen Schritt zurück und steckte sein Schwert ein. »Geht heim«, bat er Lederschürze und Streitaxt. »Weder Jesse ben

Abraham noch Ruben ben Isaac haben den Bischof betrogen, und kein Jude hat euren William getötet. Ich verbürge mich dafür.«

»Ihr verbürgt Euch für das gottlose Judenpack?«, fragte der Vierschrötige ungläubig. »Alan of Helmsby?«

Der nickte. »Unter Eid, wenn ihr wünscht.«

Die beiden Anführer verständigten sich mit einem Blick.

Dann schüttelte der mit der Streitaxt den Kopf. »Ich glaube, das wird nicht nötig sein, Mylord.« Er klang eher verwirrt als überzeugt.

»Dann geht mit Gott.«

Die Männer in den vorderen Reihen - immer die entschlossensten, die sich nicht scheuten, gesehen zu werden, ganz gleich, was der Mob anrichtete - tauschten jetzt alle unsichere Blicke, sahen Alan an, dann Vater Anselm. Der Subprior bemühte sich ohne großen Erfolg, seine fragwürdige Rolle bei diesem gefährlichen Spiel durch eine besonders würdevolle Miene wettzumachen. Aber die Männer ließen sich nicht noch einmal von ihm hinters Licht führen. Als die Ersten sich abwandten und auf den Heimweg machten, ließen sie ihn grußlos stehen.

Vater Anselm schlich davon, ehe er Gefahr lief, allein mit Alan of Helmsby vor dem jüdischen Haus zurückzubleiben.

Alan wartete im Licht seines Öllämpchens, bis die Schritte verklungen, die Fackeln zu Lichtpunkten geworden und schließlich ganz verschwunden waren. Dann fragte er über die Schulter: »Hat der Stein Euch verletzt?«

Ruben trat aus dem Schatten der Toreinfahrt, die blanke Klinge in der Hand. »Nein. Er traf eine meiner besser gepolsterten Partien.« Er grinste matt, aber sein Gesicht war bleich. Jedenfalls schien es im schwachen Licht so. Er blieb vor Alan stehen und sah ihn an. »Das war knapp.«

Der jüngere Mann winkte ab. »Ich hab's schon knapper erlebt.«

»Das glaub ich aufs Wort. Trotzdem. Ihr habt Euer Leben für uns aufs Spiel gesetzt, und ich habe noch nie erlebt, dass ein *Goj* das tut. Am Ende seid Ihr gar keiner, he? Ihr habt so klug gehandelt und allein mit Eurem Kopf eine Schlacht gewonnen. Man könnte Euch beinah für einen Juden halten, Alan of Helmsby.«

Alan, der den Schlüssel gehütet hatte, sperrte das Tor auf. »Erzählt das Eurem Bruder«, schlug er vor.

Ruben lachte in sich hinein und führte ihn zu seinem Kontor. »Ich weiß nicht, wie's Euch geht, aber ich kann jetzt einen Schluck vertragen. Zwischendurch habe ich gedacht, Anselm de Burgh bekommt seinen Willen und sie gehen mit ihren Knüppeln auf Euch los.«

Dann wären wir jetzt beide tot, wusste Alan. Ruben hatte sich sozusagen als stille Reserve im Schatten verborgen, um Alan zur Seite zu springen, wenn es zum Äußersten kam, aber auch mit dem Tor im Rücken hätten sie so viele Gegner nicht abwehren können. Alan nahm den Weinbecher, den Ruben ihm reichte, und trank durstig. »Nicht alle Gottesmänner sind wie Vater Anse1m«, sagte er dann. »Er macht der Kirche keine Ehre, aber sie hat viele gute Männer, die klug und weise und gütig sind.«

»Oh, ich weiß«, versicherte Ruben. »Und entschuldigt Euch nicht, Alan. Das habt Ihr nicht nötig.«

Der jüngere Mann nickte, leerte den Becher und stellte ihn auf den Tisch. »Ich werde gehen und Eure Familie zurückholen. Je eher wir sie beruhigen können, desto besser.«

»Da habt Ihr recht. Aber *ich* gehe. Wie Ihr selber so weise bemerkt habt, ist es gesünder, wenn Ihr Euch auf der Burg nicht blicken lasst. Und vielleicht wäre es gut, wenn Ihr morgen aus Norwich verschwindet, denn bei

Sonnenuntergang wird sich auch bis dort oben herumgesprochen haben, dass Alan of Helmsby in der Stadt ist.«

Der winkte ungeduldig ab. »Mag sein. Aber ich werde mir die Chance nicht entgehen lassen, einen Blick auf diese Burg zu werfen, ganz gleich, was Ihr sagt.«

Schließlich machten sie sich zusammen auf den Weg.

Norwich Castle stand wie ein riesiger weißer Würfel auf der Motte - dem einzigen Hügel weit und breit - am östlichen Stadtrand. Sage und schreibe drei Palisadenzäune und Gräben umgaben den steinernen Bergfried, und jedes der drei Torhäuser war gut bewacht. Aber Alan und Ruben wurden anstandslos durchgelassen, und die Wache am letzten Tor führte sie artigdie hölzerne Außentreppe des Bergfrieds hinauf in den Vorraum der großen Halle und bat sie, dort zu warten.

Die beiden Ankömmlinge verschmähten die steinerne, mit Kissen gepolsterte Bank entlang der Wand des Warteraums, und es dauerte auch nicht lange, bis die Wache zurückkehrte. »Folgt mir, Monseigneurs«, bat der junge normannische Soldat respektvoll und führte sie durch einen reich verzierten Torbogen in die Halle. Wie in Alans eigener Burg standen auch hier lange Tische zu einem Hufeisen aufgestellt, nur war dieser Raum mindestens dreimal so groß und doppelt so hoch wie seine Halle in Helmsby, die ihm mit einem Mal höchst bescheiden erschien. Fackeln steckten in Halterungen entlang der Wände. Es gab keinen Kamin, aber eine Feuerstelle in der Saalmitte. Der Rauch stieg in die Dunkelheit der immens hohen Decke empor, wo er niemanden störte, und verzog sich dort vermutlich durch irgendwelche Scharten oder die engen Wendeltreppen in den Ecktürmen. Hier und da hockten Ritter und ein paar Damen, Soldaten, Mägde und Knechte an den Tischen und aßen - ein gutes Stück entfernt von den vielleicht zwanzig

Juden, die auf der Burg Zuflucht gesucht hatten und an der rechten Tafel saßen.

Josua und die Seinen erhoben sich, als sie die Ankömmlinge entdeckten, aber ehe diese sie erreicht hatten, fiel eine Hand schwer auf Alans Arm und schleuderte ihn herum. »Helmsby!«

Alan fand sich Auge in Auge mit einem untersetzten Mann in dunklen Kleidern, dessen silbergraue Locken schütter wurden. »John de Chesney?«, fragte er ungläubig. *»Ihr* seid der Sheriff von Norfolk?«

Das Lachen des älteren Mannes klang wie das Rumpeln großer Karrenräder. »Überlegt Euch lieber gut, ob Ihr überrascht sein wollt, mein Junge. Ich könnte das als Beleidigung auffassen.«

Alan schüttelte mit einem matten Grinsen den Kopf, und sie umarmten sich kurz. John de Chesney entstammte einem unbedeutenden Rittergeschlecht mit normannischen und angelsächsischen Vorfahren, ganz ähnlich wie Alan selbst, und war ein alter Freund und Kampfgefährte seines Onkels Gloucester. »Wie geht es dem alten Wolf?«, fragte der Sheriff. »Ich hab ihn seit Jahren nicht gesehen.«

»Nicht gut, fürchte ich«, berichtete Alan gedämpft. »Ich war vor zwei Monaten bei ihm. Er ist krank, aber er sagt mir nicht, was ihm fehlt.«

Der Sheriff schüttelte langsam den Kopf. »Wenn er diese Welt verlässt, kann Kaiserin Maud ihre Truhen packen und aus England verschwinden. Dann ist sie hier erledigt.«

»Ich weiß.« Alan beschloss, Henry Plantagenet und dessen ehrgeizige Ziele lieber nicht zu erwähnen, ehe die Wunschträume des jungen Franzosen zu handfesten Plänen gereift waren.

»Was nur daran liegt, dass Ihr plötzlich verschwunden wart«, behauptete de Chesney. »Wo habt Ihr nur gesteckt all

die Zeit? Es hieß, Geoffrey de Mandeville, dieser Teufel, habe Euch erwischt.«

»Wer hat Euch das erzählt?«, fragte Alan neugierig.

Der Sheriff überlegte einen Moment. »Hairnon de Ponthieu, glaube ich. Er kam hier vorbei, denn er war auf der Suche nach Euch. Er ist Euer Cousin, stimmt's?«

»So ist es.« Alan sah zu Josua hinüber, der leise mit seinem Bruder sprach. Miriam stand einen halben Schritt hinter ihrem Vater und sah Alan unverwandt an. Er senkte die Stimme. »Gut von Euch, dass Ihr sie hier aufnehmt und eine schützende Hand über sie haltet.«

Der Sheriff folgte seinem Blick und hob dann die massigen Schultern. »Es war der Wunsch meines Königs. Des *alten* Königs, meine ich natürlich, Eures Großvaters, mein Junge. Stephen und Maud sind viel zu sehr mit ihrem Krieg gegeneinander beschäftigt, um sich um die Geschicke ihrer Untertanen zu kümmern - Juden oder Christen. Aber ich sag Euch: Ohne die Juden und ihr Geld wäre Norwich nie so schnell so reich geworden. Sie tun uns gut, und es sind anständige Menschen. Sie haben auch diesen Gerberlehrling damals nicht umgebracht, glaubt mir.«

»Mich braucht Ihr nicht zu überzeugen«, entgegnete Alan trocken. »Ich bin Josua ben Isaac und seiner Familie freundschaftlich verbunden.«

Zu den Tugenden eines guten Sheriffs gehörte ein scharfer Blick, und John de Chesney fragte unschuldig: »Vor allem seiner bildschönen Tochter?«

Alan sah ihm in die Augen, und nach einem Moment nickte er knapp.

Der untersetzte Sheriff musste sich ein wenig recken, um ihm auf die Schulter zu dreschen, tat es aber mit Hingabe. »Kommt, mein Sohn. Trinken wir einen Becher auf die Schönheit der Frauen. Und dabei könnt Ihr mir erzählen, was

unten in der Stadt passiert ist. Ich wette, Anselm de Burgh, diese Natter im Mönchsgewand, steckt dahinter.«

»Die Wette wäre gewonnen, Monseigneur«, sagte Alan und berichtete.

Der Sheriff führte ihn an die hohe Tafel und zog ihn in den Sessel gleich neben seinem hinab, reichte ihm einen der Becher, die ein Diener brachte, und lauschte derweil konzentriert. Schließlich knurrte er: »Ich werde ein ernstes Wort mit dem Bischof reden müssen. Ich dulde nicht, dass er die anständigen Leute dieser Stadt aufstachelt und zu Bluttaten anstiftet. Es mag keinen richtigen König im Land geben, aber meine Aufgabe ist es, des Königs Frieden in dieser Grafschaft zu wahren, und bei Gott, das werde ich tun.« Er nahm einen kräftigen Zug aus seinem Pokal, um seine Worte zu unterstreichen.

Alan kostete und war freudig überrascht, als er feststellte, dass der Sheriff Wein aus Blackmore trank.

»Ihr wollt dieses Mädchen nicht ernsthaft heiraten, oder?«, fragte de Chesney.

»Doch.«

Der Sheriff seufzte und verdrehte die Augen. »Wenn Ihr das tut und es bekannt wird, rottet sich der nächste Mob zusammen, um alle Juden zu erschlagen. Das ist Euch doch hoffentlich klar.«

»Es besteht keinerlei Grund, warum es hier in der Stadt bekannt werden sollte«, entgegnete Alan. »Im Übrigen werde ich mir um die Juden von Norwich keine Sorgen machen, solange ich weiß, dass Ihr über ihre Sicherheit wacht.« Denn der Sheriff war der erste Mann - jedenfalls der erste Christ -, der von Alans Heiratsplänen nicht schockiert war.

Es war weit nach Mitternacht, als sie ins Judenviertel zurückkehrten. Ein paar Männer trugen Fackeln, und alle

sahen sich argwöhnisch um, wenn es in den dunklen Gassen raschelte. Rechtschaffene Leute waren zu so später Stunde für gewöhnlich nicht auf der Straße, und ihnen allen saß der Schreck noch in den Knochen.

Josua trug den schlafenden Moses auf dem Arm. Alan ging mit der Fackel neben ihm einher, betrachtete in ihrem Schein das friedliche Knabengesicht an der Schulter des Vaters und spürte die Schmach der Feindseligkeit und drohenden Gewalt, die diesen Menschen heute Abend hier entgegengeschlagen war, wie einen körperlichen Schmerz.

Josuas Miene war grimmig. Seine Wangenmuskeln wirkten wie versteinert, er sah Alan nicht an und sprach kein Wort.

Mit leisem Gruß verabschiedeten sich die Nachbarn und gingen in ihre Häuser, und schließlich hielt auch der Arzt vor der Tür zu seinen Behandlungsräumen an. Er reichte Miriam ihren kleinen Bruder, zog den Schlüssel unter seinem dunklen Mantel hervor und sperrte auf.

Ungebeten folgte Alan der Familie ins Haus und beleuchtete den Weg den Flur entlang zu der Halle auf der Vorderseite des Gebäudes, die er bislang nie betreten hatte. Auch hier war eine kleine Öffnung in den Türpfosten geschnitten, in der, wie er inzwischen gelernt hatte, eine *Mesusa* - eine Pergamentrolle mit einigen Zeilen aus der Heiligen Schrift - steckte. Während Alan über die Schwelle trat und die Öllampen anzündete, steckten Ruben, Josua und seine Kinder die Finger in das schmale Loch, berührten die Rolle, führten die Finger dann an die Lippen und murmelten ein paar Worte auf Hebräisch.

»Gott schütze mich bei meinem Fortgehen und bei meiner Heimkehr, jetzt und in Ewigkeit«, wiederholte David auf Normannisch und sah Alan herausfordernd an. »Es ist der pure Hohn.«

»Nicht Alan of Helmsby hat indes deine sichere Heimkehr bedroht, sondern dein Leben beschützt«, entgegnete Josua scharf. Dann rieb er sich müde die Augen. »Geh und bring

deine Frau in eure Kammer, mein Sohn. Sie muss erschöpft sein. Miriam, sei so gut und bring Moses ins Bett. Dann komm wieder her.«

Die jungen Leute nickten, nahmen die Lampen, die Alan ihnen reichte, und gingen hinaus.

Ruben und Josua setzten sich an den Tisch, und Letzterer lud Alan mit einer ungeduldigen Geste ein, sich ihnen anzuschließen.

Alan zog es jedoch vor, ans Fenster zu treten, den Laden zu öffnen und zu lauschen. Die Nacht war ruhig und lau. Ein Stück die Straße hinunter fauchten zwei Katzen im Kampf um ihr Jagdrevier, und aus dem Garten drang das Zirpen der Grillen an sein Ohr. Das war alles.

Auch in der kleinen Halle war es still. Als Miriam zurückkam, blieb sie einen Augenblick unter der Tür stehen, blickte die drei Männer der Reihe nach an und trat dann zu Alan ans Fenster.

Er legte den Arm um ihre Schulter, aber es war ihr Vater, den er ansah.

Josuas Hände lagen auf den Knien und waren zu Fäusten geballt. »Und nun soll ich einwilligen und Euch meine Tochter geben, weil ich in Eurer Schuld stehe? Habt Ihr Euch das so vorgestellt?«, fragte er schneidend.

»Ganz gleich, was geschieht, ich werde immer derjenige sein, der in Eurer Schuld steht«, widersprach Alan. »Aber nicht einmal Ihr könnt leugnen, dass Gott offenbar beschlossen hat, unsere Geschicke miteinander zu verflechten. Ich hoffe auf Eure Einwilligung, weil Ihr in Eurem Herzen längst erkannt habt, dass uns mehr verbindet als trennt.«

»Wie beglückend, dass Ihr mein Herz so genau kennt ... « Alan blieb mit der ihm eigenen Beharrlichkeit auf seinem einmal eingeschlagenen Kurs. »Ihr sagt, Ihr wollt mir Miriam nicht geben, weil ich kein Jude bin. Daran kann ich nichts

ändern. Ich bin kein Jude, obendrein ein Bastard. Aber *ich* werde Eure Tochter nicht ans Ende der Seidenstraße verschleppen oder sie allein zurücklassen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden, sodass sie für immer das Leben einer Witwe führen muss. *Ich* kann ihr das Heim und die Sicherheit bieten, die sie sich wünscht und die sie verdient hat, in diesem Land, das ihre Heimat ist. Ich sage nicht, dass es immer leicht sein wird, denn das wird es nicht, für keinen von uns. Juden und Christen werden uns gleichermaßen anfeinden. Aber vielleicht wird es auch ein paar geben, die die Augen öffnen und lernen, einander zu respektieren. Wir haben es in der Hand, Josua, Ihr und ich. Mit unserem Hospital, mit unserer Verbundenheit, mit den Kindern, die Eure Enkel sein werden. Ich werde darauf bestehen, dass sie die Taufe empfangen, aber Miriam soll sie in Eurem Glauben unterweisen, und wenn sie alt genug sind, können sie selbst wählen, ob sie dem alten oder dem neuen Bund angehören wollen. Mir ist das eine so recht wie das andere.« Er unterbrach sich kurz, schloss einen Moment die brennenden Augen und atmete tief durch. Dann fühlte er Miriams Hand im Rücken, und der sanfte Druck gab ihm genug Mut, um fortzufahren: »Ihr wisst genau, dass sie mit Gerschom niemals glücklich geworden wäre, ganz gleich, wie sie sich darum bemüht hätte. Sie ist eben anders als Ihr. Die Frage ist, könnt Ihr ihr das Recht zugestehen, anders zu sein? Und könnt Ihr mir genug vertrauen, um mir zu glauben, wenn ich sage, dass ich Eure Tochter lieben und halten werde, in guten wie in schlechten Tagen, bis dass der Tod uns scheidet?«

Josua hatte unbewegt gelauscht, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Er tauschte einen langen Blick mit seiner Tochter, dann sah er wieder zu Alan. Zwei Tränen liefen über seine Wangen, und er nickte.

Helmsby, August 1147

Bei Einbruch der Dämmerung erreichten sie den Wald zwischen Helmsby und Metcombe, und nachdem sie vielleicht eine halbe Stunde unter den Bäumen einhergeritten waren, wo die Schatten sich allmählich verdichteten, verließ Alan den Pfad und bog nach links ab. Miriam folgte ihm auf der stämmigen kleinen Stute, die er am Morgen in Norwich für sie gekauft hatte. Das Tier war lammfromm und ihren bescheidenen Reitkünsten angemessen. Sie habe nicht oft Gelegenheit zum Reiten gehabt, hatte Miriam ihm gestanden, und er hatte ihr versprochen, sie werde noch vor dem Winter vernünftig reiten lernen.

Farn bedeckte den Waldboden und leuchtete in hellem Grün, wo die letzten Sonnenstrahlen einen Weg durch das Blätterdach fanden. Die Reiter schreckten eine Ricke mit ihrem Kitz auf, die lautlos zwischen den Bäumen davonsprangen. Dann gelangten sie zu einer kleinen Lichtung mit einer allein stehenden Eiche, die höher und älter war als die umstehenden Bäume, und keine fünf Schritte entfernt sprudelte eine Quelle in einem flachen Becken aus dicken, runden Kieseln, rann über dessen Rand auf den Wald zu und verlor sich im Farn.

Alan saß ab, band Conan an eine junge Buche und half Miriam aus dem Sattel. »In heidnischen Zeiten war dies ein heiliger Ort«, erklärte er und sah sich einen Moment andächtig um. »Noch heute schwören die Bauern, die Quelle habe magische Heilkräfte, und zu Mittsommer oder zur Sonnenwende kommen sie her, binden Tuchfetzen an die Eiche und flüstern ihr ihre geheimsten Wünsche zu, damit die Feen sie hören.«

Miriam sah zu ihm hoch, den Kopf leicht zur Seite geneigt. »Und? Worum hast du die Feen gebeten?«

»Um einen Vater, als ich ein Junge war.« Er nahm die Decke, die zusammengerollt hinter seinem Sattel gelegen hatte, und breitete sie auf dem Boden aus. »Um Ruhm und Ehre, als ich ein bisschen älter war.«

»Nun, zumindest den zweiten Wunsch haben die Feen dir erfüllt.«

Alan nickte. »Zu schade, dass er so dumm und eitel war.« Miriam lachte, und Alan verharrte am Boden auf den Knien, spürte den weichen Wollstoff der Decke unter den Händen und ergab sich diesem Augenblick und dem warmen Klang ihres Lachens. Dann streckte er die Hand aus. »Komm her.«

Sie kam, ergriff seine Hand und kniete sich vor ihn auf die Decke, so nah, dass er ihren Atem auf der Wange spürte. Er ergriff auch ihre andere Hand, und dann knieten sie da und schauten sich in die Augen.

»Sind wir hergekommen, um den Segen der Feen zu erbitten?«, fragte Miriam schließlich.

Alan hob lächelnd die Schultern. »Sie sind wohl die Einzigen, deren Segen wir erhoffen können.« Ihr Vater hatte erklärt, eine jüdische Hochzeit sei unmöglich, kein Rabbiner wäre dazu bereit. Ein christlicher Priester hätte sich vermutlich gefunden, den Alan mit gezückter Klinge weit genug einschüchtern konnte, dass er sie traute, aber das wollte er nicht. »Das Gesetz sagt, der Segen der Kirche ist nicht zwingend erforderlich für eine gültige Eheschließung«, erklärte er. »Es reicht, wenn die Brautleute ein Eheversprechen tauschen und ... ihren Worten Taten folgen.«

»Und dazu sind wir hier.«

»Dazu sind wir hier«, bestätigte Alan. Er studierte ihr Gesicht, um herauszufinden, ob ihr im letzten Moment Zweifel kamen oder sie sich fürchtete, aber er sah nichts als diese eigentümliche würdevolle Gelassenheit in ihrem Blick.

»Es ist unmöglich zu erraten, was du denkst«, beanstandete er.

»Ich weiß«, erwiderte sie mit einem Lächeln, von dem ihm seltsam eng in der Kehle wurde.

»Bist du sicher, dass du das tun willst?«, fragte er. »Ich bin sicher.«

»Dann frage ich dich, Miriam, Josuas Tochter, willst du meine Frau werden, obwohl ich vor deinem Volk ein Ungläubiger bin?«

»Ich will. Und willst du, Alan de Lisieux of Helmsby, mein Gemahl werden, obwohl ich vor deinem Volk eine Ungläubige bin und dein Bischof im Zorn über dich kommen wird?«

Alan schnaubte leise. »Er soll sich lieber vorsehen. Ja, ich will.« Er hob die Hände, schob das Kopftuch zurück in ihren Nacken und sah das schwarze, gewellte Haar, das immer so verführerisch unter dem dünnen Tuch durchschimmerte, zum ersten Mal unbedeckt. Er vergrub die Finger beider Hände darin und sagte: »So erkläre ich uns im Angesicht Gottes, welcher der deine ebenso wie der meine ist, zu Mann und Weib.«

Miriam nickte. »Amen.«

Alan hielt einen Moment den Atem an und wartete, ob die Erde sich auftun und ihn verschlingen oder Gott einen Blitz auf sie herabschleudern würde, um ihnen sein Missfallen zu bekunden. Doch nichts geschah, und er entspannte sich. Er musste nur ein wenig den Kopf neigen, um ihren Mund zu erreichen, und als ihre Lippen sich öffneten und die kleine, kühle Zunge, an die er sich so gut erinnerte, die seine empfing, stürzte es ihn in einen Rausch purer Glückseligkeit. Denn jetzt war es nicht mehr verboten. Miriam war seine Frau, und nun durfte er sie ohne die brennende Scham küssen, die ihn bei ihrem verbotenen Stelldichein im

Kräuterlager gequält hatte. Er durfte sie küssen, und er durfte noch viel mehr.

Ohne die Lippen von ihren zu lösen, begann er die Schleife am Ausschnitt ihres Oberkleides zu öffnen. Das schaffte er spielend mit einer Hand, sodass er die andere auf ihre feste Mädchenbrust legen konnte. Durch den Stoff strich er mit der Daumenkuppe über die Spitze, die sich augenblicklich aufrichtete.

Er lachte leise und gab ihre Lippen endlich frei. Miriam war ein wenig außer Atem, und eine feine Röte hatte ihre Wangen überzogen.

Ihr Kleid war anders geschnitten und geschnürt als die normannischer und angelsächsischer Frauen, aber ein Kleid blieb ein Kleid. Er streifte ihr das weite Obergewand über die Schultern und zerrte ein bisschen ungeduldig an den Ärmeln des Unterkleides. Als beide Gewänder bis auf die Taille herabgerutscht waren, strich er mit den Händen über die milchweiße, glatte Haut ihrer Schultern, beugte den Kopf über ihre Brüste und saugte daran. Ein kleiner Laut der Verblüffung entfuhr Miriam, aber als er den Kopf heben wollte, legte sie die Hände darauf und vergrub die Finger in dem blonden Schopf. Dann ließ sie sich zurücksinken und half ihm, ihr die Kleider ganz auszuziehen. Er streifte ihre Sandalen ab, doch das Bändchen aus geflochtenen Wollfäden an ihrem Fußknöchel ließ er, wo es war.

Schließlich richtete er sich auf die Knie auf, ließ einen Moment die Hände auf den Oberschenkeln ruhen und betrachtete seine Frau eingehend. Sie war ein hinreißender Anblick. Ihr schlanker Mädchenkörper schien im Zwielicht fast zu schimmern. Magisch angezogen glitt sein Blick zum schwarzen Dreieck ihrer Schamhaare, und in genau diesem Moment öffnete sie die Schenkel, beinah so, als wären ihre Leiber schon eins.

Achtlos, mit ungeduldigen Bewegungen entledigte Alan sich seiner Kleider und schob sich auf seine wunderschöne

Braut, die die Arme in seinem Nacken verschränkte und dann still und abwartend unter ihm lag. Die Wärme und der Duft ihrer Haut betörten ihn. Aber er beherrschte sich, führte die Hand zwischen ihre Schenkel und rieb behutsam.

Miriam erstarrte und gab einen kleinen Laut des Schreckens von sich. »Was tust du, Alan?«

Mit der anderen Hand strich er ihr das Haar aus der Stirn. »Ich mache dich bereit. Damit ich dir nicht wehtue.«

Ihre dunklen Augen erschienen ihm riesig, aber der Blick

war voller Vertrauen. »Ist das ... erlaubt?«, fragte sie unsicher. »Wie fühlt es sich an?«

»Besser als alles, was ich kannte.«

»Dann ist es erlaubt.« Er machte weiter, bis ihre Hüften den Rhythmus seiner Hand zu erwidern begannen. Er küsste sie wieder, lauschte ihrem Atem, und als dieser rau wurde, führte er sein Glied behutsam zwischen ihre Schamlippen und drang in sie ein.

Miriam keuchte und biss ihm auf die Zunge, sodass sie beide schmerzlich das Gesicht verzerrten und beide Blut vergossen, aber der Schmerz war nichts gemessen an der Wonne, die sie einander gleich beim ersten Mal schenkten. Es war, als wären ihre Leiber füreinander gemacht. Alan war fasziniert davon, wie der schmale, fremde Körper unter ihm jede noch so kleine Veränderung von Position und Rhythmus aufnahm und erwiderte. Seine Nervosität verschwand. Er stützte sich auf einen Ellbogen, liebkoste eine der kleinen Brüste und entzückte seine Braut mit sacht schaukelnden Bewegungen, bis ihre Haut zu glühen begann, sie seine Oberarme mit ihren schmalen rauen Händen umklammerte und kam. Da drückte er ihre Schultern auf die Decke hinab, zog sich fast ganz zurück und pflügte wieder hinein, schneller und härter mit jedem Stoß, und noch ehe ihr letzter Schauer verebbt war, ergoss er sich in sie.

Erst als sein Keuchen nachließ, wurde er gewahr, dass ein Chor von Vogelstimmen den Wald erfüllte. Einen Moment lauschte er mit geschlossenen Augen, während seine Lippen über die Schulter seiner Frau strichen. Ihre Haut fühlte sich jetzt wieder kühl an. Welch ein Hort an Wundern der Körper einer Frau doch war ...

Die Finger ihrer Linken wanderten seine Wirbelsäule hinab und wieder hinauf, während die rechte Hand sich auf seine unrasierte Wange legte. »Mach die Augen auf«, flüsterte Miriam.

»Schon?«, fragte er wehmütig.

»Ich will sehen, ob sie grün oder blau sind.«

Lächelnd tat er ihr den Gefallen, schlug die Lider auf und hob den Kopf.

Sie sah ihn an und seufzte. »Ich weiß es immer noch nicht.« Er schob den Arm unter ihren Rücken, drückte sie noch einen Moment an sich und küsste ihre Stirn. »Feenaugen, sagen die Leute hier«, murmelte er. Dann löste er sich und richtete sich auf.

»Vielleicht dulden die Feen uns deswegen an ihrer heiligen Quelle«, mutmaßte Miriam.

»Das sehen wir morgen früh. Wenn einer von uns bei Son

nenaufgang blind oder stumm oder ganz verschwunden ist, werden wir wissen, dass wir sie erzürnt haben.«

Miriam richtete sich auf die Ellbogen auf. »Ist es das, was die Menschen hier glauben?«

Er ergötzte sich an ihrer Natürlichkeit, daran, dass sie keinerlei Bedürfnis zu verspüren schien, sich zu bedecken. »Früher haben es alle geglaubt. Heute nur noch fast alle«, antwortete er.

Sie dachte einen Moment nach. »Ich werde viel zu lernen haben über Helmsby und seine Menschen.«

»Du wirst viel Zeit dazu haben.«

Sie nickte, stand auf, ging zur Quelle und kniete sich dort ins Gras, um zu trinken. »Lass uns heute Nacht nicht davon sprechen«, bat sie dann. »Von Helmsby und deiner Großmutter und all den anderen dort und was sie von deiner jüdischen Frau halten mögen.«

»Nein«, stimmte er zu. »Heute Nacht lassen wir uns von den Feen verzaubern, und die Welt soll uns gestohlen bleiben.«

Der Tag brach verhangen an, und die grauen Wolken verhießen Regen. So aßen Alan und Miriam nur einen Happen von dem koscheren Brot, das in Alans Satteltasche verstaut gewesen war, tranken einen Schluck aus der klaren Quelle und machten sich dann auf den Weg nach Helmsby.

»Was wirst du essen?«, fragte er. Es war eines der vielen praktischen Probleme, um die er sich bislang gedrückt hatte. »Obst, Gemüse, Fisch und Brot, das ich selber backen werde«, antwortete Miriam. »Oder vielleicht kann ich deiner Köchin beibringen, es zu backen.«

»Tu das«, stimmte er zu. »Ich liebe euer Brot.«

»Koscher zu essen ist nicht ganz einfach, und ich kann kein Fleisch zu mir nehmen, das nicht nach unseren Regeln geschlachtet ist. Schon gar nicht, wenn es mit Milch in Berührung gekommen ist. Aber ich werde nicht verhungern, sei unbesorgt.«

»Es wäre eine Bereicherung meiner Tafel, wenn die Köchin ein paar deiner wundervollen Eintöpfe zu kochen lernt.«

»Aber wir wollen sie nicht gleich zu Beginn damit überfallen. Dein Gesinde wird so schon Grund genug finden, mir ablehnend zu begegnen.«

Wer es wagt, dir ablehnend zu begegnen, wird eine sehr böse Überraschung erleben, dachte Alan grimmig, doch er sagte lediglich: »Wenn wir das nächste Mal nach Norwich

reiten, besorgen wir die Kräuter und Gewürze, die bei euch üblich sind, und dann sehen wir weiter.«

Sie lächelte, streckte die Hand aus und drückte kurz die seine. »Einverstanden. Ist es noch weit?«

Er wies nach vorn. »Siehst du dort rechts das helle Schimmern durch die Bäume? Das ist die Kirche von Helmsby.«

Auf dem Dorfplatz und am Brunnen war niemand zu sehen. Das verwunderte ihn nicht, denn es war Werktag, und alles, was ein Paar Hände und Füße hatte, war heute auf den Feldern, um die Stunden zu nutzen, bis der Regen einsetzte. Die Ernte war längst noch nicht eingebracht, und fing es in East Anglia einmal an zu regnen, konnte man nie wissen, wann es wieder aufhörte.

»Das ist eine sehr schöne Kirche, Alan«, bemerkte Miriam. »Größer, als ich angenommen hätte.«

»Der Bau hat meinen Urgroßvater fast ruiniert. Heute lockt sie Pilger an und bringt uns gutes Geld. Wenn du willst, zeige ich sie dir später. Aber zuerst will ich auf die Burg. Es ist nur noch eine halbe Meile.«

Miriam stimmte bereitwillig zu, und sie ritten im Schritt an den Feldern vorbei, durch das kleine Wäldchen zwischen Burg und Dorf und gelangten schließlich an das Torhaus der äußeren Palisade. Alan erwiderte den ehrerbietigen Gruß der Wachen, ignorierte jedoch die neugierigen Blicke, die sie der fremden, seltsam gekleideten Frau zuwarfen, und ritt quer über den Burghof. Auf der anderen Seite saßen sie ab. Ihm entging nicht, dass die Bewegungen seiner Frau ein wenig steif waren, aber die freche Bemerkung über die Beschwernisse des Reitens nach einer so wilden Hochzeitsnacht wie der ihren, die ihm auf

der Zunge lag, schluckte er lieber hinunter. Vielleicht hätte sie darüber gelacht. Vielleicht hätte sie ihn aber auch mit

einem Blick königlicher Missbilligung gestraft, und den wollte er sich lieber ersparen.

Lady Matilda hatte die Halle nahezu für sich allein. Als sie die Schritte hörte, sah sie von ihrem Stickrahmen auf. »Willkommen daheim, Alan.«

»Danke.« Er schob Miriam vor sich. »Meine Braut, Miriam of Norwich. Miriam, dies ist meine Großmutter, Lady Matilda.«

Letztere steckte die Nadel in den feisten Bauch des dänischen Wüterichs auf ihrem Bilderteppich, stand auf und trat zwei Schritte näher. Ein Strahlen lag in ihren blauen Augen, das Alan nicht so recht zu deuten wusste, und ihre Miene war wie meistens undurchschaubar. Dann lächelte sie und nahm Miriam für einen Moment bei den Händen. »Dann sei auch du willkommen in Helmsby, mein Kind.«

»Danke, Madame.«

»Du hast die gleichen Augen wie dein Onkel Ruben, dieser Filou.«

Alan spürte mehr, als er sah, wie Miriam tief durchatmete. »Ihr wisst also, wer ich bin.«

»Natürlich.«

Es herrschte einen Moment Stille. Dann fragte Alan: »Bist du schockiert?«

Seine Großmutter stieß die Luft durch die Nase aus - ein Laut, der Belustigung ebenso auszudrücken schien wie Herablassung. »Schockiert? Wohl kaum, mein Junge. Nicht nach dem, was deine Mutter getan hat. Und was ich selbst getan habe. Ich stelle fest, ich habe immer geahnt, dass du einen Weg finden würdest, uns beide noch zu übertrumpfen.«

»Sei versichert, das war das Letzte, woran mir gelegen war«, gab er frostig zurück.

Seine Großmutter lächelte, zwinkerte Miriam zu und wies zur Tafel hinüber. »Kommt. Wir wollen auf euer Glück anstoßen.«

Alan beobachtete mit einer Mischung aus Erleichterung und Eifersucht, wie Matilda Miriam beim Arm nahm und mit Beschlag belegte, sie zum Tisch führte und auf den Platz neben sich zog, der eigentlich seiner war. »Erzähl mir, wie er deinen Vater überredet hat«, bat die alte Dame. »Oder seid ihr durchgebrannt?«

Miriam schüttelte den Kopf. »Ich war sicher, das müssten wir.

Aber irgendwie hat Alan es geschafft, ihn zu überzeugen.«

»Hm«, brummte Matilda. »Es liegt daran, dass er das Blut angelsächsischer, schottischer *und* normannischer Könige in den Adern hat. Das heißt, ererbte Durchsetzungskraft aus drei Linien.«

Alan stöhnte. »Großmutter, bitte ... «

Sie ignorierte ihn. »Man könnte auch sagen: Rücksichtslosigkeit. Er bekommt immer, was er will, heißt es.«

Alan lehnte hinter ihr am kalten Kamin. »Bist du jetzt fertig?«

Sie wandte den Kopf und sah ihn an. »Du kannst mir nicht weismachen, dass du ihr Lebensglück und ihre Sicherheit im Sinn hattest, als du beschlossen hast, sie aus ihrer Welt zu reißen und in deine zu verpflanzen.«

»Doch, stell dir vor, das hatte ich. Und dir steht überhaupt kein Urteil zu. Du weißt nichts von ihr, und im Grunde weißt du auch nichts von mir. Du ... «

»Hört auf zu streiten«, fiel Miriam ihm ins Wort, so unerwartet scharf, dass Großmutter und Enkel für einen Augenblick verdattert schwiegen, ehe sie wie aus einem Munde erwiderten: »Wir streiten immer.«

Miriam deutete ein huldvolles Nicken an. »Bitte. Aber nicht meinetwegen.« Sie strich sich das Tuch hinters Ohr und sagte zu Matilda: »Er hat bekommen, was er wollte. Ich habe bekommen, was ich wollte. Und was immer es uns einbringt,

wird nichts daran ändern. Ich weiß Eure Sorge zu schätzen, Madame. Aber sie ist verschwendet.«

Matilda legte einen Moment die Rechte auf Miriams Linke und drückte sie. »Also schön. Es ist nur ... Du bist furchtbar jung, Miriam. Alan wird nicht immer hier sein können, um dir zur Seite zu stehen, und es wird nicht nur Freundlichkeit sein, der du hier begegnest.«

Alan trat hinter seine Frau und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Glaubst du, das wüssten wir nicht? Umso mehr hatte ich gehofft, dass wenigstens du ihr freundlich gesinnt sein würdest.«

Lady Matilda nickte. »Das bin ich, sei versichert.«

Alan hörte, dass sie meinte, was sie sagte. Erleichtert griff er nach dem Zinn krug auf dem Tisch, schenkte die beiden Becher voll, die dabeistanden, und reichte jeder der Damen einen. »Das ist ja wohl auch das Mindeste«, antwortete er seiner Großmutter. »Denn im Grunde ist es deine Schuld, dass ich sie geheiratet habe. Schließlich warst du diejenige, die mich gelehrt hat, die Juden zu achten.«

»Ich hoffe, du willst mir jetzt nicht vorwerfen, dass du dich beim Fall von Worcester in Schwierigkeiten gebracht hast.«

»Nein.«

Er hasste es, an Worcester zu denken.

Es war zwei Wochen vor seinem neunzehnten Geburtstag gewesen, in den frühen Tagen des Krieges, und der junge Alan of Helmsby hatte gerade begonnen, sich als Kommandant einen Namen zu machen. Aber auf die Dinge, die geschahen, wenn eine Armee entfesselt und eine Stadt zur Plünderung freigegeben wurde, war er nicht vorbereitet gewesen. Es hatte ihn abgestoßen und angewidert und schockiert. Er wusste nicht, warum er ausgerechnet das Haus eines jüdischen Kaufmanns gegen die eigenen Truppen verteidigt und vier von Gloucesters Söldnern erschlagen hatte. Vielleicht war es nur ein Zufall gewesen. Vielleicht

hatte sein Gewissen ihm auch zugeraunt, dass diese Fremden nichts mit dem Krieg zwischen König Stephen und Kaiserin Maud zu tun hatten. Jedenfalls hatte sein Onkel Gloucester ihm angedroht, ihn als Mörder und Verräter aufhängen zu lassen, und ihn dann eingesperrt, um ihn Gehorsam zu lehren. Erst als zwei der Juden von Worcester nach Bristol gekommen waren und dem erzürnten Earl berichteten, was sich

genau zugetragen hatte, hatten die Wogen sich geglättet. Alan war keineswegs sicher, ob er ohne ihre mutige Fürsprache die Sonne je wiedergesehen hätte.

Das alles hatte er natürlich vergessen, als er auf der Straße in Norwich Josua ben Isaac begegnet war, und doch hatte er vom ersten Augenblick an Sympathie für den jüdischen Arzt empfunden. Von dessen Tochter ganz zu schweigen ...

Er wusste nicht, was es zu bedeuten hatte. Ob es überhaupt etwas zu bedeuten hatte. Ob vielleicht alles, was sich zugetragen hatte, vorherbestimmt gewesen war.

» ... deine Frau am Sonnabend mit zum Dreschfest ins Dorf nehmen, damit die Leute einen Blick auf sie werfen können und es keine Gerüchte gibt. Alan, du hörst mir nicht zu«, schalt Lady Matilda.

»Doch«, log er. »Aber was meine Bauern denken, ist wirklich meine geringste Sorge. Davon abgesehen, werden die Bauern wie üblich Guillaurne folgen, und was er von der Sache halten wird ... «

»Von welcher Sache?«, kam die Stimme des Stewards von der Treppe, und im nächsten Moment erschien Guillaurne in der Halle. »Willkommen zu Haus, Alan.«

»Danke. Guillaurne, das ist meine Frau. Miriam.«

Der Steward machte große Augen, verneigte sich ein wenig linkisch vor der neuen Dame der Halle und bemerkte dann: »Man kann dir wirklich nicht vorwerfen, du hättest bei deiner Wiedervermählung getrödelt, Vetter.«

»So wenig, wie man dir ein Übermaß an Taktgefühl vorwerfen kann«, gab Alan seufzend zurück.

Guillaurne strich sich ein wenig verlegen über die Stirnglatze und schenkte der Braut dann ein entwaffnend zerknirschtes Lächeln. »Sagt nicht, Ihr habt nichts von seiner Scheidung gewusst, Mylady.«

»Doch, doch«, beruhigte sie ihn. »Alan ist gar zu besorgt um meine Gefühle.«

»Ich wette, das gibt sich mit der Zeit«, mutmaßte der Steward. »Miriam ist ein sehr hübscher Name. Ist es walisisch?«

Sie schüttelte den Kopf, zögerte einen Augenblick und sagte es dann. »Jüdisch.«

Guillaumes Züge erstarrten, aber er hatte sich sogleich wieder unter Kontrolle. Nur ein fast unmerkliches Verengen der Augen verriet das Ausmaß seines Befremdens.

In die Stille hinein sagte Alan: »Ich wüsste es zu schätzen, wenn du meine Gemahlin willkommen hießest, Guillaurne.«

Der Steward biss sichtlich die Zähne zusammen und verneigte sich nochmals vor Miriam, dieses Mal weitaus förmlicher. »Seid willkommen in Helmsby, Mylady. Möget ... möget Ihr in dieser Halle immer nur glückliche Stunden verleben.« Es klang hölzern.

Miriam neigte ein wenig den Kopf. »Habt Dank, Monseigneur.«

Guillaurne wandte sich wieder an Alan. »Wo ist mein Bruder?«

»In Woodknoll, auf Simon de Clares Gut«, antwortete Alan kühl. »Er ist wohlauf, sei unbesorgt.«

»Gut.« Er räusperte sich nervös.

»Setz dich und trink mit uns einen Becher auf Alans und Miriams Wohl«, lud Lady Matilda ihn ein. »Ich weiß, dass du schockiert bist. Viele werden das sein. Aber mach dir nichts vor, Guillaurne, am Ende wird deine Loyalität sich wieder

einmal als stärker erweisen denn all deine Bedenken. Sie gehört zu deinen schönsten und ebenso gefährlichsten Eigenschaften. Und sie sitzt so tief in dir, dass du sie erst an dem Tag ablegen wirst, da dein Herz aufhört zu schlagen. Also erweise sie Alan jetzt, da er sie wirklich braucht, und gib wenigstens vor, als würdest du seine Vermählung billigen. Damit würdest du uns allen viel Kummer ersparen, denn die Menschen von Helmsby werden tun, was du tust, denken, was du denkst. Die Richtung, die du *heute* vorgibst, wird entscheidend sein, nicht nächste Woche.«

Guillaurne kam der Bitte nach, holte für sich und Alan Becher vom Wandbord, füllte sie und setzte sich neben seinen Vetter. Dann legte er die großen Hände um das Zinngefäß und stierte einen Moment ins Leere. Alan beobachtete ihn aus dem Augenwinkel und sah, wie angespannt die Züge waren. Er wusste genau, was in seinem Steward vorging, denn es war derselbe Dorfpfarrer von Helmsby gewesen, der ihnen beiden die Welt erklärt und ihnen bei der Gelegenheit eingetrichtert hatte, dass die Juden den Erlöser Jesus Christus verleugnet und ans Kreuz geschlagen hatten. *Weil sie blutrünstig und böse sind. Denkt doch nur an den Kindermord von Bethlehem. Wer hat dieses abscheuliche Verbrechen begangen? König Herodes. Ein Jude. Sie sind verschlagen, boshaft und raffgierig, allesamt. Wir Christen sind rechtschaffen, duldsam und gottesfürchtig wie Abel, aber die Juden sind grausam und Gott fern wie Kain, und wie Kain trachten sie danach, uns zu vernichten …*

Alan wusste, es war schwer, diese Dinge nicht zu glauben, wenn man sie so oft gehört hatte. Obendrein von einem Geistlichen, dessen Autorität über jeden Zweifel erhaben schien, weil er ein Vertreter der Kirche war. Und Lady Matilda hatte nicht Guillaurne, nicht Hairnon, sondern allein Alan beiseitegenommen und ihn die Künste des Lesens, des Schreibens und der Skepsis gelehrt.

»Guillaurne«, begann er leise. »Ich weiß, wie groß dein Misstrauen ist. Ich verlange auch nicht, dass du es von heute auf morgen ablegst. Aber es beruht auf Unkenntnis, glaub mir. Nicht alle Juden sind verschlagen und boshaft. Was für ein Unsinn es doch ist, so etwas zu behaupten. Haben nicht genau das die Normannen einst von den Angelsachsen gesagt? Um zu rechtfertigen, dass sie sie unterdrücken?«

»Das kann man wohl kaum vergleichen«, protestierte Guillaurne.

»Oh doch.«

»Aber ... aber die jüdischen Wucherer treiben mit ihren schamlosen Zinsen anständige, hart arbeitende Männer in den Ruin!«

»Hm, ich erinnere mich, das hast du schon einmal gesagt.

Aber die Höhe der Zinsen ist den Schuldnern bekannt, *bevor* sie das Geld nehmen. Wir mögen es eigenartig finden, aber die Zinsen sind letztlich nur der Lohn dafür, dass die Juden das Geld vorschießen - oft mit hohem Risiko. König Henry hat ihr Geld genommen. Der Earl of Gloucester. Der Bischof von Norwich. Es kann so verwerflich nicht sein, Guillaurne.«

Er führte dem Steward vor Augen, dass so viele Juden Geldverleiher waren, weil es einer der wenigen Berufe war, die sie in England und anderen christlichen Ländern überhaupt ausüben durften. Und er berichtete ihm, was Miriams Vater für seine Gefährten, vor allem für ihn selbst getan hatte.

Schließlich hob Guillaurne abwehrend die Linke. »Genug, Vetter. Du bringst mich ganz durcheinander.«

Alan nickte knapp. »Das ist gut.«

Der Steward trank lustlos einen Schluck, blickte dann in seinen Becher und kaute auf seiner Unterlippe. »Ich darf gar nicht an die Schwierigkeiten denken, in die du dich und uns

alle damit bringst«, knurrte er. Alan gab keinen Kommentar ab, und Guillaurne setzte nach: »Meinen Bruder hast du auf Simon de Clares Gut gelassen. Athelstan und lEHric hast du nach Blackmore geschickt, um es zu beschützen. Aber wer beschützt uns?«

»Ja, ich weiß, wir brauchen mehr Männer. Du suchst sie aus, ich bringe ihnen bei, was sie können müssen.«

Guillaurne nickte. Eine Weile brütete er noch vor sich hin.

Dann gab er sich einen sichtlichen Ruck, sah zu Alans Braut und hob ihr seinen Becher entgegen. »Ich trinke auf Euer Wohl ... Cousine.«

Miriam lächelte nicht, denn sie war viel zu stolz, um Zuneigung zu heischen, doch sie kam dem Steward genauso weit entgegen wie er ihr und erwiderte die Geste. »Und ich auf das Eure, Monseigneur.«

Alan tauschte einen Blick mit seiner Großmutter und las in ihren Augen das, was er selbst dachte: *Es hätte schlimmer kommen können.*

Er führte Miriam durch seine Burg, von der sie sich gebührend beeindruckt zeigte, und als der Regen kurz nach Mittag nachließ, brachte er sie ins Dorf. Sie gingen zu Fuß, und Alan tat, wovon er geträumt hatte, als er mit Oswald nach Metcombe geritten war:

Er fragte Miriam nach den Namen und Eigenschaften der vielen Kräuter und Blumen, die am Feldrain und entlang des Weges im Wald wuchsen. So brauchten sie weit über eine Stunde für die halbe Meile, denn oft blieb Miriam stehen, pflückte ein Blatt ab, zerrieb es zwischen den Händen und ließ ihn schnuppern, und sie erzählte ihm die erstaunlichsten Dinge über Heckenrosen, Schafgarbe und Holunder. Sogar die Brennnessel hatte ihren Nutzen, erfuhr er zu seiner Verwunderung, konnte bei Nasenbluten ebenso Abhilfe schaffen wie bei Milchmangel.

Alan brummte. »Nun, meine beste Freundin wird sie trotzdem nicht werden.«

»Wieso?«, fragte sie verwundert. »Sie stillt auch andere Blutungen, weißt du, und wenn ich daran denke, wie viele Narben ich seit gestern Abend an dir entdeckt habe, würde ich sagen, du könntest ihre Freundschaft gut gebrauchen.«

»Ich bekomme aber Nesselfieber davon«, bekannte er ein wenig beschämt. »Darum hat es meinem Cousin Haimon immer besonderes Vergnügen bereitet, mich in die Nesseln zu stoßen oder mir hinten ein Blatt in den Ausschnitt zu stecken, als wir Knaben waren. Ich musste zwei Tage lang das Bett hüten, und Helmsby gehörte ihm allein, genau wie er es immer wollte.«

»Wie abscheulich von ihm«, bemerkte Miriam missbilligend.

»Oh, ich weiß nicht.« Alan winkte ab. »Es war normal. So sind Jungen nun einmal. Und meistens hatte ich es verdient, schätze ich.« Er legte ihr den Arm um die Schultern und führte sie weiter.

Sie sah ihn von der Seite an. »Irgendwann wirst du mir von Haimon erzählen müssen, Alan. Und von Susanna.«

Er biss die Zähne zusammen. Dann nickte er unwillig. »Alles zu seiner Zeit.«

Als sie die Kirche erreichten, schimmerte die Sonne durch die hohe, perlgraue Wolkendecke und ließ den hellen Sandstein leuchten.

Alan gab Miriam Zeit, den reich verzierten Torbogen des

Westportals zu bewundern, und als er es gerade öffnen wollte, kam Oswald über den Dorfplatz gelaufen, in einer Hand einen Kanten Brot, in der anderen ein Stück Käse. »Losian! Du bist wieder da!« Strahlend hielt er vor ihnen an.

Alan legte ihm einen Moment die Hand auf den Arm. »Ich bin wieder da.«

Oswalds Blick fiel auf Miriam. Seine Züge erschlafften mit einem Mal, und er schien abwesend ins Leere zu starren. Miriam sah unsicher zu Alan, aber der vollführte eine beruhigende kleine Geste. Oswald dachte angestrengt nach, das war alles. Und seine Mühen wurden von Erfolg gekrönt. Ruckartig kehrte er in die Gegenwart zurück und rief: »Miriam!«

Sie nickte lächelnd. »Wie geht es dir, Oswald?«, fragte sie in ihrem etwas gebrochenen Englisch.

»Gut, gut, gut. Hast du Moses mitgebracht?« »Leider nicht.«

Vorwurfsvoll wandte er sich an Alan. »Schon wieder nicht?«, fragte er enttäuscht.

»Das geht nicht so einfach«, hielt Alan ihm vor Augen. »Moses ist noch ein Junge und muss bei seinem Vater bleiben. Und er hat zu Hause Pflichten zu erfüllen genau wie du hier.« »Aber wieso darf Miriam dann herkommen?«

»Weil sie und ich geheiratet haben.«

Oswalds Augen wurden rund und begannen zu leuchten.

»Ist das wahr?«

»So wahr ich hier vor dir stehe.«

»Das ist so *schön,* Losian. Werden wir ein Fest feiern?«

»Das machen wir. Und in ein paar Tagen muss ich nach Norwich zu Miriams Vater zurückkehren, und dann nehme ich dich mit, und du kannst Moses wiedersehen.« Er wollte, dass Josua Oswald noch einmal untersuchte, obwohl er im Grunde wusste, dass selbst ein so guter Arzt gegen ein schwaches Herz nicht viel tun konnte.

Oswald atmete mit geschlossenen Augen tief durch, wie er es immer tat, wenn das Leben plötzlich unerwartet gut zu ihm war.

Zusammen traten sie ins dämmrige Innere des Gotteshauses. Alan und Oswald bekreuzigten sich - Oswald mit seinem Brot, von dem er gleich darauf herzhaft abbiss.

»Was bedeutet diese Geste?«, fragte Miriam, wissbegierig wie immer.

»Ich erkläre es dir später«, raunte Alan ihr zu, nahm ihren Arm und führte sie durch das Hauptschiff zum Altar. »King Edmund?«

Der heilige Mann kam mit einem Reisigbesen in der Hand aus dem linken Seitenschiff. »Alan. Willkommen daheim.« Sein gütiges Lächeln geriet ein wenig ins Wanken, als sein Blick auf Miriam fiel. »Sag, dass es nicht das bedeutet, was ich glaube.«

»Es bedeutet ganz genau das, was du glaubst. Wir haben gestern Abend geheiratet. An einer Feenquelle, stell dir das vor, Edmund. Weil weder meine Kirche noch die ihre uns ihren Segen erteilen würde.«

Edmund seufzte leise und schüttelte den Kopf. »Auch ich kann es nicht tun, mein Sohn. Es ist einfach unmöglich.«

Alan nickte. Viel Hoffnung hatte er ohnehin nicht gehegt, darum hielt seine Enttäuschung sich in Grenzen. »Aber ich bin zuversichtlich, dass du meine Frau mit Freundlichkeit und Güte willkommen heißen wirst, denn wir brauchen deine Unterstützung.«

»Das wird mir nicht schwerfallen«, versicherte Edmund. »Schließlich weiß ich, welch ein guter Mann ihr Vater ist. Mir ist zwar unbegreiflich, wie du eine Ungläubige heiraten konntest, aber ich nehme an, Gott wird es verstehen. Seine Gnade ist ja zum Glück grenzenlos.«

Ihre Unterhaltung war auf Englisch vonstattengegangen, und Miriam hatte kaum etwas verstanden, aber die Gesten und Mienen verrieten ihr, dass der Empfang in diesem fremden Gotteshaus freundlich war. Sie ergriff Edmunds Hand mit ihren beiden und hauchte einen Kuss darauf, denn sie hatte einmal gehört, dass Christen das mit ihren Priestern so machten.

King Edmund fuhr fast unmerklich zusammen. Dann sah er der schönen jungen Braut einen Moment in die Augen, errötete bis an die Haarwurzeln und grinste wie ein Trottel.

»Was macht Luke?«, fragte Alan.

Edmunds Miene wurde schlagartig bekümmert. »Es ist schlimm. Er will nichts mehr essen. Er sagt, wenn er isst, weckt er sie auf. Er wird dürr und schwach, und sein Gemüt ist verdüstert.«

Alan öffnete den Beutel an seinem Gürtel. »Josua ben Isaac hat mir eine Medizin für ihn mitgegeben. Wir sollen ihm morgens eine Prise davon in einem Becher lauwarmen Wein geben.«

»Gott segne Euren Vater für seine Güte, Mylady«, sagte Edmund voller Erleichterung zu Miriam. »Komm, Oswald. Wir bringen Luke seine Arznei, und Alan kann seiner Frau derweil die Kirche zeigen.«

Die beiden Gefährten gingen hinaus, und Alan spürte, wie seine Anspannung nachließ. Er war keineswegs sicher gewesen, wie Edmund reagieren würde, und er wusste, das Wort ihres sonderbaren Hirten hatte bei den Bauern von Helmsby beinah so viel Gewicht wie das des Stewards.

So kam es, dass niemand wirklich Anstoß an Alans Heirat nahm. Edelleute seien eben etwas wunderlich, befanden die Bauern, das gelte für ihren Lord Alan ja bekanntlich in besonderem Maße, der erst jahrelang spurlos verschwunden und dann ohne Gedächtnis und dafür mit einem Haufen seltsamer Freunde nach Hause gekommen war. Bei ihm musste man immer auf alles gefasst sein, also warum keine jüdische Braut? Die meisten der einfachen Leute hatten ohnehin nur eine nebulöse Vorstellung, was Juden eigentlich waren, und Miriam war ihnen nicht fremder als zuvor Susanna. Nur war sie kein solch hochnäsiges Miststück, merkten die Menschen schnell, und als Alan anlässlich

seiner Vermählung all seinen Hörigen und Pächtern ein Viertel der Pacht und Fron erließ, waren sie seiner jungen Frau ausgesprochen wohlgesinnt.

Anstoß nahmen hingegen die drei Mönche aus Ely. Bruder Cyneheard, Bruder John und Bruder Elias verließen Helmsby in heller Entrüstung und taten kund, sie gedächten nicht, auch nur eine Nacht unter einem Dach mit Alans ungläubiger Gemahlin zu verbringen.

Alan und Guillaurne waren sich einig, dass ihr Fortgang ein Verlust war, den Helmsby gut verschmerzen könne, doch die drei Mönche begaben sich wiederum nicht zurück in ihr einsames Kloster in den Fens, sondern nach Norwich. Und es dauerte keine Woche, bis ein Bote des Bischofs erschien und Alan eine Urkunde überbrachte.

Lord Helmsby empfing ihn in seiner Halle. »Trinkt einen Becher. Ihr seht ein wenig blass aus.«

Der junge Ritter schüttelte wild den Kopf und hielt den Arm mit dem versiegelten Pergamentbogen steif vor sich ausgestreckt. »Lieber nicht, Mylord.«

Alan erlöste ihn, nahm ihm das Schriftstück aus der Hand und warf es achtlos auf den Tisch. »Meine Exkommunikation, nehme ich an?«

Der Bote blinzelte, verblüfft über Alans scheinbare Gelassenheit, schlug den Blick nieder und nickte unglücklich.

»Und wie hoch ist der Preis, den ich zahlen muss, damit Ihr diese Urkunde wieder mit zurück nach Norwich nehmt und der Bischof die Geschichte vergisst?«

»Davon hat er nichts gesagt, Mylord«, bekannte der junge Bote, und es klang atemlos.

»Herrgott, nehmt Euch zusammen, Mann«, knurrte Alan. »Hat Bischof Turba Euch in Aussicht gestellt, ich werde Euch den Kopf abschlagen, wenn Ihr mir die Nachricht bringt?«

Besagter Kopf ruckte hoch. »Der Subprior, Mylord. Vater Anselm de Burgh. Er hat es gesagt.«

»Verstehe.« Man konnte es Vater Anselm kaum verdenkensein Kopf hatte bei ihrer nächtlichen Begegnung vor dem Haus der Brüder ben Isaac ziemlich gewackelt. »Nun, dann müsst Ihr mutiger sein, als man Euch im Moment ansehen kann. Seid beruhigt. Ich habe nicht die Absicht, Euch dafür büßen zu lassen, dass der Bischof von Norwich ein paar alte Rechnungen begleichen will.«

Der Bote entspannte sich, ergriff dankbar den Becher, den der Steward ihm geduldig hinhielt, und nahm einen ordentlichen Zug. »Wünscht Ihr, dass ich dem ehrwürdigen Bischof etwas ausrichte?«

Alan schüttelte den Kopf. Er wusste, es hatte keinen Sinn. »Nein, ich habe ihm nichts zu sagen. Geht mit Gott, Junge.«

Der fromme Wunsch, den man so oft aussprach, hallte in seinen Gedanken eigentümlich nach. Der Bote, der erleichtert auf dem Absatz kehrtmachte und den geordneten Rückzug antrat, mochte mit Gott gehen. Aber er - Alan - musste fortan auf göttliches Geleit verzichten. Er durfte keine Kirche mehr betreten. Er konnte weder an der heiligen Kommunion teilnehmen noch zur Beichte gehen und die Absolution empfangen. Er war abgeschnitten von Gott. Vertrieben aus dem sicheren Hafen seiner Kirche musste er fortan dahintreiben wie eine Nussschale auf stürmischer See.

»Es ist ... sehr hart«, murmelte Guillaume beklommen, dessen Gedanken in die gleiche Richtung zu gehen schienen.

Alan nickte knapp und hob dann die Schultern, um Gleichmut vorzutäuschen, aber er musste die Zähne zusammenbeißen. Er war immer ein frommer Mann gewesen. Als er herausgefunden hatte, dass er kein Kreuzfahrer war, hatte sich zu seiner Erleichterung auch eine leise Enttäuschung gemischt. Der Gedanke, ein Streiter

Christi zu sein, hatte ihm gefallen. Er wusste, kein Krieg war jemals gerecht, aber er war überzeugt, dass es keine bessere Sache gab, für die man kämpfen und sterben konnte. Und nun war er aus der Mitte der Gläubigen verstoßen. Er hatte damit gerechnet, dass es passieren würde. Womit er nicht gerechnet hatte, war der Schmerz, den er empfand.

»Der ehrwürdige Bischof kann sagen, was er will, aber das hast du nicht verdient«, grollte der Steward.

»Der ehrwürdige Bischof will mich nicht allein für meine Eheschließung bestrafen, Guillaurne, sondern handelt ebenso aus politischem Kalkül. Denn er ist König Stephens Mann, und darum kommt es ihm äußerst gelegen, Alan of Helmsby zu schwächen.«

»Wie kommst du darauf?«

»Bischof Turba hat sich machtvolle Rückendeckung geholt.« Alan wies auf das Schreiben. »Es trägt das Siegel des Bischofs von Winchester.«

»König Stephens Bruder?«, fragte Guillaurne erschrocken, trat an den Tisch und betrachtete das Siegel aus der Nähe. »Jesus ... wenn *er* hinter dieser Sache steckt, dann wird es verdammt schwierig, eine Rücknahme zu erwirken. Henry of Winchester ist der mächtigste Bischof in England.«

»Hm. Gut möglich, dass ich auf die Segnungen der Heiligen Mutter Kirche verzichten muss, bis wir den Krieg gewonnen haben.«

»Und wenn wir den Krieg verlieren?«, fragte Guillaurne. Alan wusste keine Antwort.

Leichtfüßige Schritte auf der Treppe kündigten seine Frau an, und als sie in die Halle trat, wurde ihm besser. Er befand sich doch nicht im freien Fall, stellte er fest. Deutlich spürte er den festen Boden unter seinen Füßen.

Er streckte lächelnd die Hand aus, als Miriam zu ihm trat. »Emma sagt, ein Bote aus Norwich sei gekommen?«, fragte sie stirnrunzelnd und ergriff seine Hand. »Von Vater?«

»Nein, nein«, versicherte Alan. Er wusste, dass die Trennung von ihrer Familie ihr zu schaffen machte und sie ständig befürchtete, den Ihren könne in Norwich irgendetwas Furchtbares zustoßen. So als rechne sie ständig mit einem göttlichen Vergeltungsschlag. Genau wie er es tat. Wir müssen damit aufhören, erkannte er, und zwar schleunigst. Er wies auf die Urkunde. »Ein kleiner Gruß von Bischof Turba.«

Miriam sah ihn bekümmert an. »Ist es das, was du befürchtet hast? Deine Exkommunikation?«

»Ich mach mich dann mal wieder an die Arbeit«, murmelte Guillaurne, stellte den Becher ab und verdrückte sich.

Alan setzte sich in seinen Sessel und zog Miriam in den ihren an seiner Seite herab. »Ja. Vielleicht sollte ich die Gelegenheit ergreifen und Jude werden.«

»Darüber macht man keine Scherze«, wies sie ihn streng zurecht.

»Ich bin gar nicht sicher, ob es einer war.«

Doch Miriam hob abwehrend die freie Linke. »Ich denke nicht, dass man aufhören kann zu glauben, was man sein Leben lang geglaubt hat.«

Er sann darüber nach und musste ihr recht geben. »Nein, vermutlich nicht. Oh, nun schau mich nicht so an, Lady Miriam of Helmsby. Es ist alles andere als eine Überraschung, nicht wahr? Und es ist nicht schlimmer als das, was du erdulden musst.«

»Wie schlimm es ist, werden wir wissen, wenn du den Mut findest, es zu öffnen und zu lesen.«

Er ließ ihre Hand los und bedachte sie mit einem vorwurfsvollen Blick. Wie gut sie ihn kannte. Ihm graute davor, den Inhalt der Urkunde zu lesen, der seine Verbannung aus der Gemeinschaft der Gläubigen zu einer unumstößlichen Realität machen würde. Er räusperte sich nervös und murmelte: »Wenn Guillaumes Vater mich früher

gelegentlich im Speicherhaus erwischte, pflegte er zu sagen: >Wer Honig stiehlt, riskiert Prügel. Das ist die wichtigste Lektion, die man im Leben lernen muss.<<<

»Und hast du sie je wirklich begriffen?«

»Allerdings. Die Kunst besteht darin, zu entscheiden, für welchen Honig das Risiko lohnt.« Er erbrach das Siegel und faltete den steifen Bogen auseinander. »Herrje, das ist Lateinisch. Da muss ich passen.« Er war erleichtert.

Seelenruhig nahm Miriam ihm die Urkunde aus der Hand und überflog die wenigen Zeilen.

»Du kannst Latein?«, fragte Alan fassungslos.

Sie nickte abwesend. »Es ist nicht üblich, jüdische Mädchen in den Schriften zu unterweisen, aber mein Vater hat mir nie verboten, seine Bücher zu benutzen. Ich habe es mir selbst bei gebracht. Hier steht: *Kraft der uns verliehenen Vollmachten und in Ausübung unserer Pflichten tun wir hiermit kund, dass Alan de Lisieux, Lord of Helmsby, irregeleitet wurde und dem Bösen verfallen ist. Er hat sich gegen Gott und seine heilige Kirche gewandt und Freveltaten begangen. Darum wird er zum Häretiker erklärt, und zur Strafe für seinen Abfall vom wahren Glauben verkünden wir hierdurch seine Exkommunikation, den unumkehrbaren Ausschluss aus der Gemeinschaft der Heiligen Mutter Kirche und unsere immerwährende Verdammung und alle weiteren Strafen, die das kanonische Recht für Häretiker vorsieht. Amen.«*

»Amen ... «, wiederholte Alan bitter.

»So verkündet zu Norwich in der Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit am Tage der heiligen Helena Anno Domini eintausendeinhundertundsiebenundvierzig, gezeichnet Henry Bischof von Winchester und William Bischof von Norwich«, beendete Miriam ihre Übersetzung.

Er nickte. »Ich habe große Mühe zu glauben, dass Henry of Winchester sich für diese Lappalie wirklich nach Norwich

bemüht hat, aber das spielt keine Rolle. Die Urkunde trägt sein Siegel. Nur das zählt.«

»Was bedeutet >alle weiteren Strafen, die das kanonische Recht für Häretiker vorsieht<?«, wollte sie wissen.

»Ich habe keine Ahnung. Das hier ist meine erste Exkommunikation, Madame. Wir fragen Großmutter, ich wette, sie kennt sich bestens aus. Aber jetzt genug davon. Das ist ein politischer Winkelzug, nicht das Ende der Welt.«

Miriam nickte, aber ihre Stirn war gerunzelt, ihr Blick in die Ferne gerichtet. Alan hätte sie gern nach oben in ihre Kammer geführt und auf andere Gedanken gebracht. Sie war eine heißblütige, wenn auch stille Geliebte, und sobald er abends die Kerze ausblies, schenkte sie sich ihm rückhaltlos und ungeziert. Aber wie in allen Dingen zog sie es auch bei der Liebe vor, diskret zu sein, und es war ihr unangenehm, wenn sie sich am helllichten Tage mit unschwer durchschaubaren Absichten zurückzogen. Darum machte er einen anderen Vorschlag:

»Lass uns aus Helmsby verschwinden, was meinst du? Nur für ein paar Tage.«

»Wohin?«

»Nach Norwich.«

»Du willst versuchen, den Bischof umzustimmen?«, fragte sie skeptisch.

Alan schnaubte. »Ebenso gut könnte ich versuchen, die Flut umzustimmen. Nein. Wir besuchen deine Familie. Und wir nehmen Luke und Oswald mit, wie ich es ihnen versprochen habe.«

Ihre Augen leuchteten auf. »Das wäre wunderbar, Alan.«

Er beugte sich lächelnd zu ihr herüber und hauchte ihr einen Kuss auf den Mundwinkel. »Dann ist es abgemacht.«

»Und auf dem Rückweg reiten wir nach Metcombe, und du stellst mir deine Tochter vor?«

Ihm blieb fast das Herz stehen. »Woher weißt du von ihr?« Miriam zog die Brauen in die Höhe und sah ihn nur an.

Er hob die Hände zum Zeichen der Kapitulation. »Was immer du willst.«

Sie belohnte ihn mit einem Lächeln königlicher Huld.

Devizes, Oktober 1147

Mit dem Herbst war die Nachricht nach Helmsby gekommen, dass der Gesundheitszustand des Earl of Gloucester sich rapide verschlechtert hatte. Alan war an einem nasskalten, stürmischen Tag aufgebrochen, und das Wetter hatte sich während der ganzen Reise nicht gebessert. Trotzdem hatte er weder sich noch sein Pferd geschont. Er wusste, er musste sich beeilen.

Auf schlammigen Straßen gelangte er über Oxford nach Wiltshire und kam am fünften Tag bei Sonnenuntergang in den kleinen Marktflecken Devizes, dessen schäbige Häuschen sich im Schatten der gewaltigen grauen Burg auf der Motte zu ducken schienen. Kein Mensch war auf der Straße zu sehen, und einige der Häuser wirkten dunkel und verlassen. Wegen der strategischen Bedeutung seiner Festung hatte Devizes in den beinah neun Jahren Krieg furchtbar gelitten, war mal von König Stephen, mal von den Truppen der Kaiserin Maud belagert, eingenommen und geplündert worden. Letztere hatten es schließlich behalten, und seit fünf Jahren hatte besagte Kaiserin sich hinter den dicken Mauern verschanzt und sie, so wurde gemunkelt, kein einziges Mal verlassen.

Die Zugbrücke war erwartungsgemäß geschlossen. Alan hielt am Rand des Grabens, nahm den Helm ab und ließ sich einen Moment den Regen auf den Kopf prasseln. Es machte nichts. Er war so oder so bis auf die Knochen durchnässt, und das Wasser erfrischte ihn. Er klopfte Conan den Hals und sagte: »Vierzig Meilen pro Tag. Wir waren gar nicht schlecht, bedenkt man das Wetter.«

»Wer da?«, brüllte eine Stimme aus der Wachkammer des Torhauses.

»Alan of Helmsby«, rief er hinüber.

Das hätte natürlich jeder behaupten können, aber die Zugbrücke begann sich unter vernehmlichem Kettenrasseln zu senken. Noch war es hell genug, um den Wachen zu zeigen, dass der Reiter allein gekommen war. Im Umkreis von zwei Meilen war jeder Baum gefällt worden, um der Gefahr eines Überraschungsangriffs zu begegnen. Die Kaiserin hatte sich in Devizes selbst zur Gefangenen gemacht, aber sie hatte alle Vorkehrungen getroffen, um keine Gefangene ihres verhassten Cousins Stephen zu werden.

Als Alan über die Brücke ins Torhaus ritt, erwarteten ihn zwei gerüstete und bis an die Zähne bewaffnete Wachen, die blanken Klingen in Händen. Einer hielt in der Linken eine Fackel und reckte sie hoch, bis sie das Gesicht des Ankömmlings beleuchtete. »Jesus in der Krippe ... Ihr seid es wirklich.«

Alan nickte und saß ab. »Guy de Belfort. Ich habe Euch seit der Schlacht von Lincoln nicht mehr gesehen, glaube ich.« Er wusste, der vierschrötige Normanne zählte seit jeher zu den treuesten Leibwächtern der Kaiserin, was ihn indes nie gehindert hatte, mit deren Bruder in die Schlacht zu ziehen, wenn sie ihn entbehren konnte.

De Belfort winkte seufzend ab. »Das waren noch Zeiten.

Da passierte wenigstens noch was. Ihr wollt zu ihr, nehme ich an?«

»So schnell wie möglich.«

Der Leibwächter steckte sein Schwert ein und trug seinem Gefährten auf: »Lass die Brücke wieder einziehen, Pierre, und jemand soll den Gaul versorgen. Kommt mit mir, Monseigneur. Sie empfängt heutzutage so gut wie niemanden mehr, aber ich schätze, für Euch wird sie eine Ausnahme machen.«

Aus dem Torhaus kamen sie zurück in den prasselnden Regen, und ihre Stiefel spritzten Schlamm auf, als sie durch den Innenhof zum steinernen Bergfried eilten. Belfort führte Alan die Außentreppe hinauf in die Halle. Dort war es still. Vielleicht ein Dutzend Soldaten hockten an den Tischen und aßen das Nachtmahl, aber kein anderweitiges Gefolge.

»Ein kleiner Hof für eine Kaiserin«, bemerkte Alan. Er sagte es spöttisch, um seine Beklommenheit zu verbergen.

Belfort nahm einer vorbei hastenden Magd das Tuch und den dampfenden Becher ab, die sie trug, und reichte Alan beide. »Wir hausen hier seit fünf Jahren. Das halten nicht viele aus. Und Ihr wisst ja, wie sie ist. Es fällt ihr nicht leicht, Ergebenheit in den Menschen zu wecken.«

Alan trank dankbar einen Schluck heißen Wein, trocknete sich mit dem Tuch das Gesicht ab und fuhr sich damit über das blonde Haar. Ohne großen Erfolg; es tröpfelte weiterhin auf seine Schultern. »Was nicht für Euch gilt«, bemerkte er und legte das Tuch auf dem Tisch ab.

»Nein«, stimmte der Normanne zu, und es klang grimmig.

Belfort war ein Haudegen vom alten Schlag. Früher hatte Alan sich gern über Männer wie ihn lustig gemacht, die sich, ohne zu zögern, von einer Klippe gestürzt hätten, um der Kaiserin oder deren Bruder ihre Treue zu beweisen. Heute ertappte er sich dabei, dass er BeHort für seine Loyalität schätzte und um die Schlichtheit seiner Seele beneidete.

»Wartet hier einen Moment und esst etwas, Monseigneur«, schlug der Leibwächter vor. »Ihr seht nicht so aus, als hättet Ihr unterwegs gerastet.«

»Ich würde lieber rasiert als gefüttert zu ihr gehen«, bekannte Alan, denn es galt als ausgesprochen schlechtes Benehmen, anders als in untadeliger Erscheinung vor ein Mitglied der königlichen Familie zu treten.

De BeHort lächelte flüchtig. »Auch das lässt sich einrichten.« Er pfiff durch die Zähne und winkte einen Pagen

heran.

Alan hätte Zeit für ein ausgiebiges Bad und ein mehrgängiges Festmahl gehabt, und seine Kleider waren fast trocken, bis es der Kaiserin endlich gefiel, nach ihm zu schicken. Inzwischen war es Nacht geworden, und er hatte allein mit BeHort in der Halle gesessen und gewartet, als ein weiterer Ritter erschien und sich formvollendet verneigte. »Seid so gut und folgt mir, Mylord.«

Er führte Alan eine Wendeltreppe hinauf zu den Privatgemächern der Kaiserin, klopfte an, öffnete und hieß ihn mit einer Geste eintreten.

Alan nahm den spärlich beleuchteten Raum mit den teppichverhangenen Wänden nur aus dem Augenwinkel wahr, denn sein Blick war auf die dunkel gekleidete schlanke Frauengestalt gerichtet, die reglos wie eine Statue auf halbem Weg zwischen Tisch und Bett stand. Zwei Schritte vor ihr blieb er stehen und kniete nieder. *»Majeste.«*

»Welch unerwartete Freude. Unser berühmtester Ritter hat nur fünf Jahre gebraucht, um den Weg hierher zu Uns zu finden.« Sie hatte eine irreführend warme Stimme, die niemals schrill klang, niemals zornig.

Er blickte unverwandt auf ihre golddurchwirkten Seidenschühchen. Jedes Mal, wenn er sie sah, verwunderte es ihn, dass eine so große Frau so kleine Füße haben konnte. »Ich bin überzeugt, Ihr habt inzwischen gehört, wo ich war.« Denn sie erfuhr immer alles. »Also warum sparen wir uns die Beteuerungen nicht? Ihr wüsstet ja doch, dass jedes Wort gelogen wäre.«

Diese war ihre dritte Begegnung. Da Alan immer an vorder ster Front in ihrem Krieg gekämpft hatte, sie aus dem Hintergrund die Fäden zog, hatte sich nicht häufig die Gelegenheit ergeben, und weder er noch sie hatte sie gesucht.

Maud vollführte eine winzige Geste, die sich auf Zeige- und Mittelfinger der Linken beschränkte. »Erhebe dich, liebster Bastardneffe. Wir wissen, wie du es hasst, vor Uns zu knien.«

Er kam der Aufforderung sofort nach und widersprach ihr nicht. Endlich sahen sie sich in die Augen. Die ihren waren nussbraun und groß, umgeben von einem dichten Kranz dezent gefärbter Wimpern. Maud war eine höchst elegante Frau und viel zu würdevoll, um das Alter ihrer pergamentweißen Haut mit Schminke zu übertünchen. Es waren bewegte und oft schwere fünfundvierzig Jahre gewesen, die das Leben ihr beschert hatte, und die Kaiserin trug sie wie alles andere: mit Stolz.

»Und was mag der Anlass für diesen Besuch sein? Wir nehmen an, Gloucester schickt dich?«

Alan war erschrocken. »Ihr habt es noch nicht gehört?« »Was sollen Wir gehört haben? Untersteh dich, Uns auf die Folter zu spannen.«

»Er liegt im Sterben.« Er sagte es leise, damit wenigstens seine Stimme behutsam war, wenn schon nicht seine Worte, und er senkte den Blick, denn er wollte nicht, dass sie sich belauert fühlte, während er ihr einen so hässlichen Schock versetzte. »Ich bin hier, um Euch zu ihm zu bringen. Falls es Euer Wunsch ist. Es wird ein höllischer Ritt durch grässliches Wetter, aber es sind nur dreißig Meilen bis nach Bristol. Wenn Ihr mir ein frisches Pferd borgt und wir sofort aufbrechen, kommen wir noch im Schutz der Dunkelheit an.«

Es war so lange still, dass ihm unbehaglich wurde, und schließlich murmelte er: »Ich warte draußen, bis Ihr Euch entschieden habt, Madame.«

»Nein, bleib nur«, bat sie unerwartet und streckte die Hand nach ihm aus. Es war eine zögerliche Geste - ganz und gar untypisch. »Mein Bruder Gloucester ... liegt im Sterben«, wiederholte sie leise. Ungläubig. »Ich wusste, dass er krank

ist. Aber ich hätte niemals gedacht, dass er geht, bevor unser Werk getan ist.«

»Ich bin sicher, es ist nicht sein Wunsch. Aber ich habe viele Männer sterben sehen, die noch große Pläne hatten. Es passiert.«

Zuerst glaubte er, sie werde nicht antworten. Es war gewiss nur der Schrecken, der sie für einen Augenblick bewogen hatte, die Maske zu senken. Für gewöhnlich wäre sie im Traum nicht darauf gekommen, ein persönliches Wort an ihn zu richten. Denn er war ein Nichts in ihren Augen, ein Bastard, allenfalls ein nützliches Werkzeug, aber nicht mehr wert als der Staub unter ihrem Seidenschuh. Sie war eine vom Papst gekrönte Kaisern. Vermutlich war sie der einzige Mensch auf der Welt, für den die englische Krone nicht wirklich gut genug war ...

»Oh ja. Das weiß ich nur zu gut«, antwortete sie unerwartet. »Bei meinem ersten Gemahl war es genauso. Aber Gloucester kam mir immer stärker vor als gewöhnliche Sterbliche.«

Alan nickte. »Wir haben uns getäuscht, Madame.«

Abrupt sah sie ihn wieder an, und eher versehentlich erwi

derte er ihren Blick.

»Du trauerst«, bemerkte sie überrascht. Er biss die Zähne zusammen.

»Natürlich«, ging ihr auf. »Er war für dich das, was einem Vater am nächsten kommt, nicht wahr?«

»Könntet Ihr gütigst damit aufhören?«, knurrte er. »Oder ist Euch so daran gelegen, mich heulen zu sehen?«

»Lieber du als ich«, konterte sie. »Wenn du die Fassung verlierst, werde ich meine behalten, und *daran* wäre mir in der Tat sehr gelegen.«

Seine Augen brannten, und mit einem Mal spürte er Erschöpfung wie einen schweren, nassen Wollmantel auf

den Schultern. »Wollt Ihr zu ihm?«

Die Kaiserin nickte, ohne ihn aus den Augen zu lassen. »Warum tust du das?«

»Was?«

»Kommst hierher und bietest mir dein Geleit an? Unaufgefordert. Ich kann mich nicht entsinnen, je ein freundliches Wort zu dir gesagt oder dir für all das gedankt zu haben, was du für meine Sache getan hast. Also, warum?«

»Ich tu's für ihn«, erklärte er kurz angebunden.

Sie verzog höhnisch die Mundwinkel. »Du weißt genau, dass ich der letzte Mensch bin, den er sich an sein Sterbebett wünscht, denn ich habe immer zwischen ihm und der Krone gestanden, nach der er sich insgeheim sehnte. Also, sag mir die Wahrheit.«

»Hätte ich gewusst, dass Ihr mich diesem Verhör unterzieht, wäre ich gewiss nicht gekomrrlen«, antwortete er bissig. »Was spielt es für eine Rolle?«

Sie sah ihn unverwandt an, so als hätten sie alle Zeit der Welt.

Alan verdrehte ungeduldig die Augen. »Na schön«, grollte er dann. »Es erschien mir richtig, das ist alles. Ihr *solltet* an seiner Seite sein, denn Ihr seid seine Schwester. Und ich dachte, vielleicht sollte ich derjenige sein, der Euch zu ihm bringt, weil es an der Zeit ist, dass ich einmal wirklich etwas für *Euch* tue. Alles, was ich in Eurem Krieg vollbracht habe - was immer es wert sein mag -, habe ich aus Zorn über den Tod meines Vaters getan. Für ihn oder womöglich für mich, nie für Euch, meine rechtmäßige Königin. Und ich dachte, dies hier sei möglicherweise meine letzte Gelegenheit, das nachzuholen.«

Mit einem Mal war die Kaiserin diejenige, die um Haltung rang. Ohne Hast ging sie zum Tisch, wandte Alan den kerzengeraden Rücken zu und trank einen kleinen Schluck

Wein. Es dauerte einen Moment, bis sie den Pokal zurückstellte. Dann sah sie Alan wieder an. »Weißt du, ich kannte in meinem Leben nur einen Menschen, der in der Lage gewesen wäre, etwas so Törichtes zu sagen und zu tun, und das war dein Vater. Du bist ihm so ähnlich, Alan.«

Er lächelte. Er wusste, er könnte hundert Jahre warten und würde doch niemals ihr Eingeständnis hören, dass sie ihn immer gehasst hatte, weil sie ihn für den Tod seines Vaters - ihres über alles geliebten kleinen Bruders - verantwortlich machte. Aber er stellte fest, dass er ihr das nicht mehr übel nahm, nachdem er erkannt hatte, dass er selbst in dieselbe Falle getappt war. »Madame, ist es das Wetter, das Ihr scheut?«, fragte er. »Denn wenn wir nicht bald los reiten, wird es Tag, eh wir ankommen, und wir werden Stephens Schlächtern in die Hände fallen.«

»Worauf wartest du dann? Hol mir den Mantel, du Flegel.«

Sie gelangten unbehelligt nach Bristol, als die nachtschwarzen Wolken sich im Osten gerade dunkelgrau verfärbten.

Eine gedämpfte Betriebsamkeit herrschte auf der Burg, Menschen eilten geschäftig bald hierhin, bald dorthin, aber sie sprachen mit leisen Stimmen, und man hörte niemanden lachen. Bristol Castle war bereits ein Trauerhaus.

Alan hatte die Kaiserin sicher an der Tür zu Gloucesters Privatgemächern abgeliefert, saß allein in dem kalten, unwirtlichen Vorraum und wartete, als Gloucesters Sohn William die Treppe heraufkam.

»Alan! Die Wache sagte mir, dass du gekommen bist.« Alan nickte ihm zu. »Wie steht es?«

Sein Cousin schüttelte seufzend den Kopf. »Es wird nicht mehr lange dauern, sagt der Arzt.«

Alan lehnte sich mit den Schultern an die kalte Mauer und schaute zu ihm hoch. »Dann wird es auch nicht mehr lange

dauern, bis du Earl of Gloucester wirst.«

Der schlaksige William mit den wilden Locken und den großen, staunenden Augen wirkte wie ein verlorenes Lamm in einem Platzregen. »Daran darf ich gar nicht denken«, gestand er. »Du wirst es schon gut machen«, sagte Alan beschwichtigend.

William sank neben ihm auf die Bank. »Aber was werden wir nur tun, Alan? Was *können* wir tun, wenn mein Vater nicht mehr da ist?«

»Kein Mensch ist unersetzlich. Aber auf jeden Fall werden wir uns zusammensetzen und überlegen müssen, wo wir stehen. Was genau wir eigentlich wollen. Die Kaiserin wird uns ihre Wünsche mitteilen, da bin ich sicher, und dann müssen wir entscheiden, wie wir weiter vorgehen wollen.«

»Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, Alan: Mir wär's das Liebste, wir würden Frieden mit Stephen schließen. Sind wir doch mal ehrlich, er ist im Grunde kein so übler Kerl. Und er hat die Nase vorn. Ich bin diesen Krieg *satt.«*

»Wer ist das nicht«, stimmte Alan zu, aber gleichzeitig dachte er beklommen: Du bist ein Feigling, William. Das warst du immer schon. Deine Gründe, warum du diesem Krieg ein Ende machen willst, sind die falschen. Er ist dir unbequem, und du fürchtest dich, Risiken einzugehen. Dein Vater war der Pfeiler, auf dem die Macht der Kaiserin ruhte. Du bist ein Strohhalm. »Wir dürfen jetzt nicht aufgeben, William. Der Verlust deines Vaters ist ein schwerer Schlag für unsere Sache, daran kann es keinen Zweifel geben, aber wir müssen durchhalten, bis der junge Henry Plantagenet alt genug ist, um herzukommen und seinen Anspruch durchzusetzen.«

»Aber wieso?«, fragte William verständnislos. »Was kümmert uns sein Anspruch? Er ist Franzose. Was geht England ihn überhaupt an?«

»Wieso?«, wiederholte Alan fassungslos. »Weil er unser Cousin ist. Und weil das Lebenswerk deines Vaters verschwendet wäre, wenn wir es nicht tun.«

William seufzte tief und nickte unwillig. »Du hast natürlich recht. Nur gut, dass du wieder da bist.« Er lächelte ihn kläglich an. »Ich werde deine Hilfe brauchen, schätze ich.«

Dann lass uns hoffen, dass du sie auch annimmst, wenn es hart auf hart kommt, dachte Alan.

Es war schon Abend, als er endlich zu seinem Onkel gerufen wurde.

Die kostbaren Brokatvorhänge des Bettes waren zurückgeschoben. Drei Kerzen standen auf der Truhe daneben und flackerten in der Zugluft. Robert of Gloucester lag mit geschlossenen Augen auf dem Rücken. In den drei Monaten, die seit Alans Besuch vergangen waren, war er bis auf die Knochen abgemagert, und der Kopf wirkte eigentümlich klein, das dicke Kissen geradezu lächerlich riesig im Vergleich.

Die Lider öffneten sich, als Gloucester den leisen Schritt hörte. »Alan.«

»Mylord.«

Die knochige alte Hand, die auf der Decke lag, schob sich in Alans Richtung. Er setzte sich auf die Bettkante und umschloss sie mit seinen beiden.

»Heute Nacht besteige ich endlich das *White Ship,* mein Junge.«

»Möge es Euch an glückliche Ufer tragen.« »Es war eigentlich meins, wusstest du das?«

Alan schüttelte den Kopf. Er konnte seiner Stimme nicht trauen.

Gloucester schloss einen Moment die Augen. »Der König hatte es mir geschenkt. Und ich war ... so stolz. Aber dann hat er es vergessen, und als William ... als dein Vater ihn fragte, ob er es für die Heimreise haben könne, hat der König

eingewilligt. Und wieder einmal ... hatte der Thronfolger gewonnen und der Bastard das Nachsehen. Ich war so zornig deswegen. Es waren bittere Worte, die ich meinem Bruder mit auf seine letzte Reise gegeben habe ... «

»Quält Euch nicht damit, Mylord. Ihr wart jung. Eure Enttäuschung nur verständlich. Ihr konntet nicht wissen, was passieren würde.«

»Nein. Aber die Tatsache bleibt: Eigentlich hätte *ich* ertrinken sollen. Nicht er.«

»Das lag in Gottes Hand. Er hat beschlossen, *ihn* zu sich zu rufen und *Euch* hierzulassen.«

Gloucester lächelte matt. »Das war es ... was ich von dir hören wollte. Denn es gilt für dich ebenso wie für mich. Es war ... weder deine Schuld noch meine, sondern Gottes Plan. Vergiss das nicht.«

Alan schluckte mühsam. »Nein.«

»Ich wünschte nur, ich hätte noch erlebt, dass es ein Ende nimmt«, vertraute Gloucester ihm flüsternd an. »Dass dieses verfluchte Schiff endlich aufhört, unschuldige Menschen in den Tod zu reißen. Denn es sinkt ... immer noch.«

Alan nickte.

»Ich hätte es ... so gern wiedergutgemacht.« »Ihr habt getan, was Ihr konntet.«

»Den Rest wirst du tun müssen.«

»Ihr habt mein Wort.«

Gloucester atmete tief aus. »Dann ... kann ich also beruhigt an Bord gehen.« Er ließ seine Hand los.

Alan stand auf, beugte sich über den Sterbenden und küsste ihm die Stirn. »Geht mit Gott, Mylord.«

Robert of Gloucester starb am Abend des einunddreißigsten Oktober, in der Nacht vor Allerheiligen. Es sei eine gefährliche Nacht für jede Seele, die gerade erst

ihre sterbliche Hülle verlassen habe, bekundete Gloucesters Sohn Roger, der Priester war, denn in dieser Nacht wanderten die Geister der Toten. Darum ordnete er an, den Verstorbenen umgehend in die Kapelle zu tragen. »Mutter ist bereits dort«, fügte er hinzu.

William nickte. »Dann sollten wir gehen und ihm die Totenwache halten. Kommst du, Alan?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht.«

»Was? Wieso nicht?«, fragte William entgeistert.

Alan zögerte einen Moment zu lange und gab Roger damit Gelegenheit, das Wort zu ergreifen. »Weil er exkommuniziert ist«, erklärte der junge Geistliche verächtlich.

William zog erschrocken die Luft ein und wich einen halben Schritt zurück. »Was? Oh mein Gott, Alan ... Ist das wahr?«

Alan fühlte sich dumpf vor Trauer. Er wollte seine Ruhe, und mehr als alles andere sehnte er sich nach der tröstlichen Stille einer Kirche. Es machte ihm zu schaffen, dass sie ihm versagt bleiben musste, und so war dies hier das Letzte, was ihm gefehlt hatte. Er musste sich räuspern. »Es ist wahr.«

»Aber wieso?«, fragte William. »Was hast du getan?« »Ich habe eine jüdische Frau geheiratet.«

»Oh ... « Es war ein unsicherer Laut. William schien unschlüssig, was er davon halten sollte, aber seine Miene verriet, dass er das Vergehen nicht so furchtbar schwer fand.

»Und das ist nicht alles«, stellte Roger klar. »Er hat sich mit jüdischen Wucherern verschworen und den Subprior von Norwich mit der Waffe bedroht. Das wollen wir nicht vergessen, nicht wahr, Cousin? Oder willst du es leugnen?«

Alan sah ihn an, und er konnte kaum glauben, welche Feindseligkeit in den dunklen Augen stand. Roger war ein paar Jahre jünger als er und William, war ein Knirps gewesen, als Alan in den Haushalt seines Onkels gekommen war, und hatte eine große Vorliebe dafür gehabt, auf Alans Knie zu reiten ...

»Stehe ich hier vor Gericht, Roger?«, fragte er kühl.

»Fürs Erste nicht. Aber ich bin sicher, der Earl of Gloucester hätte gern eine Antwort.«

Alan stieß verächtlich die Luft aus. »Gott, dein Vater ist noch nicht einmal kalt, und da kommst du daher und ... «

»Er hat trotzdem recht, Alan«, fiel William ihm ins Wort untypisch schneidend. »Ich hätte gern eine Antwort.«

Alan sah ihn an. Das hielt William nicht lange aus. Als er den Blick niederschlug, sagte Alan leise: »Es gab keine Verschwörung. Aber ich habe den Subprior mit dem Schwert bedroht, das ist richtig.«

William fragte nicht nach den Gründen. Kopfschüttelnd brachte er noch einen weiteren Schritt Abstand zwischen sie und sagte dann: »Ich fürchte, in dem Fall muss ich dich bitten, uns zu verlassen.«

»Du ... du schließt mich von der Beerdigung deines Vaters aus?«

William sah ihn unglücklich an. »Alan, ich ... «

»Ja. Das tut er«, unterbrach Roger entschieden. »Es ist ein heiliger Ritus, bei dem du nichts verloren hast. Es würde das Andenken unseres Vaters besudeln, dich dort zu dulden.«

Zorn und brennende Scham drohten Alan aus der Fassung zu bringen. Er war es nicht gewohnt, sich so demütigen lassen zu müssen. Er wandte sich zur Tür. »Sagt der Kaiserin, ich steige in der Stadt im Gasthaus ab. Sie soll mir Nachricht schicken, wenn sie zurückwill«, sagte er über die Schulter.

»William wird sie zurück nach Devizes geleiten«, widersprach Roger.

Alan blieb noch einmal stehen. Ohne sich umzuwenden, gab er zurück: »William wird die Flucht ergreifen, sobald er unterwegs einen fremden Reiter sichtet, und sie ihrem Schicksal überlassen. Ich habe sie hergebracht. Ich bringe sie zurück.«

»Du wirst Bristol und meine Grafschaft auf der Stelle verlassen«, entgegnete William wütend. »Oder ich verhafte dich und sperre dich ein.«

Alan sah lächelnd über die Schulter. »Ich fürchte, das wird nicht so einfach, wie du dir vorstellst. In Bristol wird sich kaum jemand finden, der gewillt wäre, Hand an mich zu legen.«

»Sei nicht so sicher«, sagte Roger ungerührt. »Du weißt es vielleicht noch nicht, aber du wirst staunen, wie unpopulär eine Exkommunikation einen Mann machen kann, sogar einen Helden wie dich. Im Handumdrehen, Alan. Darum rate ich dir:

Schick deine jüdische Frau fort und krieche auf Knien zum Bischof nach Norwich. Bereue deine Freveltaten und tu Buße. Dann nimmt er dich vielleicht wieder auf.«

Wortlos ging Alan hinaus.

Er hatte Williams Befehl so lange missachtet, wie er brauchte, um die Kaiserin ausfindig zu machen und ihr zu erklären, dass er aus Bristol verbannt sei und warum und sie entweder jetzt gleich oder gar nicht zurück nach Devizes begleiten könne. Unerwartet willigte sie ein. Es sei ohnehin zu gefährlich für sie, der Beisetzung ihres Bruders beizuwohnen, und, erklärte sie unverblümt, sie besitze auch nicht das erforderliche Maß an Mut oder Torheit, um sich dem Schutz ihres jämmerlichen Neffen William anzuvertrauen.

Es war Balsam für Alans gekränkten Stolz.

Die Nacht war kalt und windig, aber trocken, und ein halber Mond erhellte ihren Weg. Die Kaiserin zeigte sich ungewohnt huldvoll. Offenbar war sie ihm tatsächlich dankbar, dass er ihr ermöglicht hatte, sich von ihrem Bruder zu verabschieden. Sie sprachen indessen nicht viel. Alan hielt Augen und Ohren offen, denn das Mondlicht machte ihren Ritt riskant. Aber nichts rührte sich, kein Mensch begegnete

ihnen, und die Geister behelligten sie auch nicht, sodass er Maud bei Tagesanbruch sicher am Torhaus abliefern konnte.

Als sie über die Zugbrücke ritten, drehte sie sich im Sattel um und schaute zurück. »Ein trauriger Anlass, aber ein willkommener Ausflug aus meinem Gefängnis.«

»Ich hoffe, Ihr werdet nicht mehr lange hier ausharren müssen.«

»Hm.« Er klang halb amüsiert, halb verächtlich. »Das hat Gloucester vor fünf Jahren auch gesagt. Aber wenn du die Wahrheit wissen willst: Ich habe das Gefühl, dass meine Tage in England gezählt sind. Ich denke, es wird Zeit, die Fackel meinem Sohn zu übergeben.«

Alan nickte. »Ich bin sicher, er brennt darauf.«

Sie lächelte schmallippig über sein wenig geistreiches Wortspiel. »Ganz gewiss. Er ist genauso ehrgeizig und ungestüm wie sein Vater, dieser fürchterliche Mensch.«

Alan unterdrückte ein Grinsen. Zu seiner Überraschung musste er feststellen, dass die Kaiserin gar kein so übler Kerl war. Er verneigte sich im Sattel. »Lebt wohl, *Majeste.«*

»Oh nein. Du wirst schön hierbleiben. Du hast zwei Nächte nicht geschlafen und kannst schwerlich an einem Kloster haltmachen, nicht wahr?« Sie ritt ins Torhaus, und ohne sich nach ihm umzuschauen, fuhr sie fort: »Ich erwarte dich zur Mittagsstunde in meinen Gemächern, dann machen wir Pläne. Sei ausgeruht und untersteh dich, zu spät zu kommen.«

Seufzend folgte Alan ihr in die Burg. »Man kann merken, dass Ihr eine Enkelin des Eroberers seid, Madame.« »Woran?«

»Am Ton.«

Sie gab ein kurzes, höhnisches Lachen von sich. »Jedem das Seine. Du hast seinen Schwertarm geerbt, heißt es. Der hätte mir nichts genützt. So blieben nur der Ton und der Wille zur Macht. *Bonne nuit,* Bastardneffe.«

Helmsby, November 1147

Graupel war am frühen Morgen gefallen, und die kleineren der ungezählten Seen und Tümpel in den Fens hatten eine dünne Eisschicht. Tau und Regen waren auf Wiesen, Schilf und Bäumen gefroren; der verfrühte Wintereinbruch hatte das weite Flachland in eine weiße Zauberwelt verwandelt. Die beinah unirdische Stille der Fens hatte Alan gutgetan, und obwohl er sich so fürchterlich nach Miriam sehnte, dass er Bauchschmerzen davon bekam, hatte er sich nicht beeilt. Er hatte an Robert of Gloucester gedacht, hatte sich erinnert und darüber nachgesonnen, dass ausgerechnet dieser Mann ihm wieder und wieder in seinen Träumen erschienen war, als er sein Gedächtnis verloren hatte, so als wolle er ihn zurückrufen. Er hatte ihn beweint, und er hätte gern für ihn gebetet, aber er wagte nicht, das Wort an Gott zu richten.

Als er nach Helmsby kam, war es vorbei mit der verzauberten Winterstille, denn wie überall wurde auch in Helmsby im November geschlachtet, und die kalte Luft war erfüllt vom Grunzen und Quieken verängstigter Tiere und dem beißenden Gestank ihrer aufgeschlitzten Leiber.

Alan machte an der Kirche halt, um ein Wort mit King Edmund zu wechseln. Er saß ab, hämmerte mit der Faust ans Portal und trat dann einen Schritt zurück.

Wie üblich dauerte es ein Weilchen, bis die Kirchentür geöffnet wurde, aber nicht King Edmund, sondern Simon de Clare stand auf der Schwelle. »Alan!« Er trat ins Freie. »Sirnon.«

Sie umarmten sich kurz und brüsk. Das war üblich unter Männern von Stand, aber sie hatten es noch nie getan.

»Er ist wieder da«, rief Simon über die Schulter ins Innere der Kirche, und es dauerte nicht lange, bis Edmund, Oswald

und die Zwillinge herauskamen.

»Seit wann seid ihr zurück?«, fragte Alan. »Vorgestern«, antwortete Godric. »Wir hatten ... «

»Ist dein Onkel gestorben?«, fiel Oswald ihm ins Wort. Alan sah ihn an und legte ihm zum Gruß die Hand auf den Arm. Er hatte Oswald erklärt, warum er fortmusste. Es verstimmte ihn ein wenig, dass er Helmsby nicht verlassen konnte, ohne quasi Oswalds Segen einzuholen, aber so war es eben. »Ja, er ist tot.«

»Doch nicht Gloucester?«, fragte Simon erschrocken. Alan nickte.

King Edmund, die Zwillinge und Simon bekreuzigten sich, und Letzterer sagte: »Es wird Henry hart treffen, wenn er das hört.«

»Bist du traurig?«, fragte Oswald Alan, wie immer gewillt, Mitgefühl und Trost zu spenden.

»Ja«, gestand Alan freimütig. »Wollen wir hinauf auf die Burg? Kein Grund, dass wir hier am Boden festfrieren, nur weil ich keine Kirche betreten darf.«

Die Gefährten willigten ein, und Alan war dankbar, dass Simon, Godric und Wulfric ihn nicht mit Fragen nach seinem Kirchenverweis bedrängten. Er nahm an, wenn sie schon zwei Tage hier waren, hatten sie ohnehin längst alles erfahren.

Auf dem kurzen Weg zur Burg hinüber erkundigten sich Alan und Simon höflich nach dem Reiseverlauf des anderen und musterten einander verstohlen. Simon war äußerlich beinah unverändert, aber er war selbstbewusster geworden, stellte Alan zufrieden fest. Es hatte nichts mit dem Schwert zu tun, welches der junge Mann jetzt offen und mit größter Selbstverständlichkeit trug, sondern man sah es an seinem Schritt und hörte es an seiner Stimme.

»Schöne Waffe«, bemerkte Alan.

»Henry hat sie mir geschenkt«, erklärte Simon und seufzte. »Er ist wild entschlossen, einen Krieger aus mir zu machen.«

»Und nimmt dich hart ran, was?«

»Fürchterlich. Wenn es nach ihm ginge, würden wir von Sonnenaufgang bis Einbruch der Dunkelheit auf dem Sandplatz verbringen.«

»Es hat dir nicht geschadet, scheint mir. Du wirkst kerngesund.«

Simon hob leicht die Schultern. »Du und ich wissen, dass ich das niemals sein werde, aber du hast schon ganz recht. Ich kann mich nicht erinnern, mich je besser gefühlt zu haben.«

Miriam und Guillaumes Frau saßen zusammen an der hohen Tafel. Aldgyth hielt ihren achtwöchigen Sohn im Arm, und Alans Gemahlin unterhielt den Kleinen mit einer uralten abgeblätterten Kinderrassel, die sie in der Truhe in ihrer Kammer gefunden hatte. Als sie die Gefährten eintreten sah, legte sie das Spielzeug beiseite, stand auf und kam auf sie zu. Sie lief nicht, aber ihr Schritt war leichtfüßig und rasch, und die Augen, die Alan entgegenblickten, leuchteten vor Freude.

Er trat zu ihr und zog sie an sich - ihm war gleich, ob sie es unschicklich fand. Für einen Herzschlag presste er sie zu fest an sich, weil er einfach nicht genug von ihr spüren konnte, aber sofort besann er sich und lockerte seinen Griff, denn in der Nacht vor seinem Aufbruch hatte sie ihm gesagt, dass sie guter Hoffnung sei.

»Willkommen daheim, Alan«, flüsterte sie, die Lippen an seinem Hals. »Du hast mir gefehlt.«

»Gut«, murmelte er befriedigt und strich noch für einen Augenblick mit den Lippen über ihre Schläfe, aber nur zu bald machte sie sich von ihm los. Sie missbilligte

Gefühlsbekundungen in der Öffentlichkeit, und eigentlich tat er das auch.

»Oswald, bist du etwa schon wieder ohne Mantel durch die Kälte gelaufen?«, fragte sie kritisch.

Oswald nickte zerknirscht. »'tschuldigung.«

Mit gestrenger Miene wies sie auf die Stirnseite der Halle. »Setz dich vors Feuer, damit du uns nicht wieder krank wirst.« Und zu den übrigen Gefährten sagte sie: »Ihr seid leichtsinnig, einer wie der andere. Wann werdet ihr lernen, darauf zu achten, dass der Junge warm genug gekleidet ist?«

King Edmund schenkte ihr sein gewinnendstes Lächeln. »Du hast ja recht, mein Kind. Gott segne dich für deine Fürsorge. Ich werde besser achtgeben, du hast mein Wort.«

Sie setzten sich nah ans Feuer, denn sie alle waren durchgefroren, und Miriam trug Emma auf, heißen Wein und Brot und etwas von der frischen Wurst aus der Küche zu holen.

»Ja, Mylady.« Emma eilte willig davon. Wie so viele der Mägde und Knechte begegnete sie Miriam mit einer ehrfürchtigen Hingabe, die Alan amüsierte. Es war die stille Würde gepaart mit dieser unbestimmten Traurigkeit, die das Gesinde bewog, Miriam zu Füßen zu liegen. Alan hätte gern darauf verzichtet, wenn es ihm dafür gelungen wäre, die Traurigkeit zu vertreiben. Aber in Wahrheit wusste er, dass sie zu Miriam gehörte wie die schwarzen Augen. Seine Frau war nicht unglücklich; im Gegenteil. Helmsby hatte sie mit offenen Armen aufgenommen, und als sie Alan gestanden hatte, dass sie sich noch niemals irgendwo so wohl, so sicher, so *zu Hause* gefühlt hatte wie hier, hatte er gewusst, dass es die Wahrheit war. Das änderte indessen nichts an ihrem Kummer über alles, was sie hatte aufgeben müssen.

Die Gefährten langten hungrig zu und berichteten sich gegenseitig von ihren Erlebnissen. Wulfric und Godric hatte

das kleine Abenteuer auf dem Kontinent ebenso gutgetan wie Simon. Henry hatte auch sie mit Waffen bedacht, und sie berichteten mit weit mehr Enthusiasmus von ihren neu erworbenen Fechtkünsten als Simon. Sie waren bekümmert über den Tod ihres Hundes, der das letzte Bindeglied zu ihrer Kindheit in Gilham und ihrem Vater gewesen war, aber dennoch strahlten beide einen Übermut aus, der selbst für ihre sonnigen Gemüter ungewöhnlich war und den Alan erst begriff, als er wieder und wieder die Namen zweier Zwillingsschwestern aus Chinon hörte. Kein Zweifel, erkannte er, Godric und Wulfric hatte es schwer erwischt.

»Erzähl uns von Luke«, bat Ersterer Alan schließlich. »King Edmund wusste nichts Genaues, und Oswald wollte nicht darüber reden.«

Alan tauschte einen Blick mit seiner Frau. Dann antwortete er: »Miriam, Oswald, Luke und ich sind Anfang September nach Norwich geritten. Luke ... wollte nicht. Aber ich wusste mir keinen anderen Rat, denn sein Zustand wurde immer bedenklicher, und die Leute in Helmsby tuschelten, er hätte den Teufel im Leib. Ich hatte die Hoffnung, wenn Josua ihn sieht, könnte er vielleicht irgendetwas für ihn tun. Also habe ich Luke überredet. Aber unterwegs, mitten in der Einöde in den Fens, erlitt er wieder einen Anfall wie kurz vor eurer Abreise. Er war ... « Alan zögerte und blickte zu Oswald, der die Unterlippe zwischen die Zähne genommen hatte, die Hände um den Schemel gekrallt und aussah, als warte er darauf, dass eine Keule auf ihn niedersauste.

Alan folgte einer plötzlichen Eingebung. »Erzähl du's ihnen, Oswald. Hab keine Angst.«

Oswald warf ihm einen gequälten Blick zu, aber Alan nickte ihm nur aufmunternd zu. Er hoffte, der Junge werde das Erlebnis endlich hinter sich lassen können, wenn er es in Worte fasste und somit bannte.

»Seine Schlange ist aufgewacht und hat ihn schrecklich gebissen«, erzählte Oswald leise, den Blick gesenkt. »Er hat

geschrien, weil es so weh getan hat, und es hat ihn ... ganz verrückt gemacht. Ganz verrückt ... « Er brach ab, und alle warteten geduldig. Schließlich fuhr er fort: »Sie hat ihm gesagt, er soll seine Hände um meinen Hals legen und fest zudrücken. Und sie hat ihn schnell gemacht. Oder, Losian? Schnell wie ein geölter Blitz.«

Alan schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe dergleichen nie zuvor gesehen, Freunde«, gestand er.

»Luke musste seiner Schlange gehorchen und hat mich gewürgt und geschrien und geschrien. Und dann ist Losian gekommen.«

Alan legte ihm kurz die Hand auf die Schulter. »Gut gemacht«, murmelte er, und beendete die traurige Geschichte. »Seine Schnelligkeit und seine Kräfte schienen wirklich nicht von dieser Welt zu sein. Ich bin nicht sicher, ob ich es ohne Miriams Hilfe geschafft hätte.« Seine wunderbare Frau hatte die gleiche unerschütterliche Ruhe bewiesen, die Alan an ihrem Vater immer bewundert hatte, obwohl Lukes Raserei wie eine Vision der Hölle gewesen war. »Ich musste ... ich musste ihn niederschlagen. Es ging nicht anders. Als er bewusstlos war, haben wir ihm Mohnsaft eingeflößt, um ihn ruhig zu halten. Und so haben wir ihn nach Norwich gebracht, wo Miriams Vater ein Hospital für Menschen wie ihn eröffnet hat. Josua sagt, es gibt kaum Hoffnung, dass es noch einmal besser wird mit unserem Gefährten. Aber er sagt auch, dass sein Leiden vermutlich nicht mehr lange dauern wird.«

Sie schwiegen bekümmert, und schließlich fuhr Simon Oswald seufzend über den zu großen Kopf. »Du weißt, dass er nichts dafürkonnte, oder? Dass es nicht Luke war, der dir an die Kehle gegangen ist?«

Wie treffsicher er Oswalds größten Kummer erkannt hat, dachte Alan erstaunt.

»Ich weiß«, antwortete Oswald niedergeschlagen.

Simon rieb sich kurz die Stirn. »Herrje, was für eine grässliche Geschichte.« Er sah zu Alan. »Ihr zwei habt nicht gerade Glück, wenn ihr auf Reisen geht, was? Da fällt mir ein: Danke, dass du das Gesindel aus Woodknoll verjagt hast.«

»Keine Ursache. Ich weiß, du wolltest es selbst tun, aber nachdem Rollo de Laigle tot war, wäre es zu gefährlich gewesen, es herrenlos zu lassen. Roger fitzNigel, Guillaumes Bruder, hält es für dich, bis du nach Hause kommst.«

»Dann lass uns hoffen, dass er dort keinen grauen Bart bekommt. Ich muss noch vor Weihnachten zurück nach Anjou.« Alan grinste ihn an. »Unentbehrlich, wie?«

»Eifersüchtig?«, konterte Simon herausfordernd.

Alan schnaubte. Doch er argwöhnte, die ehrliche Antwort lautete Ja. »Ich hab einen Brief für Henry von seiner Mutter. Es wird das Praktischste sein, wenn du ihn mitnimmst.«

Bei Einbruch der Dämmerung versammelte der Haushalt sich zum Nachtmahl in der Halle, obwohl noch Nachmittag war. Im Herbst und Winter waren die Tage kurz, denn wenn es dunkel wurde, gingen die Menschen schlafen. Das sei auch recht so, sagte King Edmund gern, denn im Winter gab es nicht viel Arbeit zu tun, und wenn die Menschen Langeweile hätten, neigten sie zur Sünde.

Wie so oft hatten der Lord und die Lady der Halle als Erste aufgegessen, denn Alan verschlang immer noch alles, was die Köchin ihm vorsetzte, wie ein Hungerleider, und Miriam hatte außer ihrem Fladenbrot und einer Schale Pastinaken nichts von den heutigen Speisen essen können.

»Wir müssen dringend etwas unternehmen in der Sache«, sagte Alan besorgt zu ihr. »Du kannst nicht immer nur Brot und Honig und mageres Hühnchenfleisch zu dir nehmen, jetzt, da du für zwei essen musst.«

»Mein Vater sagt, Geflügel sei gut für Schwangere«, entgegnete sie. »Und nun erzähl mir, was in Bristol passiert

ist und du mir bislang verschwiegen hast.«

»Das werde ich. Aber nicht hier und nicht jetzt. Es ist ... « »Gott zum Gruße, Cousin«, unterbrach ihn eine laute Stimme von der Tür.

Seine Großmutter verdrehte die Augen zur rußgeschwärzten Decke. »Jesus, konntest du uns das nicht ersparen?«, brummte sie.

Hairnon de Ponthieu kam gemächlich in die große Halle geschlendert, trat vor die hohe Tafel, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und wippte auf den Fußballen. An seiner Seite war Susanna. Sie hatte nur Augen für Miriam, und das kleine Lächeln auf ihren Lippen verursachte Alan einen unangenehmen Druck auf dem Magen.

Ohne Eile erhob er sich von seinem Platz. »Ich hatte dir eindringlich geraten, dich hier nicht mehr blicken zu lassen, Haimon. Also sei klug und mach kehrt, und nimm deine Cousine mit. Sie ist hier so wenig erwünscht wie du.«

Hairnon rieb sich gelangweilt die Fingernägel am Mantel und schaute dann auf. »Bist du fertig?«

»Hairnon, du Narr, wozu soll das führen?«, grollte ihre Großmutter.

Ihr Enkel ignorierte sie, den Blick unverwandt auf Alan gerichtet. »So unversöhnlich, Teuerster? Draußen bricht eine bitterkalte Nacht an, und trotzdem willst du uns vor die Tür setzen?«

»Ihr hättet Eure Reise besser planen sollen«, gab Alan zurück. »Von mir aus könnt ihr in der Kirche im Dorf unterschlüpfen, aber hier bleibt ihr todsicher nicht.«

Hairnon schüttelte den Kopf und blickte sich eingehend in der Halle um, als wolle er sie sich einprägen, ehe er sie zum letzten Mal verlassen musste. »Willst du nicht einmal hören, was uns herführt?«, fragte er dann.

»Offen gestanden, nein.«

Susanna konnte nicht länger an sich halten. Sie machte einen Schritt auf die Tafel zu. *»Du* bist derjenige, der Helmsby verlassen wird !«, schleuderte sie ihrem einstigen Gemahl entgegen. »Und du kannst Hairnon auf Knien anbetteln, dich die Nacht noch hier im Stall verbringen zu lassen, denn *du* kannst nicht in der Kirche unterschlüpfen, richtig?«

Alan legte seiner Frau leicht die Hand auf die Schulter. Er wusste, dass hier gerade eine Katastrophe über ihn und die Seinen hereinbrach, und er setzte alles daran, eine ausdruckslose Miene zu wahren, während er sich erkundigte: »Was hat das zu bedeuten?«

Langsam, als wolle er den Moment genüsslich in die Länge ziehen, förderte Hairnon ein versiegeltes Dokument aus seinem Gewand. »Ich habe hier eine königliche Urkunde, die dich für deine unrechtmäßige Eheschließung mit einer Jüdin ächtet, dir Helmsby und deinen gesamten übrigen Besitz entzieht und stattdessen mir zu Lehen gibt.«

Er streckte Alan das Schriftstück entgegen, der keinerlei Anstalten machte, es zu nehmen. »Eine *königliche* Urkunde?«, fragte er stattdessen. »Von wem?«

Hairnon zog amüsiert die Brauen in die Höhe. »Vom König von England, Cousin, wie der Name schon sagt.«

»England hat keinen rechtmäßigen König«, belehrte seine Großmutter ihn.

Er hob unbeeindruckt die breiten Schultern. »Ich hoffe, du vergibst, dass ich anderer Meinung bin.«

Lady Matilda fragte angewidert: »Du hast dich Stephen angeschlossen, diesem Wurm? Wie tief willst du noch sinken, Hairnon !«

»Im Gegensatz zu dir und meinem teuren Vetter bin ich in der Lage, den Tatsachen ins Auge zu sehen: Gloucester ist tot, und damit ist die Kaiserin erledigt. Sie haben Stephen nicht vom Thron schütteln können, und nun hat er

gewonnen. Und darum«, schloss er an Alan gewandt, »habe ich es für klug befunden, ihm meine Dienste anzubieten. Für eine kleine Gegenleistung.«

Alan schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich hätte dir allerhand zugetraut, aber niemals den Verrat an der Sache, für die auch du jahrelang mit aller Entschlossenheit gekämpft hast.«

»Oh, aber nie so *legendär* wie du, nicht wahr?«, höhnte Haimon. »Und auch nicht so fanatisch. Die Kaiserin ist deine Tante, nicht meine. Ehrlich gestanden ist mir völlig gleich, wer König von England ist, und es ist immer lohnender, auf der Seite des Siegers zu stehen.«

»In dem Fall kann ich dir nur wünschen, dass du nicht zu früh umgefallen bist, denn dieser Krieg ist noch lange nicht vorbei.«

»Für mich schon«, konterte Hairnon. »Und jetzt sei so gut und tritt beiseite. Ich würde mich gern auf meinen Platz setzen. Sagen wir, du hast eine halbe Stunde, von meiner Burg zu verschwinden. Danach setz ich dich vor die Tür.«

»Du und wie viele deiner Freunde, Hairnon?«

»Etwa zweihundert«, antwortete ein weiterer Besucher, der von sechs Hünen in Helmen und Kettenpanzern begleitet durchs Portal der Halle trat. Als er den Lichtkreis der Kerzen auf der hohen Tafel erreichte, hatte Alan keine Mühe, ihn wiederzuerkennen. Die makellose Kutte aus feinster Wolle war ebenso unverwechselbar wie die Arroganz.

»Anselm de Burgh, sieh an.« Er stellte fest, dass seine Kiefermuskeln wie versteinert waren. »Kommt Ihr wieder einmal an der Spitze eines mordgierigen Mobs?«

Der Mönch vollführte eine kleine Geste Richtung Fenster. »Seht selbst.«

Alan tauschte einen Blick mit Simon, der bereitwillig aufstand und an eine der schmalen Fensteröffnungen trat. »Soldaten«, berichtete er über die Schulter. »Der Hof

wimmelt davon. Sie haben deine Wachen und die Knappen, die du ausbildest, überwältigt und gefesselt, verhalten sich ansonsten aber ruhig.«

»Sie stehen im Dienst des Bischofs von Norwich, der sie mir freundlicherweise geborgt hat, um mein Recht durchzusetzen«, erklärte Hairnon. »Also, Cousin? Wie steht es? Gehst du freiwillig, oder soll ich sie auf deine Bauern hetzen?«

»Ich dachte, es sind jetzt deine Bauern, Hairnon«, gab Alan zurück.

Er hatte die Hand am Heft, aber ehe er ziehen und über den Tisch setzen konnte, lag Miriams Linke auf seinem Arm. »Alan.«

Es klang eher scharf als ängstlich. Und natürlich hatte sie recht. Gegen die sechs Hünen und Hairnon konnte er nichts ausrichten, und wenn er seinen Cousin angriff, würde er alles nur noch schlimmer machen. Und doch wusste er kaum, wie er sich hindern sollte. Der Gedanke, dass Miriam das Heim, das ihr ein sicherer Hafen geworden war, schon wieder verlieren sollte, drohte ihn völlig kopflos zu machen.

»Hör lieber auf sie«, riet Hairnon. »Sonst könnte ich dich für die letzte Nacht hier auch in das Verlies werfen lassen, das du so vorausschauend gebaut hast.«

Lady Matilda kam auf die Füße. »Hairnon ! Untersteh dich!« Ehe ihr Enkel etwas erwidern konnte, sagte Susanna: »Ihr habt hier Euren letzten Befehl erteilt, Madame. Hairnon ist gewillt, Euch in Helmsby zu dulden, aber unter Vorbehalt.« »Lieber erfriere ich in den Fens, als auch nur eine Nacht unter *seinem* Dach zu verbringen«, teilte die alte Dame ihr mit.

Susanna breitete kurz die Hände aus, um anzuzeigen, dass ihr das mindestens genauso lieb wäre. Dann wandte sie sich an Alan. »Worauf wartest du?«

Alan nahm seine Frau bei der Hand, umrundete die Tafel und blieb vor Susanna stehen. »Genieße deinen Triumph, solange er währt. Denn ich habe mein Versprechen nicht vergessen.«

Sie presste die Lippen zusammen und zischte dann: »Haimon, es wäre klüger, du würdest ihn töten.«

»Zweifellos«, antwortete der seufzend. »Aber das kann ich nicht, denn er ist mein Cousin. Außerdem finde ich die Vorstellung viel reizvoller, dass er bei Eisregen durch die Wildnis irrt, heimatlos und bettelarm.« Schmunzelnd sah er Alan in die Augen. »Die Vorstellung wird mich manch eisige Winternacht lang wärmen.«

»Ich habe nicht die Absicht, bei Eisregen durch die Fens zu irren«, verkündete Alan grimmig, als er sich wenig später mit seiner Frau und seiner Großmutter in Gunnilds Kate einfand, wo seine Gefährten ihn schon erwarteten. Haimon hatte sich strikt geweigert, ihnen für die Nacht noch Obdach auf der Burg zu gewähren, und beim ersten Tageslicht mussten sie Helmsby verlassen haben.

»Dazu besteht auch keine Notwendigkeit«, sagte Simon in die kurze Stille hinein. »Kommt mit mir nach Woodknoll. Gib mir die Chance, mich endlich einmal für alles erkenntlich zu zeigen, was du für mich getan hast.«

Alan nickte knapp. »Hab Dank, Simon.«

Der junge de Clare hörte an dem kühlen Tonfall, wie schwer es Alan fiel, seine Gastfreundschaft anzunehmen, wie tief es ihn demütigte. Aber ein Mann, der exkommuniziert *und* enteignet war, konnte sich Stolz nur in sehr geringem Maß leisten. Alan musste jetzt vor allem an seine Frau und die alte Dame denken.

Gunnild wies auf die Bank neben dem Herd. »Hier, Lady Matilda. Setzt Euch und trinkt einen Schluck Ale, solange es noch heiß ist.«

Alans Großmutter nickte dankbar und kam der Einladung nach, obwohl sie wie alle Helmsbys heißes Bier verabscheute. Dann sah sie zu ihrem Enkel hoch und bemerkte: »Du nimmst es gelassen, sehe ich.«

Alan stieß hörbar die Luft aus. »Ich glaube, das ist übertrieben.« Er dachte einen Moment nach und fügte dann hinzu: »Es liegt an all dem, was während der vergangenen Monate passiert ist, nehme ich an. Ich habe mich selbst wiedergefunden und wider alle Wahrscheinlichkeit die Frau bekommen, die ich wollte.« Mit einem kleinen, angespannten Lächeln ergriff er Miriams Hand und zog seine Gemahlin näher, bis er den Arm um ihre Schultern legen konnte. »Wie es scheint, haben die Jahre auf der Insel mich gelehrt, dass ich auf alles andere verzichten und dennoch überleben kann.«

»Dann beglückwünsche ich dich zu deiner Weisheit«, warf King Edmund ein.

»Oh ja. Wahrhaftig nur ein weiser Mann konnte in die Lage geraten, in der ich mich befinde.«

Nur die Zwillinge fanden Alans höhnische Bemerkung komisch. Oswald saß im Bodenstroh, hatte den Kopf an Gunnilds Knie gelehnt und weinte leise vor sich hin, seit ihm aufgegangen war, dass sie aus Helmsby fortgingen und er seine neue Freundin verlieren würde. Auch Edmunds Blick war voller Unruhe, bemerkte Simon, denn auch für ihren sonderbaren Hirten war Helmsby eine sichere Zufluchtstätte geworden. Die wundervolle Kirche und die seelsorgerische Betreuung der Dörfler, die ihn so ins Herz geschlossen hatten, waren King Edmunds Lebensinhalt geworden und sein Anker. Vermutlich fürchtete er sich vor der ungewissen Zukunft. Wer weiß, fuhr es Simon durch den Kopf, womöglich glaubt er, es werde mit ihm bergab gehen wie mit Luke, wenn er seinen Platz in Helmsby und damit allen Halt verliert.

»Wie kommen wir nach Lincolnshire durch dieses Wetter?«, fragte Godric. »Wir brauchen wenigstens einen Wagen für die Ladys und für Oswald. Erinnert euch, er kann keine weiten Strecken laufen.«

»Wir müssen es zu Fuß bis Metcombe schaffen«, antwortete Alan. »Dort wird der Schmied uns einen Wagen besorgen. Glücklicherweise hat meine Gemahlin mich davon überzeugt, ihm meine Tochter zu lassen, darum ist er mir gewogen.«

»Soweit irgendwer aus Metcombe einem Helmsby je gewogen sein könnte«, schränkte seine Großmutter krötig ein. Sie hatte die alten Hände um den Alebecher gelegt und starrte hinein.

»Ein Helmsby ist er ja jetzt nicht mehr«, rief Wulfric ihr unvorsichtigerweise in Erinnerung.

»Alan ist ein Helmsby bis ins Mark und wird es bleiben, bis er seinen letzten Atemzug tut«, fuhr sie ihn an. »Davon verstehst du nichts, du ... «

»Bitte, Großmutter«, unterbrach Alan scharf. »Das alles führt zu nichts.«

Sie hat Angst vor dem Fußmarsch nach Metcombe, erkannte Simon. Und zu Recht. Das kann sie nicht schaffen. »Wir sollten uns schlafen legen«, schlug er seinen Gefährten vor.

King Edmund und die Zwillinge nickten. Sie hatten beschlossen, ihre letzte Nacht in Helmsby in der Kirche zu verbringen. Simon wünschte höflich eine gute Nacht und führte sie hinaus. Über die Schulter erhaschte er einen letzten Blick auf Alan, der seine Frau an sich gezogen hatte, das Kinn auf ihren Scheitel gelegt, und leise sprach.

»Was soll nur aus ihnen werden?«, fragte Godric ungewohnt verzagt.

»Was soll aus uns allen werden?«, entgegnete King Edmund düster und bestätigte damit Simons Verdacht.

»Vielleicht können wir noch verhindern, dass Hairnon uns alle davonjagt«, sagte er gedämpft.

Edmund und die Zwillinge blieben stehen und sahen ihn an. »Aber wie?«, fragte Wulfric.

»Ich halte ja große Stücke auf meine Kampftechnik, aber wir drei gegen zweihundert?«, fügte sein Bruder skeptisch hinzu.

Simon brachte ihn mit einer ungeduldigen Geste zum Schweigen. »Ich glaube, dass Hairnon de Ponthieu ein *sehr* finsteres Geheimnis hütet. Wenn wir ihn nun dazu bewegen könnten, es zu enthüllen, würde das die Lage vollkommen ändern.« »Wieso?«, wollte King Edmund wissen.

»Glaub mir, es ist so«, versicherte Simon.

Die anderen drei schauten ihn an. Simon sah die Fragen und auch die Furcht in ihren Blicken, aber ebenso ihre Bereitwilligkeit, ihm zu folgen. Das war ihr größter, gen au genommen ihr einziger Trumpf: dieses Vertrauen zueinander. Das Leben auf der Insel und die Ereignisse nach der Flucht von dort hatten sie gelehrt, dass sie sich blind aufeinander verlassen konnten.

»Was hast du vor?«, fragte Godric schließlich. Simon erklärte es ihnen.

Niemand nannte ihn verrückt oder einen Narren, denn sie mieden diese Wörter. Dennoch war Wulfrics Skepsis nicht zu überhören, als er sich erkundigte: »Und wer von uns soll das Wunder vollbringen, ihm sein Geheimnis zu entlocken?«

Simon tauschte einen Blick mit King Edmund. Der nickte feierlich. »Ja«, sagte er langsam. »Es ist die einzige Möglichkeit.«

Es war nicht einmal schwierig, in die Burg zu gelangen. Nur das untere Tor war von zwei der bischöflichen Soldaten bewacht, und King Edmund trat in Simons Begleitung zu ihnen und erklärte, er habe eine wichtige Nachricht von

Alan de Lisieux, ehemals of Helmsby, für Vater Anselm de Burgh. Eigentlich war es ein wenig spät für Botschaften, aber oben in der Halle wurde noch gefeiert. Der angelsächsische Gottesmann strahlte eine Güte und fromme Demut aus, denen die Wachen nichts entgegenzusetzen hatten, und der junge normannische Edelmann an seiner Seite verlieh ihm Autorität. Die Männer ließen die Gefährten passieren und protestierten auch nicht, als die Zwillinge schattengleich hinter ihnen durchs Tor glitten.

Ein paar Zelte waren im Burghof errichtet worden, um die Soldaten, die nicht im Donjon und den übrigen Gebäuden untergekommen waren, vor dem Regen und dem eiskalten Wind zu schützen.

»Passt auf, wo ihr hintretet«, raunte Simon. »Stolpert nicht über die Zeltschnüre, wir wollen kein Aufsehen erregen.«

Ohne Missgeschicke gelangten sie zur Halle, hielten sich aber im Schatten des Vorraums und spähten hinein. Anselm de Burgh saß mit einem seiner Ritter an der hohen Tafel. Ein Becher stand vor ihm, aber der Subprior wirkte nicht betrunken. An den Seitentischen hockten die Soldaten dicht an dicht, tranken und würfelten, doch es war kein Gelage.

»Keine Spur von Hairnon und Susanna«, wisperte Godric. »Gut«, gab Simon ebenso leise zurück. »Dann lasst uns gehen. King Edmund, du weißt, was du zu tun hast.«

Der heilige Mann nickte und huschte vor ihnen die Treppe hinauf. Nach wenigen Schritten hatten die Schatten der engen Wendeltreppe ihn verschluckt. Simon und die Zwillinge folgten und schlichen im Geschoss über der Halle zu der Kammer, die bis vor wenigen Stunden Alan und seine Gemahlin beherbergt hatte.

Godric presste ein Ohr an einen Spalt zwischen zwei Holzbohlen der Tür. Seine Augen leuchteten auf, und mit einem Grinsen nickte er Simon zu. »Sie sind beschäftigt«, wisperte er. »Könnte nicht besser sein«, befand sein Bruder.

»Lasst uns trotzdem auf der Hut sein«, warnte Simon.

Sie verständigten sich mit einem Blick, dann zog Simon die Tür auf, und lautlos glitten sie über die Schwelle.

Im Schlafgemach war es dunkel nach dem von Fackeln erhellten Korridor, aber ihre Augen brauchten nicht lange, bis sie Umrisse erkennen konnten. Die Bettvorhänge waren geschlossen, erzitterten aber rhythmisch. Im gleichen Takt hörten die Eindringlinge das heisere Stöhnen einer Frau.

»Das gefällt dir, was«, knurrte Hairnon. Sie stöhnte lauter.

»Ich wette, so hat er's dir nie besorgt. Sag es, Susanna. Sag, dass er es dir nie so besorgt hat ... « Es klang kurzatmig.

Unterdrückte Heiterkeit drohte die Zwillinge außer Gefecht zu setzen, doch als Simon mit einem Ruck den Vorhang zurückriss, waren sie zur Stelle.

Godric packte ihr so vortrefflich abgelenktes Opfer bei den Armen und riss den Oberkörper zurück. Wulfric krallte die Faust in seinen Schopf und setzte ihm einen Dolch an die Kehle. Und Simon sagte: »Vergebt die rüde Unterbrechung, Mylord, aber wir hätten da noch eine Frage.«

Wie gestochen fuhr Susanna hoch, und gerade noch rechtzeitig presste Simon ihr die Hand auf den Mund. »Ein Laut und er ist tot, Madame«, zischte er. Er hätte nie gedacht, dass er in der Lage wäre, eine Frau zu bedrohen, eine so wunderschöne Frau obendrein. Der Anblick, den sie bot, hätte obszön sein sollen: die Röcke gerafft, das Kleid aufgeschnürt, Brüste, Geschlecht und die langen Beine entblößt. Aber es war nicht obszön, im Gegenteil. Es war erregender als alles, was Simon je gesehen hatte - und er hatte an Henrys Hof eine Menge gesehen. Aber er blieb kühl und konzentriert und erwiderte ihren flehenden Blick so mitleidlos, dass sie die Augen niederschlagen musste.

Unterdessen hatten die Zwillinge Haimon einen vorbereiteten Knebel in den Mund geschoben und

festgezurrt, und nun wehrte Hairnon sich heftig und strampelte, während sie ihn an Händen und Füßen fesselten. Schließlich war er sicher verschnürt, und Godric zeigte Großmut, zog ihm die Hosen hoch und band sie zu.

»Jetzt sie«, sagte Simon.

Susanna zuckte zurück, sah ihn wieder an und schüttelte wild den Kopf.

Simon gab ihren Mund frei. »Es muss sein. Wenn ihr Eure Kleider vorher richten wollt, so sputet Euch, Madame.«

Susanna gab zumindest vor, bedingungslos zu kapitulieren. Sie nickte, und Tränen rannen aus ihren großen blauen Augen über die so perfekt geformten Wangen, während sie mit fahrigen Bewegungen ihr Kleid zuschnürte. Als sie einigermaßen züchtig bedeckt war, umklammerte Simon ihren Arm mit einem gewissen Maß an Rohheit, das ihr zeigen sollte, wie ernst ihm seine Drohungen waren, zerrte sie auf die Füße, knebelte sie mit ihrem *Couvre-chef* und fesselte sie an den Bettpfosten.

Die Zwillinge warfen sich Haimon über die Schultern und gingen zur Tür. Haimon gab ein empörtes, aber gedämpftes Grunzen von sich.

Simon spähte auf den Korridor hinaus. »Die Luft ist rein. Kommt.«

Godric und Wulfric trugen ihre Last scheinbar mühelos die enge Treppe zur Turmkammer hinauf. King Edmund erwartete sie dort vor der Tür, und er wirkte kränklich bleich im Licht der Fackel, die er trug.

»Er sagt, er tut es«, brachte er hervor, es klang heiser. Simon nickte zufrieden. »Geh nur, wenn du willst, King Edmund. Wir schaffen den Rest allein.«

Aber ihr Hirte schüttelte entschieden den Kopf. »Ich habe noch nie erlebt, dass ein so heiliger Zweck mit so teuflischen Mitteln verfolgt wurde. Ich denke, es ist besser für uns alle, ich bleibe in der Nähe und bete.«

»Wie du willst.« Simon öffnete die Tür. Die Zwillinge folgten ihm in die Kammer und ließen Haimon unsanft ins Stroh fallen.

Reginald den Warenne stand mit verschränkten Armen an den Stützpfeiler gelehnt, an welchem seine Kette befestigt war, hatte lässig die Knöchel gekreuzt und blickte auf seinen unfreiwilligen Besucher hinab. »Meine Freunde und ich hätten gern gehört, was Ihr über einen gewissen Kreuzfahrermantel wisst, Monseigneur«, eröffnete er ihm mit kultivierter Stimme und seinem liebenwürdigsten Lächeln. Seine Augen glommen.

Haimon lag gefesselt zu seinen Füßen auf dem Rücken, und als er Regy ins Gesicht sah, erkannte er offenbar, was er vor sich hatte, denn seine Augen quollen hervor, und er bepinkelte sich.

»Versuch, dich zu beherrschen, Regy«, bat Simon. »Es wär zwar nicht besonders schade um ihn, aber tot nützt er uns nichts.«

»Ich weiß, Augenstern. Jetzt verschwinde lieber. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das, was ich mir ausgedacht habe, das Richtige für dein zartes Gemüt ist.«

Simon verspürte einen heißen Stich in der Magengegend.

Wie kann ich das tun?, fragte er sich auf dem Weg nach draußen. Welch ein Ungeheuer muss ich sein, dass ich so etwas tun kann?

Er hatte die Tür noch nicht ganz geschlossen, als er gedämpft durch den Knebel Haimons ersten Schrei hörte.

Simon, King Edmund, Godric und Wulfric beteten jeweils fünf *Paternoster* und fünf *Ave Maria,* ehe Simon mit den Zwillingen hineinging, um Haimon zu fragen, ob er bereit sei zu reden. Haimon war zäher, als sie ihm je zugetraut hätten. Sie mussten zweimal unverrichteter Dinge wieder gehen. Beim dritten Mal waren die Schreie im Innern der Kammer so

erbarmungswürdig, dass sie King Edmund packen und festhalten mussten, damit er nicht einschritt, und als sie das nächste Mal durch die Tür traten, war Regys Gesicht eine blutverschmierte Teufelsfratze. Weit weniger blutüberströmt war Haimon, der sich dennoch zusammengekrümmt und jaulend im Stroh von einer Seite auf die andere wälzte und emsig nickte.

»Du weißt, dass mein Vater uns mit offenen Armen aufnehmen würde, oder?«, flüsterte Miriam.

Alan hörte die Sehnsucht in ihrer Stimme. Natürlich vermisste sie ihre Familie, wusste er, vor allem ihren Vater und den kleinen Moses, die vertrauten religiösen Rituale, die den jüdischen Alltag bestimmten, die Synagoge und den Sabbat. Er zog sie näher, bis sie beinah Nase an Nase lagen. Sie hatten sich vor dem Herd auf Gunnilds Küchenboden gebettet. Eine Decke im Stroh musste als Matratze herhalten, eine zweite hatten sie über sich gebreitet.

Alan legte beide Arme um seine Frau. »Früher oder später würde die jüdische Gemeinde deinem Vater zusetzen, wenn er uns aufnimmt. Das sollten wir uns allen lieber ersparen.«
»Also Woodknoll. Und dann?«

»Dort bleiben wir, bis Großmutter, Oswald und King Edmund sich ein wenig eingewöhnt haben. Das wird für keinen von ihnen leicht. Dann gehen du und ich in die Normandie. Ich habe noch Ländereien in Lisieux. Jedenfalls nehme ich das an. Henrys Vater herrscht über das Land, also wird er sie mir wohl nicht vorenthalten. Wenn wir uns eingerichtet haben, holen wir die anderen nach und ... werden Normannen.«

Er sagte es ohne großen Enthusiasmus. Er wusste, er hätte dankbarer sein sollen, dass es noch einen Ort auf der Welt gab, den er sein Eigen nennen konnte, aber er war niemals aus England fort gewesen. Die Normandie war nur das Land,

aus dem seine Vorfahren stammten. Sie bedeutete ihm nichts.

»Wir gehen also in die Verbannung?«, vergewisserte Miriam sich.

Er seufzte leise. »So fühlt es sich jedenfalls an.«

Die Glut im Herd war abgedeckt, die Läden geschlossen; es war sehr dunkel. Dennoch sahen sie das Weiße in den Augen des anderen leuchten. Alan ergriff eine der dicken, schwarzen Haarsträhnen seiner Frau und strich sich damit über die Wange. Der vertraute Duft ihres Haars hüllte ihn ein, und er atmete tief durch. Er zögerte, weil nur eine dünne Bretterwand sie von der Kammer trennte, in der Gunnild, Oswald und seine Großmutter schliefen.

Miriam fuhr mit den Lippen über seinen Hals. »Wir werden ganz leise sein«, flüsterte sie.

Er nickte, obwohl sie es vermutlich nicht sehen konnte, schob sein Knie zwischen ihre Beine und mit der Rechten ihre Röcke hoch. Gerade wollte er auf sie gleiten, als es polternd an der Tür klopfte. Erschrocken stoben Alan und Miriam auseinander und zogen die Decke hoch. Schon öffnete der Besucher stürmisch die Tür. Alan erkannte, dass trübes, graues Morgenlicht hereinfiel. Es wurde Tag.

»Sirnon ! Was ist passiert?«

Der Junge machte eine beschwichtigende Geste. »Nichts. Na ja, das ist nicht ganz richtig, aber keine neuen Katastrophen. Komm mit, Alan. Und Ihr auch, Madame.« Er weigerte sich, ihr gegenüber auf Förmlichkeiten zu verzichten, denn ihm lag daran, ihr die Ehre zu erweisen, die ihr als Lady Helmsby zustand. Gerade in ihrer prekären Lage finde er das wichtig, hatte er Alan erklärt.

Der setzte sich auf. »Wohin?«

»Auf die Burg.« Als Alan etwas einwenden wollte, hob er die Hand - untypisch entschieden. »Stell mir keine Fragen. Komm einfach. Ich glaube, du wirst es nicht bereuen.«

Auch auf dem Pfad durch das Wäldchen zwischen Dorf und Burg ließ Simon sich nichts entlocken, und so legten sie die halbe Meile schweigend und eiligen Schrittes zurück.

Die bischöflichen Soldaten hatten beide Tore besetzt, aber seltsamerweise erhoben sie keine Einwände, als Simon die Verbannten in den Hof führte. Helmsby Castle erwachte gerade. Im Kuhstall wurde gemolken, und eine Magd holte die Eier aus dem Hühnerhaus. Ihr Korb war fast leer, denn es war spät im Jahr.

In der Halle bot sich ihnen ein höchst sonderbares Bild:

Anselm de Burgh, der ehrwürdige Subprior von Norwich, saß allein an der hohen Tafel, die mit einem Mal wie eine Richterbank wirkte, und blickte mit ausdrucksloser Miene auf Hairnon de Ponthieu, der vor ihm stand wie ein armes Sünderlein : das Haar zerzaust, die Kleider in Unordnung, besudelt mit Dreck und - so schien es Alan - Blut.

»Was geht hier vor?«, fragte Alan verwirrt, nahm Miriam bei der Hand und führte sie langsam nach vorn.

Simon ging neben ihm her. »Dein Cousin hat dir etwas zu sagen. Uns allen, um genau zu sein.«

Sie stiegen auf die Estrade, setzten sich aber nicht zu de Burgh an den Tisch.

Alan betrachtete seinen Cousin, und mit einem Mal fühlte es sich an, als trüge er einen heißen Stein im Magen. Haimons Gesicht wirkte krank, unnatürlich bleich im Kontrast zu dem dunklen Bartschatten. Er zitterte und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Alan war lange genug im Krieg gewesen, um genau zu wissen, was er hier sah. Sprachlos wandte er sich an Simon.

Der junge Mann war die Ruhe selbst. »Ja, ich weiß, Alan«, sagte er. »Aber es ging nicht anders. Und er hatte es selbst in der Hand, welchen Preis er zahlt. Regy hat erstaunlich lange gebraucht, die Wahrheit aus ihm herauszuholen. Und

das ist kein Wunder.« Angewidert zeigte er mit dem Finger auf Haimon. »Was er getan hat, würde niemand gern gestehen. Na los, Monseigneur«, forderte er ihn rüde auf. »Seht Eurem Cousin in die Augen und wiederholt, was Ihr uns letzte Nacht erzählt habt.«

Hairnon musste eine Vierteldrehung machen, um Alan ins Gesicht schauen zu können, und geriet dabei ins Wanken. Aber er fing sich wieder. »Ich kam nach Helmsby und hörte von Großmutter, dass du mutterseelenallein aufgebrochen warst, um Geoffrey de Mandeville zu jagen. Sie war ja so stolz auf dich.« Ein bitteres kleines Lächeln flackerte über seine Züge. »Aber ebenso in Sorge, denn du warst schon ein Weilchen fort, und niemand hatte von dir gehört. Also hat sie mir in den Ohren gelegen, dich zu suchen. Und ich ... bin losgeritten und hab es getan. Vier, fünf Tage habe ich mit meinen Leuten die Fens durchkämmt. Und schließlich habe ich dich gefunden.«

Er brach ab.

Oh mein Gott, Hairnon, dachte Alan erschüttert. Bitte nicht.

Aber sein Entsetzen war ihm nicht anzuhören, als er fragte: »Wo?«

Ein kleiner Blutfleck hatte sich auf Haimons Brust gebildet, ein weiterer auf der Schulter, und sie wuchsen. »In einem Geisterdorf. Alles verbrannt, überall grässlich verstümmelte Leichen. Du knietest in einem Bach - von Kopf bis Fuß durchnässt -, und du hattest ein totes kleines Mädchen in den Armen. Bist du sicher, dass du den Rest hören willst?«, fragte er mit einem Anflug von Hohn.

Alan war sich alles andere als sicher, aber er nickte.

»Du .... du hast sie gewaschen. Und auf sie eingeredet. Du warst .... vollkommen wahnsinnig. Und als ich zu dir kam, wusstest du nicht, wer ich bin. Ich hab dich angesprochen. »Alan, was ist denn nur passiert, Cousin«, hab ich zu dir gesagt.

Du hast nicht geantwortet. Du warst ... in einer ganz anderen Welt.« Er verstummte.

»Und was geschah weiter?«, fragte Anselm de Burgh. Es klang äußerst streng. Seine Sympathie für Hairnon schien sich seit dem gestrigen Abend ein wenig abgekühlt zu haben.

Hairnon fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Alan nahm einen Weinbecher vom Tisch und reichte ihn ihm am lang ausgestreckten Arm. Hairnon nickte zerstreut, nahm den Becher in beide Hände und trank. Ein wenig rann ihm übers Kinn, denn das Zittern hatte sich verschlimmert. Hairnon stand unter Schock, wusste Alan.

»Du warst verwirrt und offenbar zutiefst erschüttert, aber nicht rasend, im Gegenteil. Du hast nicht einmal protestiert, als ich dir das tote Kind weggenommen habe. Nur geflennt wie ein Bengel, sonst nichts. Du warst mir so unheimlich, dass ich dich schließlich angebrüllt hab: »Nimm dich zusammen, Alan of Helmsby.« Und du hast mich angeschaut und gefragt: »Wer soll das sein?«. Da war mir klar, dass du vergessen hattest, wer du bist. Und das ... war der glücklichste Moment in meinem Leben, Alan.« Er hob beinah resigniert die Schultern. »Du warst praktisch ausgelöscht. Endlich war ich dich los. Und ich wusste sofort, was ich tun musste. Einer von Gloucesters Männern hatte mir von St. Pancras erzählt. Es schien mir der perfekte Ort für dich, verrückt, wie du warst. Ich habe dich an einen Baum gebunden. Es war nicht einmal schwierig, du warst völlig willenlos. Dann bin ich nach Fenwick geritten, es war nicht weit von dort, und habe Großvaters Kreuzfahrermantel geholt.«

»Woher hattest du ihn?«, fragte Alan, auch wenn es keine Rolle spielte.

»Er war ein Erbstück. Und er stand mir zu, Alan, denn meine Mutter war die ältere Schwester deiner Mutter. Er stand mir zu genau wie Helmsby. Aber anders als Helmsby

habe ich den Mantel auch bekommen. Als ich am nächsten Tag zurückkam, hatte dein Zustand sich verschlechtert. Du hattest Fieber. Ich war nicht einmal sicher, ob du noch lebend in Yorkshire ankommen würdest. Aber ich habe dir den Mantel umgehängt

und dich auf ein Pferd gesetzt, und so ... kamen wir nach St. Pancras. Ich habe mich den Mönchen unter falschem Namen vorgestellt und gesagt, ich hätte keine Ahnung, wer du bist.« Wieder zuckte er müde die Schultern. »Und das war alles.«

Es war lange still in der Halle. Alan fiel einfach nichts ein, was er hätte sagen können. *Drei Jahre.* Drei Jahre seines Lebens hatte Hairnon ihm gestohlen, hatte ihn ohne Namen und Identität in der Fremde ausgesetzt, ihn dem Exorzismus preisgegeben, der Insel, der Kälte, dem Hunger und der Finsternis. Ihr vor allem. Was konnte man da noch sagen?

Schließlich ergriff Anselm de Burgh das Wort und zeigte zum ersten Mal, seit Alan ihn kannte, einen Funken Anstand. »Es ist unschwer zu erkennen, dass dieses Geständnis Euch unter Zwang abgepresst wurde, mein Sohn. Wenn ich Euch mein Wort gäbe, dass Ihr nichts weiter zu befürchten habt, würdet Ihr es widerrufen?«

Aber Hairnon schüttelte den Kopf, und es war Alan, den er ansah, als er sagte: »Ich habe es getan, weil ich einen Anspruch auf Helmsby habe. Es war meine einzige Chance, ihn geltend zu machen. Aber was ich getan habe, hat schwer auf mir gelastet. Ich bin froh, dass es heraus ist. Dass es vorbei ist.«

Vater Anselm war nicht nur Mönch, Priester und Prior, er war vor allem auch Politiker. Und ein kluger Politiker wusste, wann ein Verbündeter nicht mehr zu halten war. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, fast so, als wolle er sich körperlich von Hairnon distanzieren, und erklärte kühl: »Das ändert die Situation grundlegend. Ihr werdet gewiss verstehen, dass ich Euch im Lichte dieser Erkenntnisse die

Unterstützung des Bischofs und seiner Truppen entziehen muss.« Er stand auf. Mit einem Mal schien er in Eile. »Wir rücken in einer Stunde ab«, teilte er einem seiner Hünen mit. »Sorgt dafür, dass die Truppe bereit ist.« Dann trat er zielstrebig zu Alan. »Die Exkommunikation bleibt bestehen, bis Ihr in Reue und ohne ein ungläubiges Weib in den Schoß der Kirche zurückkehrt. Auch Stephens Enteignungsurkunde kann ich nicht entkräften. Es obliegt indessen Euch allein, ob Ihr sie anerkennen wollt.«

»Denkt nur, Vater, ich will nicht«, teilte Alan ihm frostig mit. »Und nun wäre ich dankbar, wenn Ihr meine Halle verlassen wolltet.«

De Burgh nickte würdevoll und schritt zur Tür, ohne Haimon noch eines Blickes zu würdigen.

Alan wandte sich an Simon, sah ihm einen Moment in die Augen und umarmte ihn dann. »Simon ... «

»Nein«, wehrte der junge Mann verlegen ab. »Es ist nicht nötig, dass du es sagst. Ich habe nur getan, was du für mich getan hast.«

Alan ließ ihn los. »Woher wusstest du es?«

Simon nickte zu Haimon hinüber. »Etwas, das er gestern Abend gesagt hat. Er könne dich nicht töten, weil du sein Cousin seiest, und er wolle sich lieber an der Vorstellung erfreuen, wie du in den Fens erfrierst oder so ähnlich. Da wusste ich auf einmal, was er getan hatte.«

Haimons Beine trugen ihn nicht länger, und er fiel hart auf die Knie. Der Weinbecher, den er immer noch in der Linken hielt, rutschte ihm aus den Fingern und rollte ins Stroh. Dann sank Haimon zur Seite und blieb liegen.

Miriam wollte zu ihm treten, aber Alan ergriff ihre Hand, sah sie an und schüttelte kurz den Kopf. Simon beugte sich über die reglose Gestalt am Boden und fühlte das Herz. »Er ist ohnmächtig.«

Alan blickte noch einen Moment auf seinen Vetter hinab. »Dann kann ich nur hoffen, dass er bald wieder zu sich kommt. Meine Frau und ich gehen ins Dorf, um meine Großmutter und Oswald zu holen. Sei so gut, sag Haimon und seiner Cousine, ich sei in einer Stunde zurück. Wenn sie dann noch hier sind, töte ich sie. Alle beide.«

Erwartungsgemäß waren bei ihrer Rückkehr nicht nur die Besatzungstruppen, sondern auch Haimon und Susanna aus Helmsby verschwunden.

Alan, Simon und die Zwillinge sprachen mit den Wachen und den neuen Knappen, die Alan auf Guillaumes Drängen hin in seinen Haushalt geholt hatte und im Waffenhandwerk ausbildete, und sie stellten einen neuen Dienstplan auf. Die Zugbrücke sollte fortan geschlossen bleiben. Alan wollte nie wieder so böse überrascht werden.

Er redete auch mit seiner Großmutter, dem Steward und dem Gesinde. Sie alle waren mit dem Schrecken davongekommen. Die Soldaten des Bischofs hatten sich manierlicher benommen als alle, die Alan je befehligt hatte, musste er einräumen.

Als er es schließlich nicht länger aufschieben konnte, stieg er in die Turmkammer hinauf.

Es dämmerte schon, und er hatte eine Fackel mitgenommen.

Bräunlich rot leuchteten die Blutflecken im Stroh, als ihr Licht darauf fiel.

Regy hockte an seinem üblichen Platz an der Wand, die Knie angezogen, das Kinn auf die verschränkten Arme gestützt.

Alan steckte die Fackel in einen Ring an der Wand. »Reginald.«

»Mylord.«

»Wie ich höre, bin ich dir zu Dank verpflichtet. Ich kann nicht sagen, dass die Vorstellung mich sonderlich erfreut.« Er lehnte sich neben der Tür an die Wand und kreuzte die Arme vor der Brust.

Regy winkte ab. »Ich verzichte auf deine Dankbarkeit. Du weißt wahrscheinlich, dass ich seit Robert keinen solchen Spaß mehr hatte. Dein Cousin war ein richtig zäher Bursche. Er hat erst geredet, als ich gesagt hab, ich würde ihm die Eier abbeißen ... «

»Erspar mir die Details, sei so gut.«

Regy lachte in sich hinein. Der altbekannte Mutwille funkelte in seinen Augen, und seine Körperhaltung wirkte entspannt.

»Bist du *wirklich* gekommen, um mir deine Dankbarkeit zu beweisen?«, fragte er schließlich.

Alan wollte schlucken und musste feststellen, dass er nicht konnte. »Ja.«

»Dann lass dich nicht aufhalten.«

»Regy ... Es muss nicht so enden. Ich könnte dich nach Norwich zu Josua ben Isaac bringen. Du wärst eingesperrt wie hier, sicher, aber sie würden dich in den Garten lassen und ... «

»Wie ein Schoßhündchen?«, unterbrach Regy schneidend.

»Du ... du kannst auch hierbleiben. Solange du willst.

Du musst dich nicht heute entscheiden, verstehst du, ich meine ... «

»Oh, bitte, Alan. Das ist erbärmlich. Du bist hergekommen, um dich für die Gefälligkeit erkenntlich zu zeigen, die ich dir erwiesen habe. Aber jetzt willst du dich drücken, *mir* den einzigen Dienst zu erweisen, an dem mir gelegen wäre. Weil du mich mit von der Insel genommen hast. Du bist so stolz auf diesen Beweis deiner angeblichen Barmherzigkeit, dass du dich scheust, die Tat rückgängig und damit sinnlos zu machen.«

Alan schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht allein. Aber all die ertrunkenen Gefährten auf der Insel. Dann Luke. Jetzt du. Wir werden immer weniger. Es ist, als hätten diese verfluchten Mönche gewonnen, die uns vom Angesicht der Erde verschwinden lassen wollten, verstehst du das nicht?«

»Nein«, entgegnete Regy verdrossen. »Es gibt kein »Wir« Ich habe nie dazugehört, und seit deiner Genesung gehörst auch du nicht mehr dazu.«

»Du weißt genau, dass das nicht stimmt.«

Regy hob abwehrend die Linke. »Es spielt keine Rolle. Ich muss euch jetzt verlassen. Mein Onkel Geoff ist tot, ich habe nichts mehr zu tun. Wenn du zu feige bist, mach ich es eben selbst, ich finde schon einen Weg ... «

»Willst du nicht wenigstens beichten?«, fragte Alan beinah flehend.

Regys Mundwinkel zuckten, und er gluckste. »Ach herrje, das würde *Jahre* dauern, mein Bester.« Schlagartig wurde er wieder ernst. »Wenn du nur für eine einzige Stunde ich sein könntest, sehen, was ich sehe, fühlen, was ich fühle, denken, was ich denke, dann würdest du verstehen, dass die Hölle keinen Schrecken für mich birgt.«

Alan nickte, zog das Schwert und legte die Linke hinter der Rechten ans Heft. »Knie dich hin.«

Bereitwillig richtete Regy sich auf die Knie auf und griff kurz an sein Halseisen. »Ziel anständig.«

»Natürlich.«

Regy schloss die Augen. »Komm nicht auf die Idee, mich in geweihter Erde zu verscharren. Ich fände keine Ruhe. Außerdem bin ich exkommuniziert, genau wie du, auch das haben wir gemeinsam, nur im Gegensatz zu dir piss ich mir deswegen nicht ins ... «

Alan schlug zu und trennte eine Haaresbreite oberhalb des Halseisens den Kopf vom Rumpf. Es war eine echte

Präzisionsarbeit. Der Kopf schlug mit beträchtlicher Wucht gegen die Mauer, und das Halseisen fiel klirrend ins Stroh.

Alan kehrte dem Anblick abrupt den Rücken, wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und knurrte: »Jetzt hältst du *endlich* mal die Klappe, Regy.«

Impressum

Dieses Buch
erscheint auch als Lübbe Audio.
Ehrenwirth Verlag
in der Verlagsgruppe Lübbe
Originalausgabe

Lektorat: Karin Schmidt
Innenillustrationen: Jürgen Speh
Karte: Helmut Pesch
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Einband-/Umschlagmotiv: © Illustration HildenDesign,
München Satz: Kremerdruck GmbH, Lindlar
Gesetzt aus de Aldus Roman von Linotype
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-431-03791-3

ebook Erstellung - Dezember 2009 - TUX

* * *

Ende Teil 2